

284

Geschichte von Berlin.

---

1829.

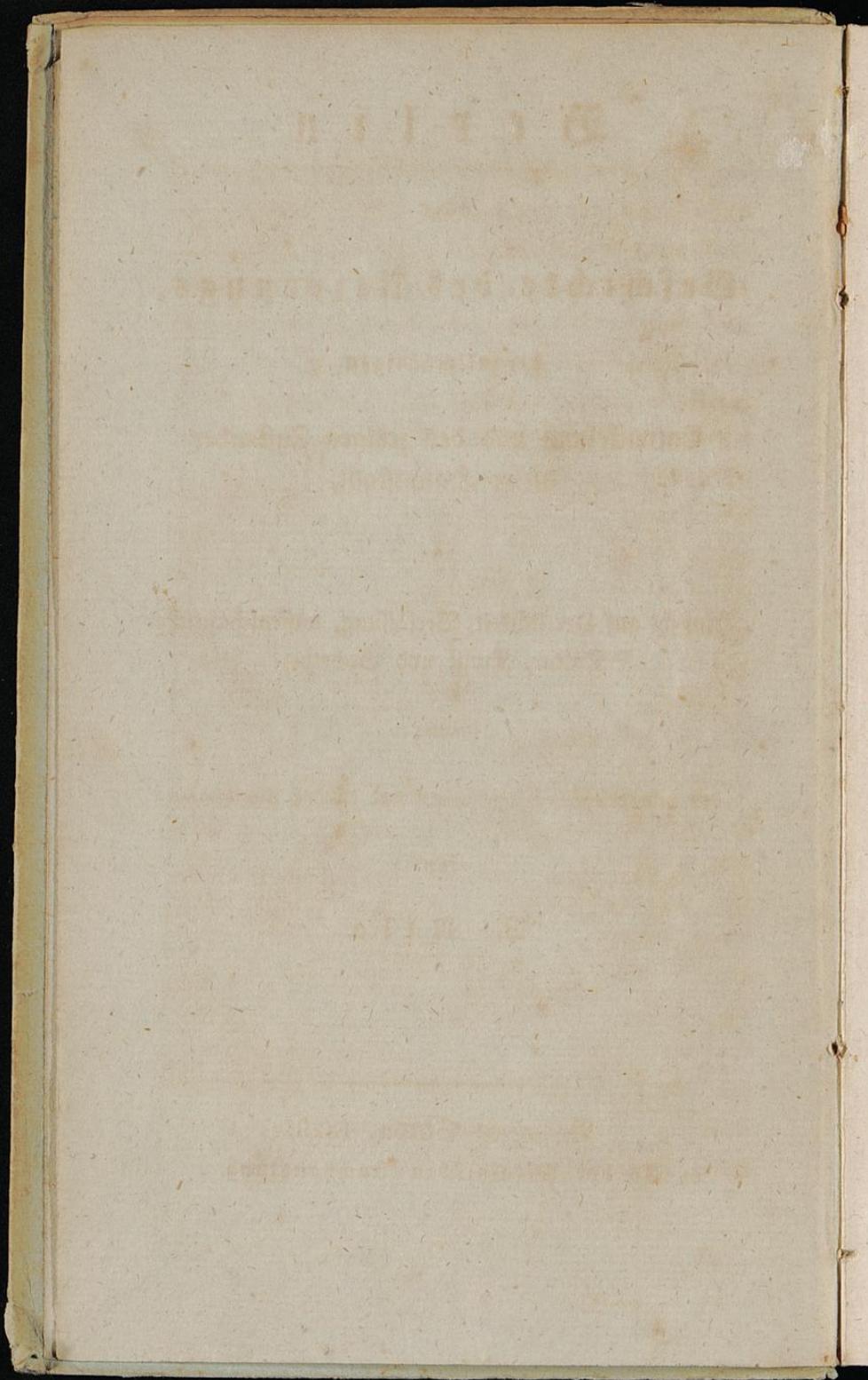
284

+4057 157 01

2.10







B e r l i n

oder

Geschichte des Ursprungs,

der allmählichen

Entwicklung und des jetzigen Zustandes  
dieser Hauptstadt,

in

Hinsicht auf Dertlichkeit, Verfassung, wissenschaftliche  
Kultur, Kunst und Gewerbe,

nach

den bewährtesten Schriftstellern und eigenen Forschungen

von

W. M i l a.

---

Berlin und Stettin, 1829.

In der Nicolaischen Buchhandlung.



## V o r r e d e.

Die im Laufe dieses Jahrhunderts und besonders im letzten Jahrzehend, herausgekommenen zahlreichen Werke über Berlin und dessen Umgegend, bei aller Verschiedenheit sowohl in Absicht der Titel als der Behandlungsweise und des innern Werths<sup>1)</sup>, enthalten doch sämmtlich die deutlichsten Beweise, daß Berlin jetzt zu den größten, schönsten und blühendsten Hauptstädten nicht bloß von Deutschland, sondern von ganz Europa gehört. Aber um so bedeutender die Hauptstadt der brandenburgisch-preussischen Länder im 19ten Jahrhundert durch Monumente der Baukunst und Bildnerei, wissenschaftliche Kultur, Fortschritte des Gewerbestrebes geworden ist, um so interessanter ist es zu untersuchen, wie sie aus einem ganz unbedeutenden Ursprunge nach und nach zu ihrem gegenwärtigen Glanze gelangt ist, und

1) Das Verzeichniß der Beschreibungen von Berlin findet man S. 351 bis 353 dieses Werks.

wie ihre allmähliche Entwicklung stets in Verhältniß mit der politischen Stellung der ganzen Monarchie gestanden hat. Der um die brandenburgische Geschichte verdiente Johann Gottfried Küster, Rektor des Friedrichswerderschen Gymnasiums, war der erste, der ein von J. C. Müller angefangenes Werk über Berlin fortsetzte und im J. 1737 das alte und neue Berlin oder vollständige Nachrichten von der Stadt Berlin, derselben Erbauern, Lage, Kirchen, Gymnasien u. s. w. in 4 Abtheilungen in Folio, mit einigen Grundrissen und Kupfern der vorzüglichsten Gebäude, herausgab; beinahe zur nämlichen Zeit schrieb der Pastor Jakob Schmidt seine berlinischen und kölnischen Merk- und Denkwürdigkeiten, und sammlete darin manche in Küsters Werke nicht enthaltene wichtige Nachrichten. Fr. Nicolai gab dann in den J. 1769, 1779 und 1786 seine Beschreibung der Residenzstädte Berlin und Potsdam, erst in einem Bande, dann in zwei und endlich in drei Bänden nebst einem Anhange heraus, und theilte besonders in der letzten Auflage dem Publikum einen bis dahin unbekanntem Schatz von Notizen über Berlins ältere Geschichte aus archivalischen Quellen mit, indem er zugleich auf manche in Küsters Werke befindliche unrichtige Angaben aufmerksam machte. Im J. 1793 erschien Königs Versuch einer historischen Schilderung

der Hauptveränderungen, der Religion, Sitten  
 Gewohnheiten, Künste, Wissenschaften u. s. w.  
 der Residenzstadt Berlin seit den ältesten Zeiten, bis  
 zum J. 1786, in 5 Bänden, deren Beilagen, über  
 einen Drittheil eines jeden Bandes einnehmend, meh-  
 rere bis dahin unbekannt gewesene Aktenstücke liefert.  
 Endlich verdanken wir den Professoren Wilken und  
 Fr. Buchholz eine Reihe vortrefflicher Aufsätze zur  
 Geschichte von Berlin und seinen Bewohnern in  
 den historisch-genealogischen Kalendern von 1820  
 bis 1823 und 1825 bis 1828. Aber sowohl Ni-  
 colai und König als Wilken und Buchholz schlie-  
 ßen mit dem J. 1786 ab, wo Friedrich II. starb.  
 Indesß was ist nicht unter der vorigen und nament-  
 lich unter der jetzigen Regierung für Berlins Aus-  
 bau und Verschönerung so wie für die geistige Kul-  
 tur seiner Bewohner geschehen, welche Schicksale  
 hat nicht die preußische Monarchie seit dem J. 1786  
 bis zum Schlusse des J. 1828 erfahren, und wel-  
 chen bald nachtheiligen, bald wohlthätigen Einfluß  
 haben nicht äußere Umstände und politische Ver-  
 hältnisse auf des Landes erste Haupt- und Residenz-  
 stadt gehabt. Eine vollständige historische Darstel-  
 lung des Ursprungs, der allmählichen Entwicklung  
 und des Zustandes von Berlin, in Rücksicht auf  
 Ausbau und Verschönerung, städtische Verfassung,  
 wissenschaftliche Bildung, Kunst und Gewerbe, bis

zur jetzigen Zeit, schien uns daher noch eine wesentliche Lücke in unserer vaterländischen Geschichte zu sein. Um wenigstens einen Theil dieser Lücke auszufüllen, haben wir den gegenwärtigen Versuch gewagt. Benutzt ist dabei nicht allein das Wichtigste was in den Werken von Küster, Schmidt, Nicolai, König, Wilken und Bucholz enthalten ist, sondern auch was in andern älteren und neueren geschichtlichen Abhandlungen über einzelne Gegenstände, Gebäude oder Anstalten in Berlin gesagt worden ist, wie in Süßmilchs Berlins Wachstum und Erbauung, Möhsens Gesch. der Wissenschaften in der Mark; der Geschichte der Nikolaikirche, vom Probst Ribbeck; der Marienkirche, vom Stadtrath Klein; der Petrikirche, vom Prof. H. Val. Schmidt; der St. Georgenkirche, von Langbecker; des grauen Klosters, von Bellermann; des Joachimsthalschen Gymnasiums, von Schneilage; des Werderschen Gymnasiums, von Gedicke; in dem neuesten gelehrten Berlin vom J. 1795 und 1825; in Dr. C. Seidels Werke: die schönen Künste in Berlin im J. 1826 und 1828 u. s. w. Hierzu sind sonstige seit mehreren Jahren gesammelte Materialien gekommen, verschiedene Punkte der älteren Geschichte der Hauptstadt haben wir gesucht kritisch zu erörtern, und ganz anders als es bisher geschehen ist, festzustellen; auch ist das historische Gemälde

von Berlins Zustand immer mit Preußens allgemeiner Regenten- und Zeitgeschichte in Zusammenhang gebracht worden. Ungeachtet wir weit davon entfernt sind, dieses Werk für etwas vollständiges ausgeben zu wollen, so glauben wir doch uns nicht nur durch dessen Herausgabe einigen Verdienst erworben zu haben, sondern auch erwarten zu dürfen, daß billige und erfahrene Richter das Mühevoll- und Schwierige nicht verkennen werden, welches ein solches Unternehmen, von sämtlichen bisher erschienenen Beschreibungen, Gemälden und Wegweisern von Berlin abweichend und vielleicht das erste und einzige in dieser Art <sup>1)</sup>, seiner Natur nach mit sich führen mußte. Für die gehörige Ausstattung des Werks hat die Verlags-Handlung mit ihrer bekannten Liberalität und Kunstliebe gesorgt <sup>2)</sup>. Eine Inhaltsanzeige der vorzüglichsten Gegenstände und ein

---

1) Hoffentlich wird man nicht als Gegenbeweis, weder die kurze Einleitung zu einer im J. 1798 als Auszug einer Zeitschrift: der Reisende betitelt: herausgekommenen Beschreibung, Berlin von seiner Entstehung bis auf gegenwärtige Zeit, noch die in den ersten 45 Seiten der vierten Auflage der Mümpffschen Beschreibung enthaltene Geschichte der Stadt Berlin; am wenigsten aber die Darstellung der preußisch-brandenburgischen Regenten-Geschichte in Kochstroh's Berlin nach seinen vorzüglichsten Merkwürdigkeiten, anführen, die mit unserm Werke nichts gemein haben.

2) Einige vielleicht durch Hinzuthuung, Auslassung oder Verwechslung von Buchstaben oder Partikeln entstandene und übersehene Druck-

alphabetisches Register werden dem Leser das Auf-  
finden desjenigen, was zu verschiedenen Zeiten über  
das nämliche Gebäude, Institut oder Objekt gesagt  
worden ist, erleichtern, und somit liefern wir diesen  
Versuch in die Hände des für die vaterländische Ge-  
schichte sich interessirenden Publikums, mit der Ver-  
sicherung, daß wir jede gegründete Bemerkung, jede  
uns mitgetheilte Berichtigung dankbar aufnehmen  
werden, um sie bei einer vielleicht künftig zu er-  
scheinenden verbesserten Auflage zu benutzen.

Berlin, im Mai 1829.

W. Mila.

---

fehler hier anzuzeigen, halten wir für überflüssig, da Jeder selbst sie  
leicht verbessern kann, und die meisten Leser solche Verzeichnisse von  
Druckfehlern ganz unbeachtet lassen. Doch müssen wir in Absicht  
einiger Hausnummern und Straßen bemerken, daß:

- §. 146 Bemerk. 1 statt: alte Jägerstraße: gelesen werden muß;  
Kleine Jägerstraße, wie es §. 197 richtig steht.
- §. 235. Das Haus in der Friedrichstraße, was ehemals zum  
Matthäus für die Dorotheenstadt diente, nicht mit No. 149,  
sondern mit No. 150 bezeichnet ist. (s. §. 495)
- §. 303 Bem. 2 das Georgensche Haus (jetzige med. Chirurg. Frie-  
drich-Wilhelms-Institut) in der Friedrichstraße nicht, wie dort  
geschehen, mit No. 137—140, sondern mit No. 139—141 zu  
bezeichnen ist, wie §. 392.
-

# Inhalt.

	Seite
Einleitung . . . . .	1
A. Erster Abschnitt. Alte Zeit . . . . .	5
Älteste Bewohner der Mark . . . . .	5
Wahrscheinlicher Ursprung von Berlin und Köln und deren Benennung . . . . .	7
Untersuchung der Frage, welche von beiden Städten die älteste ist . . . . .	10
Berlin und Köln als Städte — ob Albrecht der Bär ihr Gründer ist . . . . .	42
Älteste Bewohner von Berlin und Köln . . . . .	15
Muthmaßlicher Erbauer von Berlin und Köln . . . . .	20
Berlin und Köln unter den Markgrafen aus dem Hause Inhalt . . . . .	22
Älteste Kirchen und Klöster, die . . . . .	
Nikolaikirche . . . . .	24
die Marienkirche . . . . .	29
die Petrikirche . . . . .	31
der alte Dom . . . . .	32
das graue Kloster nebst Kirche . . . . .	33
(das hohe Haus) . . . . .	35
das Hospital und die Kirche zum heiligen Geist . . . . .	43 47
das Hospital und die Kirche zu St. Georgen . . . . .	43 46

	Seite
Älteste Straßen und Plätze . . . . .	48
Älteste Zünfte . . . . .	56
Rath von Berlin und Köln . . . . .	57
Privilegien beider Städte . . . . .	62 77
Berlin und Köln unter den Markgrafen aus dem Baie-	
rischen und Luxemburgischen Hause . . . . .	64
Probst Nikolaus und Konrad Schütze . . . . .	65
Der Kalandsorden . . . . .	72
Verbindungen mit andern Städten . . . . .	82
B. Zweiter Abschnitt. Mittlere Zeit.	
a) Berlin und Köln im 15ten Jahrh. unter den vier	
ersten Kurfürsten aus dem Hause Hohenzollern . . . . .	85
Friedrich I. . . . .	ebd.
Friedrich II. . . . .	89
Veränderung der städtischen Verfassung . . . . .	90
Bau der Burg in Köln . . . . .	93
Stiftung der Burglehne . . . . .	95
Abrecht Achilles . . . . .	98
Johann Cicero . . . . .	100
b) Berlin und Köln im 16ten Jahrh. . . . .	104
Joachim I. . . . .	ebd.
Stiftung des Kammergerichts . . . . .	107
Joachim II. . . . .	111
Einführung der Kirchenverbesserung . . . . .	ebd.
Bau des Schlosses . . . . .	113
Zustand von Berlin und Köln . . . . .	115
Johann Georg . . . . .	128
Polizeiordnung . . . . .	129
Thurneisser von Thurn . . . . .	133
Stiftung des Gymnasiums zum grauen	
Kloster . . . . .	141
c) Berlin und Köln in der ersten Hälfte des 17ten	
Jahrhunderts . . . . .	143
Joachim Friedrich . . . . .	ebd.
Das Joachimsthalsche Gymnasium . . . . .	144
Der Staatsrath . . . . .	ebd.
Johann Sigismund . . . . .	148
Georg Wilhelm . . . . .	153
C. Dritter Abschnitt. Neue Zeit.	
I. Periode. Berlin unter dem großen Kurfürsten und	
Friedrich I. . . . .	156

	Seite
Friedrich Wilhelm der Große . . . . .	156
Ausbau von Berlin und Köln . . . . .	168
Berlins Befestigung . . . . .	188
Entstehung des Friedrichswerders . . . . .	189
Entstehung von Neukölln . . . . .	204
Gründung der Dorotheenstadt . . . . .	207
Zustand der Künste und Wissenschaften u. s. w. . . . .	213
Kurfürst Friedrich III. oder König Friedrich I. . . . .	225
Gründung der Friedrichsstadt . . . . .	226
Bau der langen Brücke . . . . .	230
Bau des Zeughauses . . . . .	231
Statue des großen Kurfürsten . . . . .	249
Der Schloßbau . . . . .	251
Vereinigung aller Rathskollegien zu einem Stadtmagistrat . . . . .	256

II. Periode. Berlin unter Friedrich Wilhelm I. und  
Friedrich II.

Friedrich Wilhelm I. . . . .	263
Ausbau von Potsdam . . . . .	264
Ausbau der Friedrichsstadt . . . . .	267
Bau verschiedener Kirchen . . . . .	270
Ausbau von Berlin überhaupt . . . . .	271
Verwaltungsbehörden . . . . .	276
Polizei- und Gerechtigkeitspflege . . . . .	ebd.
Kantoneinrichtung . . . . .	277
Das Lagerhaus . . . . .	ebd.
Sitten und Vergnügungen . . . . .	ebd.
Friedrich II. . . . .	278
Das Opernhaus . . . . .	279
Der Thiergarten . . . . .	281
Abtragen der Wälle . . . . .	284
Das eigentliche Berlin (Uebersicht) . . . . .	285
Die Stralauervorstadt (Uebersicht) . . . . .	286
Die Königsbrücke . . . . .	ebd.
Bau der Spandauer- und Friedrichsbrücke . . . . .	288
Entstehung von Neuwoigtland oder der No- senthalervorstadt . . . . .	291
Das Moabiterland . . . . .	293
Die Spandauervorstadt (Uebersicht) . . . . .	294
Die Schloß- und Domkirche . . . . .	296
Die St. Hedwigskirche . . . . .	304

	Seite
Ausbau von Berlin und Potsdam nach dem sebenjährigen Kriege . . . . .	306
Die königl. Bibliothek . . . . .	307
Der Wilhelmsplatz und die Bildsäulen . . . . .	310
Der Friedrichsstädtische Markt oder Gensd'ar- menmarkt . . . . .	ebb.
Das Schauspielhaus . . . . .	311
Die beiden Thürme . . . . .	312
Brücken . . . . .	314
Die Königsvorstadt (Uebersicht) . . . . .	316
Altfdln (Uebersicht) . . . . .	317
Neufdln (Uebersicht) . . . . .	318
Der Friedrichswerder (Uebersicht) . . . . .	319
Die Friedrichsstadt u. die Dorotheenstadt (Uebers.) . . . . .	ebb.
Einwohner- und Häuserzahl . . . . .	320
Einteilung der Einwohner, Abstammung . . . . .	ebb.
Städtische Verfassung . . . . .	323
Kirchliche Verfassung . . . . .	324
Gerechtigkeitspflege . . . . .	326
Fabriken . . . . .	ebb.
Einführung der Lotterie . . . . .	337
Die Bank . . . . .	ebb.
Die Seehandlung . . . . .	338
Hauptbehörden und Anstalten . . . . .	339
Armenpflege . . . . .	343
Freimaurerlogen . . . . .	344
Zustand der Wissenschaften und Künste . . . . .	345
Sitten des Hofes und der Einwohner . . . . .	361

### III. Periode.

#### Berlin unter Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wil- helm III.

Friedrich Wilhelm II. . . . .	376
Thurm der Marienkirche . . . . .	377
Das Schloß Monbijou . . . . .	378
Die Monbijoubrücke . . . . .	379
Das Brandenburger Thor . . . . .	381
Die Thierarzneischule . . . . .	382
Das Opernhaus . . . . .	383
Das Monument des Grafen von der Mark . . . . .	386
Pietens Bildsäule . . . . .	387
Zustand der Künste und Wissenschaften . . . . .	389
Charlottenburg . . . . .	392

Potsdam (das Marmorpalais und die Pfaueninsel)	393
Die Streitsche Stiftung	397
Das Friedrichs-Wilhelms-Gymnasium	398
Neue Behörden und Anstalten	399
Fabriken	401
Sitten und Vergnügungen	402
Friedrich Wilhelm III.	407
a) von 1797 bis 1806	ebd.
Die Charité	408
Die Statue des Prinzen Leopold von Anhalt- Dessau	409
Das neue Münzgebäude	410
Die Börse	412
Das Schauspielhaus vom J. 1801	414
Taubstummen- und Blindeninstitut	418
b) von 1806 bis zum Ende des J. 1815	419
Die freiwillige Arbeitsanstalt	422
Das Friedrichsstift	ebd.
Das Luisenstift	423
Die Städteordnung	425 435
Stiftung mehrerer Orden	427 443
Die Universität	429
Die allgemeine Kriegeschule	432
Der Staatsrath und andere Behörden	433
Die Luisenstiftung	440
c) von 1815 bis Ende des J. 1828	442
Vereine für die verwundeten Krieger	ebd.
Einzug in Berlin	444
Militair- und Zivillbehörden	445
Die Königswache	457
Die Statuen von Scharnhorst und Bülow	458
Die Singakademie	459
Der Pallast des Königs	460
Das Zeughaus	462
Blüchers Standbild	463
Die Lindenallee	465
Die Weidendammbrücke	467
Die Friedrich-Wilhelmsstadt (Uebersicht)	469
Die Stranienbürgervorstadt (Uebersicht)	470
Die Luisenstadt (Uebersicht)	472
Die Badeanstalten	474
Die Schloß- und Domkirche	476

	Seite
Die Nikolai-, Marien- und Garnisonkirche	477
Die Berdersche Kirche . . . . .	479
Das neue Schauspielhaus . . . . .	481
Die Schloßbrücke . . . . .	483
Das Museum . . . . .	484
Das Königsstädter Theater . . . . .	496
Der Schlachtwiechmarkt . . . . .	497
Allgemeine Schilderung von Berlin his Ende des J. 1828 . . . . .	498
Zustand der Wissenschaften, Künste und des Gewerbestandes . . . . .	504

## E i n l e i t u n g.

Die Größe, Bevölkerung und allmähliche Entwicklung der Hauptstädte steht in einem so innigen Zusammenhange mit dem Umfange und der politischen Wichtigkeit der Reiche, zu welchen sie gehören, daß jene als der Ausdruck von diesen betrachtet werden können. So lange das Land nur eine untergeordnete Rolle spielt, so lange wird dessen Hauptort selten zu irgend einer Bedeutsamkeit gelangen. Gewinnt aber der Staat an Ländererwerbungen, an innerer Kraft, an politischem Gewichte, so wird auch die Hauptstadt im nämlichen Verhältnisse an Ausdehnung, äußerem Glanze und Einwohnerzahl zunehmen, und durch wissenschaftliche Bildung, Flor des Handels und des Gewerbefleißes, höheres Fortschreiten des gesellschaftlichen Lebens die Aufmerksamkeit der benachbarten Völker auf sich ziehen. Es wäre leicht, die Wahrheit dieser Behauptung durch das Beispiel aller europäischen und nicht europäischen Hauptstädte zu beweisen, allein sie spricht sich vielleicht nie deutlicher aus, als gerade in dem was uns von der Geschichte der brandenburgisch-preussischen Länder und von Berlin, als deren Hauptstadt, bekannt ist. — Blicken wir sechs bis sieben Jahrhunderte zurück, so bemerken wir mit Erstaunen, wie, im Ab Laufe dieses Zeitraums, aus einer kleinen Mark sich ein wichtiger deutscher Kurstaat und zuletzt eine Monarchie gebildet hat, welche seit der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zu den europäischen Mächten des

ersten politischen Ranges gerechnet wird, und mit der nämlichen Verwunderung sehen wir, wie aus einigen zerstreuten wendischen Fischerhütten, und späterhin aus einer lange unbedeutend gebliebenen Stadt, Berlin, von dem Augenblick an wo sich Preußen auf die jetzt erreichte Höhe schwang, in eine der schönsten, blühendsten, volkreichsten, durch Meisterwerke der Baukunst und Bildnerei, durch Kunstfleiß und geistige Kultur ausgezeichneten Hauptstädte von Europa verwandelt wurde. Viele vaterländische und fremde Schriftsteller haben die Geschichte der preussischen Monarchie von den ältesten Zeiten an bis auf unsere Tage bearbeitet, und gezeigt, wie die in der Mark schnell einander folgenden Erbdynastien der Askavier, Wittelsbacher und Lützelburger nur einzelne, minder wichtige Seiten in der deutschen Volks- und Staatengeschichte füllen, wie zwar mit dem Hause Hohenzollern im J. 1415 ein etwas bedeutender Abschnitt in den politischen Annalen der brandenburgischen Länder beginnt, der große Kurfürst jedoch zunächst als der eigentliche Begründer der höhern Macht des brandenburgisch-preussischen Staates zu betrachten ist, und wie seit diesem glorreichen Herrscher, sein noch größerer Urenkel Friedrich II. und dessen Nachfolger bis zur gegenwärtigen Zeit, mit sichern Schritten die ihnen seit 1640 vorgezeichnete Bahn verfolgend, Preußen zu einem, bis dahin noch nicht gekannten, politischen Gewichte erhoben haben. Nicht minder interessant und lehrreich würde es sein, das allmähliche Fortschreiten der Hauptstadt sowohl in ihrer äußern Gestalt als in der Ausbildung des geistigen und sittlichen Lebens ihrer Bewohner zu verfolgen, und da die darüber vorhandenen Materialien noch nie aus diesem Gesichtspunkte zusammengestellt worden sind, so soll diese Schilderung der Gegenstand des vorliegenden Werks sein.

Das Ganze zerfällt in drei Abschnitte. Der erste wird die alte Geschichte von Berlin enthalten; nach einigen historisch-kritischen Untersuchungen über den Ursprung der Stadt und ihrer ersten Bewohner, werden die beiden älte-

sten Stadttheile, nämlich Berlin und Köln 1), unter der Regierung der anhaltischen, bayerischen und luxemburgischen Fürsten in der Mark Brandenburg, während eines Zeitraums von ungefähr 200 Jahren, bis zum J. 1415, in ihrem damaligen Zustande, so viel uns davon bekannt ist, beschrieben werden. — Der zweite Abschnitt, die mittlere Zeit enthaltend, vom Jahr 1415 an, wo Friedrich von Hohenzollern die Marken erb- und eigenthümlich erwarb, bis zum Regierungsantritte Friedrich Wilhelms des Großen im J. 1640, unter den 10 ersten Kurfürsten aus dem Hohenzollernschen Hause, wird, bei der Länge des Zeitraums von 225 Jahren und den sich häufenden, genauer zu berücksichtigenden Gegenständen, der besseren Ordnung wegen, drei Unterabtheilungen bilden. Die erste beschäftigt sich mit der Geschichte von Berlin und Köln, im 15ten Jahrhundert, unter den vier ersten Kurfürsten aus dem Hause Hohenzollern, Friedrich I., Friedrich II., Albert Achilles und Johann Cicero, von 1415 bis 1499; die zweite Unterabtheilung handelt von dem Zustande beider Städte im 16ten Jahrhundert, unter Joachim I., Joachim II. und Johann Georg, von 1499 bis 1598; die dritte beschreibt Berlin und Köln, in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts, unter Joachim Friedrich, Johann Sigismund und Georg Wilhelm, von 1598 bis 1640. Von da an beginnt die neue Zeit als Gegenstand des dritten Abschnitts, in drei Perioden eingetheilt. Die erste zeigt uns Berlin unter der

1) Berlin besteht aus fünf Städten und vier Vorstädten, die mit einer Ringmauer umgeben, gegenwärtig ein zusammenhängendes Ganze bilden. Die 5 Städte sind das eigentliche Berlin oder Alt-Berlin; Köln, in Alt- und Neu-Köln eingetheilt; der Friedrichswerder; die Dorotheen- oder Neustadt und die Friedrichsstadt. Von den 4 Vorstädten innerhalb der Ringmauer gehören zu Berlin, die Königs-, die Spandauer- und Stralauer-Vorstadt, und zu Köln: die Kölnische oder Köpnickers-Vorstadt, jetzt Luisenstadt genannt. Außerhalb der Ringmauer giebt es noch 2 Vorstädte, die Rosenthaler-Vorstadt oder das Neu-Boigtland, und die Draniensburger-Vorstadt.

Regierung des großen Kurfürsten und seines Sohns, des ersten Königs von Preußen, von 1640 bis 1713; hier sehen wir nicht allein wie die innern Vorstädte angebaut werden, sondern auch das Entstehen von Neu-Köln, so wie des Friedrichswerders, der Dorotheenstadt und Friedrichsstadt. Die zweite Periode begreift den Zeitraum von 1713 bis 1786, unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II.; die dritte endlich umfaßt die neueste Zeit, nämlich die Geschichte von Berlin und seinen Bewohnern unter Friedrich Wilhelm II. und der gegenwärtigen Regierung, von 1786 bis zu Ende des Jahres 1828.

---

## A. Erster Abschnitt. Alte Zeit.

Ursprung von Berlin, und Geschichte der Stadt unter den Markgrafen aus dem Hause Anhalt, Baiern und Luxemburg, bis zum Jahr 1415.

Aus dem tiefen Dunkel, worin der Ursprung von Berlin und dessen frühere Schicksale gehüllt sind, geht nur so viel mit Bestimmtheit hervor, daß von den Städten und Vorkstädten, welche gegenwärtig unter der gemeinschaftlichen Benennung von Berlin begriffen werden, das eigentliche Berlin und der Theil von Köln, welcher jetzt AltKöln genannt wird, zuerst angelegt worden sind. Wie hoch aber ihre Entstehung hinaufreicht, und welcher von beiden Städten in Absicht des Alters der Vorrang gebührt, ist bei dem gänzlichen Mangel an zuverlässigen Nachrichten schwer zu bestimmen.

Es wird am allgemeinsten angenommen, daß die ältesten bekannten Bewohner der Mark, die Semnonen oder Sennonen, ein Zweig des germanischen Völkerstammes der Sueven, am Ende des fünften und Anfange des sechsten Jahrhunderts, dem Zuge der großen Völkerwanderung nach Süden gefolgt, und ihre erledigten Wohnsitze von slavischen Völkerschaften, namentlich von Wenden oder Wilzen besetzt worden sind <sup>1)</sup>. In mehrere kleine

1) Leuthingeri topographia Marchiae, p. 64. ed. Krausii 1729. Garcaeus, de success. familiarum Lib. I. do incolis. Sam. Buch-

Stämme getheilt, jeder mit besonderem Namen, bewohnten die Heveller <sup>1)</sup>, Stoderaner und Williner die Mittelmark; die Brizaner die Prignitz; die Uckerer die Uckermark; die Lebusier und Sidiner die Neumark <sup>2)</sup>, kämpften mit Muth und abwechselndem Glücke einige Jahrhunderte hindurch gegen ihre mächtigen Nachbarn, vorzüglich gegen die wahrscheinlich aus Holstein und Jütland herstammenden Sachsen, zu deren Gebiet die Altmark gehörte, und behaupteten ihre Unabhängigkeit in den Marken vom fünften bis zum dreizehnten Jahrhundert, wo Albrecht der Bär, der erste Markgraf von Brandenburg, und seine nächsten Nachfolger aus dem Hause Anhalt die Wenden nach und nach unterjochten, und nachdem sie diese Völker zum Christenthum befehrt, deutsche Herrschaft, deutsche Verfassung, deutsche Sprache und Sitte in die hiesigen Gegenden einführten.

Es muß denjenigen, welche annehmen, Berlin und Köln stamme schon aus der Zeit der Semnonen, wie z. B. Gündling <sup>3)</sup>, wenn er das suevische Ούρουλιον (Virilium) in Ptolomäus Erdbeschreibung, für Berlin hält, und daraus Virulinum und dann Berlinum bildet, oder Bööcker <sup>4)</sup>, wenn er uns erzählt, daß unter den Sueven eine Nation gewesen, Koldni genannt, welche vermuthlich Köln erbauet habe, oder endlich Leutinger <sup>5)</sup>, wenn er, ohne alle historische Beweise, die Stiftung Berlin's von dem Cherusker-

---

holz, Abhandlung von der topographischen Beschaffenheit der Mark Brandenburg in den alten Zeiten. 1760.

1) Die Heveller oder Haveller zerfielen wiederum in Müni (Beulitzer); Nutici (Saarmünder); Zawiaci (Zaucher); Zpriawani (Spree-Wenden), zu deren Gau das Weichbild von Berlin einst mit gehört hat.

2) Pölit, Geschichte der Preussischen Monarchie. 1818. S. 23.

3) J. P. Süßmilch, Berlins Wachsthum und Erbauung, Berlin 1752. S. 54.

4) G. Gottl. Küster, Altes und neues Berlin. 1737 — 1769. Th. I. S. 6.

5) Leutingeri Commentat. Marchiae, ed. Küsteri, Lib. III. p. 129.

fürsten Arminius herleitet, mehr darum zu thun gewesen sein, auffallende Hypothesen aufzustellen, als ihre Behauptungen auf bewährte Thatsachen zu begründen.

Ob Berlin, ob Köln in der Periode, wo die Wenden im Besitz der Marken waren, entstanden ist, bleibt ebenfalls eine sehr problematische Frage; jedoch giebt es einige nicht unwahrscheinliche Gründe zu Gunsten dieser Muthmaßung.

Die Wenden trieben, außer Fischerei und Jagd, auch Ackerbau, und legten allmählig an der Havel und Spree feste Wohnplätze an, von denen mehrere bald zu einer gewissen Bedeutsamkeit gelangten. Daher finden wir Spuren wendischer Abstammung in den Namen verschiedener Ortschaften in der Umgegend von Berlin, deren früheres Dasein unbezweifelt ist, als Brennibor (Brandenburg), Pozdupimi (Potsdam), Köpnick, Glienick, Briß, Buckow, Ließen, Spandow u. s. w. <sup>1)</sup>. Da Fischerei aber der vorzüglichste Nahrungsweig dieser Völkerschaften war, so siedelten sie sich am häufigsten an Flüssen und Seen an; diese kleinen Niederlassungen oder Gruppen von Fischerhütten wurden Kiese <sup>2)</sup> genannt, und noch heißt in mehreren Städten wendischen Ursprungs, als Brandenburg, Potsdam, Spandow, Köpnick, der Theil wo die Fischer woh-

1) Brennibor (Brandenburg) die Hauptveste der Havel, bedeutet Schutzwehr des Waldes, von Wend. Brenny, Schutzwehr, und Bor, Wald; Pozdupimi, aus der Präposition Po, unter oder an, welche vor d und t des Wohllauts wegen Pos oder Pot ausgesprochen wird, und den Dativ regiert, und aus Dup, Eiche, im Dat. plur. Dupimi, d. h. der Ort an den Eichen; Köpnick kommt von Kopam, einem Graben; Glienick (Glienic) Lehmgrube; Briß, von Bries, einer Birke; Buckow, vom Wend. Buck, einer Buche; Ließen oder Lügow (bei Charlottenburg), von Lis, einem Busch, oder liegen, liegen; Spandow, von spanja, schlafen d. h. Ort der Ruhe; s. Hermes, etymologisch-topographische Beschreib. der Mark.

2) Kiese kommt von kesh, fischen, oder nach Ableitung, von keisha, Feischa, einer niedrigen Hütte, wie die Fischerhütten.

nen, der Kiez. So mögen denn auch auf dem Plage, wo jetzt Berlin und Köln stehen, an beiden Ufern der Spree, wendische Familien, welchen der ergiebige Fischfang in diesem Flusse sicheren Unterhalt versprach, sich frühzeitig schon niedergelassen haben, und so zuerst einzelne Fischerhütten und späterhin ein paar Fischerdörfer entstanden sein <sup>1)</sup>, wovon das eine auf dem wüsten Ufer (to dem Berlin, im Wendischen) oder dem sandigen, unbebauten Boden am rechten Spreeufer lag, das andere dagegen auf der linken Flussseite, von seiner sumpfigen Lage den Namen von Köln erhalten zu haben scheint. Denn Nicolai <sup>2)</sup> bemerkt, daß man auf Wend. Koll, einen ins Wasser geschossenen Pfahl, und Kollne, Gebäude nennt, welche in morastigen Gegenden auf solchen erhabenen Pfählen stehen. Da nun ein Theil der ältesten Häuser in Köln, vermöge der Lage dieses Stadttheils, auf solche Weise hat angelegt werden müssen, so hat diese Etymologie vieles für sich; man müßte denn lieber, Köln, nach der weiter unten von uns angegriffenen Vermuthung, als eine Kolonie von Rhein- und Niederländern betrachten wollen, und annehmen, daß diese Fremdlinge den Namen von Köln vom Rhein in die Mark eben so verpflanzten, als denjenigen von Frankfurt an der Oder <sup>3)</sup>. Was Berlin betrifft, so ist nicht zu über-

1) Garcaeus in seinen *Success. famil.* sagt beim Jahr 1106: *Inter urbes\* Berlin et Potsdam certis conditionibus de captura piscium in Havelo convenit.* Dieß Document ist aber nirgends vorhanden, und da Garcaeus 500 Jahr später gelebt hat und keinen Gewährsmann anführt, so läßt sich daraus die Existenz von Berlin als Stadt vor Albrecht I. nicht beweisen.

2) Nicolai, *Einleit. zur Beschreib. von Berlin*, S. IV.

3) Wilken, zur *Geschichte von Berlin und seinen Bewohnern*, im *hisor. geneal. Kalender*, 1820. S. 8. Die Ableitung des Namens Köln von den daselbst wohnenden Kohlenbrennern, nach Leutinger, läßt sich auf die nämliche Linie mit der vom Jesuiten Bissel stellen, der da meint, eine so schöne Stadt wie Berlin, müsse den Namen von einer Perle haben, und gleichsam ein Perlein heißen,

sehen, daß dieser Namen anfänglich nur mit Vorsehung des Artikels: der Berlin, zu dem Berlin (to dem Berlin) 1) vorkommt, da man doch nie, to dem Köln, to dem Brandenburg gesagt hat. Berlin scheint also nicht ein Eigennamen ohne weitere Bedeutung zu sein, sondern eine wirkliche Sache oder wenigstens die Beschaffenheit des Orts zu bezeichnen, wo dieses slawische Fischerdorf angelegt worden ist. Eben so wie Halle seinen großen und kleinen Berlin hat 2) und in der Nähe der hannöverschen Stadt Nordheim ein Platz dieses Namens liegt, der lange unbebauet blieb und nur zur Viehweide benützt wurde 3), so kann

---

oder derjenigen, die denselben von dem schlechten lateinischen Worte briolium oder perivolium, (ein Thiergarten), abstammen lassen. (s. Süßmilch, Berlins Wachsthum, S. 54—58.)

1) Süßmilch, S. 69. Wilken, 1820. S. 11.

2) Wilken, 1820. S. 10, wo zugleich bemerkt wird: es sei eine leere Vermuthung von Dreihaupt (Beschreib. des Saalkreises, Th. I. S. 676.), wenn er diese Benennung von einem Manne dieses Namens herleitet, der einen Hof an dieser Stelle gehabt habe.

3) Nicolai, Einl. S. VIII—IX., wo er sagt: daß auch in Frankreich, nämlich in der Gascogne, unweit Bazas, sich ein Dorf dieses Namens befinde. Ferner bemerkt er, daß im Lateinischen des Mittelalters Berlia, eine weidende Heerde, und Berle im Niederbragagnischen ein neuangebautes Land bedeute. S. V. sagt derselbe Gelehrte, man könne auch Berlin vom wendischen Ber—linu d. h. nimm Lehm abstammen lassen. Auch meint er, Berlin bezeichne vielleicht, daß die Stadt an einer Krümmung der Spree gebauet worden sei, vom keltischen Ber (Krümmung) und Lin (Fluß). Leutinger, der alte Topograph der Mark, der den Markgrafen Albrecht den Bären als denjenigen ansieht, welcher die Stadt erweitert und befestiget, glaubt, sie habe ihren Namen entweder von dem Beinamen dieses Fürsten, oder von dem Gestirn des kleinen Bären, worunter Berlin liegt, so daß es so viel heiße als Bärlein, (s. Süßmilch S. 52.). Frisch, in seinem Wörterbuche meint, Bär bedeute auch einen Fischerhamen und Berlin zeige daher einen zur Fischerei bequemen Ort an. Hermes, in seiner etymologisch-topographischen Beschreibung der Mark u. s. w. S. 17. setzt noch hinzu, daß man

ebenfalls mit der Benennung von Berlin ursprünglich ein ähnlicher Begriff verbunden gewesen sein, und solcher die Natur des Orts anzeigen, wo die wendischen Fischerfamilien diese neue Ansiedelung gründeten, nämlich die wüste, sandige, noch nicht urbar gemachte Ebene am rechten Spreerufer, während die Einwohner von Köln sich auf der linken Seite einen ergiebigeren, mitunter aber sumpfigen und den Ueberschwemmungen des bei hohem Wasser oft austretenden Stroms ausgesetzten Boden zum Wohnsitz gewählt hatten. Es sind dies jedoch bloße Muthmaßungen, und mit Recht bemerkt Wilken, daß wahrscheinlich jede Nachforschung über diesen Namen so lange fruchtlos bleiben wird, bis uns etwa ein glücklicher Zufall durch die Aufindung einer Urkunde oder eines andern Dokuments den gewünschten Aufschluß gewährt.

Ob Berlin oder ob Köln zuerst entstanden ist, läßt sich schwer bestimmen. Für das höhere Alter des letzteren Orts möchte allenfalls der Umstand sprechen, daß die größere Fruchtbarkeit des Bodens auf der kölnischen Seite, verbunden mit deren vortheilhaften Lage zur Fischerei, vermuthen läßt, die Wenden werden sich daselbst früher als

---

unter der Sylbe lin in der slavischen Sprache Fischergeräthschaften verstand, daher noch jetzt in der plattdeutschen Sprache Fischerneze Linnen heißen, und die Derter in lin geendiget, als: Wollin, Köslin, Körlin, einen mehr oder minder ergiebigen Fischfang haben. Säsmilch (S. 68.) leitet den Namen von Berlin von Bär oder Währ, einem Wassergebäude oder Damm ab, und meint damit den Mühlendamm, an welchem die Erbauung von Berlin angefangen haben soll. Neben der Vermuthung, die Bären, deren es damals in der Mark viele gab, hätten zur Benennung der Hauptstadt beigetragen, führt Hermes (S. 17.) die Ableitung des Namens Berlin von dem wendischen Brale oder Bryle (ein Stück festes Land in sumpfiger Gegend) als wahrscheinlicher an. Wilken (1820 S. 11.) meint, man könne allenfalls Berlin als ein Verkleinerungswort von Barre (Stange) betrachten, was im Lateinischen des Mittelalters auch noch einen Kiesel, ein durch Kiesel verwahrtes Thor, einen besetzten Ort andeutet.

in den sandigen Gegenden jenseits der Spree niedergelassen haben, und für die frühere Erweiterung von Köln der geschichtliche Grund geltend gemacht werden, daß als Albrecht der Bär zum Markgrafen der Utmart vom Kaiser Lothar im Jahr 1134 ernannt wurde, um die deutsche Nordgrenze gegen die zu steten Einfällen in das Gebiet ihrer Nachbarn geneigten Slaven zu vertheidigen, er von Salzwedel aus nordöstlich, und also von der berlinischen Seite, gegen die wendischen Gegenden der Mittelmark anrückte und die Bewohner derselben angriff; die am rechten Spreeufer wohnenden Wenden zogen sich wahrscheinlich bei seiner Annäherung nach Köln zurück, wo sie in den auf Pfählen zwischen Sümpfen ruhenden Hütten gegen den ersten Angriff sicherer gestellt waren, während die deutschen Sieger sich am rechten Ufer festsetzten, um von dort aus ihre unruhigen Nachbarn in Zaum und Zügel zu halten, und diese Anhäufung der Slaven auf der linken Flussseite mag bald Veranlassung zum weiteren Ausbau von Köln gegeben haben. Zur Bestätigung unserer Hypothese dient, daß man in der Gegend von Berlin gerade von der kölnischen Seite viele wendische Ortsnamen antrifft, als Köpnick, Glienicke, Britz, Buckow, Liezen, Rudow, Dreptow, Lankwitz, Steglitz <sup>1)</sup> u. s. w., hingegen auf der berlinischen Seite nur Panfow und Stralow <sup>2)</sup> nennen kann. Alle übrige Dörfer von dieser Seite haben deutsche Namen, als Lichtenberg, Heinersdorf, Schönhausen, Reinickendorf, Tegel u. s. w. <sup>3)</sup> Wäre Küster nicht so unzuverlässig, so könnte

---

1) Die Endung witz bedeutet im Wendischen licht, hell; iß, im keltischen Sohn; ow, au, niedrig liegende Derter im Wend., woher das altdeutsche awe, owe, Aue.

2) Panfow kommt vom Flüsschen Panke, im Wend. Hasselnußschaale; Stralow von Strala oder Strela, Wend. dem Pfeil, daher vielleicht das deutsche Wort Strahl, nach anderen von Rodolph de Stralowe, dem dies Dorf gehört haben soll.

3) Nicolai, Einl. S. V.

man aus seiner Angabe <sup>1)</sup>, daß man in der Breiten- und Fischerstraße, bei Grabung der Brunnen und Legung der Fundamente mehrerer Häuser, ein doppeltes, sogar ein dreifaches Steinpflaster und einige Ueberbleibsel von Ställen und Gebäuden sehr tief in der Erde gefunden habe, einen Beweis mehr für das höhere Alter von Köln entnehmen; es scheint aber dies bloß eine unverbürgte Sage zu sein, wie Küsters Werk über Berlin so manche enthält. Eben so wenig erwiesen ist die Behauptung einiger Annalisten, daß die St. Gertraudtenkirche vorher ein heidnischer Tempel der Wenden gewesen sei, wo vielleicht, wie auf dem Harlungerberge in Brandenburg, der dreiköpfige Triglasth oder ein anderer slavischer Göze angebetet wurde, obgleich andererseits nicht zu bezweifeln ist, daß die ersten wendischen Bewohner Berlins und Köln im 11ten oder 12ten Jahrhundert das Christenthum noch nicht angenommen hatten, sondern der heidnischen Religion zugethan waren, so wie auch das, was die Chronisten Helmold, Kranz, Saxo Grammaticus u. s. w. <sup>2)</sup> von dem Charakter, der Sitten und Beschäftigungen der Wenden sagen, ebenfalls auf diejenigen unter ihnen, die sich hier niedergelassen hatten, anwendbar sein wird. Wenn sie auch zuerst nur Fischerei trieben, so werden sie wohl in der Folge Ackerbau, Viehzucht, Waid- und Hopfenbau damit verbunden, hier, wie in ihren übrigen Ansiedelungen Bier gebrauet, Meth gemacht, grobe wollene Tücher nebst andern Zeugen und Leinwand verfertigt, und diese Gegenstände mittelst der schiffbaren Spree, Havel und Oder zum Theil ausgeführt haben.

Wann, wie und unter welchem Markgrafen von Brandenburg Berlin und Köln, bis dahin nur zwei Fischerdörfer oder sonstige wendische Flecken in Städte umgewandelt worden sind, ist ebenfalls in ein Dunkel gehüllt,

1) Küster, Th. I. S. 7.

2) Möhsen, Geschichte der Wissens. in der Mark. S. 58 u. folg.

welches durch keine Forschung hat aufgeklärt werden können, und sogar durch mancherlei Muthmaßungen nur noch mehr verfinstert worden ist.

Man nimmt gewöhnlich an, Albrecht der Bär, auch der Schöne genannt, der erste Markgraf von Brandenburg aus dem Hause Anhalt, habe, nachdem er die Wenden unterjocht, Berlin gegründet oder wenigstens erweitert und in eine Stadt verwandelt, daher sie ihm auch ihren Namen und den Bären im Wappen verdanke.

Ob Albrecht der Bär diesen Beinamen erhalten, weil er den Anhaltischen Bären in sein Wappen — vielleicht aus persönlicher Eifersucht gegen seinen Zeitgenossen, Heinrich den Löwen — aufnahm, bleibt um so mehr problematisch, als er im Gegentheil den Ballenstädtischen Falken oder einen Adler im Wappen geführt haben soll. Daß Berlin in älteren Zeiten ebenfalls nicht den Bären, sondern den rothen Adler im weißen Felde, mit zwei schwarzen Bären zu Schildhaltern, im Stadtwappen gehabt, beweiset Nicolai in seiner Beschreibung von Berlin 1). Uebrigens aber nimmt dieser Gelehrte die allgemeine Tradition an, Berlin sei unter Albrecht I. gegründet worden, ob er zwar gestehet, daß diese Behauptung auf keinem geschichtlichen Grunde beruhe 2). Der Professor Wilken ist der erste gewesen, welcher in seinen historischen Aufsätzen: Zur Geschichte von Berlin und seinen Bewohnern: dieser Sage widersprochen hat 3), indem er beweiset, daß die Mei-

1) Nicolai, Beschreibung von Berlin, Th. I. S. 387. — Eisingmund von Stosch in seiner parentationibus allegoricis S. 205. meint, Albrecht sei ein munterer Held gewesen, der sich im Kriege wohl versucht, und nicht auf der Bärenhaut gelegen, sondern vielmehr als ein Bär gestritten, daher der Beiname. Beermann, de cognominibus principum. 1683. p. 69. §. 22. schreibt aber, er habe den Namen Ursi, d. i. des Bären, bekommen, weil er zum Geschlecht der Fürsten zu Ursin oder der Ursiner gehörte.

2) Nicolai, Einleit. S. XI.

3) Im historisch-genealogischen Kalender von 1820. S. 3—4.

nung, Albrecht I. habe Berlin gestiftet oder ausgebauet, sei nichts als eine willkürliche Muthmaßung, welche vergeblich ihre Begründung in der zufälligen Aehnlichkeit des Namens Berlin mit dem Beinamen des Markgrafen gesucht hat. Wenn man erwägt, sagt er, wie anhaltend und heftig von Albrecht I. und selbst von seinen nächsten Nachfolgern wider die Wenden zwischen Elbe und Spree gestritten wurde, so wird man sich nicht geneigt fühlen, anzunehmen, er habe eine Stadt bauen und bevölkern wollen, in einem Lande, dessen er so wenig Herr war. — Es gelang zwar diesem Fürsten, mehrere glänzende Siege über die Slaven zu erringen, weshalb er von Kaiser Konrad III. im J. 1142 die Würde eines erblichen Markgrafen von Brandenburg erhielt und solche bis zu seinem Tode im J. 1170 bekleidete. Indes um sich zu überzeugen, daß er nichts weniger als im ruhigen Besitz der Marken war, so sehe man, wie unsicher selbst die Eroberung der alten slavischen Feste Brennibor oder Brandenburg für ihn gewesen ist, wie oft diese Stadt wieder an die Wenden verloren wurde, mit welcher Aufmerksamkeit die in den brandenburgischen Ländern noch übrig gebliebenen Slaven jede Gelegenheit benutzt haben, wo die Person oder die streitbaren Kräfte Albrechts sich auf einem andern Punkt befanden, um Luft zu gewinnen und sich wieder frei zu machen, z. B. bei seiner Wallfahrt am heiligen Grabe im J. 1158; seinem Zuge gegen die Wenden in Mecklenburg und Pommern mit dem Herzog der Sachsen, Heinrich dem Löwen und dem König Waldemar von Dänemark im J. 1163; seinem Krieg gegen denselben Heinrich den Löwen von 1165 bis 1168, und nicht allein Albrecht I. <sup>1)</sup>, sondern auch sein Sohn Otto I. (1170—1184), seine Enkel Otto II.

---

1) Hätte er Berlin gegründet und dieser Stadt den Namen gegeben, würde er auch wohl dort beerdigt worden sein; er liegt aber im Dom zu Brandenburg, vor dem S. Augustin's Altar, mit seinen Gemahlinnen Sophia und Adelsheit.

(1184 — 1205) und Albrecht II. (1205 — 1220) mußten noch gegen die Wenden zwischen Elbe und Spree kämpfen, um sich im Besitz der Marken zu behaupten.

Mit der Hypothese, Albrecht der Bär habe Berlin erbauet, hängt auch die Angabe zusammen, durch ihn wären sowohl das eigentliche Berlin als auch Altköln, nach Unterjochung und Vertilgung der Wenden, mit Rhein- und Niederländern bevölkert worden, und sobald also die Behauptung, Albrecht I. sei der Gründer von Berlin, sich nicht erweisen läßt, so fällt auch die Muthmaßung über den Ursprung der ersten Bewohner von Berlin und Köln in sich selbst zusammen. Aber angenommen, Markgraf Albrecht I. habe Theil an Berlins erster Stiftung oder Erweiterung gehabt, so folgt noch nicht daraus, daß die unter diesem Fürsten aus den Rhein- und Niederlanden nach den Elbgegenden gewanderten Kolonisten Berlin bevölkert und Köln angelegt haben.

Das Ganze wegen Ansiedelung der Niederländer im Brandenburgischen gründet sich auf eine Stelle in Helmolds lateinischer Chronik der Slaven, worin er sagt: Albalbert, mit Zunamen der Bär, habe das Land der Briganer, Stoderaner und vieler an der Havel und Elbe wohnenden Slavenstämme unterjocht, und als die Slaven sich allmählig verloren, nach Utrecht, in die Rheingegenden, so wie auch diejenigen die am Weltmeer wohnten und von der Gewalt der See Schaden gelitten, nämlich die Holländer, Seeländer, Flanderer gesandt, von dort eine ungemeine große Menge Volks hergeführt, und diesen Leuten in den Schlössern und Dörfern der Slaven Wohnsitze angewiesen. Die Holländischen Ankömmlinge hätten auch angefangen, das südliche Ufer der Elbe anzubauen, vom Schlosse Salzwechel im Balfamer- und Marsinerlande bis an den Bojanischen Wald u. s. w. <sup>1)</sup>

1) Helmoldi chronic. Slavorum lib. I. Cap. 88.

Wersebe, in seinem trefflichen Werke über die niederländischen Kolonien in Deutschland im 12ten Jahrhundert, hat bewiesen, wie übertrieben die Vorstellungen sind, welche sich die meisten Gelehrten von der Veranlassung und dem Umfange dieser Ansiedelungen der Rhein- und Niederländer und ihrem Einflusse auf Verfassung, Sitten und Kultur in Niederdeutschland gemacht haben, indem diese Kolonisten, mit wenig Ausnahmen, nicht sowohl dazu bestimmt gewesen sind, die durch die Eroberungskriege verwüsteten slavischen Länder zu bevölkern, als die von den Wenden nicht angebauten sumpfigen Gegenden an der Weser, Elbe, Nord- und Ostsee urbar zu machen. Mit dem nämlichen kritischen Ueberblicke, mit welchem dieser Schriftsteller dieses Kolonisations-System der Rhein- und Niederländer untersucht hat, ist er auch mit Helmolds Erzählung zu Werke gegangen, um den wahren Sinn der sehr unbestimmten Ausdrücke dieses Chronisten festzustellen. Hiernach müssen wir die niederländischen und rheinischen Anbauer, die Albrecht der Bär in seine Länder rief, theils in der Altmark, namentlich in der Bische und in den Gegenden am Ufer der Havel, theils in den sächsischen Ländern am jenseitigen Ufer der Elbe, von Stendal bis Meissen hin suchen. Daß die Spreegegenden dazu gehörten, wird nirgends gesagt, und der Schluß, daß weil Albrecht I. Nieder- und Rheinländer in die Marken und Elbgegenden rief, diese auch Berlin, nach Vertreibung der Wenden, bevölkert, und Köln, als eine neue Kolonie, angebauet haben, beruht auf keinem geschichtlichen Grund, sondern ist eine von den Angaben, die von einem Jahrhundert zum andern von allen Chronisten und Geschichtsforschern so oft und so lange wiederholt worden sind, daß man es kaum wagt, sie anzugreifen <sup>1)</sup>.

Nico:

---

1) A. von Wersebe über die niederländischen Kolonien in Norddeutschland im XII. Jahrhundert, Th. II. S. 441 u. f. w.

Nicolai, der auch annimmt, Berlin und Köln wären durch die unter Albrecht I. aus den Niederlanden gekommenen Kolonisten bevölkert worden, gründet seine Behauptung auf die große Freiheiten der Stadt, auf die Aehnlichkeit zwischen der niederdeutschen und holländischen Sprache, und die vielen holländischen Familiennamen, welche man in den ersten Zeiten in Berlin antrifft <sup>1)</sup>. Verstehet Nicolai unter diesen Freiheiten die sogenannten holländischen und flämischen Rechte, welche sich besonders auf die Rechtsverhältnisse der Kolonisten in Absicht ihres Grundeigenthums, der davon zu leistenden Abgaben, des ihnen zugestandenen Antheils an der Gerichtsbarkeit u. s. w. beziehen, so findet sich bei den Privilegien der Stadt keine Spur davon. Meint dieser Gelehrte dagegen die Freiheiten der Einwohner in den ersten Jahrhunderten nach Gründung der Stadt, in Betreff der Vorrechte ihres Magistrats, der Zollfreiheit und anderen Immunitäten dieser Art, so haben diese nichts so etwas charakteristisches um nur da vorzukommen, wo sich Rhein- und Niederländer angesiedelt haben, sondern man findet sie in allen deutschen Städten des Mittelalters <sup>2)</sup>.

Eben so wenig läßt sich ein Beweis aus der Aehnlichkeit zwischen der deutschen und holländischen Sprache führen <sup>3)</sup>. Denn erstlich ist die Aehnlichkeit nicht so, daß

1) Nicolai, Einl. S. XVI.

2) Man sehe Eichhorn's Abhandlung über den Ursprung der städtischen Verfassung, in der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft, herausgegeben von v. Savigny, Eichhorn und Götschen, Bd. I und II. — v. Fichard, die Entstehung der Reichsstadt Frankfurt am Main und die Verhältnisse ihrer Bewohner. Frankf. a. M. 1819. — Gaupp, über deutsche Städtegründung, Stadtverfassung und Weichbild im Mittelalter u. s. w. Jena 1824 — und das vor treffliche Werk des Prof. von Lancizolle: Grundzüge der Geschichte des deutschen Städtewesens mit besonderer Rücksicht auf die preussischen Staaten. 1829.

3) Nicolai, Einl. S. XVI. Bemerk. \*\* führt als Beweis der

beide Idiome als eine und dieselbe Sprache angesehen werden können, und wenn also die wendische Sprache durch die Kolonien aus Holland und den Niederlanden verdrängt worden wäre, so würde doch die durch die Vermischung beider Sprachen gebildete Mundart von dem in Niedersachsen üblichen Plattdeutschen nothwendig abweichen. Wenn ferner die in Norddeutschland und namentlich im Brandenburgischen angesiedelten Niederländer nicht in großer Anzahl gewesen sind, wie es Wersebe deutlich auseinandergesetzt und auf eine unbestreitbare Weise bewiesen hat, so wird man diesen wenigen Ankömmlingen wohl schwerlich die Umwandlung der Sprache in einem so bedeutenden Theile des nördlichen Deutschlands zuschreiben können. Die Wische in der Altmark, wo die beträchtlichste dieser niederländischen Kolonien sich unter Albrecht I. niedergelassen hat <sup>1)</sup>, gehörte zu den altdeutschen Provinzen, und war nur einige Zeit in den Händen der Slaven, mithin sprachen die dortigen Einwohner ohne Zweifel schon Deutsch, als die Niederländer dort hinkamen. In den übrigen Marken sind nur wenige Kolonisten aus den Rhein- und Niederlanden gewesen, und so wie die plattdeutsche Sprache in vielen Gegenden, zu denen gar keine solche

---

Ähnlichkeit der holländischen und deutschen Sprache an, daß die Schneider in ihrem Innungsbriefe vom J. 1288 Schroder genannt werden, welches holländisch sei. — Ob man sie in Holland so nennt, sagt von Wersebe, ist uns unbekannt, aber auf dem Eichsfelde, wo keine Niederländer sich angesiedelt haben, und in der Stadt Bremen, welche keine holländische Kolonie ist, heißen die Schneider in mehreren Urkunden vom 14ten und 15ten Jahrhundert die Schrodere, wie denn auch der Familiennamen Schröder mit dem von Schneider in ganz Deutschland gleich bedeutend ist.

1) Denn das von dem Chronisten Helmold in dem obigen Auszug seiner Annalen erwähnte Balsamerland und das Marsciner- oder Marschland des Balsamerlandes ist nichts anders als der District von Seehausen nach Werben und von da nach Annaburg und Tangermünde, oder was wir jetzt die Wische nennen.

Fremdlinge gekommen sind, die herrschende war, so ist andererseits im Magdeburgischen, im sonstigen Kursachsen, in der Niederlausitz u. s. w., wo sich Spuren mehrerer dergleichen Ansiedelungen aus den Niederlanden finden, stets das Hochdeutsche gesprochen worden. Der Umstand, daß die Nachkommen der niederländischen Kolonisten in Niedersachsen das gewöhnliche Plattdeutsche und in Obersachsen das dort übliche Hochdeutsche sprechen, beweiset vielmehr umgekehrt, daß sie ihrerseits die jedesmalige Landessprache angenommen, und nicht daß sie ihr Idiom den Urbewohnern, zu welchen sie gekommen sind, aufgedrungen haben 1).

Daß unter den angesehensten Bürgern und Rathmännern von Berlin und Köln, in dem ersten Jahrhundert ihres Daseins, Namen vorkommen, die einige Aehnlichkeit mit den holländischen haben oder geradezu holländischen Ursprungs sind, als Grevelhout, Brügge, Affegraap, Krenevout, Nyke, Heydicke u. a. m. 2) ist wohl ein sehr schwacher Beweis, daß diese beiden Städte nieder- und rheinländische Kolonien sind; denn warum konnten nicht in einer nicht ganz unbedeutlichen Stadt, wie Berlin es schon damals war, einige aus den Niederlanden herkommenden Familien wohnen, wenn auch die übrigen Einwohner einen andern Ursprung hatten. Wahrscheinlich hat die Mehrzahl der ersten Bewohner von Berlin und Köln sowohl aus Wenden oder Wilzen, welche sich den Siegern unterworfen haben und im Lande geblieben sind, als aus Deutschen bestanden, welche, nach Unterjochung der Slavenstämme, von Ober- und Niedersachsen, Westphalen u. s. w. eingewandert sind, und sich nach und nach in beiden Städten angesiedelt haben 3).

1) von Wersebe, Th. II. S. 1070 u. f. ff.

2) Nicolai Einl. S. XVI.

3) Buchholz's Geschichte der Kurmark, 1. 2. und 3. Buch. Die alte Sachsen-Chronik in Kasp. Abels Sammlung S. 137 sagt: To lesten kamen de Westphelink in grooten Schoren — dar mengeden sîck de Cassen mangt, unde dat vorberorede Volk mengede sîck eyn

Da die Markgrafen von Brandenburg aus dem Hause Anhalt erst unter Albrecht II., Enkel Albrechts des Bären, zum ungestörten Besitz der Marken gelangten, so nimmt Wilken 1) an, Albrecht II., der von 1202 bis 1220 regierte, sei der Gründer von Berlin und Köln, das heißt, er habe beiden wahrscheinlich schon früher als wendische Fischerdörfer bestehenden Dörtern die Vorrechte erteilt, wodurch die Städtebewohner sich von den Einfassen auf dem platten Lande unterscheiden. Nach andern, z. B. nach der Zinnaischen Chronik, 2) oder nach Haftig in seinen ungedruckten Annalen der Mark Brandenburg, verdanken Berlin und Köln ihr Entstehen als Städte den Söhnen Albrechts II., dem Markgrafen Johann I. und Otto III.,

---

mangf dat ander. — Unter den ältesten, sowohl adelichen als bürgerlichen, theils ausgestorbenen, theils noch bestehenden Geschlechtern sind mehrere, welche durch die Endsyblen ihrer Namen in witz, is, ow und owe ihre wendische Abstammung anzeigen, z. B. der um das J. 1360. lebende wohlhabende berlinische Bürger, Winemar Predewitz, dem Markgraf Ludwig seinen Antheil am Zolle zu Brandenburg oberhalb des Rathhauses abkaufte (Wilken, 1820. S. 54); der Chronist Wusterwitz, aus dessen Werke Haftig den Anfang seiner Chronik bis zum J. 1424 entlehnte (Möhsen, Beiträge. S. 13); die durch ihre Fehden mit den Landesherren und Bürgern berühmten ritterlichen Familien von Dutzow, Nochow, Ikenplitz, Puzlit; die altadelichen Stämme der Pannewitz, Marwitz, Prittwitz, Seidlit, Massow; die in dem latein. Schenkungsbriefe des Markgrafen Otto vom J. 1261 (Sitzmilch, S. 71) über die kölnische Heide als Zeugen aufgeführten de Kerfow, de Dredow, de Nstralowe u. s. w. Die übrigen Eigennamen bekunden größtentheils entweder durch ihre Endungen in ach, burg, haus, leben, mann u. s. w., oder ihre ganz deutsche Bedeutung von Würden, Ober- und Unterämtern, Handwerken, Thieren, Pflanzen, als König, Herzog, Fürst, Margraf, Schulze, Voigt, Bäcker, Fischer, Messerschmidt, Schneider, Bär, Fuchs, Wolf, Warsch, Hecht, Hering u. s. w., daß die meisten der ältesten Bewohner Berlins, nach Unterjochung der Wenden, eingewanderte Sachsen, Westphälinger, überhaupt Deutsche sind.

1) Wilken, 1820. S. 7.

2) Eckhardt, script. rerum Juterboec. p. 139.

welche bis 1258 gemeinschaftlich regierten, und wovon der erste im J. 1266, der andere im J. 1267 starb. Haffitz sagt von diesen Fürsten, sie hätten die Stadt mit einer Ringmauer umgeben und erweitert.<sup>1)</sup> In dem Vergleichsinstrumente des Bischofs zu Merseburg Eggehard vom J. 1237, wodurch ein Streit beigelegt wurde, den Johann und Otto mit dem Bischofe von Brandenburg des Zehnten wegen hatten, wird ein Pfarrer von Köln Simon oder Simeon<sup>2)</sup> als Zeuge aufgeführt. In zwei andern Urkunden, wodurch von den eben genannten Söhnen Albrechts II. andern Städten ihres Gebiets, nämlich der, im J. 1235 von dem Herzog Barnim gegründeten und nachher an die Mark Brandenburg abgetretenen Stadt Prenzlau im J. 1250<sup>3)</sup> und Frankfurt an der Oder im J. 1253 städtische Rechte und Freiheiten verliehen wurden, kommt Berlin als Musterstadt vor.

Gaupp in seinem schätzbaren Werke: Ueber deutsche Städtegründung u. im Mittelalter<sup>4)</sup> bemerkt, daß ein dreifacher Sinn mit dem Ausdruck Stadt verknüpft sein könne. Einmal bedeute es bloß einen äußerlich isolirten, d. h. einen befestigten Ort mit Mauern oder Gräben oder beiden zugleich, ohne daß derselbe schon eine besondere Verfassung zu besitzen brauche, vermöge welcher er entwe-

1) König, Versuch einer historischen Schilderung der Hauptveränderungen der Religion, Sitten, Gewohnheiten, Künste, Wissenschaften der Residenzstadt Berlin, Th. I. S. 9.

2) Simon Plebanus de Colonia f. Wilfen, 1820. S. 7.

3) Wilfen, 1820. S. 8. Eandem, heißt es, habebunt in totius terre nostre ambitu theloniei libertatem quam habent illi de Brandenburg et de Berlin aliarumque nostrarum communia civitatum, das heißt: Sie sollen in unserm ganzen Lande die nämliche Zollfreiheit als die von Brandenburg und Berlin und andern Gemeinden genießen. Berlin war also damals durch keine besondere Berechtigung in Hinsicht der Zollfreiheit vor den übrigen Städten ausgezeichnet.

4) Gaupp, S. 22—23.

der einen besondern, unabhängigen Staat bilde, oder doch mehr oder weniger auch innerlich von dem größern Ganzen isolirt sei. Zweitens, könne der Ausdruck auch einen äußerlich und innerlich zugleich isolirten Ort bezeichnen, d. h. einen Ort, der befestiget und auch eine besondere Verfassung besitze. Endlich könne darunter auch ein Ort verstanden werden, der eine eigenthümliche Verfassung besitze, also innerlich isolirt sei, ohne befestiget, d. h. auch äußerlich isolirt zu sein. Er beweist, daß besonders seit dem westphälischen Frieden im J. 1648 die Städte dritter Art sich vervielfältiget haben, während die ältern deutschen Städte aus dem Mittelalter ursprünglich zur ersten und später zur zweiten Klasse gehörten, obgleich auch bei vielen Orten mit der Befestigung erst dann der Anfang gemacht wurde, wenn dieselben bereits, durch ausdrückliche Privilegien des Kaisers oder ihrer Herrn, zu Städten erhoben waren und eine eigenthümliche Verfassung hatten.

Wenn nun, nach dem was wir oben über die Stifter von Berlin und Köln als Städte gesagt haben, Albrecht II. solche zuerst mit den Vorrechten beschenkt hat, wodurch sich die Bürger der märkischen Städte von den Bewohnern des offenen Landes unterscheiden, und die Markgrafen Otto und Johann, Söhne Albrechts II., dann späterhin beide Orte mit Mauern umgeben haben, so gehören Berlin und Köln zu den Städten, welche innerlich isolirt gewesen sind ehe sie es äußerlich wurden. Das Gegentheil findet aber Statt, wenn sie bis zu den letzt gedachten Markgrafen nur Dörfer oder Flecken waren, und diese Fürsten sie zuerst durch Mauern oder Graben, oder durch beide zugleich von den übrigen sie umgebenden Ortschaften als Städte isolirt haben. Dem sei wie es wolle, so scheinen Berlin und Köln beinahe gleichzeitig eine Art Befestigung und eine gewisse Städte-Ordnung erhalten zu haben, so daß sie zu den zugleich äußerlich und innerlich isolirten städtischen Gemeinden gerechnet werden können.

Da die eben gedachten Markgrafen Johann I. und

Otto III. eine zahlreiche männliche Nachkommenschaft hatten, so beschloffen sie in den J. 1258 und 1260 ihre Länder zu theilen, und zwei besondere Linien, die Johannische und die Ottonische, zu stiften. Sie theilten jedoch die Länder nicht nach Provinzen, sondern nach Städten und Dörfern, so daß die Antheile sich einander vielfältig durchkreuzten <sup>1)</sup>. Johann, der Stifter der ältern oder Stendalschen Linie, hinterließ, bei seinem Tode im J. 1266, fünf Söhne, Johann II., Otto IV., mit dem Pfeile genannt <sup>2)</sup>, Konrad I., Erich und Heinrich ohne Land. Otto, der Stifter der jüngern oder Salzwedelschen Linie, nachdem sein Sohn Johann III. bereits an der in einem Turniere zu Merseburg erhaltenen Wunde gestorben war, hatte noch drei Söhne, Otto V. den Langen, Albrecht III. und Otto VI. den Kleinen, welche seit 1267 zugleich regierten, und zwar der erste bis 1298, der andere bis 1300, der dritte bis 1303, und denen unter andern der Theil der Mittelmark, worin sich Berlin befand, zugefallen war. Keiner von diesen drei Brüdern hinterließ Kinder, als Otto V. dessen Sohn Markgraf Hermann von 1303 an alle Länder der Ottonischen Linie beherrschte, und seinen Sohn Johann V. den Erlauchten oder Durchlauchtigsten im J. 1308 zum Nachfolger hatte. Da Letzterer ohne Erben starb, so fielen nun die Besitzungen der Ottonischen Linie der Johannischen anheim, nämlich dem Waldemar, Sohn Konrads I., und dann im J. 1319 seinem Neffen, Heinrich dem Jüngern,

1) Pölit, Gesch. der Preuss. Monarchie. S. 58. Bem. \*)

2) Otto IV., in seiner Zeit als Dichter und Minnesänger berühmt, ward in dem Kampfe über die streitige Bischofswürde seines Bruders Erich bei Staffurt im J. 1279 durch einen Pfeil am Kopfe verwundet, daher sein Beinamen. Möhsen, in seiner Geschichte der Wissenschaften u. in der Mark Brandenburg, 1781. S. 306. führt als Beweis, daß es wahrscheinlich zu dieser Zeit in den Marken noch keinen Wundarzt gab, den Umstand an, daß der Pfeil ein ganzes Jahr in des Fürsten Kopfe blieb, bis er endlich von selbst herausfiel.

Sohn Heinrichs ohne Land, mit welchem das Ascanische oder Anhaltische Haus in Brandenburg im J. 1320 erlosch.

Es sei den Brandenburgischen Geschichtsschreibern überlassen zu schildern, was die Anhaltische Dynastie für Vergrößerung des Ländergebiets, für Sicherheit, Ordnung und innern Wohlstand in den Marken und den damit verbundenen Ländern von 1142 bis 1320 gethan hat, wir wollen uns darauf beschränken, zu untersuchen, was für Berlin und Köln in dem letztern Jahrhundert der Regierung des Ascanischen Stammes geschehen ist, und wie der Zustand beider Städte damals war.

Zum Beweis, daß Berlin schon als Stadt nicht allein vor Johann I. und Otto III., sondern auch vor ihrem Vater, Albrecht II., existirt habe, wird ein der St. Nikolaikirche angeblich im J. 1202 ertheilte Indulgenzbrief<sup>1)</sup> und eine an der inneren Wand der Kirche links von der Orgel befindliche Inschrift angeführt. In dem Indulgenzbrieft versichert der Cardinal und päpstliche Legat Raimund einen hunderttägigen Ablass denjenigen, welche diese Kirche besuchen und das Lied *Salve regina* singen werden. Hieraus wird nun der Schluß gezogen, daß wenn diese Kirche, obgleich von der jezigen an Größe und Gestalt verschieden, schon im J. 1202 so bedeutend gewesen sei, um zur Ertheilung eines solchen Ablassbrieses Veranlassung zu geben, sie wenigstens schon in der zweiten Hälfte des 12ten Jahrhunderts müsse erbauet worden und mithin Berlin damals schon als Stadt vorhanden gewesen sein. Nach der obgedachten Inschrift wurde ferner die Kirche im Jahr 1223 renovirt. Sie muß also, sagt man, viel früher und folglich wenigstens in der Mitte des 12ten Jahrhunderts gegründet und ausgebaut worden sein, wenn sie schon in der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts so baufällig war, daß sie einer Erneuerung bedurfte. — Abgesehen davon, daß

1) Der Auszug dieses Ablassbrieses ist in Küster, Th. I. S. 219. abgedruckt.

Berlin als Dorf oder Flecken nicht ohne Gotteshaus gewesen sein wird, und also aus der Existenz der Nicolaiikirche im 12ten Jahrhundert das Dasein von Berlin als Stadt im nämlichen Zeitpunkt sich noch nicht folgern läßt, und daß bei den Kenntnissen welche die Slaven, nach dem Zeugnisse aller Chronisten, von der Baukunst hatten, diese Kirche, wäre sie auch zur Zeit wo die Wenden die Mark ausschließlich bewohnten erbauet worden, wohl ansehnlich genug sein konnte, um zu ihrer Erweiterung oder Verschönerung einen Ablassbrief zu verdienen, so ist gegen die Authenticität dieser Urkunde, wenigstens gegen das ihr zugeschriebene Alter, Manches einzuwenden. Das Original existirt nicht mehr, und auch der in Rüstlers Werke abgedruckte Auszug, welchen der Notar Erasmus Schütz zu Berlin, auf Befehl des Bischofs Hieronymus zu Brandenburg, von diesem Ablassbriefe, so wie von den übrigen Indulgenzbrieffen der Nicolaiikirche anfertigte, ist nicht mehr in Urschrift vorhanden, sondern er soll abschriftlich in dem auf dem hiesigen Rathhause befindlichen Copiarium alter Urkunden aufbewahrt werden <sup>1)</sup>, und aus diesem Kopienbuche hat ihn Rüstler wahrscheinlich entnommen. Ob aber dieser Ablassbrief wirklich im Anfange des 13ten Jahrhunderts ausgegeben worden, bleibt noch sehr zweifelhaft. Der Professor Valentin Heinrich Schmidt hat nämlich in einem vor einigen Jahren in der berlinischen Zeitung abgedruckten Aufsatz bewiesen <sup>2)</sup>, daß es im J. 1202, nach allen geschichtlichen Nachrichten, keinen Cardinal und päpstlichen Legat Raimund gegeben habe, wohl aber im J. 1502, wo ein Cardinal Raimundus von Pabst Alexander VI. nach Deutschland gesandt wurde, um die Christen zum Krieg gegen die Türken aufzumuntern. Schon Innocenz VIII. hatte ihn zum nämlichen Zwecke nach Deutschland geschickt; von diesem Raimund hat man in Salzwedel, Goslar, Wittenberg, Halle, Magdeburg, Nürnberg ausgefertigte Indulgenzbrieffe und

1) Nicolai, Einleit. S. XVI.

2) f. Haude- und Spenersche Zeitung vom 9. März 1824.

andere Urkunden. Es muß also die Jahreszahl in dem obgedachten Briefe verfälscht, undeutlich geschrieben und dadurch falsch gelesen <sup>1)</sup>, oder sonst ein Irrthum von Seiten des Verfassers des Auszugs, oder des nachlässigen Abschreibers vorgefallen sein. Was die oberwähnte Inschrift an der Kirchmauer betrifft, so bemerkt der Prof. Schmidt, daß die Jahreszahl 1223 oben zuerst und über den Worten: renovirt: steht, und sie also eher das Stiftungs- als das Erneuerungsjahr <sup>2)</sup> anzeigt. Dies stimmt mit einer handschriftlichen, seit Jahrhunderten in den Händen der Küster als eine Art Inventi-

1) Schmidt meint, statt anno millesimo ducentesimo secundo (1202) habe gewiß ursprünglich gestanden, und in dem Auszuge oder dessen Abschrift stehen sollen: anno millesimo quingentesimo secundo (1502).

2) Man hat vor Kurzem den später aufgetragenen Fuß an der inneren Kirchmauer abgerieben, und es wurde eine doppelte Schrift gefunden, erstlich in römischen Buchstaben von  $7\frac{1}{2}$  Zoll Länge, renovirt 1613 und wieder re-. Das Uebrige war verwischt. Oberhalb aber fand man:

1223  
renovirt  
Anno 1613  
Anno 1617  
Anno 1715.

Hieraus folgt, daß im Jahr 1223 das kirchliche Gebäude nicht renovirt, sondern wahrscheinlich gegründet wurde; ferner deuten die Jahre 1613, 1617 und 1715 nur die seit Einführung der Reformation gemachten Hauptreparaturen an; sollten sie alle angezeigt werden, und das Jahr 1223 auch eine Erneuerung der Kirche andeuten, so müßten noch zwischen 1223 und 1613 viele Zahlen vorkommen, was nicht der Fall ist. Gegenwärtig sind rechts neben der Orgel die Zahlen also gestellt:

1223  
Reno. 1613  
1617  
1715  
1811  
1817

tarium befindlichen Nachricht überein, laut welcher die Nicolaikirche erst im J. 1223, d. h. am Anfange der Regierung der Markgrafen Johann und Otto erbauet, und am 13ten Sontag nach dem Feste Trinitatis eingeweiht worden ist <sup>1)</sup>. Diese dem heiligen Nikolaus, dem heil. Martin und der heil. Katharina geweihte Kirche bleibt alsdann noch immer die älteste Kirche Berlins, und es würde hieraus ein Grund mehr zur Bestätigung der Angabe von Süßmilch und Nicolai, daß der erste Anbau der Stadt im Anfange des 13ten Jahrhunderts am Mühlendam und Molkenmarkt begonnen habe, entnommen werden können. Für diese Angabe sprechen nämlich der Umstand, daß die Mühlen am Mühlendamm von Berlin aus rechter Hand, nach der langen Brücke zu, schon zu dieser Zeit existirten, daß bis ins 14te Jahrhundert, wo die lange Brücke entstand, ein Gang über das Gerönnne der Mühlen die einzige Verbindung zwischen Berlin und Köln ausmachte, daß der Molkenmarkt von der ältesten Zeit an als Marktplatz benutzt wurde, daher schon am Anfange des 14ten Jahrhunderts der Neue Markt diese Benennung, zum Gegensatze des Molkenmarkts als des alten Markts, bekam. Nahe am Molkenmarkt stand die Kirche, welche ebenfalls an Alter den ersten Rang unter Berlins Gotteshäusern behauptet, nämlich die St. Nikolaikirche, und da die Menschen von jeher geneigt gewesen sind, sich zunächst in der Nähe der Kirchen anzubauen, so ist auch dieses hier geschehen, was daraus hervorgeht, daß die linke Seite der Poststraße, wenn man von der Königsstraße kommt, schon früh erbauet wurde, und im St. Nicolai-viertel hieß; etwas später entstand dann die rechte oder Spreeseite: am Mühlendam: genannt. — Die von mehreren Bischöfen in den J. 1292, 1300, 1332, 1335, 1342 der St. Nikolaikirche ertheilten Ablassbriefe verschafften derselben die nöthige Beisteuer, um sie zu erneuern, zu vergrößern und zu verschönern, und als der Bau zu Stande war,

1) Ueber die neuere Einrichtung der St. Nikolaikirche (vom Probst Ribbeck). 1817. S. 3.

und es noch darauf ankam, das Innere mit goldenen und silbernen Gefäßen, Messgewändern, Büchern und andern Kirchenzierrathen auszuschnücken, so gaben elf Bischöfe im J. 1352 einen Indulgenzbrief, welcher denjenigen, die hierzu selbst etwas hergeben oder neue Donationen von andern auswirken würden, einen 40tägigen Ablass versicherte <sup>1)</sup>. Aber der alte Bau sammt allen späteren Zusätzen und dem inneren Schmuck der Kirche wurde, nach einigen im J. 1367, nach anderen im J. 1377 durch Feuer beschädiget, und im J. 1380 durch eine große Feuersbrunst fast gänzlich zerstört. Obwohl nun auch damals ein im Namen Pabst Urban VI. der Kirche geschenkter Ablassbrief eine schnelle Wiederherstellung möglich machte, so reichten doch die vorhandenen Mittel nicht hin, den Bau von Grund aus neu aufzuführen, und indem man die alten Mauern zum Theil stehen ließ, gerieth vor Ablauf von 80 Jahren die Kirche wieder in einen so elenden Zustand, daß man den Einfall derselben alle Augenblick besorgen mußte. Es ertheilte also im J. 1460, unter der Regierung Friedrich's II. aus dem Hause Hohenzollern, der Bischof Friedrich zu Brandenburg einen Ablassbrief für alle zum Baue beisteuernde fromme Seelen, und auf solche Weise ward dann das Werk bis zum J. 1487 völlig ausgebauet und vollendet, mit Ausnahme der hohen Spitze des Thurms, welche jedoch erst im J. 1514 aufgesetzt wurde <sup>2)</sup>. — Nach dem niedern Aufbau zur Linken der obern Vorderwand zu schließen, hat wahrscheinlich die Kirche, einer altgewohnten Form entsprechend, ehemals zwei Thürme gehabt, die nach unten zu nur etwas schmaler zugelaufen sein werden als der jetzige. Der breite Unterbau des Thurmes besteht von allen Seiten bis ganz hoch hinauf aus behauenenem Granit, dessen Bearbeitung in den scharfen Ecken und geraden Flä-

1) Schmidt, collectanea memorab. Berolinensium. 1731. Dec. IV. pag. 19.

2) Nibbeck, die Nikolaiirche, S. 5. — Dr. C. Seidel, die schönen Künste in Berlin. 1828. S. 14.

chen wiederum sein großes Alter bekundet; auch erkennt man in den oben bald mehr oder minder hoch anfangenden Ziegelbau, so wie in einer niedriger ablaufenden Granitmauer an dem vorderen Vorsprunge der Mittagsseite, deutlich die Ruine eines früheren, und wahrscheinlich des frühesten Aufbaues, so daß dieses Mauerwerk, mit der niederen Spitzbogenthür, und mit seinen schmalen, oben gerundeten Fensterchen, jetzt wohl als das älteste in der ganzen Stadt angesehen werden muß <sup>1)</sup>. Das Uebrige gehört zu dem spätern Aufbau des 15ten Jahrhunderts, und hierüber, so wie über das Innere wird das Nöthige in den folgenden Abschnitten dieser Geschichte vorkommen.

Die Marienkirche, sonder Zweifel die schönste der alten Kirchen Berlins, ist wahrscheinlich in der Mitte oder in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts erbauet worden, wenigstens wird sie zuerst mit der St. Nikolaikirche in dem Briefe erwähnt, wodurch im J. 1292 elf Bischöfe unter Pabst Nikolaus IV. allen denen, die beide Kirchen begaben wurden, auf den drei hohen Festen der Christenheit und andern Gedächtnistagen der Heiligen einen 40tägigen Ablass erteilten. Sie hatte mit der St. Nikolaikirche, mit welcher sie scheint schon frühzeitig vom Bischof von Brandenburg zu einer Probstei vereinigt worden zu seyn <sup>2)</sup>, ebenfalls Theil an den in den Jahren 1300, 1332, 1335 ausgeschriebenen Indulgenzen <sup>3)</sup>, wodurch der Ausbau und die Vergrößerung der Kirche gefördert wurde, indeß muß dieser Bau, aus Mangel an Mitteln nur langsam vorgeschritten sein, da der Rath zu Berlin sich genöthiget sah,

1) Dr. C. Seidel, die schönen Künste u. s. w. S. 15.

2) Sowohl Berlin als Köln gehörten zu dem Sprengel des Bischofs von Brandenburg. Nach Nicolai (Einl. S. XVII.) findet man im J. 1265 einen Probst Theodorich (Dietrich), und in den J. 1275 und 1277 einen Viceprobst Ludwig zu Berlin als Zeugen bei Urkunden.

3) Die St. Marienkirche (vom Stadtrath Klein). 1819. S. 6—8.

im J. 1340 von seinem Münzmeister Otto von Buef 50 Mark Silbers anzuleihen, um ihn fortsetzen zu können. Im J. 1367 oder 1377 litt aber die Marienkirche bereits durch Feuer bedeutenden Schaden, und brannte, kaum wieder hergestellt, abermals fast gänzlich wieder ab in der großen Feuersbrunst, welche im J. 1380, am Tage des heiligen Laurentii und Liburtii, den größten Theil der Stadt in Asche legte, weil Berlin zu jener Zeit meistens nur aus Häusern von Holz und Lehm bestand, deren Dächer mit Schindeln und Stroh gedeckt waren <sup>1)</sup>. Der von Pabst Urban VI. zur Herstellung beider Kirchen ertheilte Ablassbrief, welcher allen denen, die den neuen Aufbau unterstützen würden, hunderttägigen Ablass versicherte, brachte so reiche Beisteuer, daß die Marienkirche bald von neuem in brauchbaren Stand gesetzt wurde, denn im J. 1383, so wie in einigen darauf folgenden Jahren, wurden derselben bereits wieder Altäre und fromme Stiftungen geweiht <sup>2)</sup>. Dieser Bau ist es, der, mit Ausnahme des Thurmes, ohne wesentliche Veränderungen bis auf den heutigen Tag steht; nur der an der Südseite der Kirche befindliche Vorbau, welcher die Sakristei umfaßt, ist von späterem Alter <sup>3)</sup>. Die Kirche ist größtentheils aus Backsteinen aufgeführt, nur der breite Vorbau des Thurmes besteht, zunächst auf einem ganz niederen Sandstein ruhend, bis hoch zum ersten Dache hinauf aus behauenenem Granit. Diese Steinart läuft auch, die jetzige beträchtliche Anhäufung späterer Erde mitgerechnet, in einer ungleichen Höhe von etwa 10 Fuß, und mit deutlichen Spuren zugemauerter Thür- oder Fensterwölbungen, unten an der ganzen Nordseite der Kirche fort, geht aber dagegen an der Südseite nur als bloßes Fundament kaum 3 Fuß

1) Schmidt, l. c. Dec. III. p. 2 et 10.

2) Klein, die Marienkirche. S. 8.

3) Vom Thurmbau und dem Innern der Kirche wird weiter hin das Erforderliche gesagt werden.

hinauf, was zu der wahrscheinlichen Vermuthung führen kann, daß dieses noch Trümmer von einem älteren Aufbau der Kirche seien, und daß dieselbe ursprünglich ganz aus behauenenem Granit bestanden habe <sup>1)</sup>.

Die St. Petrikirche, vormals Pfarrkirche in Köln, stammt vermuthlich aus der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts, da schon, wie oben bemerkt worden, ein Pfarrer Simon oder Simeon zu Köln in einer Urkunde vom J. 1237, zu Zeiten der Markgrafen Johann I. und Otto III. genannt wird, und die Markgrafen Otto V. und Otto VI., welche mit ihrem Bruder Albrecht III., bei ihren Reisen im Lande, sich auch oft in Berlin aufhielten, ebenfalls in einer Urkunde vom J. 1285 der Parochialkirche in Köln, und eines dabei angestellten Probstes oder Pfarrherrn erwähnen, welchem diese Fürsten eine Mühlenpacht von zwei Wispel Weizen vermachten, unter der Bedingung, daß er täglich bei Anbruch des Tages eine Messe lesen sollte. Nach und nach wurde die Kirche von den Fürsten und reichen Privatpersonen mit Altären und frommen Stiftungen dotirt. Den ersten von den 24 Altären stiftete im J. 1317 Waldemar dem heiligen Jakobus zu Ehren, und gründete zugleich das Lehn Exulum für die armen Fremdlinge, besonders geistlichen Standes, welche in der Stadt sterben würden, und bestimmte, daß die Priester am obgedachten Altare zugleich in jeder Messe seiner beiden Vorfahren, des Markgrafen Hermann und dessen Sohns Johann V. gedenken sollten <sup>2)</sup>. Im J. 1319 erklärte Bischof Johann von Brandenburg die Probstei zu Berlin und die Kirche zu Köln für eine einzige Pfründe, und setzte Köln unter die geistliche Jurisdiction von Berlin <sup>3)</sup>. Die ferneren Schicksale der im J. 1809 durch eine Feuersbrunst ganz zerstör-

1) Dr. C. Seidel, die schönen Künste. S. 9—10.

2) Die St. Petrikirche (von Schmidt) 1810. S. 1—2.

3) Nicolai, Einleit. S. XXVI.

ten St. Petrikirche werden allmählig auseinander gesetzt werden. Zu dieser Epoche gehört nur das Gesagte.

Von der andern Hauptkirche damaliger Zeit in Köln, nämlich von der zu dem Dominikaner-Kloster, oder zum Gegensatz des Franziskaner-Klosters oder grauen Klosters, sogenannten Kloster der schwarzen Brüder, gehörigen Kirche ist ebenfalls nichts mehr vorhanden. Sie scheint in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts gestiftet worden zu sein, denn in einer Urkunde des Markgrafen Albrecht III. im J. 1300 kommt der Bruder Wilhelm, Prior der Predigermönche zu Köln, als Zeuge vor <sup>1)</sup>. Diese Kirche, welche Kurfürst Friedrich II. in eine Pfarrkirche, und Joachim II. in ein Domstift, zu Ehren der heiligen Maria Magdalena, des heil. Erasmus, des heil. Kreuzes und aller Heiligen, im J. 1536 verwandelte, und die im J. 1747 bei Erbauung der jetzigen Domkirche im Lustgarten, niedergerissen wurde, stand auf dem Schloßplaz, zwischen der Brüder- und Breitenstraße <sup>2)</sup>. Wo das Kloster gelegen hat, ist unbekannt, vermuthlich am Eingang der davon benannten Brüderstraße <sup>3)</sup>, einige Zeit Domgasse genannt, auf dem Plaz, wo späterhin die Freihäuser Nr. 1 bis 4. erbauet worden sind.

Raum hatte der heilige Franziskus von Assisi im J. 1210 seinen Bettlerorden gestiftet, als letzterer sich außerordentlich schnell, besonders in Deutschland und auch in der Mark verbreitete,

1) Nicolai, Beschreib. von Berlin, Th. I. S. 76. Frater Wilhelmus Prior domus praedicatorum in Colonia. Nicolai nennt Albrecht V., statt Albrecht III.

2) Schmidt, Collect. memorab. Coloniensium, Dec. I. S. 78. Küster, Th. I. S. 28 u. f. f.

3) Küster, Th. III. S. 104. will den Namen der Brüderstraße von vier getreuen Brüdern herleiten, welche man zum Zeichen alle vier auf einem Pferde reitend an einem Hause, daher aux quatre Philémons genannt, soll abgemalt gefunden haben, die aber beim Aufbau des Hauses abgenommen wurden.

tete, denn es gab schon Franziskaner-Kloster im J. 1223 zu Seehausen, 1255 zu Kyritz, 1267 zu Stendal, 1270 zu Frankfurt u. s. w. Daß ebenfalls zu Berlin vor Erbauung des grauen Klosters, in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts, Franziskaner waren, geht aus folgender Erzählung des Angelus oder Engel (Annal. March. p. 103.) hervor. Im J. 1250 zeigte sich nämlich in Zehdenick, 8 Meilen von Berlin, Wunderblut. Als die Nachricht davon hieher kam, reiseten Ruthgarius, Bischof des Brandenburgischen Sprengels, und die Markgrafen Johann und Otto und deren Schwester Mechtilde mit ihrem Beichtvater Hermann von Langele, dem Lektor im grauen Kloster zu Berlin, nach Zehdenick, um sich selbst davon zu unterrichten. Hier ist also offenbar schon ein Franziskaner-Lektor; denn der von Engel anticipirte Ausdruck: graues Kloster: bezeichnet nur Franziskaner. Da nun das eigentliche Kloster wahrscheinlich erst 20 Jahr später erbauet ist, so mußten die Franziskaner wenigstens eine sogenannte Mission, ein Oratorium, ein kleines Kollegium hier gehabt haben. Denn ein Beichtvater und Spender des heil. Abendmahls setzt einen oder mehr Diakonen, und ein Lektor ein Lektorium und Zuhörer voraus. Kurz es gab schon im J. 1250 Franziskaner in Berlin, deren Wohnstelle man nicht weiß, und welche der Annalist ein Kloster nennt 1). Vielleicht war diese Mission in dem Hause der Spandauerstraße Nr. 46., das Küster als das älteste in Berlin bezeichnet, und von welchem er erzählt, daß, laut einer Tradition, dasselbe ein Kloster gewesen sei, und durch einen unterirdischen Gang mit dem grauen Kloster in Verbindung gestanden habe 2). Im J. 1271 haben die Markgrafen

1) Das graue Kloster in Berlin, von J. J. Bellermann. 1823. S. 49—50.

2) Küster, Th. III. S. 69. Von diesem unterirdischen Gang haben sich späterhin keine Spuren vorgefunden, indeß muß man doch dieses Haus, nach der erwähnten Tradition, für ein Franziskanerkloster gehalten haben.

Johann und Otto, nach einer in der Kirche zum grauen Kloster befindlichen Inschrift 1), dem Franziskaner-Orden, von der Farbe der Kleidung der Mönche, die grauen Brüder genannt, die großen Räume verliehen, auf welchen Kloster und Kirche gebauet worden sind. Es scheint jedoch der Bau nur im J. 1290 begonnen zu haben, als der Ritter Jakob von Nebede seine Ziegelscheune (oder Ziegelhütte) 2) zwischen Tempelhof und Berlin den Mönchen schenkte, und diese daraus die ersten Steine zum Bau entnahmen, dessen Stärke und Festigkeit wir jetzt noch an der Kirche und den Ueberresten der Klostergebäude bewundern. Daher die obgedachte Inschrift nicht allein die Markgrafen Johann und Otto, sondern auch den von Nebede als Stifter des Klosters nennt. Zuerst ward der Grund zur Kirche, als das Wichtigste und Wesentlichste, dann zu einem kleinen Klosterhause gelegt. So wie aber reiche Spenden von frommen Fürsten, Bürgern und Nachbarn den Klosterbrüdern bedeutendere Mittel an der Hand gaben, wurde das Ganze immer mehr erweitert und ausgebaut. Die Annalen nennen unter den Ascanischen Regenten, außer Johann und Otto, den Markgrafen Waldemar, der dem berlinischen Franziskanerkloster Schenkungen machte, so wie er im J. 1300 das Franziskanerkloster zu Sagan in Schlessien, und die Kirche Petri und Pauli daselbst für den Orden auf eigene Kosten erbauete 3). Eben so können wohl als Wohlthäter dieser geistlichen Anstalt die Fürsten gepriesen werden, welche zu der Zeit wo die Markgrafen von Brandenburg noch keine besondere Erbbegräbnisse hatten, und sich meist in denjenigen Klöstern, welche sie gestiftet, oder da, wo sie dem Prior oder Frater Guardian wohlwolten, beerdigen ließen, in der Kirche zum grauen Kloster ihre Ruhestätte

1) Küster, Th. II. S. 600.

2) Das graue Kloster. 1823. S. 17. Johannes de Nebede donavit fratribus hujus loci latericidiam etc.

3) Das graue Kloster. 1823. S. 54.

erhielten, z. B. im J. 1300 der Herzog Ernst von Sachsen, der hier starb; im J. 1317 die Tochter des Markgrafen Otto des Langen, Prinzessin Kunigunda, die sich dem Klosterleben gewidmet hatte; im J. 1340 die Kurfürstin Margaretha, Gemahlin Ludwig I. aus dem bairischen Hause; im J. 1357 die Kurfürstin Kunigunda, Gemahlin des Kurfürsten Ludwig des Römers, endlich im J. 1365 der Kurfürst Ludwig der Römern selbst <sup>1)</sup>. Das Nämlliche gilt wahrscheinlich auch von vielen hier beerdigten Ritters und Vasallen, vom Grafen Johann von Hohenlohe, Ritter Philipp von Uttenhofen, Grafen Johann von Hohenstein, Georg von Stein, Klaus von Bach, Großkornthur des deutschen Ordens, (zu dessen Andenken ein Stein am Pfeiler steht, und eine messingene Platte auf der Begräbnisstelle nicht weit davon liegt), und von mehreren aus der Familie von Blankenfelde, von Tiefenbach, von Arnim, von Bredow u. s. w. — Nach einer andern Inschrift auf dem Chor, welche den damaligen Umfang des Ordens und dessen Eintheilung in Provinzen, Kastodien und Klausuren anzeigt, gehörte das hiesige Kloster zur Provinz Sachsen <sup>2)</sup>. Die Kirche ist, den hohen Chor mitgerechnet, 166 Fuß 5 Zoll lang, 66 Fuß breit, und 50 Fuß 9½ Zoll hoch. Der Umfang des Klosters erstreckte sich von der Nähe der Parochialkirche bis nahe an die Königsstraße, so daß die Kirche von beiden Seiten von Klostergebäuden umgeben wurde, deren Vorderfronte an der davon benannten Klosterstraße lag, während Hintergebäude und Gärten bis an die alte Stadtmauer gingen; denn jenseit der Klosterstraße bis zur jetzigen Königsbrücke war Berlin damals noch nicht angebauet. Zwischen dem Kloster und der Königsstraße befand sich nur die auch vermuthlich am Anfange des 14ten Jahrhunderts angelegte Kurfürstliche Burg, das hohe Haus

1) Das graue Kloster. 1823. S. 55.

2) Das graue Kloster. 1823. S. 18 u. folg.

genannt, auf dem Platze des der Königsstraße am nächsten liegenden Flügels vom jetzigen Lagerhause, und wo vielleicht schon die letzten Fürsten aus dem Hause Anhalt, oder wenigstens die Kurfürsten aus der Baierschen und Luxemburgischen Dynastie wohnten <sup>1)</sup>, wenn Regierungsgeschäfte, Versammlungen der Landstände, oder andere theils ernste, theils fröhliche Begebenheiten sie nach Berlin riefen. Die übrigen Gebäude die jetzt zum Lagerhause gerechnet werden so wie das berlinische Gymnasium gehörten ehemals zum grauen Kloster, und enthielten die Wirthschaftsgebäude u. s. w., die Seite von der Klosterkirche zur Parochialkirche aber das eigentliche Kloster. Dieser Theil scheint gleich nach dem Tode des letzten Klosterbruders in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts zu Privathäusern abgegeben worden zu sein. Von den übrigen Gebäuden zwischen der Klosterkirche und dem hohen Hause, ward der an demselben angrenzende Theil zu einem Proviantmagazin bestimmt, das im J. 1712 gänzlich abbrannte. Den folgenden Theil bekam der Leibarzt des Kurfürsten Johann Georg, Thurneisser zum Thurn, wie wir es unten sehen werden, zu seinen Laboratorien, Kunstsammlungen und Buchdruckereien; den dritten Theil, zunächst an der Klosterkirche, erhielt der Rath zu Berlin zu einer großen Landeschule, dem nachherigen berlinisch-kölnischen, späterhin berlinischen Gymnasium. Hierzu wurde das Gebäude in seiner alten Gestalt, mit den Reparaturen und Abänderungen, welche Zeit und Umstände erforderlich machten, bis zum J. 1786 benutzt, wo in Folge der unten beschriebenen Streit'schen Stiftung das Ganze neu gebauet wurde. Aber im mittleren Theile, den Thurneisser inne hatte, und wovon der König dem Gymnasium mehrere Räume, als den ehe-

1) Die Markgrafen aus dem Anhaltischen, Baierschen und Luxemburgischen Hause reiseten gewöhnlich im Lande herum, und hielten sich abwechselnd in Spandow, Stendal, Salzwedel und Tangermünde auf.

maligen Kapitelsaal, das Refektorium, den Konventsaal im J. 1822 zur zweckmäßigeren Einrichtung der Klassen und zu Wohnungen geschenkt hat, finden sich noch einige Spuren des alten Baues, jedoch aus einer etwas späteren Zeit. Das eine Gebäude, von 1471—1474 entstanden, enthielt unten das Refektorium, und oben den Kapitelsaal oder den Raum zu den Provinzial-Versammlungen des Ordens. Vier Säulen tragen das Gewölbe; jede Säule hat vier Inschriften, die eine oben, die andere unten, und aus diesen Inschriften erfahren wir eben, daß der Bau im J. 1471 angefangen, und im J. 1474 vollendet wurde, so daß derselbe in die Regierung des Kurfürsten Albrecht Achilles fällt, welcher von 1470 bis 1486 regierte <sup>1)</sup>. Der Kapitelsaal wird gegenwärtig zur Singeklasse des Gymnasiums benutzt. Unterhalb Menschenalter später begannen die Mönche den Bau des ebenfalls dem berlinischen Gymnasium eingeräumten Konventsaales, und zwar der darin noch vorhandenen Steinschrift zufolge, im J. 1516 <sup>2)</sup>. Das Erdgeschoß ist bei

1) Das graue Kloster. 1824. S. 40 u. folg.

2) Das graue Kloster. 1823. S. 50 und 1824. S. 46. Diese Inschrift auf einem harten Steine, sehr sauber gearbeitet und wohl erhalten, befindet sich in der Wand nahe an der Decke eingemauert und lautet also:

Anno salutis nostrae MCCCCXVI iuvante deo jacta sunt fundamenta domus istius, optimis lapidibus, sequenti anno superaedificati sunt muri, tertio vero anno consummati, das heißt im Jahre unsers Heils 1516 ist mit Gottes Hülfe der Grund dieses Hauses aus sehr guten Steinen gelegt, im folgenden Jahre sind die Mauern darüber gebauet, im dritten Jahre aber vollendet worden.

Da das Kloster eben so wenig bis zum J. 1516 ohne Konvent oder Versammlungsort zum Spazierengehen, als bis zum J. 1471 ohne Kapitelsaal gewesen sein wird, da nach den Annalen des Klosters (das graue Kloster, 1823. S. 52.) in den J. 1339, 1357, 1362, 1369, 1373, 1418 große Provinzial-Kapitel hier abgehalten worden sind, so müssen vorher zu den beiden obgedachten Zwecken andere Räume in den Klostergebäuden bestimmt gewesen sein. — Die eingelegten Querbalken in dem Gebäude des Konventsaales lassen vermuthen, daß Thurneisser hier seine Druckerpressen gehabt hat.

weitem nicht so schön, nicht so hoch, wie der Kapitelsaal. Es liegt mehr als 3 Fuß unter dem Straßenpflaster. Die ganze Höhe vom Straßenpflaster bis zum Anfang des Gewölbes ist nur  $3\frac{1}{4}$  Fuß, so daß das Ganze ein gedrücktes niedriges Ansehn gewinnt, und hierin unterscheidet sich dieses alte nicht ganz vollendete Gemäuer zu seinem Nachtheile von dem erst gedachten alterthümlichen Gebäude, noch mehr aber von der Klosterkirche selbst, welche letztere unbezweifelt das vollständigst erhaltene Denkmal ältester deutscher oder sogenannter gothischer Baukunst in Berlin ist, das sammt dem dazu gehörigen Franziskanerkloster, im J. 1271 gegründet, und vielleicht um 1290 erbauet, nachher keinen wesentlichen Umbau weiter erlitten hat. Dieses bekundet, wenn auch die Nachrichten von einer bedeutenden Erneuerung vielleicht verloren gegangen sein könnten 1), zunächst augenscheinlich

1) Dr. C. Seidel, die schönen Künste in Berlin. 1828. S. 3. An der linken Wandseite des Chors der Kirche zum grauen Kloster liest man folgende Inschrift:

Aetas 1271

Renov. 1584

Renov. 1719.

Hiernach ist die Kirche im J. 1271 gegründet, jedoch wahrscheinlich erst gegen Ende des 13ten Jahrhunderts ausgebaut und vollendet worden. Die Renovation vom J. 1584 ist die welche Thurneisser auf seine Kosten veranstaltete, und die wahrscheinlich nichts Wesentliches in der Kirche veränderte. Bei dem Brande des oben erwähnten Kornmagazins, das sich in einem Theile des Klostergebäudes befand, und den 8. September 1712 gegen 11 Uhr in der Nacht geschah, ergriff das Feuer den Glockenthurm sammt dem Kirhdache und legte beide in Asche. Die Kirche aber wurde durch vieles und mühsames Löschen gerettet. Im folgenden Jahre wurde Alles in vorigen Stand gebracht, und der Kirchturm mit der Schlaguhr, die vormals auf dem kölnischen Rathhausthurm gewesen, beschenkt. Im J. 1719 aber die Kirche von innen neu abgeweißet, und auswärts, wo es nöthig war, reparirt. Eben so wurden neue Frauenstühle in der Kirche gemacht. s. Küster, Th. II. S. 602. Auch soll, nach demselben Topographen, die Kirche damals um 3 Fuß erhöhet, und zwei kleine unnütz gewordene Altäre weggethan worden sein.

die durchgängige Gleichheit des Baumaterials. Die trefflichen großen Ziegel, aus denen die Kirche ganz und gar erbauet ist, sind überall dieselben, sowohl an dem Hauptgebäude selbst, als auch an dem noch vorhandenen Gemäuer des, mit Ausnahme des Konventsales, beinahe ganz, oder wenigstens größtentheils, gleichzeitig aufgeführten Klosters, und beweisen, daß diese charakteristischen Ueberbleibsel der Architektur des Mittelalters in ihrer ursprünglichen Gestalt zu uns gekommen sind. Die Kirche zum grauen Kloster, deren Verhältnisse schon oben angegeben worden, besteht innerlich aus einem Hauptschiffe und zweien kürzeren, ungleich niedrigeren Absseiten. Ein sehr starkes einfaches Kreuzgewölbe von niederen Spitzbogen, deren Styl durchweg herrschend ist, bildet die Decke. Die Gurten stehen auf einer einzigen schmalen halben Wandsäule, die ein Kopfgesims hat, welches theils abgekanntet, theils mit Blätterwerk artig verziert ist; im eigentlichen Hauptschiffe gehen dieselben bis zum Fußboden hinab, im hohen Chor aber reichen diese scheinbaren Träger nur bis etwa über die Hälfte der Seitenwand, und ruhen hier auf Kragsteinen, welche zum Theil einen Pelikan darstellen, bekanntlich ein altes Sinnbild des für die Erlösung der Menschen sich hingebenden Heilands. Der Schluß des hohen Chors macht wegen seiner sehr schmalen, äußerlich durch mächtige Strebpfeiler unterstützten Fensterwände vom zierlichsten Bau eine vorzüglich gute Wirkung, und ist für die Kenner altdeutscher Baukunst noch besonders merkwürdig: derselbe wird nämlich, nicht häufig vorkommend, gebildet durch sieben Seiten eines Zehnecks, welches, breiter als das Hauptschiff, zu beiden Seiten über dasselbe hervortritt, und in solcher Weise die gerade Linie der äußern Seitenansicht der Kirche unterbricht. — Das Aeußere der Kirche ist übrigens einfach, würde aber nach Begreifung der beiden hölzernen Thürme und eines anderen das Gebäude verunstaltenden späteren Ausbaues, wahrscheinlich aus der im J. 1719 vorgenommenen Renovation herkommend, sich gut ausnehmen.

Zwischen den Strebepfeilern erheben an den Seiten sich gefällig die hohen Fenster, deren geründete Pfosten aus eigends dazu gebrannten Ziegelsteinen bestehen, welche, besonders im hohen Chore, nach oben zu in Kleeblättern und andern zierlichen Formen auslaufen. Die westliche Hauptansicht zeigt, mit einem Walmdache schließend, eine in verschiedenen Absätzen aufstrebende Giebelmauer, durch kantig aufgesetzte oder auch hervorragende Ziegel in mannigfach gekreuzten Linien geschmückt. Der Haupteingang ist, in schön geschweiften Spitzbogen, abwechselnd mit ganz rundem und etwas kantig abgesetztem Stabwerk geziert. Der Dr. Seidel, dem wir diese aus seinem kenntnißreichen Aufsätze über die schönen Künste in Berlin entnommene Beschreibung der Klosterkirche in Rücksicht ihrer Bauart im Innern und Außern verdanken, bemerkt mit Recht <sup>1)</sup>, daß wenn der letzt gedachte Haupteingang, so wie die Kirche überhaupt, gehörig gesehen werden sollten, so müßte die durch Länge der Zeit zu sehr angehäuften Erde des Kirchplatzes zunächst gegen 2 Fuß abgegraben, ferner der wenige und schlechte Baumwuchs hier ganz fortgeschafft, und vielleicht statt der ziemlich hohen Mauer an der Straße ein im entsprechenden Geschmack ausgeführtes Gitter von Gußeisen aufgerichtet werden. Das Gebäude könnte schließlich noch ein kleiner, mit einem spitzen Helme versehener hölzerner Thurm zieren, etwa nach der Form der Kirche in Schulpforte. Das Innere der Klosterkirche ließe sich noch leichter zweckmäßig erneuern, indem zunächst die vielen halb oder ganz vermauerten Fenster, so weit als irgend thunlich, wieder geöffnet, die wenig geregelten Sitze und Emporkirchen besser angelegt, und die zahlreichen, zum Theil recht interessanten alten Denkmäler mit gehöriger Umsicht rings umher vertheilt, und so das früheste Bauwerk Berlins in seiner schönen Alterthümlichkeit wieder hergestellt würde <sup>2)</sup>.

1) E. Seidel, die schönen Künste in Berlin. 1828. S. 5.

2) E. Seidel, die schönen Künste in Berlin. 1828. S. 3 u. f. f.

Im Chor der Kirche befinden sich noch 50 alte Mönchs-  
 sitze, und über denselben 11 Fuß hoch über der Erde  
 schon erwähnten Inschriften, welche theils die Stiftung des  
 Klosters, theils den damaligen Umfang des Franziskaner-  
 Ordens angeben, und an der linken Wandseite in der Höhe  
 die schon erklärte Nachricht über das Stiftungsjahr und  
 die Renovationsjahre der Kirche. Bei der letzteren, darin  
 erwähnten Ausbesserung vom J. 1719 wurden unter an-  
 dern die 7 Gemälde und erhaben geschnittenen Denkmä-  
 ler, welche bis dahin in der Kirche an den Pfeilern stan-  
 den, auf die Emporkirche linker Hand gebracht, wo sie  
 jetzt sehr ungünstig stehen, weil man sie wegen der Dun-  
 kelheit des Ganges nicht gut sehen kann. Die merkwür-  
 digsten Gemälde sind, im Chor rechts, unter der großen  
 Inschrift, die 12 Apostel, auf Holz gemalt, und worauf  
 die zwölfte Person der Franziskus von Assisi ist, welcher  
 also die Stelle des Judas Ischariot einnimmt, der hier  
 fehlt. Auf derselben rechten Seite am obern Ende vom  
 Altar an, ist die Geburt Christi, und neben diesem Bilde  
 der Besuch der drei Weisen. Ueber den beiden vorigen in  
 einer Höhe von etwa 20 Fuß, befindet sich ein sehr altes  
 Bild, einen jungen Ritter vorstellend, der vor dem gezei-  
 felten und sehr blutenden Heilande kniet. Von der fast  
 ganz verloschenen Umschrift ist nur zweifelhaft zu lesen:  
 Johannis von Hohenlohe dem Gott genade. Anno  
 1412. — In der linken Wandseite im Chor stehet vorn  
 ein großes Bild, dessen erster Anblick Christus am Kreuze,  
 von vielen Personen umgeben, zeigt, bei einer genauern  
 Betrachtung bemerkt man aber die vorzüglichsten Verbrei-  
 ter und die angesehensten Mitglieder des Franziskaner-  
 Ordens, von der ersten Entstehung an bis in die erste  
 Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Ihre Namen sind  
 aus weißen Bandstreifen in Mönchsschrift mit Abkürzun-  
 gen beigesezt. Die beiden Hauptfiguren in der Mitte von  
 oben nach unten, sind oben Christus am Kreuze und dar-  
 unter Franziskus mit ausgestreckten Armen, dem das Blut

aus des Heilandes Wunden zufließt. Neben diesem großen Bilde ist ein anderes in eine obere und untere Hälfte getheilt, die obere zeigt Christi Geißelung, die untere, wie Jesus das Kreuz trägt, dabei sehen im Hintergrunde mehrere Personen; etwas weiter auf einem Bilde Maria mit dem Jesuskinde und drei Franziskaner, welche Zeichen ihrer Verehrung geben. Auf derselben Seite nach dem Altar zu die Kreuzabnahme, und daneben ein beinahe ganz verwischtes Bild, vier Heilige vorstellend. Im Schiff der Kirche bemerkt man, an der rechten Seite, den Heiland stehend, die Weltkugel in der Hand. Des Heilandes Blick ist charakteristisch und milde. Daneben eine Grablegung, ein sehr beschädigtes Bild. Das Altarblatt stellt die Einsetzung des heiligen Abendmahls vor, und ist ein neueres Werk, im freundlichen Styl. Zwischen Jesu und Johannes, die mit den übrigen Aposteln bei Tische sitzen, ist Dr. Luther stehend gemalt, der sich zwischen beiden vorwärts beugt und auf die in der Hand gehaltene Bibel zeigt <sup>1)</sup>. Auf dem Chore, unter den Inschriften und über den Mönchsätzen, stehen 30 erhabene gearbeitete Schnitzwerke, welche die Leidensgeschichte Jesu abbilden; an der Wand rechts aber ein Krippchen, in erhabener Arbeit in Holz, 6 Fuß hoch, 4 F. breit, und beim Eintritt in den Chor, hoch oben an der rechten Wandseite, auf einem Gesims über dem Krippchen, ein Schnitzwerk von Holz, etwa 1 Fuß lang und  $\frac{1}{2}$  Fuß breit, eine Bundeslade, braun gemalt und vergoldet. An der linken Wandseite des Chors stellen zwei vergoldete Bildsäulen, fast in Lebensgröße, den heil. Petrus und den heil. Andreas vor. Auf der Emporkirche, unter mehreren Schnitzarbeiten, Bildsäulen und Gemälden, die, wegen Lichtman-

1) Diese Gemälde sind genau beschrieben in Bellermanns Schrift, das graue Kloster. 1823. S. 28—39. Wir haben hier zugleich einige Gegenstände aus einer spätern Zeit, als die Epoche die wir eben abzuhandeln haben, beschrieben, weil uns hierzu die Gelegenheit am passendsten schien.

mangel, wie oben gesagt, sehr ungünstig stehen, sieht man linker Hand an der Wand ein großes Werk von halb erhabener Arbeit in Holz, 4 Fuß hoch, 4 breit, den heiligen Franziskus, mit einem aufgeschlagenen Buche, auf welchem steht: Thurneisser hat mich neues gemacht, da ich war alt und gar veracht. Anno 1584, also aus der Zeit, wo dieser berühmte Alchymist die Klosterkirche auf seine Kosten ausbessern ließ 1).

Außer den fünf eben beschriebenen Kirchen in Berlin und Köln, aus dem 13ten Jahrhundert, giebt es noch zwei kleinere Kirchen oder Kapellen, die aber zugleich mit Krankenhäusern verbunden waren, nämlich die eine innerhalb der Stadt, die Kirche zum heiligen Geist nebst Hospital, die andere außerhalb derselben, die Kirche und Hospital St. Georgen, deren Ursprung wir etwas näher erörtern wollen.

Die Pilgrimme welche nach Jerusalem wallfahrten, und die Kreuzfahrer welche im 11ten und 12ten Jahrhundert das Grab Christi aus den Händen der Sarazenen befreien wollten, wurden öfters durch die Weite des Weges, durch Veränderung des Klima's und der Nahrungsmittel krank, schwach und elend, in Scharmügeln mit räuberischem Gefindel oder im Kampfe mit den Feinden des christlichen Glaubens verwundet, und lagen, fern vom Vaterlande und ihren Freunden, ohne Pflege und verlassen; es traten daher fromme Männer aus allen Ländern zusammen, bildeten die unter dem Namen von Tempelherren, Johannitern und deutschen Herren bekannten Bruderschaften, und baueten Spitäler zur Aufnahme und Verpflegung der kranken Pilger und Krieger. Diesem Beispiele zufolge wurden dann späterhin in Frankreich, Italien, Deutschland u. s. w. ähnliche Krankenhäuser für die aus dem gelobten Lande zurückkehrenden, hilflosen und leidenden Kreuzfahrer und Pilgrimme angelegt. Als

---

1) Das graue Kloster. 1823. S. 39—49.

Albrecht der Bär im J. 1158 mit Ulrich Bischof zu Halberstadt, das heilige Grab besuchte, lernte er diese Anstalten kennen, und die Johanniter und Tempelherren, die er ins Land zog, baueten mit seiner Einwilligung mehrere solche Verpflegungshäuser in der Mark; unter diesen Hospitälern waren zwei Klassen am häufigsten. Erstens, nach dem in Rom für die deutschen Wallfahrer gestifteten Hospital zum heiligen Geist im Sachsenlande (di S. Spirito in Salsia), wurden ebenfalls im Brandenburgischen, zur Pflege der auf der Reise nach Jerusalem und der Rückkehr von dort nach ihrem Vaterlande krank gewordenen Pilger, Hospitäler zum heiligen Geist in Stendal, Salzwedel, Brandenburg, Frankfurt u. s. w. und so auch eins in Berlin gestiftet 1). Zweitens wurden eine Menge Kreuzfahrer und Pilgrimme, in Folge der ungesunden Nahrung, welche sie oft genießen mußten, und des Mangels an Reinlichkeit mit einem bössartigen Ausfatz, mit einer Art Skorbut, befallen, und da man ihn für unheilbar hielt, so beschloß man, diese Ausfätzigen in besondere Häuser, außerhalb der Städte, einzusperrn, um dadurch die Ansteckung zu verhindern. Diese Ausfatzhäuser (domus leproforum) weihte man dem Ritter St. Georg, welcher in der Vorzeit für den Schutzpatron tapferer Krieger gehalten wurde, um auf diese Weise vielleicht daran zu erinnern, daß diese Häuser erkrankten Helden und frommen Menschen erbauet wären, welche Leben und Gesundheit daran gesetzt hätten, um am heiligen Grabe Buße zu thun, oder das gelobte Land den Händen der Ungläubigen zu entreißen. Solche Ausfatzhäuser gab es ebenfalls in Stendal, Salzwedel, Brandenburg, Frankfurt an der Oder u. s. w. und zwar sämmtlich außerhalb der Ringmauer, so wie auch das zu Berlin vor der Stadt lag, jenseit des davon benannten St. Georgenthors oder Jürgenthors (nachherigen Königsthors). Diese Hospitäler

1) Möhsen, Geschichte der Wissenschaften u. s. w. S. 277 u. ff.

zum heiligen Geist und des heil. Georg, wovon erstere in den Städten und die letzteren außerhalb der Stadtmauer lagen, waren gewöhnlich in einer gewissen Verbindung und standen unter einer und derselben Verwaltung. Von den zu verpflegenden Kranken brachte man dann die Ausfähigen in die St. Georgen-Hospitäler, die übrigen Leidenden aber in die zum heiligen Geist. Als aber in der Folge dieser Aussatz aufhörte, und keine Kranken aus dem gelobten Lande mehr zu verpflegen waren, so wurden diese öffentlichen Krankenhäuser mit milden Stiftungen, sogar mit Kirchen und Kapellen versehen, und erhielten andere Bestimmungen. Dies geschah denn auch mit dem zu Berlin im Innern der alten Stadt befindlichen Hospital zum heiligen Geist und dem außerhalb der Mauern befindlichen St. Georgen Hospital. Beide, allem Vermuthen nach, zu einer Zeit gestiftet, wo Berlin und Köln noch ein paar Fischerdörfer oder Flecken waren, erhielt jedes dieser Hospitäler späterhin eine Kapelle und eine andere Bestimmung. So werden in dem Heil. Geist-Hospital heute zu Tage 33 bejahrte männliche und weibliche Hospitaliten verpflegt, und in das St. Georgen-Hospital 17 betagte Bürger oder Bürgerinnen gegen Erlegung eines Einkaufs-Kapitals aufgenommen <sup>1)</sup>, und bei jedem dieser Armenhäuser befindet sich eine Kirche. Als Spuren des Ursprungs und der sonstigen Einrichtung der Krankenhäuser zum heiligen Geist und St. Georgen kann man anführen, daß beide Hospitäler im Innungsbriefe der Schneider oder Schroder vom J. 1288, der ersten Urkunde, wo von denselben die Rede ist, auch zugleich als zusammengehörend erwähnt werden, indem es darin heißt, daß die welche in die Innung treten, ein halb Pfund Wachs an das Hospital zum heiligen

1) Die Hospitaliten im St. Georgen-Hospital erhalten freie Wohnung, freies Holz, Brod und Geld zur Anschaffung der übrigen Nahrungsmittel, so wie auch zu Licht und Del; auch werden jährlich die Zinsen einiger Vermächtnisse unter ihnen vertheilt.

Geist und ein halb Pfund an das Ausfaghaus (domus leprosorum nach der urschriftlichen lateinischen Urkunde) geben sollen 1), so wie, daß noch gegenwärtig beide Armenhäuser mit einander vereinigt sind, und die Einkünfte beider Anstalten gemeinschaftlich von dem Magistrate und dem Probst der St. Nikolaikirche verwaltet werden 2). Das St. Georgenhospital erscheint zum erstenmal im Indulgenzbrieft des Bischofs Ludolph zu Halberstadt vom J. 1278, worin einem Jeden, welcher eine herzliche Reue über seine Sünden empfinden und dem Armenhause eine hilfreiche Hand leisten würde, ein sechszigtägiger Ablass versprochen wird 3). Im J. 1331 wird dem Hospital und der mit demselben verbundenen Kirche zu St. Georgen vom Pabst Johannes XXII. ein Ablassbrief erteilt, welchen der Bischof Ludwig von Brandenburg öffentlich bekannt machen und aushängen ließ. Es wird in demselben allen denjenigen, welche diese Kirche in den gewöhnlichen Heiligentagen besuchen, in derselben die Messe hören, dem Priester, wenn er das heilige Sakrament oder das heilige Salböl zur letzten Delung zu einem Kranken oder Sterbenden trage, folgen, der Kirche etwas schenken oder vermachen würden, ein Ablassbrief von 40 Tagen zugesichert 4). Die ursprünglich sehr kleine St. Georgenkirche, öfters hergestellt und durch Anbaue erweitert, ist in den J. 1779—1780 als Pfarrkirche der Königs- und Stra-

1) Ludwig Antiquit. Th. XI. S. 636. — Kuster, Th. III. S. 263.

2) Im J. 1381 bestellte der Magistrat in Berlin Georg Willen und seinen Sohn Johann zu Vorstehern und Scheffen der Gotteshäuser und Höfe zum heil. Geist und St. Georgen. s. Kuster, Th. II. S. 664.

3) Kuster, Th. II. S. 685. — Langbecker, Geschichte der St. Georgenkirche. S. 1. und 89. In diesem Indulgenzbrieft heist das Hospital domus infirmorum.

4) Langbecker. S. 2 und 90.

lauervorstadt, ganz neu erbauet worden, so daß von ihrer ehemaligen Gestalt nichts mehr vorhanden ist.

Das älteste Dokument über Hospital und Kirche zum heiligen Geist ist der Schenkungsbrief vom J. 1313 auf Pergament in Mönchsschrift, in welchem der Ritter Bernhard Grewelhout dem Hospital, dem Prediger und Rector, Arnold genannt, vier Hufen Landes, zu Weisensee gelegen, zu dem Ende vermachte, daß man vierteljährig seiner gedenken, und für ihn und seine Verwandte beten und Messe lesen sollte <sup>1)</sup>. Im J. 1319 verkaufte Markgraf Waldemar dem Hospital das Vorwerk Hinrichsforp (Heinrichsdorf) mit allen Rechten, Nutzungen und Vortheilen für 150 Mark Brandenburgischer Währung <sup>2)</sup>.

Das Spitalgebäude ist im J. 1828 niedergerissen, und vergrößert wieder aufgebaut worden, aber die kleine Heiligen-Geistkirche, in älterer Zeit auch Heilige-Geist-Kapelle genannt <sup>3)</sup>, steht noch unversehrt und wenig verändert seit ihrer Erbauung da. Nur der Thurm wurde im J. 1476 neu gebauet, und im J. 1720, nachdem er durch die Explosion eines nahe dabei stehenden Pulverthurms sehr gelitten hatte, gänzlich abgetragen, das niedere Kirchlein, aus Backsteinen erbauet, und ein längliches Viereck bildend, ist der Zerstörung entgangen; an der Hauptseite hat die Mauer einen etwa vier Fuß hohen Grund von größtentheils trefflich behauenen, und in den oberen Lagen schräg ablaufend geformtem Granit; über demselben erheben sich drei in Spitzbogen geschweifte, innerhalb durch einiges Blätterwerk geschmückte Fenster mit Pfosten von gebranntem Stein, und darüber steigt der Giebel empor, der wiederum eine artige Flächenverzierung zeigt. Die drei anderen Seiten,

1) Das Dokument befindet sich bei Küster, Th. II. S. 662. Das Hospital heißt darin: domus Sancti Spiritus intra muros, zum Gegenfuß von domus St. Georgii extra muros.

2) Der Schenkungsbrief ist bei Küster, Th. II. S. 663 abgedruckt.

3) C. Seidel, die schönen Künste in Berlin. 1828. S. 6—8.

so wie das Innere der Kirche, bieten wenig Merkwürdiges dar; die aus vielfach verschlungenen Gurten zierlich zusammengefügte Decke nur wird der Kenner altdeutscher Gebäude mit Vergnügen betrachten.

Das Hospital und die Kirche zum heiligen Geist haben der Heiligen-Geiststraße den Namen gegeben, da beide aber quer vor dieser Straße liegen, so müssen sie älter als die Straße selbst sein <sup>1)</sup>. Das Bette der Spree war in ehemaligen Zeiten viel breiter als jetzt, sowohl von der berlinischen als von der kölnischen Seite. Von der ersteren erstreckte sich der Strom wahrscheinlich bis zur Post- und Heiligengeiststraßenecke, vielleicht anfänglich noch etwas weiter. Ein Arm ging durch die Heiligengeiststraße, und fiel wieder in die Spree bei dem Wursthof. Die rechte Seite der Heiligengeiststraße, wenn man von der Königsstraße kommt, scheint im 14ten Jahrhundert erbauet worden zu sein, und ward größtentheils von Tuchmachern bewohnt, welche von der linken Seite, besonders von der jetzigen kleinen Burgstraße an bis zum Wursthof, ihre Tuchrahmen, Walkplätze und die dazu gehörigen Foller- oder Füllerbuden hatten. Den Wursthof kaufte Friedrich III. im J. 1695 von der Tuchmacher-Gilde, um dort Fischerhäuser anlegen zu lassen, und auch von der nämlichen Zeit an ist die linke Seite oder Spreeseite der Heiligengeiststraße erst nach und nach angebauet worden. Die Kaie am rechten Spreeufer, späterhin die Burgstraße genannt, war noch bis ins 17te Jahrhundert ein bloßer schmaler und niedriger Gang, dem Fluß entlang, mit einigen Gärtenzäunen und elenden Hütten, und hieß hinter der Heiligengeiststraße. Die

durch

---

1) Die Heiligengeiststraße geht eigentlich von dem Hospitalhof zum heil. Geist bis zur Königsstraße. Das Hospital ist theils auf diesem Hofe gelegen, theils berührt es, so wie die Kirche selbst, die Spandauerstraße, aus der eine Gasse zur Heiligengeiststraße, unter dem Namen von Heiligengeistgasse, führt, in welcher letzteren eigentlich der Haupteingang zur Kirche ist.

durch das St. Georgenthor oder Jürgenthor zum Georgenhospital führende Georgen- oder Georgsstraße, (gegenwärtig die Königsstraße), fing ungefähr an der Ecke der Post- und Heiligengeiststraße, vielleicht zuerst auch an der Ecke der Spandauerstraße an. Letztere war, nebst der Stralauerstraße, eine der ältesten Straßen in Berlin, und wurde von der einen Seite durch das, in der Gegend der jetzigen Garnisonkirche liegende, alte Spandauerthor, und von der andern durch die Georgenstraße begrenzt. Zwischen der Spandauerstraße, von der Ecke der Georgenstraße bis zur Stralauerstraße, lag ein großer wüster Platz, der zum ältesten Marktplatz, nachher Molkenmarkt genannt, führte. Als dieser Raum, nach Erbauung des berlinischen Rathhauses, an der Ecke der Spandauer- und Georgenstraße, in der Mitte des 15ten Jahrhunderts nach und nach mit Häusern besetzt wurde, hieß der Theil der Spandauerstraße bis zur Probstgasse: gegen dem Rathhause, und der gegenüber befindliche bis an die Nagelgasse: neben dem Rathhause. Am Molkenmarke erhob sich schon seit der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts die oben näher erwähnte St. Nikolaikirche, und etwas weiter hin sah man den Mühlendam, wie wir es früher auseinandergesetzt haben, eine der ersten Anlagen in Berlin; hier bildete ein Gang über das Gerönde der Mühlen die Kommunikation zwischen Berlin und Köln. Von der jetzigen Poststraße oder Fortsetzung der Heiligengeiststraße, von der Königsstraße an bis zum Mühlendam, nannte man die Spreeseite: am Mühlendam. Die linke, wegen der Nähe der Nikolaikirche früher angebaute, Seite der Poststraße, so wie die daran stoßende Seite der jetzigen Königsstraße bis zur Spandauerstraße hatten die gemeinschaftliche Benennung: im St. Nikolai viertel. Bei der Neigung der Menschen, sich zuerst in den Umgebungen der Kirchen niederzulassen, mag auch der sogenannte St. Nikolai kirchhof frühzeitig mit Häusern besetzt worden sein, und die Amtswohnung des Probstes von

Berlin, ehemals in der Probstgasse No. 7, worin jetzt das Luisenstift ist, zur Entstehung dieser Straße schon im 13ten oder 14ten Jahrhundert Veranlassung gegeben haben. Das wahrscheinlich im Anfange des 14ten Jahrhunderts erbaute Rathhaus für den vereinigten Rath von Berlin und Köln in der Poststraße 1) gab zugleich Gelegenheit zu einer zwei-

1) Nach einer weiter unten erwähnten Urkunde war der Rath von Berlin und Köln im Anfange des 14ten Jahrhunderts vereinigt. Ob aber diese Vereinigung schon früher Statt fand, und das erste Rathhaus, sei es bloß für den Rath von Berlin, sei es für den vereinigten Rath beider Städte, am Mühlendamme, da wo jetzt der Mühlhof ist, im 13ten Jahrh. gestanden habe, bleibt zweifelhaft; bestimmter ist es aber, daß im 14ten Jahrhundert ein gemeinschaftliches Rathhaus für den vereinigten Rath von Berlin und Köln in der Nähe der langen Brücke erbaut worden ist, und eine anderweitige Verbindung zwischen beiden Städten, vermittelst einer neuen hier angelegten Brücke, in Folge dieses rathhäuslichen Baues entstanden ist, daher die Brücke die neue hieß, ehe man ihr den Namen der langen Brücke gab. In einer Urkunde vom J. 1365 (Küster, Th. IV. S. 174) heißt das Gemeindehaus: dat Radhus by der wnen Brügghen, zwischen beiden Steeden, und in einer anderen vom J. 1432 (Serken, Cod. diplom. Th. V. S. 114.) dat Radhus by der langen Brüggen. — Ganz falsch schließt Küster daraus, das Rathhaus habe auf der langen Brücke gestanden, da dies nirgends weder in einer Urkunde noch in einer Chronik gesagt wird, und es sich gar nicht denken läßt, daß man, ohne Noth, mitten auf dem Strom, gleich unterhalb dem Gerinne der Mühlen, das dadurch nothwendig hätte gehindert werden müssen, habe ein Gebäude aufzuführen wollen; auch ist die Brücke später als das Rathhaus entstanden. Viel wahrer ist Nicolai's Vermuthung, das Rathhaus sei in der Poststraße, in der Gegend der Häuser No. 4—6, gewesen; denn nach der Trennung des Raths beider Städte im J. 1448 fiel das Rathhaus dem Kurfürsten anheim, und ward im J. 1514 abgebrochen. Nun weiß man, daß die drei erwähnten Häuser, wovon besonders No. 5, sich noch durch seine alterthümliche Bauart im Außern und Innern auszeichnet, schon im Anfange des 16ten Jahrhunderts kurfürstliche Häuser gewesen, hiernach zur Münze benutzt, und darauf, als Burglehne verlehnt worden sind. Da also das Rathhaus ein kurfürstliches Haus geworden ist, so schließt Nicolai daraus, es habe

ten Verbindung zwischen Berlin und Köln durch Gründung der neuen oder, wegen der damaligen Breite des Stroms sogenannten, Langenbrücke, weil sie die längste in Berlin war, und seit der Zeit hieß die rechte Seite der Georgenstraße von der Brücke aus: an der langen Brücke im St. Nikolaiviertel; die linke aber: an der langen Brücke im Heiligengeistviertel, während die Poststraße von der einen Seite die Benennung: im St. Nikolaiviertel, ohne weiteren Beisatz, und von der anderen Seite den Namen: am Mühlendamm beibehielt <sup>1)</sup>.

Da Fischerei einer der Hauptnahrungszweige der ersten Bewohner von Berlin war, so ist von jeher viel Verkehr mit dem Fischerdorse Stralow gewesen. In Spandow hatten dagegen die Markgrafen des Hauses Anhalt ihr Hoflager aufgeschlagen, und diese Umstände haben zum schnelleren Ausbau, sowohl der Spandauer- als der Stra-

---

den Platz von No. 4—6 oder wenigstens den von No. 5 eingenommen, und da die Spree damals viel breiter war, als jetzt, und die Brücke damals bis an die Heiligegeiststraße reichte, so konnte man füglich von diesem Hause sagen, es habe bei der langen Brücke gestanden. Wilken (1820. S. 63.) bemerkt, Lockel in seiner *Marchia illustrata* habe beim J. 1442 gesagt: Es hatten damals beide Städten nur ein Rathhaus an der Spree, am Mühlendamm gelegen, welches igt der Mühlenhoff ist. Von diesem Hause glaubt Wilken, der Kurfürst habe sich solches im J. 1442 abtreten lassen, und nun sei im J. 1442 und 1448 ein neues Rathhaus in der Poststraße erbauet worden, denn Kurfürst Friedrich klagte in diesem Jahre die Städte Berlin und Köln deshalb an: dat sy en (sich) ein Rathhus up unser Fluth und Spree davon kein gewest was, hadden gebuwet. Hierdurch ließen sich, meint Wilken, Lockel's und Nicolai's Angaben beide als richtig vereinigen.

1) s. Nicolai, Einleit. S. XXII und folg. Die Notizen über den älteren Zustand von Berlin, so wie über die erste Eintheilung und Benennung der Straßen verdanken wir diesem Gelehrten, der die Data aus Urkunden entlehnt, und in seiner Beschreibung von Berlin benutzt hat.

lauerstraße, welche zu den ältesten in Berlin gehören, bedeutend beigetragen. Von der, vom Mühlendamm aus in der Richtung der Spree angelegten, Stralauerstraße, welche bis zum ehemaligen Stralauerthor (bei der jetzigen Stralauerbrücke) ging, führen rechts zwei enge Gassen zur Spree hin, nämlich der Krögel oder Krewel, von einer hinter diesem Gäßchen befindlichen Bucht der Spree, dem Krewel, vermuthlich einem wendischen Worte, so genannt, und die andere, die Paddengasse, lange Zeit niedrig und sumpfig, den Fröschen, die nach brandenburgischer Mundart Padden heißen, zum Aufenthalt dienend, beide aber durch Namen und Lage ihr höheres Alter bekundend. Da der aus den Zeiten der Kreuzzüge herstammende Ausatz in Deutschland die Errichtung der Badstuben veranlaßte, so war die älteste Badstube in Berlin auf dem Krögel, am Ufer der Spree; sie hatte zwei gewölbte Stuben, wo beide Geschlechter, von einander abgesondert, mit aller Bequemlichkeit baden konnten <sup>1)</sup>. Späterhin wurde diese Badstube anderwärts verlegt, und noch mit zwei anderen vermehrt. Hinter und an der Spandauer- und Stralauerstraße wies man den Juden, am damaligen Ende der Stadt, (wie es an vielen Orten gebräuchlich war), ihre Wohnungen an, daher entstand die Judenstraße, von der Stralauer- bis zur Königsstraße, der große Jüdenhof, ein bebauter Platz in derselben Straße, worauf sich ihre erste Synagoge befand, und späterhin der kleine Jüdenhof am ehemaligen Seckhol <sup>2)</sup>. Hinter der Judenstraße war an-

1) Möhsen, Geschichte der Wissenschaften a. s. w. S. 313.

2) So hieß sonst der jetzige Theil der Klosterstraße, von der Papenstraße bis zur neuen Friedrichsstraße, quasi Seck halt, eine Straße ohne Ausgang, die man auch einen Kehrwieder, einen Buhrstah, (Bauer, sieh!) und einen Bullenwinkel nennt; die alte Stadtmauer stieß nämlich an diesen Winkel, der daher keinen Ausgang hatte. Als Berlin befestiget wurde, ward hier ein Gang nach dem Walle geöffnet. s. Nicolai, Beschreibung von Berlin. Th. I. S. 20.

fänglich gar nichts oder wenig angebauet. Die erste bedeutende Anlage jenseit der Jüdenstraße, gegen Ende des 13ten Jahrhunderts, ist das schon oben beschriebene Franziskanerkloster und die Kirche zum grauen Kloster in der davon benannten Klosterstraße, so wie im Anfange des folgenden Jahrhunderts das hohe Haus oder die kurfürstliche Burg zwischen den Klostergebäuden und der Georgenstraße. Schon etwas früher entstand, wie wir es ebenfalls oben bewiesen haben, die Marienkirche, an dem, als Gegensatz zum Molkenmarkte oder alten Markte, in den Urkunden seit Anfange des 14ten Jahrhunderts so genannten Neuen-Markt. Der jetzige Hohensteinweg war, allem Vermuthen nach, noch ganz unbebauet. Auf dem die Kirche umgebenden Kirchhof, der vielleicht, wie der Nicolai-Kirchhof, auch bald mit Häusern besetzt wurde, stand, nahe an der Marienkirche, da wo gegenwärtig das Küsterhaus ist, ein steinernes Kreuz, was im J. 1726, beim Bau des letztgedachten Hauses, auf seine jetzige Stelle gesetzt wurde, und dem man eine sehr verschiedenartige Bedeutung giebt. Während es die mehrsten Chronisten und Topographen von Berlin mit der unten näher auseinandergesetzten Geschichte der Ermordung des Probstes Nikolaus zu Bernau im J. 1323 in Verbindung setzen, und das Kreuz für dasjenige halten, was die Einwohner beider Städte, mit einer ewigen Lampe versehen, aus Strafe errichten mußten, behauptet der Pastor an der Heiligengeistkirche Jakob Schmidt in seinen im J. 1731 herausgegebenen Merk- und Denkwürdigkeiten von Berlin <sup>1)</sup>, es sei hier über den Neuen-

1) Man sagt gewöhnlich, der Bischof von Brandenburg habe den über Berlin und Köln wegen Ermordung des Probstes zu Bernau ausgesprochenen Bannfluch nur unter der Bedingung aufgehoben, daß man ein Kreuz und einen Altar an der Stelle, wo der Mord verübt worden wäre, errichten, und eine ewige Lampe unterhalten würde. Das vor der Kirche stehende Kreuz sei, meint man, das bei dieser Gelegenheit errichtete Denkmal, und die darin befind-

Markt und bei der Marienkirche eine Heerstraße nach dem St. Jürgenthor zu vorbeigegangen, das Kreuz sei eine Art von Wegweiser gewesen, an den darin befindlichen fünf Löchern habe man eine hölzerne Tafel befestiget, um den Vorüberreisenden ein- und das andere anzuzeigen, als wohin die Straße führe, vielleicht auch, daß man hier Zoll entrichten müsse u. s. w.; etwas weiter hin, auf oder an

lichen Löcher hätten zur Befestigung der ewigen Lampe gedient, ob zwar andere wieder glauben, diese Lampe sei an dem Hause Spandauerstraße No. 70, an der Papenstraßenecke, angebracht gewesen, weil der Schmidt, der lange Jahre hindurch in diesem Hause gewohnt, immer den Beinamen des Lampenschmidts geführt habe. (s. Klein, die Marienkirche. S. 17—18). Aber Schmidt (s. Collect. memor. Berolin. Decas. I. p. 22.) nachdem er einige alberne Sagen erwähnt, als dies Kreuz sei zum Gedächtniß gesetzt worden, weil der Kobold den Stadtkunstpfeifer, da er vom Thurm geblasen, heruntergeworfen habe, daß er an derselben Stelle todtgefallen, oder weil bei dem Bau des Thurms ein Arbeiter hier heruntergefallen und umgekommen sei, als wenn dies etwas außerordentliches wäre, bemerkt daß die Worte des Chronisten Engel, der den Mord des Probstes zu Bernau erzählt, also lauten, daß heider Städte Bürger auf derselben Stelle, da der Mord geschehen, einen Altar mit 12 Stücken Goldes und einem steinernen Kreuz setzen, und ein ewig Licht brennen sollten, bis sie sich mit dem Bischoff zu Brandenburg rechtschaffen vertragen hätten. Nun geschah der Mord in der Kirche, also mußte Altar und Kreuz dort stehen; daß das ewige Licht am Kreuze befestiget worden, wird nirgends gesagt, und da nun die Veröhnung in der Folge Statt fand, so wird alsdann gewiß sowohl Altar als Kreuz weggenommen und das ewige Licht erloschen sein. Schmidt fügt noch hinzu, daß seine Angabe, es sei eine Heerstraße vor der Kirche vorbeigegangen, dies Kreuz sei eine Art Meilenzeiger gewesen, es habe eine Kapelle mit einer nächtlichen Lampe nicht weit davon gestanden, von vielen bejahrten Leuten seiner Zeit geglaubt würde, die es von ihren Vorfahren hätten erzählen hören, und diese wiederum von den andern; es sei ihm nicht schwer, andere Zeugnisse beizubringen, als die Stelle, wo die Heerstraße gegangen, den Brunnen, wo die Fuhrleute ihre Pferde getränkt, den großen Pfuhl, darauf sich die wilden Enten gehalten, weil dieses aber alles geändert und bebauet, wollte er es mit Stillschweigen übergehen.

dem Markte, der Spandauerstraße zu, habe, wie gewöhnlich an den Heerstraßen der Städte, ein Kluß (eine Klaus) gestanden, d. h. ein hölzernes oben bedecktes Häuslein, darin ein Crucifix mit einigen Heiligenbildern, und dabei ein Klausvater oder eine Klausmutter, mit einer Büchse oder Klingel-Säcklein gewesen, um Almosen für die Armen der Stadt zu sammeln. Hier sei, dem damaligen Gebrauche gemäß, des Nachts eine brennende Lampe <sup>1)</sup> unterhalten worden, um den Reisenden Gelegenheit zu geben, zu jeder Zeit ihre Gebete in dieser kleinen Kapelle verrichten zu können. — Nicht unwahrscheinlich ist es, daß sowohl der neue Markt, als der eigentliche Marienkirchhof damals größer gewesen sind, als jetzt, da in einer Urkunde vom J. 1326 <sup>2)</sup> die Kirche, als auf dem Marktplatze gelegen, erwähnt wird, sondern auch der Versammlungsort der weiter hin gedachten Kalandsbrüderschaft, hinter der Marienkirche (in der Klosterstraße No. 92), als auf dem neuen Markte befindlich, darin erscheint.

In Köln waren die ersten ausgezeichnetesten Gebäude, nach dem Gesagten, die Petrikirche, das schwarze Kloster und die Dominikanerkirche, und die ältesten Straßen die Brüderstraße, Fischerstraße und die rechte Seite der breiten, damaligen großen Straße, wenn man vom Schloß kommt. Sumpfig und unangebaut war die linke Seite, so wie die Scharrenstraße, Roßstraße, Gertraudtenstraße. Wiesen bedeckten die Grünstraße. Der Lustgarten bestand aus einem wüsten und zum Theil morastigen Plage; öde war der Raum, den späterhin das Schloß einnahm, und wir sehen, daß Köln also anfänglich eine noch unbeträchtlichere Stadt

1) Diese Lampe konnte füglich in der Gegend der Spandauer- und Pappensstraßenecke angebracht sein, und zu der Benennung des Lampenschmidts Veranlassung gegeben haben.

2) Küster, Th. II. S. 443. Die Worte sind: Unser lieben Frauenkirche upp dem Nyeen Markte, und von den Kalandsbrüdern wird gesagt: daß sie auf dem Nyeen Markte geseteten gewesen.

als Berlin war. Der angebaute Theil beider Städte hatte aber, nach den zuverlässigsten Nachrichten, außer den wenigen oben beschriebenen Kirchen, Klöstern und andern öffentlichen Gebäuden, größtentheils nur Giebelhäuser von Holz und Lehm, mit Dächern von Schindeln und Stroh, auf ungepflasterten Straßen. Noch tragen diese Stadttheile Spuren ihres hohen Alters in den krummen, dunkeln und engen Gassen, und in den Häusern, welche selbst in den Hauptstraßen, sich den alten Schmuck des Giebels bewahrt, oder deren schmale, oft nur drei Fenster breite Fronte ganz deutlich auf den sonst allgemein herrschenden Geschmack deutet, den von den benachbarten Dächern, der verminderten Feuergefahr wegen, wie man behauptet, gesonderten Giebel der Straße zuzukehren, wie es häufig in der jetzigen Königsstraße und in den angrenzenden Straßen, so wie in der Brüder-, Breiten-, Fischer-, Gertraudten- und Roßstraße der Fall ist.

Genossenschaftliche Vereine der Gewerbetreibenden mit besondern, selbst erwählten, oder von dem Rath oder der Herrschaft bestellten Vorstehern, erscheinen als regelmäßiges Stück der Stadtverfassung bereits im 12ten und 13ten Jahrhundert, so gut wie das Dasein eines Rathes, aber ohne daß diese Vereine der Handwerker vorerst einen Antheil an dem Stadtrregimente hatten; die Zunftverbindung beschränkte sich auf die gewerblichen Verhältnisse im engsten Sinne, und diente wesentlich dazu, die Gewerbetreibenden zu ordentlicher, dem Herkommen oder auch ausdrücklichen Statuten gemäßen Erlernung und Ausübung ihres Berufs anzuhalten <sup>1)</sup>. Solche Verbindungen der Gewerke auf Innungsbriefen gegründet, finden wir auch in der ältesten Geschichte von Berlin. Das Bäckergerwerk erhielt sein Privilegium im J. 1272; das Gewerk der Kürschner im J. 1280; im J. 1284 entstand die Gilde der Schuster; im J. 1288 die Zunft der Schneider, und

1) v. Lancizolle, Geschichte des deutschen Städtewesens, 1829. S. 37—39.

im J. 1295 das Gewerf der Tuchmacher; die Schlächter aber vereinigten sich nur im J. 1311 zu einer Gilde <sup>1)</sup>. Wenn auch der Umstand, daß keines von diesen Handwerken, außer den Kürschnern und Tuchmachern, einen besondern Kunstfleiß voraussetzt und mehr als die dringendsten Lebensbedürfnisse berücksichtigt, eine im ersten Wachsen begriffene Stadt anzeigt <sup>2)</sup>, so sieht man andrerseits, daß diese Zunftbriefe durch den Rath von Berlin und Köln ausgefertigt worden sind, ohne daß es einer landesherrlichen Bestätigung bedurfte. Hieraus geht nicht allein hervor, daß diese Städte schon damals eine Gemeindeverfassung hatten, sondern auch, daß dem Rathe von dem Regenten gewisse herrschaftliche Rechte und Freiheiten übertragen worden waren, da dieser Rath, außer dem Privilegium liegende Gründe im Namen der Kommune zu erwerben, auch die Befugniß besaß, den Bürgern Vorrechte zu ertheilen, welche innerhalb der Mauern beider Städte gültig waren <sup>3)</sup>.

Ob Berlin und Köln damals einen gemeinschaftlichen Rath oder ob jede Stadt noch ihre besondere Gemeindeverwaltung gehabt hat, läßt sich aus diesen Zunftbriefen nicht bestimmen. Im Gegentheil, da weder Berlin noch Köln in diesen Privilegien namentlich erwähnt werden, sondern nur in dem einen von Berlin bei Köln die Rede ist, die andern aber in Berlin ausgestellt sind, oder bloß Jahr und Tag des Erscheinens angeben, ohne einen Ort zu benennen, und man doch nicht annehmen kann, daß diese Privilegien lediglich für Berlin gelten sollen, so sind nur hier zwei Fälle möglich. Entweder hat schon im 13ten Jahrhundert, bald nach der Gründung von Berlin und Köln, ein gemeinschaftlicher Rath die Polizei und Rechtsverwaltung in beiden Städten gehandhabet, und daher wird in den

1) Diese Zunftbriefe findet man bei Küster, Th. IV. S. 227 u. folg.

2) Wilken, 1820. S. 14.

3) Wilken, 1820. S. 13.

Urkunden, worin beiden gewisse Immunitäten ertheilet werden, Berlin als der bedeutendere Ort allein genannt, obgleich Köln als der weniger beträchtliche auch damit gemeint wird; oder beide Städte sind bis zum Anfange des 14ten Jahrhunderts in ihrer Verwaltung getrennt gewesen, wie man es gewöhnlich behauptet, und dann muß man vermuthen, daß jeder dieser Zunftbriefe doppelt ausgefertigt worden ist, einmal für Berlin, einmal für Köln, da sie aber immer gleichlautend waren, so haben die Urkundensammler, wie Ludwig, Küster u. s. w. nur immer ein Exemplar und zwar das für Berlin abdrucken lassen.

Die von Gercken gesammelten Diplome der Mark <sup>1)</sup> beweisen, daß in den meisten Städten zwölf Rathmänner von den angesehensten Bürgern jährlich aus ihrer Mitte gewählt wurden, daß jedoch die gesammte Bürgerschaft bei wichtigen Angelegenheiten entweder in Masse oder durch einen engeren Ausschuss befragt werden mußte, und ohne die Zustimmung der Gesammtheit kein Beschluß gefaßt werden konnte. Alle Jahre giengen vier von diesen Rathmännern ab, und wurden von vier andern ersetzt; diese letzteren waren eigentlich an der Regierung, die acht alten hatten indeß auch einen Antheil daran, und bestätigten zum Theil die von den neuen getroffenen Anordnungen durch ihr Zeugniß. Daher heißt es häufig in den Urkunden: Wir Rathmann olde und nye.

Daß Berlin und Köln in so weit eine solche Verfassung gehabt haben, daß die Bürger die Rathmänner gewählt, und daß letztere, nach der oben angegebenen Art, gewechselt haben, gehet wohl aus dem Eingange mehrerer der Innungsbriefe hervor, wo von Rathmännern alten und neuen, und von einer Vollmacht und Zustimmung der Gemeindeglieder die Rede ist, wie z. B. im Privilegium der Bäcker vom J. 1272, wo es heißt: „un hebbe wi Rad-

1) Gercken, Corp. dipl. Th. I. S. 187. — Gercken, Diplom. rer. Marchiae. Th. II. S. 106.

manne old und nye tu Berlin mit Bulbord (Vollmacht) unser Gemeinheit gegeben — den Beckers unsere lewe Medeborgers u. s. w.<sup>1)</sup>, so wie auch im Innungsbrieft der Schuster vom J. 1284 die Gilde ihr Privilegium erhalten hat: von der Stadt Gnade durch die bowen dat Werk ganz vüllmächtige berlinische Rodlinde, Klaus von Lögen, Hans von Blankenfelde und Klaus von Dötsow<sup>2)</sup>. Im Zunftbrieft der Schneider, der Tuchmacher, der Kürschner<sup>3)</sup> ist ebenfals von Freiheiten, die von den Rathmännern mit der Maynheit gegeben werden, die Rede. Ob aber dieses bedeute, daß bei jeder solchen Ertheilung die gesammte

1) Künster, Th. IV. S. 239.

2) Künster, Th. IV. S. 227., wo die Urkunde Lateinisch und Deutsch abgedruckt ist. Diese drei Rathmänner, alle drei aus dem Ritterstande oder aus Patrizierfamilien, nach Bucholz, Geschichte der Mark Brand. Th. II. S. 200. waren wohl nicht die einzigen Rathmänner, sondern bloß diejenigen, welche vorzüglich mit der Ausfertigung dieses Zunftbrieft beauftragt gewesen sind. Künster und nach ihm König (Schild. von Berlin, Th. I. S. 18.) machen aber ohne allen Grund, aus diesen Rathmännern die drei ersten Bürgermeister von Berlin. Die Rathmänner hießen consules, und so wird dieser Ausdruck auch in dem deutschen Innungsbrieft der Schuster übersetzt. In dem Brieft des Pabstes Bonifacius an Berlin und Köln, wegen des Banns (Ludwig, reliquiae Th. I. p. 613.), kommen zwar proconsules et consules vor, welche in einer alten Uebersetzung, Vorgesessene und Rathmänner genannt werden. Indes da man sonst in keiner andern Urkunde etwas von berlinischen proconsules findet, so meint Nicolai (Beschreib. von Berlin, Th. I. S. 389.) diese römische Urkunde, in welcher der Titel vermuthlich nach dem Formulare einer andern Stadt genommen sei, beweise gar nichts.

3) Künster, Th. IV. S. 251. In diesem Documente der Kürschner ist noch zu bemerken, daß die Rathmänner lateinisch, Heyso institor, Theodorus cultellifex et Henricus mercator, in der Uebersetzung Heyso Krämer, Tille Messmacher und Heyer Kopmann genannt werden, ein Beweis mehr, daß die Familiennamen, die ein Handwerk oder Gewerbe bedeuten, gewöhnlich von einem der ältesten Mitglieder der Familie herkommen, welches dieses oder jenes Gewerbe getrieben und sich vielleicht darin ausgezeichnet hat.

Bürgerschaft vorher zu Rathe gezogen worden, bleibt sehr zweifelhaft, da aus der Geschichte anderer Städte bekannt ist, daß in dieser Formel blos die Andeutung liegt, wie die Repräsentation der Bürgerschaft durch den Rath in der Art geschehe, daß, wo dieser handelt, ein Handeln der Gesamtheit der Bürger fingirt werde<sup>1)</sup>. — Im Privilegium der Schlächter vom J. 1311 werden 12 Rathmänner mit ihren Vor- und Zunamen erwähnt, wovon die beiden ersten, Heinrich Uden und Hans Biprecht als gekorne Alderlüde (gewählte Ältermänner) oder die Vorstehenden in der Versammlung der Rathmänner erscheinen, woraus späterhin das Bürgermeisteramt entstanden ist<sup>2)</sup>.

Bei den vielen Fehden, worin die Landesherrn sowohl mit benachbarten Fürsten, als mit ihren Rittern und Vasallen verwickelt waren, und bei der durch Verminderung ihrer Einkünfte in Folge übertriebener Lehnvertheilungen, für sie oft entstehenden Geldverlegenheit, brauchten sie der Städte Hilfe an Mannschaft und Geld, und so wurden sie bald durch Dankbarkeit und besonderer Vorliebe, bald durch die Gewalt der Umstände veranlaßt, den städtischen

1) v. Lancizolle, Geschichte des deutschen Städtewesens, S. 33 und 34.

2) Küster, Th. IV. S. 258. In dem Schenkungsbriefe des Ritters Grevelhout an das Hospital zum heil. Geist heißen auch die beiden ältesten Rathmänner: Seniores in consistorio tunc electi (Küster, Th. II. S. 662.) und in den Urkunden über die Stifter des Altars S. Mauriti in der Marienkirche von 1326 (Küster, Th. S. 442.) werden 12 Rathmänner, und zwar die beiden ersten mit dem Zusätze: magistri consulum in Berlin, was Schmidt, collect. memor. Berolin. Dec. III. p. 2. Borgemeßern in Berlin übersetzt. Nicolai, Beschreib. von Berlin, Th. I. S. 389. meint, von diesen Rathmännern wären 6 für Berlin, 6 für Köln gewesen, aber wir haben oben gesehen, daß bedeutende Städte 12 Rathmänner hatten, auch werden diese bloß Rathmänner von Berlin genannt, hatte Köln also auch nicht 12, da es kleiner war als Berlin, so hat dasselbe doch wohl 8 oder 6 für sich allein gehabt.

Gemeinden Privilegien zu verleihen, wodurch letztere theils von gewissen, auf allen andern Bewohnern des Landes ruhenden Lasten befreit wurden, theils auch positive Rechte erhielten, die den übrigen Gemeinden regelmäßig nicht zustanden. Hierin auch erfreueten sich Berlin und Köln des Schicksals anderer Städte in und außer dem Lande, und wurden durch mancherlei Vorrechte begünstiget, die zur Belebung der Betriebsamkeit und des Verkehrs ihrer Bürger dienten. Im J. 1280 erlangte Berlin für einen an den Markgrafen bezahlte Summe den ewigen Pfennig <sup>1)</sup>, das heißt, einen jährlichen Zuschuß von zehn Pfund brandenburgischer Währung, welcher aus der hier errichteten Münze an die Stadtkammer bezahlt werden sollte, und die damals regierenden Fürsten, Otto V. der Lange, Albrecht III. und Otto VI. der Kleine erklärten in der zu Spandau ausgestellten Urkunde, daß sie diese Bewilligung in der guten Absicht ertheilten, die Einkünfte der Stadt zu vermehren. Bald nachher, im J. 1289 ward die Stadt von dem Markgrafen Otto V. dem Langen, für geleistete angenehme Dienste mit dem Vorwerk Wedding belehnt; die Zollfreiheit und das Markrecht genoß sie ohnehin, wie andere märkische Städte, und im J. 1298 bestätigte derselbe Fürst nicht nur den Städten Berlin und Köln die Erhebung der sogenannten Niederlage, d. i. gewisser Abgaben von fremden Waaren und Gütern, welche in diesen Städten niedergelegt wurden <sup>2)</sup>, und

1) Diese Benennung befindet sich in den Gnadenbriefen des Kaisers Karls IV. vom J. 1373, des Kurfürsten Sigismund vom J. 1378, des Kurfürsten Jobst vom J. 1399, wodurch diese Fürsten aus dem Luxemburgischen Hause diese Begünstigung der Markgrafen aus dem Anhaltischen Hause bestätigten, s. Küster Th. IV. S. 164.

2) Wilken, 1820, S. 16. Er bemerkt dabei, daß es den Worten der Urkunde entgegen ist, wenn Nicolai (Einl. zur Beschreib. von Berlin, S. XIX.) behauptet, Berlin habe dadurch in Köln die Stapelgerechtigkeit erhalten, vielmehr war die Bewilligung des im Texte erwähnten Rechts gemeinschaftlich für beide Städte. Die Ausdrücke

die Zinsen für die Plätze und Zuden auf den Jahrmärkten; sondern verkaufte ihnen auch für 220 Pfund Brandenburg. Münze den Zoll, welcher von dem auf der Spree durch Köpnick gefloßten Holze und den von den Mühlendämmen von Berlin, Fürstenwalde und Köpnick anfuahrenden Schiffen entrichtet wurde <sup>1)</sup>).

Je mehr die Städte durch die ihnen von den Landesfürsten ertheilten oder vermöge ihrer eigenen Betriebsamkeit errungenen Vortheile, ihren Wohlstand erhöhten und sich mächtig genug fühlten, um sich auf ihre innern Kräfte verlassen zu können, je mehr suchten sie ihre politische Unabhängigkeit vermittelst der mit den benachbarten Städten zur gemeinsamen Vertheidigung geschlossenen Bündnisse zu behaupten. So versammelten sich im J. 1308 die Rathmänner von Berlin, Köln, Frankfurt, Brandenburg und Salzwedel in Berlin, und beschworen einen Vertrag, laut dessen jeder einzelnen Stadt des Vereins, welcher irgend

---

sind: ac specialiter ipsis contulimus omnia municipalia jura quae Nedderleghe nominant in Berlin et in Colne, ab omnibus et singulis bona sua deponentibus percipienda. f. Küster, Th. IV. S. 141.

1) Wenn in vielen der Urkunden, welche diese Vorrechte in Andenken erhalten, nur Berlin genannt wird, so darf man daraus keinesweges den Schluß ziehen, sagt Wilken (1820. S. 17.), als ob Köln in Hinsicht jener Vortheile der Schwesterstadt nachgestanden habe, sondern da Berlin bald volkreicher und größer geworden als das sumpfige Köln, und beide Städte gegen Ende des 13ten oder im Anfange des 14ten Jahrhunderts durch einen und denselben Rath regieret wurden, so war es sehr natürlich, daß man den gemeinschaftlichen Namen, so oft man sie in der Kürze bezeichnen wollte, von der bedeutenderen Stadt entlehnte. Daß einige Urkunden zu Olden Berlin ausgefertigt sind, und auch im Lateinischen *antiqua Berlin* vorkommt, berechtigt nicht zu dem Schlusse, daß Berlin älter sei als Köln, denn letzteres wird nirgends neu Berlin genannt. Auch zeigt Gaupp S. 46. daß Magdeburg und andere deutsche Städte mit dem Zusatz *antiqua civitas* vorkommen, bloß um anzuzeigen, daß ihr Ursprung hoch hinaufgehe.

Gewalt und Unrecht geschähe, von dem gesammten Bunde mit Rath und That beigestanden werden sollte 1).

Daß wenn Berlin und Köln nicht schon früher, jedoch auf alle Fälle am Anfange des 14ten Jahrhunderts durch gemeinschaftliche Gemeinde-Obrigkeiten zu einem Ganzen verbunden gewesen sind, wird zur Gewißheit erhoben durch die von dem Markgrafen Hermann in einer zu Spandau ausgestellten Urkunde vom J. 1307 2) bestätigte Verabredung der beiden Städte, nach welcher zwei Drittel ihrer gemeinschaftlichen Rathmänner aus Berlin und ein Drittel aus Köln gewählt werden sollten, und zwar die berlinischen von den kölnischen Bürgern in Berlin und die kölnischen von den berlinischen Bürgern aus Köln.

In der nämlichen Urkunde wird auch der Schöppen zuerst gedacht, deren Amt nicht über drei Jahre dauern durfte, und deren sieben, vier aus Berlin und drei aus Köln, ebenfalls auf obige Weise gewählt werden mußten, nämlich so, daß die Wahl der berlinischen Schöppen den kölnischen Bürgern, und der kölnischen Schöppen den Berlinern zustand. Es versteht sich von selbst, daß so wie bei den Rathmännern, die berlinischen Bürger nur Kölner und die kölnischen nur Berliner zu Schöppen wählen durften.

An der Spitze dieses Schöppenstuhls, dessen Beisitzer von den Bürgern gewählt wurden, stand ein markgräflicher Beamte, Schultheiß oder Schulze (praefectus, scultatus, judex) genannt, so daß Berlin damals eigentlich noch nicht im Besiß eigener Gerichtsbarkeit war. Gerichtet wurde anfänglich nach den Aussprüchen des magdeburgischen Rechts, welches wiederum größtentheils auf Gewohnheitsrechte beruhete, späterhin auch wohl nach dem Sachsenspiegel und dem Nichtsteig, in welchem letzteren das funfzigste Kapitel eigentlich die Prozeßordnung für die brandenburgischen Lande

1) Wilken, 1820. S. 31.

2) Küster, Th. IV. S. 3.

enthielt. Modificirt wurden indeß auch wieder die Aussprüche dieser Gesetzbücher und die Entscheidungen der Schöppenstühle durch die markgräflichen und bischöflichen Freiheitsbriefe, durch die von einander abweichenden Statuten der meisten märkischen Städte, und durch mancherlei in Erb- und andern Fällen vorgeschriebenen besondern Gesetze. Den obersten Gerichtshof, zu dem man in zweifelhaften Fällen Rath oder in höherer Instanz Recht holen konnte, war der Schöppenstuhl zu Brandenburg <sup>1)</sup>. Jedoch erwarben sich schon Berlin und Köln vom Markgrafen Waldemar das Privilegium, daß kein hiesiger Bürger an einem fremden Orte belangt werden sollte <sup>2)</sup>.

Als mit dem Tode des minderjährigen Heinrich des Jüngern, Waldemars Neffen und Nachfolgers, das Haus Anhalt im J. 1320 erlosch, war die Mark mehrere Jahre hindurch von den benachbarten Fürsten beunruhigt, die an die Erbschaft Albrecht I. Anspruch machten. Während Böhmen, Thüringen, Braunschweig und Mecklenburg sich einzelner Provinzen zu bemächtigen suchten, strebte nach dem Gewinn des ganzen Landes Herzog Rudolph von Sachsen, der Verweser der Mark unter Heinrichs des Jüngern Minderjährigkeit, welcher in gerader Linie von Bernhard I., dem jüngsten Sohne Albrechts des Bären abstammte, und erlang auch wirklich die Huldigung der Städte Brandenburg, Berlin, Köln, Spandau, Frankfurt, Rathenau, Rauen, Köpnick, Mittenwalde u. a. m. Dagegen ließ der deutsche Kaiser, Ludwig von Baiern, die sich ihm durch des askanischen Hauses Aussterben darbietende Gelegenheit

zur

---

1) Man sehe über die älteren märkischen Stadtrechte den gelehrten und gründlichen Aufsatz des Herrn v. Kampß, in Mathis juristischer Monatschrift, B. XI.

2) Die Worte sind: Dantes ipsis praerogativam specialem, quod nullus civium ipsarum trahi nec conveniri debeat extra fossatam civitatum ipsarum pro exigentia juris reddenda quoquomodo. Kaiser, Th. IV. S. 153.

zur Vergrößerung des seinigen nicht entschlüpfen. Er belehnte seinen Sohn, Ludwig den Aelteren oder den Ersten, im J. 1324 mit der Markgrafschaft, worauf Rudolph von Sachsen unfähig, seine Ansprüche mit den Wälfen durchzusetzen, freiwillig zurücktrat. In diesem unruhigen Zeitraum, von 1320 bis 1324, wo mehrere Fürsten als Erbberechtigte auftraten, um sich die Nachlassenschaft des Anhaltischen Hauses in Brandenburg zu theilen, sollen sich zwei Begebenheiten ereignet haben, wovon die zweite besonders für die ganze Stadt die traurigsten Folgen hatte. Die erste <sup>1)</sup> ist, daß als Konrad Schüge, Sekretair des Erzbischofs Dietrich zu Magdeburg, von seinem Herrn in wichtigen Angelegenheiten an den, sich damals in Berlin aufhaltenden, Herzog Rudolph von Sachsen gesandt wurde, und ersterer nach damaliger Gewohnheit in die Stadtbadstube ging, ihm eine ehrsame Bürgersfrau begegnete, die er auf der Straße scherzweise frug, ob sie mitgehen und ihm bei dem Baden Gesellschaft leisten wollte. Entweder beschwerte sich diese Frau gegen ihren Mann darüber, oder es hatten einige Bürger ihre Unterredung mitangehört, genug dieser unzeitige Scherz kostete dem Konrad Schüge das Leben; es entstand ein allgemeiner Aufruhr, der Sekretair wurde durch die Büttel, vermuthlich nicht ohne Einwilligung und Mitwirkung der Rathmänner von Berlin, von der Tafel des Herzogs Rudolph mit Gewalt hin-

1) Mühsen, Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, 1781. S. 310 u. folg. Ohne allen Grund setzt Andreas Angelus (Engel), in seinen Annales Marchiae Brandenb. 1595. (ein ohne Kritik und historischen Takt bearbeitetes Werk) pag. 159. diese Begebenheit in's J. 1364. Albert Franz in seiner Saxonica lib. IX. c. 35. (die einzige Quelle, aus welcher alle andere Nachrichten über dieses Ereigniß geflossen sind), bestimmt nicht genau die Zeit wo die Sache geschehen, und ist sie wahr, so scheint es uns am wahrscheinlichsten, sie habe sich in den Jahren zugetragen, wo Herzog Rudolph seine vermeintlichen Rechte an Albrechts I. Erbschaft mit List und Gewalt geltend zu machen suchte.

weggerissen, nach dem neuen Markt geschleppt und dort enthauptet. Der Chronist Albert Kranz, der diese Begebenheit erzählt, giebt keine andere Veranlassung zu dieser schrecklichen Hinrichtung als die obgedachte an, jedoch mit dem naiven Zusatz: „ich meine ja, daß sei eine schöne Ursache gewesen, einem das Leben darumb zu nehmen.“ Hat sich Schüze wirklich den Mangel an Achtung für weibliche Tugend zu Schulden kommen lassen, welchen die Annalisten der Mark ihm zur Last legen, so ist dieser Umstand gewiß nur als Vorwand zu seiner Enthauptung benützt worden, und der Unglückliche fiel eigentlich als Opfer der Erbitterung gegen seinen Herrn, den Erzbischof von Magdeburg und gegen den Herzog Rudolph von Sachsen, in dessen Gefolge er sich zu Berlin befand. Einen andern Beweis, wozu, in einer schlimmen verhängnißvollen Periode, Roheit der Sitten ein erbittertes und durch Partheyung aufgeregtes Volk bringen kann, liefert uns der gewaltsame Tod des Probstes von Bernau, Nikolaus Cyriax. Die neueren Geschichtschreiber der Mark Brandenburg erzählen die Begebenheit folgendermaßen. Der Probst Nikolaus, den der Herzog Rudolph ganz für sich eingenommen hatte, und der ihm dagegen wieder das Wort überall redete, kam nach Berlin im J. 1323, bestieg gerade an einem Jahrmarktstage die Kanzel in der Marienkirche, um die Berliner für die Parthei des Herzogs von Sachsen zu gewinnen, und zugleich eine Veisteuer für sich zu fordern; da aber der Herzog beim Volke verhaßt, und dasselbe auch abgeneigt war, die von dem geistlichen Herrn an die Gemeinde gemachte Forderung zu bewilligen, so fanden seine Vorstellungen keinen Eingang. Das Volk murrte; Nikolaus darüber ergrimmt, sprach seinen Bannfluch über die ganze Gemeinde aus. Wüthend drang man auf den eigennütigen verhaßten Anhänger des Herzogs ein, erschlug ihn am Ausgang der Kirche auf der Stelle, wo jetzt noch ein steinernes Kreuz steht, und verbrannte hernach seinen Leichnam auf dem neuen Markt. Schreckliche Ahndung zog aber diese blinde That nach sich. Auf Befehl

des Bischofs Ludwig zu Brandenburg, zu dessen Sprengel Berlin gehörte, wurden in Berlin und Köln die Pfarrkirchen geschlossen, die Kapellen gesperrt, die Lichter in denselben gelöscht, das Geläute verboten, und was am gefährlichsten ward, der Bann sämmtlichen Berlinern auferlegt. Von dieser Zeit an unterblieben alle geistliche Einrichtungen der Priester und Mönche; alle Kirchengebräuche, Messen, Prozeffionen und Vigilien, hörten auf, so wie die Verbindung, in welcher die Berliner und Kölner, mit den Bewohnern andrer Städte standen, und der Umgang zwischen ihnen. Die Sünden konnten nicht absolvirt werden, und die Sterbenden mußten, ohne die letzte Dehlung empfangen zu haben, ihren Geist aushauchen, und, wie man fürchtete, die Seele einem immerwährenden Fegefeuer übergeben. Natürlich störte dies die allgemeine Ruhe; Gewerbe, Handel und Wandel stockten. Der Magistrat sowohl als der Landesherr verwandten sich bei dem Bischof, um dem Elende der Stadt ein Ende zu machen, und so kam es endlich im J. 1335 zu einer Unterhandlung, in welcher der Dippolt Buße, Hofmeister, Altmann, Kammermeister, und Johann von Buch, Hofrichter, von Seiten des Markgrafen, mit dem Bischof und der Klerisei sich darin einigten, daß beide Städte zusammen 750 Mark Silber zahlen, einen neuen Altar in der Marienkirche, ein steinernes Kreuz errichten, ein brennendes Licht dabei unterhalten, und alljährig am Todestage des Probstes ein Seelenmessenfest halten würden, wogegen das Interdikt vorläufig aufgehoben werden sollte. Jedoch erfolgte die völlige Befreiung vom Bannfluche von Seiten des Pabstes erst im J. 1345, nach andern sogar im J. 1347, durch Gerhard von Königsberg, Prior der Mönche zu Köln an der Spree, unter großem Zulaufe des Volks, am Tage division. Apost., wo allen und jeden Schuldnern für ein gut Dpfergeld Absolution zugesichert wurde 1).

1) König, Schilder. von Berlin, Th. I. S. 27—31.

Untersuchen wir aber kritisch was die Chronisten über diese Ermordung des Probstes zu Bernau gesagt haben, so müssen wir uns wundern, wie man ihre einfache und unbestimmte Erzählung nach und nach ausgeschmückt hat. Was über die Folgen des nach dem Morde ausgesprochenen Bannfluchs gesagt ist, mag nicht übertrieben sein, denn diese waren immer mit einer förmlichen Excommunication verbunden, auch sind alle Annalisten darüber einig, daß die vorläufige Absolution im J. 1335, die gänzliche im J. 1345 oder 1347 geschah. Aber einige sagen, es sei Nikolaus ein eifriger Anhänger des Herzogs Rodolphs gewesen, man habe ihn daher für einen Verräther gehalten, der dem Herzog alles zubrächte, und die Streitigkeiten unterhalte, durch welche schon den Städten große Noth und Schaden zugewachsen wäre; die Berliner hätten also die Gelegenheit ergriffen, und diesen Probst, als er einmals an einem Jahrmärke seiner Angelegenheiten halber nach Berlin gekommen, in einem Auflauf aus der damaligen Probstei herausgerissen, und auf dem neuen Markt bei einem großen angesteckten Feuer verbrannt. Nach andern aber ist Nikolaus in der Marienkirche wegen einer Forderung mit einigen von der Gemeinde hart zusammen gekommen, weil man ihm also kein Gehör geben und seine Ansprüche nicht anerkennen wollte, so habe er mit dem Bann um sich geworfen, und sein Recht mit Gewalt zu behaupten gesucht; hierauf mehrte sich der Zank, und es entstand ein Auflauf des Volks, welches, wie es bei solchen Unordnungen zu gehen pflegt, auf den guten Mann losgedrungen ist, und selbigen gar aus der Kirche getrieben hat; so bald er vor der Kirchthüre war, schlug man so verwegen auf ihn zu, daß er auf der Stelle sein Leben lassen mußte, doch soll das rasende Volk den Körper noch über den neuen Markt in die Spandauerstraße geschleppt haben, ehe sich der Grimm bei demselben gelegt <sup>1)</sup>. Also der Probst ist nicht zuerst

1) Schmidt, collect. memorab. Berolin. Dec. III. p. 4.

erschlagen, und dann sein Leichnam auf dem neuen Markte verbrannt worden, sondern Engel<sup>1)</sup> und andere Chronisten sagen er sei in der Kirche erschlagen, andere aber er sei auf dem neuen Markte verbrannt worden; eben so variiren sie in der Ursache seines Todes; nach einigen hat der Probst sich durch seine Anhänglichkeit an den Herzog Rudolph, nach andern durch die geforderte Weissteuer den Haß des Volks zugezogen. Schon oben haben wir auseinander gesetzt, daß das jetzt noch vor der Kirche befindliche steinerne Kreuz eine ganz andere Bedeutung haben könne, als die man demselben gewöhnlich giebt, und daß, nach Engels Erzählung, Altar, Kreuz und ewige Lampe sämmtlich in der Marienkirche angebracht waren, aber nur dort so lange stehen sollten, bis sich die Berliner mit dem Bischof ausgesöhnt hätten, so daß nach geschehener Ausöhnung alles gewiß wieder verschwand. Bestätiget wird noch diese Angabe dadurch, daß Küster in seinem alten und neuen Berlin<sup>2)</sup> alle in der Marienkirche gestifteten Altäre genau beschreibt, dabei aber bemerkt, daß obgleich in dem Vergleich mit dem Bischof von Brandenburg die Stiftung eines Altars bestimmt sei, von dem letzteren sich keine Spur entdecken lasse<sup>3)</sup>. — Es bleibt ferner die Frage, in welchem Jahre sich die Ermordung oder Verbrennung des Probstes zu Bernau zugetragen habe. Der Herzog Rudolph bewarb sich in den Jahren 1320 — 1324 um die Herrschaft der Brandenburgischen Lande, und hielt sich dieserhalb öfters in Berlin auf. In dieser Periode mag Konrad Schütze von seinem Herrn, dem Erzbischof zu Magdeburg, zum Herzog Rudolph gesandt, sich in Berlin befunden haben, und hingerichtet worden sein<sup>4)</sup>.

1) Anali Annales March. Brand. 1598. p. 138.

2) Küster, Th. II. S. 439 u. f. f.

3) Küster, Th. II. S. 444. §. 14.

4) Es ist kein Grund vorhanden die That weiter hinauszusetzen,

Ungefähr zu derselben Zeit, nämlich im J. 1323 ist Nikolaus Cyriax, ein Anhänger Rudolphs, nach Berlin gekommen und hat sich bemühet dem Herzoge eine Parthei zu machen, welches ihm nicht gelungen zu sein scheint, da die größere Anzahl der Bürger, obgleich der Rath der Städte den Rudolph anerkannt hatte, dem Herzoge nicht geneigt war, und so mag der Probst zu Bernau sich damals schon durch seine Anhänglichkeit an den Herzog von Sachsen den Haß der Berliner zugezogen haben, ohne daß jedoch diese Abneigung des Volkes gegen den geistlichen Herrn zu der Zeit die schrecklichen Folgen hatte, die späterhin den Tod des Unglücklichen herbeiführten. Denn daß die Ermordung des Probstes im nämlichen Jahre 1323, also zu derselben Zeit als er in Berlin zu Gunsten des Rudolphs zu wirken suchte, wie es Nicolai, König und viele andere annehmen, Statt gefunden habe, ist durch nichts erwiesen. Auch wenn damals schon das schwere Interdict über Berlin und Köln ausgesprochen worden wäre, so hätte dasselbe 12 Jahre die Einwohner beider Städte gedrückt, was nicht wahrscheinlich ist, und gewiß hätte man

---

als sei sie nach der Ermordung des Probstes Nikolaus, oder sogar zur Zeit des Erscheinens des falschen Baldemar im J. 1346 geschehen. Die Chronisten sagen darüber nichts was besonders zu berücksichtigen wäre, und sobald wir nicht mehr von der Voraussetzung ausgehen, es sei die Enthauptung des Schütze später als die Ermordung des Probstes zu Bernau geschehen, so fallen auch Bemerkungen weg wie die folgenden: daß der von dem Bischof zu Brandenburg ausgesprochene Bann einen heimlichen und bitteren Haß gegen die Geistlichkeit hervorgebracht habe, der bei der Anwesenheit des Sekretairs des Erzbischofs von Magdeburg in Berlin bald Gelegenheit fand auszubrechen, und daß dieser Frevel sicherlich eben so wie die Ermordung des Nikolaus bestraft worden wäre, ob gleich die Geschichte nichts dieserhalb erwähne; oder man müsse sich über die Keckheit der Berliner wundern, die trotz des Ungemachs, was ihnen der Vorfall mit dem bernauischen Probst zugezogen hatte, sich derselben Noth durch die Hinrichtung des Konrad Schütze wieder aussetzten.

alsdann schon früher die Mittel benutzt, um die Versöhnung mit der Kirche und ihrem Oberhaupte auszuwirken, die erst im J. 1335 zum Zwecke geführt haben sollen. Richtiger ist es also wohl mit Engel in seinen Brandenburgischen Annalen anzunehmen, es sei der Probst von Bernau im letzt gedachten Jahre getödtet worden. Dieser wegen seiner früheren Anhänglichkeit an den Rudolph schon lange von den Berlinern verhasste Geistliche ist, demzufolge, im J. 1335 nach Berlin gekommen, um eine Forderung an die Gemeinde geltend zu machen, und bei dieser Gelegenheit von dem wüthenden Volke ermordet worden. Eine ähnliche früher begangene wilde That, die Enthauptung des Konrad Schütze auf dem neuen Markte, hatte die Kirche übersehen oder nicht so streng geahndet, daß die Annalisten die ausgesprochene Strafe einer besonderen Erwähnung werth gehalten hätten; aber weil die erste Frevelthat gar nicht oder wenig gerügt worden war, so fand es vielleicht der Bischof zu Brandenburg angemessen, diesen neuen Ausbruch einer zügellosen Wuth durch ein desto strengeres Interdikt zu bestrafen. Jedoch im nämlichen Jahre wo der Bannfluch ausgesprochen wurde, d. h. im J. 1335 ward, nach Engels Bemerkung, durch den mit dem Bischof geschlossenen Rezejß, die Strafe wieder aufgehoben, und nur die gänzliche Absolution verzögerte sich bis zum J. 1345, wo der schon genannte Gerhard von Königsberg, im Namen des Bischofs zu Brandenburg, dieselbe von Seiten des Pabstes verkündigte <sup>1)</sup>, und nun die verlangten Opfer von Jungen und Alten nach dem Dominikanerkloster gebracht wurden.

1) Die Chronisten, welche die völlige Lossprechung von Berlin und Köln bis zum J. 1347 aussetzen, sagen, der Probst Gerwin, Nachfolger des Nikolaus, und der Bruder des erschlagenen Probstes, ein Priester zu Neustadt Eberswalde, hätten noch nachträglich mit Geschenken abgefunden werden müssen, (von denen es, im Tone damaliger Zeit, heißt, sie hätten in keinem Osterey oder Bratwurst bestanden), ehe sie ihre Zustimmung zur Absolution gaben.

Eine merkwürdige Stiftung, die unter der Regierung Ludwig I. Statt fand, ist die der Elendsgilde oder des Kalands-Ordens, welche schon im J. 1344 von dem Bischofe Ludwig zu Brandenburg seine Bestätigung erhielt. — Diese Kalands-Brüderschaften waren im Mittelalter in den Städten des nördlichen Deutschlands sehr gewöhnlich, und bestanden in Vereinigungen von Geistlichen, welche sich verpflichteten, sich einander beizustehen in jeder Noth, besonders es abzuwenden, daß kein Mitglied der Verbindung in der Todesstunde der kirchlichen Trostmittel und nach dem Tode der Fürbitte der Kirche bei Gott und den Heiligen entbehren möge, ferner aller Verdienste durch gute Werke, die jeder einzelne vollbringe, die Gesammtheit theilhaftig zu machen, und endlich durch gegenseitige Ermahnung zur Frömmigkeit und Vollbringung von Liebeswerken zu ermuntern; damit verbanden sie noch die Unterstützung von Hülfbedürftigen aus allen Ständen, geistlichen und weltlichen, besonders Reisenden. Dieserhalb nahmen sie auch Laien, Männer und Weiber, vornehme und geringe in ihre Vereinigung auf, um sich dadurch die Mittel zur Hülfe der Nothleidenden zu verschaffen. Einige behaupten die Lieben-Frauen-Gilde (*fratres societatis beatae Mariae virginis*) sei die nämliche als die Kalands-Brüderschaft (*fratres calendarum*), welche diesen Namen erhalten haben sollen, weil sie ihre Hauptversammlung am ersten Tage jedes Monats, also an den Kalenden, nach der römischen Zeitrechnung, hielten. Diejenigen Mitglieder, welche die Verwaltung der Güter und Einkünfte der Brüderschaft besorgten, hießen die Kalandsherrn, die übrigen die Brüder des Kalands, und ihre Versammlungshäuser Kalandshöfe. — Der berlinische Kaland, nach der Bestätigungsurkunde des Bischofs zu Brandenburg, hatte noch den Zweck der Noth armer Priester zu Berlin und Rdn abzuhefeln, welche an allen Bedürfnissen Mangel litten, sogar des Obdachs und fast alles menschlichen Trostes entbehrten, daher auf den Kirchhöfen sich aufhielten, dort durch Hunger, Durst

und Kälte umfamen, und selbst nach ihrem Tode nicht einmal eines anständigen und christlichen Begräbnisses gewürdigt wurden. Daher hieß diese Gesellschaft auch Gilde der Elenden, oder Elendsgilde, auch die Brüderschaft der elenden Priester der Probstei zu Berlin (*confraternitas exulum sacerdotum praepositorum Berolinensis*). Der Bischof Ludwig ertheilte dem Kalande, um ihm mehr Ansehen zu verschaffen, die Begünstigung, daß alle diejenigen, welche den Andachten der Brüderschaft, ihren Vigilien und Seelenmessen für die verstorbenen Brüder beiwohnten, sie mögten der Brüderschaft angehören oder nicht, einen vierzigtägigen Ablass erhalten sollten. Diese Privilegien sind von den Nachfolgern Ludwigs, Dietrich (1362 und 1376), Stephan (1456), Arnold (1459 und 1473), Joachim (1486), Hieronimus (1508) und Dietrich II. (1522) nicht nur bestätigt, sondern noch erweitert worden <sup>1</sup>). Das Versammlungshaus des berlinischen Kalandsordens, ebenfalls Kalandshof genannt, befand sich in der Nähe der Marienkirche, in der Klosterstraße, wo jetzt das Bürgerhaus No. 92 steht <sup>2</sup>).

Zu dem Ungemach, dem Berlin unter der Regierung des Markgrafen Ludwig I. ausgesetzt war, muß man rechnen, daß, als der Pseudo-Waldemar (der Müller Rehbock, der früher in Waldemars Diensten gestanden, einige Ähnlichkeit mit ihm hatte, und daher vom Herzog Rudolph v. Sachsen zu dieser Rolle eingeweiht worden war) in den

1) Wilfen, 1820. S. 43—44. Die Urkunden finden sich bei Küster, Th. II. S. 444—460.

2) Der ehemalige Kalandshof war an der Ecke der Kalandergasse, einer von der Klosterstraße zur Königsmauer führenden Gasse, die man nicht mit der Kalanderstraße (jetzigen Brauhausgasse), von der Heiligengeist- zur Spandauerstraße gehend, verwechseln muß. Daß dies öfters geschieht, beweiset der große Selter'sche Plan von Berlin (bei Schropp u. Comp.) der die Kalands- und Kalanderstraße beide Brauhausgasse nennt.

Marken im J. 1346 erschien, und vom Erzbischof zu Magdeburg, den Anhaltischen Fürsten, dem Herzog v. Sachsen und vielen mit dem Wittelsbachischen Hause unzufriedenen Vasallen unterstützt, für den todten geglaubten Waldemar, der sich so lange im gelobten Lande aufgehalten hatte, anerkannt ward, Berlin, welches sich mit mehreren märkischen Städten ungern von dem alten Regentenhaufe trennte, sich für den falschen Waldemar, ihn für den wahren haltend, erklärte, und daher in demselben Jahre 1346 vom König Waldemar von Dänemark, Schwager Ludwigs I., belagert, von dieser Belagerung jedoch bald durch einen Vergleich befreiet wurde <sup>1)</sup>, so wie daß die Stadt in den J. 1367, 1377 und 1380 bedeutende Feuersbrünste erlitt, die einen Theil der Marien- und Nikolaikirche, so wie des Rathhauses in der Poststraße, und mehrere dazwischen und umher liegende Häuser in Asche legten <sup>2)</sup>.

Daß ungeachtet der Noth, welche Berlin während dieser unruhigen Zeiten ausgestanden hatte, die Stadt dennoch sich eines innern Wohlstandes erfreuete, leuchtet daraus hervor, daß im J. 1350, als der Pseudo-Waldemar auf einer fürstlichen Zusammenkunft zu Bauxen vom Kaiser Karl IV. für einen Betrüger erklärt worden war, und die Umstände sich dadurch für Ludwig I. günstiger gestalteten hatten, Berlin dem Markgrafen 1150 Mark brandenburgisches Silber vorschoss, und er dagegen der Stadt oder deren Rath die schon vorhandenen Mühlen auf dem Mühlendamme, nämlich die nächste am Mühlhof und die mittlere am Damme <sup>3)</sup>

1) Nicolai, Einl. S. XXIX.

2) Nicolai, Einl. S. XXX. — Küster, Th. II. S. 438.

3) Ursprünglich gehörten die Mühlen theils der Stadt, theils dem Landesherrn, welche in der Geldnoth oft ihre Mühlen entweder Edelknechten oder dem Rath verpfändeten, und sie dann in besseren Zeiten wieder einlöseten, und so geschah es denn auch, daß Ludwig I. die beiden Mühlen, die nächst bei dem Mühlenhofe Iyt und die mittlere uff dem Damme im J. 1350 verpfändete.

nebst dem dasigen Zolle, und außerdem die Urbeden <sup>1)</sup> und die Juden <sup>2)</sup> unter gewissen Bedingungen verpfändete. Als Ludwig I. im J. 1351 die Marken seinem Bruder Ludwig dem Römer <sup>3)</sup> oder Ludwig II. abgetreten hatte, um sich nach dem Herzogthum Oberbaiern zu begeben, was ihm zugefallen war, und Ludwig der Römer, nach eingetretener Großjährigkeit seines Bruders Otto, diesen im J. 1360 zum Mitregenten angenommen hatte, so tilgten beide Fürsten im J. 1363 diese Verpfändungen dadurch, daß sie den Städten Berlin und Köln die Urbede daselbst, so jährlich 50 Mark Silber betrug, auf 18 Jahr verschrieben, wogegen die Städte die vorgedachten Pfänder zurückgeben mußten.

Otto, der nach dem Tode Ludwigs des Römers im J. 1365 allein regierte, trat im J. 1373 die Marken dem Kaiser Karl IV., aus dem Luxemburgischen Hause, für seine Söhne Wenzel und Siegmund, gegen einige Entschädigungen, ab, und ging nach der Oberpfalz. Dem bairischen Hause, das seit 1320 bis 1373 in den Marken regiert hatte, folgte nunmehr das Luxemburgische Haus von 1373 bis 1415. Karl, der während der Minderjährigkeit seines Sohns Wenzel die brandenburgischen Länder beherrschte, starb 5 Jahre nachher im J. 1378. Da Wenzel nun König von Böhmen und deutscher Kaiser wurde, überließ er die brandenburgischen Besitzungen seinem Bruder Siegmund oder Sigismund, der sie im J. 1388 an seinen Vetter Jobocus oder Jobst verpfändete, und als sie

1) Die Urbede oder Orbede bezeichnet die Abgabe, welche von den Grundstücken, besonders von den Feldern, zur Erkenntniß der Oberherrschaft und des Eigenthums, entrichtet wurde, von bitten, d. h. ein ergebetenes Geld. s. Adelsungs Wörterbuch.

2) Daß die Juden verpfändt wurden, bedeutet, daß die Schutzgelder, welche sie für die Erlaubniß, sich hier niederlassen zu dürfen, zahlen mußten, von der Stadt eingezogen wurden.

3) Ludwig hieß der Römer, weil er in Rom geboren war.

Bei des letzteren Absterben an den nunmehrigen Kaiser Sigmund zurückfielen, so verpfändete er sie abermahls im Jahr 1411, und verkaufte sie ganz im J. 1415 an Friedrich von Hohenzollern.

Unter Regenten, die wie die Wittelsbacher und Luxemburger, mit Ausnahme von Karl IV., sämmtlich schlechte Wirthe waren, gegen innere und äußere Gegner zu kämpfen hatten, sich mehr außerhalb der Marken, als in denselben aufhielten, und sich um die brandenburgischen Länder wenig bekümmerten, konnte freilich von Seiten der Landesherrn nichts bedeutendes für Berlins Ausbau geschehen, und die äußere Gestalt beider Städte blieb daher, wie wir sie früher geschildert haben. Das einzige ansehnliche Gebäude, welches vielleicht unter den bairischen Markgrafen, in der Mitte des 14ten Jahrhunderts entstanden sein könnte, war das schon gedachte hohe Haus in der Klosterstraße. Im J. 1367, nach anderen im J. 1377 und 1380, vielleicht in allen drei Jahren zugleich zerstörte die Flamme, wie wir es oben bemerkt haben, einen Theil des eigentlichen Berlins. Wohlhabende Bürger werden aus eigenen Mitteln ihre abgebrannten Häuser, der Rath das gemeinschaftliche, durch die erwähnten Feuersbrünste beschädigte, Rathhaus in der Poststraße auf Kosten der Stadt hergestellt haben. Die von Pabst Urban VI. der Marien- und Nicolairkirche ertheilten Ablassbriefe bewirkten eine so reiche Beisteuer, wie wir es früher gesagt, daß beide Kirchen wieder in brauchbaren Stand gesetzt werden konnten. In Betreff der Marienkirche, so ist es der damalige Ausbau, der, ebenfalls nach dem oben bereits bemerkten, mit Ausnahme einiger Ueberreste aus einer älteren Zeit und des später erbaueten Thurmes, ohne wesentliche Veränderungen, bis auf den heutigen Tag steht <sup>1)</sup>. Mehr als die Marienkirche hatte die Nicolairche gelitten, weil das Feuer gerade in der Nähe

---

1) f. S. 30.

der letzteren ausbrach; sie hätte müssen von Grund aus wieder erbauet werden, es geschah nicht, weil das Geld dazu fehlte, und so mußte denn im J. 1460 die bei der ersten Erwähnung der Kirche bereits beschriebene Erneuerung derselben vorgenommen werden <sup>1)</sup>. Die Thurmspitze bauete der Mühlenmeister Peter Ottner im J. 1514.

Je mehr die Regierung unter den beiden letzten Dynastien, namentlich unter der Luxemburgischen, ohne innere Kraft und Haltung war, je mehr überzeugte das wachsende Ansehen der Städte die Fürsten von der Nothwendigkeit, mit den ersteren in gutem Einverständnisse zu stehen, und durch nichts konnten sie besser ihren Zweck erreichen, als durch Ertheilung neuer Vorrechte oder Bestätigung der älteren, und so erlangten Berlin und Köln manche Rechte und Freiheiten, die sie immer mächtiger und von den Herrschern im Lande unabhängiger machten.

Schon Herzog Rudolph von Sachsen, als er nach Waldemars Tode Verweser der Mark war, bestätigte in einem Gnadenbriefe vom J. 1319 den Einwohnern beider Städte nicht allein das ihnen von Waldemar ertheilte Privilegium, vor kein Gericht außerhalb der Stadt gezogen zu werden, sondern fügte noch hinzu, daß den Bürgern, so wider Hofbediente zu Klagen hätten, prompte Justiz administriren werden sollte. Es werden darin alle Abgaben von Lehngütern, welche Bürger besitzen, der Betrag der Urbede und die sonstigen Kontributionen festgesetzt, aber alle ungerichten Zölle und Geleite aufgehoben. Es wird den Einwohnern von Berlin und Köln, deren Hauptgewerbe in den ältesten Zeiten in Fischerei, Ackerbau, etwas Viehzucht, Bierbrauerei und Handel, sowohl mit inländischen Städten als mit dem Auslande bestand, der Vorzug zugesichert, ihr Korn zu Wasser nach Hamburg und anderen Städten zu verfahren, und ihnen zugleich die Befreiung von den Krie-

1) f. S. 28.

gesdiensten und anderen Lasten gewährt, wozu die Ritter und Vasallen verpflichtet waren, indem letzteren zugleich verboten wurde, Handel und Gewerbe zu treiben. Mit dem in diesem Gnadenbriefe zugesicherten Vorrechte, Münzen zu schlagen, wird das Gehalt derselben bestimmt, Juden und Christen das Rippen, auch den ersten ungebührliche Zinsen zu nehmen, untersagt <sup>1)</sup>.

Während der Rath von Berlin und Köln darauf bedacht war, der Schwelgerei und dem übertriebenen Aufwand, sowohl bei Gelagen, als in der Kleidung, besonders der Frauen, der, in Folge des hier herrschenden Wohlstandes, ziemlich allgemein geworden zu sein scheint, durch die Polizei-Ordnung vom J. 1335 <sup>2)</sup> Schranken zu setzen, indem darin unter andern festgesetzt ward, daß auf bürgerlichen Hochzeiten nicht mehr als 40 Schüsseln gegeben, zu jeder Schüssel 2 Personen gerechnet, und also nicht über 80 Gäste geladen werden sollten, so wie den bürgerlichen Frauen und Jungfrauen verboten wurde, mit Gold durchstreifte Zeuge zu tragen, die Mäntel mit Zobel zu verbrämen, oder sich mit Perlen, Armspangen oder ähnlichem goldnen und silbernen Geschmeide über eine halbe Mark, und mit goldenen Reifen und Kränzen über eine Mark werth zu schmücken, so wurden andererseits die Immunitäten und Rechte beider Städte durch mehrere markgräfliche Gnadenbriefe, denen von Waldemar und Rudolph gleich, sowohl bestätigt als erweitert. So versprach Markgraf Ludwig I., aus dem baierischen Hause, in einer Urkunde vom J. 1328 den Städten Berlin und Köln, außer den bisher erwähnten Vorrechten der Zollfreiheit, des Münzrechts, Marktrechts, Judenschutzes, außer den Acquisitionen von Lehnen, Verpfändung der herrschaftlichen Mühlen u. s. w., daß die

1) Dieser Gnadenbrief ist in lateinischer Sprache abgedruckt in Küster, Th. IV. S. 155—158.

2) Wilken. 1820. S. 48 hat diese Urkunde mit erklärenden Anmerkungen abdrucken lassen.

nach Waldemars Tode erbaueten Schlösser, wodurch die Freiheit der Bürger gefährdet werden könnte, zerstört werden sollten 1); im J. 1348 gab der sogenannte falsche Waldemar in dem to olden Berlyn und tue Colne ertheilten, und von den ihn unterstützenden Herzog von Sachsen und Grafen Albrecht von Anhalt 2) mit vollzogenen Bestätigungsbriefe den Bürgern die Versicherung, daß ohne der beiden Städte Einwilligung keine neue Befestigung erbauet werden dürfte, und es den Städten sogar freisitze, falls ihnen das Vorgeschiedene nicht gehalten würde, Hülfe bei anderen Herren zu suchen, so wie, daß bei bedeutenden Excessen der Hofdiener, letztere nach den Stadtrechten gerichtet werden sollten. Im J. 1373 wurden vom Kaiser Karl IV., aus dem Luxemburgischen Hause; im nämlichen Jahr von dessen Sohn, dem böhmischen König Wenzel; im J. 1378 von Sigismund, Wenzels Bruder; im J. 1399 von Jobst, dem Pfandinhaber der Mark; endlich im J. 1415 von Friedrich von Hohenzollern ähnliche Freiheitsbriefe ertheilt 3).

Wir haben oben bemerkt 4), daß, obgleich die Besitzer des berlinischen und kölnischen Schöppenstuhls von den Bürgern gewählt wurden, der Vorsteher derselben ein markgräflicher Beamter war. Aber im J. 1391 kauften die Rathmänner das Schultheißenamt zu Berlin und Köln von dem Tyle Brücke, dessen Vater es im J. 1345 vom Markgrafen Ludwig I., aus dem baierischen Hause, zu Lehn erhalten hatte. Dieser Kauf wurde von dem damals regierenden Markgrafen Jobst durch eine, zu Prag ausgestellte, Urkunde bestätigt, „angesehen der Dienste und Treue, welche die Rathmänner und Bürger von Berlin oft willig-

1) Küster, Th. IV. S. 154 u. ff.

2) Küster, Th. IV. S. 160.

3) Küster, Th. IV. S. 162 u. ff.

4) f. S. 63.

lich und nützlich gethan haben, und noch thun sollen und mögen in künftigen Zeiten" 1). Auf solche Weise kam denn der Rath in Besitz eigener Gerichtsbarkeit, ein Vorzug, wonach die Städte zu damaliger Zeit besonders trachteten, und daß sie suchten zunächst nur pfandweise, sehr oft durch Kauf, entweder von dem Landesherrn, oder vom Kaiser, oder aber von anderen Herrschaften, (häufig bloßen Rittersn, die diese obrigkeitlichen Aemter erblich, als Lehn oder als Pfand, oder sonst wie acquirirt hatten,) zu erwerben 2), wie es gerade bei Berlin, nach dem eben gesagten, der Fall war.

Wenn Berlin und Köln einerseits diese Bereitwilligkeit der Landesfürsten, ihnen herrschaftliche Rechte abzutreten, und sie bei den erworbenen Vorzügen zu beschirmen, den Regenten durch unverbrüchliche Treue zu vergelten suchten, so waren ihre Rathmänner andererseits wachsam, sie gegen die Beeinträchtigung ihrer Gerechtsame und Güter, von Seiten anderer Städte, zu schützen. Daher als Herr Klaus Walke, der im erblichen Besitze des Zoll- und Umgelds zu Saarmund, unweit Potsdam, war, von den Waaren, welche die Berliner dort durchfahren, einen Zoll forderte, welcher „nicht von Alters her“ war, so machten sie so nachdrückliche Vorstellungen, daß Herr Klaus Walke seine Brüder Gerhard und Mathias im J. 1365 nach Berlin sandte, um mit den Rathmännern den Zoll auf billige Weise zu verabreden 3).

Berlin,

1) Wilken, 1820. S. 19—20. Die Urkunde steht bei Küster, Th. IV. S. 119—121.

2) v. Lanczolle, Geschichte des deutschen Städtewesens. S. 52.

3) Die Urkunde (Küster, Th. IV. S. 174) ist in doppelter Hinsicht merkwürdig, erstlich wird darin das gemeinschaftliche Rathhaus bei der langen Brücke erwähnt und gesagt, der Vertrag sei von den Rathmännern beider Städte geschlossen; dann sieht man daraus, mit welchen Waaren Berlin damals Handel trieb, nämlich mit Heeringen, allerlei gesalznen und ungesalznen Fischen, Gewändern, Weizen, Mühlensteinen, Krämerwaaren und Unschlicht.

Berlin, seit dem J. 1319 mit dem Rechte Münzen zu schlagen belehnt, hatte im J. 1380 einen eigenen Münzmeister, aus einer der angesehensten märkischen Familien, Otto de Bueck (Otto von Buch) <sup>1)</sup>.

Ein sehr merkwürdiges Denkmal für das Verhältniß, in welchem damals beide Städte gegen einander standen, ist die Verordnung ihres gemeinschaftlichen Rathes gegen die Schatzkuppe oder den Vorkauf, vom J. 1367; denn man sieht daraus, wie sorgfältig Berlin und Köln sich, ungeachtet ihres gemeinschaftlichen Rathes, gesondert hielten. Es wird nämlich verordnet, daß diejenigen Einwohner oder Fremden, welche sich des Vorkaufes oder der Aufkäufererei schuldig machten, nicht in dem Rathhause an der langen Brücke, sondern auf der Brücke selbst, also auf der Grenze beider Städte, gerichtet werden und ihr Vergehen mit zehn Mark Silbers und der Verweisung aus der Stadt auf Jahr und Tag büßen sollten. Die Geldbuße wurde an die Rathmänner derjenigen Stadt, in welcher das Vergehen begangen worden, und nicht an den gemeinschaftlichen Rath gezahlt <sup>2)</sup>.

Mit Mauern und Graben umgeben, und, gleich den übrigen bedeutenden märkischen und anderen Städten des Mittelalters, mit einer kriegsgewöhnten, zur Vertheidigung des eigenen Heerdes, auch wohl zur Eroberung und Zerstörung feindlicher Burgen, wehrhaften Bürgerschaft versehen, konnten Berlin und Köln, sowohl den Angriffen der einzelnen mächtigen

1) Kuster, Th. IV. S. 438. — König, Th. 1. S. 36. Die ältesten Münzen, die in der Mark geprägt wurden, hießen Bracteaten, Blech- oder Hohlpfennige, bestehend aus Silber, wovon 16 ein Loth wogen. Weil diese Münzen hohl waren, und leicht zerbrachen, so schlug man Denarien oder Pfennige, die man nach Pfunden berechnete, und Finkenaugen, wovon 36 einen Gulden ausmachten. Zu diesen Münzgattungen kamen unter den bairischen Fürsten die Scherpfennige, wovon 2 einen Pfennig, und die prager Groschen, wovon 64 eine Mark enthielten. s. Möhsen, Geschichte der Wissenschaften u. s. w. S. 232 u. ff.

2) Kuster, Th. IV. S. 189—190. Wilken, 1820. S. 62—64.

Edelleute, welche das Faustrecht ausübten, als der sogenannten Strauchreiterei der, unter dem Namen der Stellmeiser bekannten, politischen Parthei widerstehen; kräftig stellten sich ihre bewaffneten Bürger den Ruheförnern entgegen, und wenn sie letztere gefangen nahmen, richteten sie dieselben oft, mit Erlaubniß des Landesherrn, hin <sup>3)</sup>. Im J. 1396 schlossen, zum gegenseitigen Schutz, insbesondere zur Beschirmung des Handels, die Städte Brandenburg, Berlin, Rathenau, Nauen, Bernau, Strausberg, Frankfurt, Potsdam u. a. m. ein Bündniß, worin bestimmt wurde <sup>4)</sup>, wie viel Mannschaft jede Stadt zu dieser Land- und Schutzwehr stellen mußte.

Der Bund war auf drei Jahre geschlossen, und da die Umstände dessen Fortsetzung erheischten, so scheint er noch in den Jahren 1396 und 1399 erneuert worden zu sein. Auch soll die Macht, worin sich dazumal die Hanseestädte durch ihre kräftige, selbst von Königen gefürchtete, Vereinigung gesetzt hatten, Berlin und viele märkische Städte bewogen haben, sich an dieselben anzuschließen, ob man gleich über den eigentlichen Zeitpunkt, wo solches geschehen ist, in Ungewißheit schwebt.

Unter den Edelleuten, welche am Ende des 14ten Jahrhunderts die Städte der Mark in Schrecken setzten und Fehden mit den Landesherrn führten, nennt man besonders Dietrich von Quitow, mit dem Berlin es sogar seinem Interesse angemessen fand, sich freundschaftlich zu verbinden,

---

2) Markgraf Ludwig der Admer, aus dem baierischen Hause, gab Berlin und Köln die Erlaubniß, die Räuber zu richten. Die Urkunde, nach Nicolai's Einleitung, S. XXX, steht in den rathshäuslichen Dokumenten, I. Bd. S. 15.

4) Der Vertrag ist auszugsweise abgedruckt in Schmidt's Geschichte von Potsdam, S. 29—30. Es sollten stellen Alt- und Neu-Brandenburg 8 Wappner und 3 Schütten, (8 Gewaffneten zu Fuß und 3 Schützen oder Kavalleristen); Berlin und Köln 5 Wappner und 2 Schütten; andere Städte, als Nauen, Spandow u. s. w., 3 Wappner und 2 Schütten; noch andere, als Potsdam, 1 Wappner und 1 Schütten.

und bei mancherlei Gelegenheiten Hülfe zu leisten. Man vereinigte sich mit ihm über gewisse Geldsummen, die er dafür, daß er versprach, die Stadt nicht feindselig zu behandeln, annahm. Wider den Willen der übrigen benachbarten Städte, setzte der Rath von Berlin und Köln, mit Hülfe des Probstes Erdwin, durch, daß Dietrich, als ihn die Grafen von Ruppin von seinen Gütern vertrieben hatten, in die Mark wieder aufgenommen wurde, und eben so hatten die Quizower der Verwendung von Berlin ihre Ernennung zu Hauptleuten der Mark, einem wichtigen und angesehenen Amte, zu verdanken. Besonders erhielt Dietrich von Quizow einmal von der Stadt achtzig Stück böhmischer Groschen zur Zehrung, wurde zu Berlin und Köln oft zu feierlichen Banketen eingeladen, ihm dabei mit köstlichen Weinen, allerlei Saitenspiel, schönen Frauenzimmern, und was zur Fröhlichkeit dienen konnte, Vergnügen gemacht, und des Abends mit Laternen, Fackeln, Gesängen und Freudenpielen nach Hause begleitet 1).

Mit Undank vergalt dieser unruhige, raubbegierige Ritter den Städten Berlin und Köln die ihm geleisteten Dienste und Gefälligkeiten, indem er suchte, beiden Städten eine Summe von dreizehnhundert Schock böhmischer Groschen unter dem Vorwande abzapfen, daß sie ihm solche für seinen Schutz während der Abwesenheit des Markgrafen Jobst zugesichert hätten. Als aber die Städte dieses Versprechen in Abrede stellten und bei Ermangelung der Beweise, durch einen Eid, welchen einige Mitglieder des Rathes vor dem Herzog Swantibor, des Markgrafen Statthalter, im Namen der ganzen Gemeinde leisteten, von der Schuld sich befreieten, so rächte sich Quizow dadurch, daß er am 8. September 1410, ohne vorhergegangene Entsagung mit seinen Reifigen die Rüche und Schweine der

1) König, Schilderung von Berlin, Th. I. S. 40 u. folg. — Wilken, 1820. S. 59 und folg.

Bürger von Berlin und Köln von den Weiden raubte und auf sein Schloß Bögrow trieb, dann von den ihn nacheilenden Bürgern mehrere tödtlich verwundete, sechszehn namhafte Einwohner mit Pferd und Waffen gefangen nahm, und sie wie Diebe mit den Füßen in eiserne Fesseln legte, um ein ansehnliches Lösegeld zu erpressen.

Wenn gleich Berlin und Köln immer ansehnlicher und bedeutender geworden waren, so verdankten sie diese Bedeutbarkeit nur dem kräftigen Geist und der lebendigen Betriebsamkeit ihrer Einwohner, nicht dem Umstande, daß die Landesfürsten die Stadt zum Sitz ihres Hoflagers gewählt hatten, wie es schon aus dem vorher gesagten unständlicher hervorgehet. Denn schon die Anhaltischen Markgrafen hielten ihre gewöhnliche Hofhaltung theils zu Spandow, theils in der Altmark, vornehmlich zu Salzwedel, Stendal oder Tangermünde, und nur wenn Regierungsgeschäfte, Landtage oder andere Begebenheiten sie nach Berlin riefen, wohnten sie einige Zeit hier. Häufiger als die Askaniischen Fürsten scheinen zwar die Brandenburgischen Regenten aus dem Baierschen Geschlechte im hohen Hause ihren Hof gehalten zu haben, wenigstens werden schon seit dem Markgrafen Ludwig I. die zu Berlin vollzogenen Urkunden zahlreicher <sup>1)</sup>. Unter dem Luxemburgischen Markgrafen war aber von dieser Stadt als von einer Residenz der Landesherren wieder weniger die Rede, sondern wenn sie sich in der Mark befanden, so bewohnten sie das schöne Schloß, was Kaiser Karl IV. zu Tangermünde im J. 1374 erbauen ließ, und welches die Schweden während des dreißigjährigen Krieges im J. 1640 verwüsteten.

---

1) Nicolai, Einl. S. XXVII.

## B. Zweiter Abschnitt. Mittlere Zeit.

Berlin und Köln unter den zehn ersten Fürsten aus dem Hause Hohenzollern, von 1415 bis zum J. 1640.

- a) Berlin und Köln im XVten Jahrhundert, unter den vier ersten Kurfürsten aus dem Hohenzollerischen Hause, Friedrich I. (1415—1440), Friedrich II. (1440—1470), Albert Achilles (1470—1486), und Johann Cicero (von 1486—1499).

Mit Friedrich von Hohenzollern, Burggraf von Nürnberg und Besitzer in Franken der Markgraffschaften Anspach und Baireuth, welcher für die dem Markgrafen und nachherigen Kaiser Siegmund vorgeschossenen bedeutenden Summen, die Brandenburgischen Marken im J. 1411, unterpfändlich, und im J. 1415 nebst der Kurwürde <sup>1)</sup> erb- und eigenthümlich für seine Dynastie erwarb, kam das Hohenzollerische Haus an die Regierung. Friedrich I. mit dem Kurstaate in der Kirchenversammlung zu Kostnitz am 18. April 1417 feierlich belehnt, nahm doch schon zu Berlin, als dem am bequemsten in der Mitte des Landes gelegenen Orte, um Weihnachten 1415 im sogenannten hohen Hause von den märkischen Ständen die Huldigung an. Er wählte jedoch nicht die Stadt zu seinem gewöhnlichen Aufenthalte, sondern pflegte in Tangermünde zu residiren, wenn er sich in der Mark befand. Demungeachtet wurde Berlin zuweilen von ihm und seiner Gemahlin Elisabeth (der schönen Else)

1) Brandenburg erhielt die Kurwürde durch die goldne Bulle unter Ludwig II. oder dem Römer.

von Baiern-Landsbut besucht, und im J. 1420 ihm hier seine Tochter, die Prinzessin Dorothea geboren <sup>1)</sup>). Vielleicht wäre er, vom Anfang an, für die Stadt geneigter gewesen, hätte sie sich nicht so widerspenstig gegen ihn gezeigt, als er um die auffässigen Ritter, Putlitz, Quisow, Nochow u. s. w. besser bändigen und den Landfrieden handhaben zu können, das Oeffnungsrecht forderte, d. h. das Recht Truppen in Berlin und Köln zu legen, und sich ihrer Verschanzungen zu bedienen, so oft es die Nothdurft des Landes erheischte. Der Rath widersetzte sich dieser wohlgemeinten Forderung mit solcher Heftigkeit, daß der Kurfürst zuletzt davon absand. Es ist aber ein Beweis, wie wenig der gemeinschaftliche Rath von Berlin und Köln dabei den wahren Nutzen beider Städte berücksichtigte, daß er dem Regenten eine, zur Wiederherstellung der Ordnung und Sicherheit in den verwilderten Marken so nothwendige, Maßregel nicht einräumen wollte, zu einer Zeit wo selbst Reichstädte benachbarten Fürsten zur Beförderung des Friedens dieses Recht gestatteten <sup>2)</sup>. — Im J. 1431 vereinigten sich die Städte Berlin, Köln, Brandenburg und Frankfurt gegen jeden Angriff auf ihre Gerechtsame, sei es von Seiten der Landesfürsten und des mächtigen und unruhigen Adels oder von Seiten anderer Städte <sup>3)</sup>; im J. 1433 befreiete der Kurfürst Berlin und Köln von den Zöllen und dem Geleite in verschiedenen Städten der Mark Brandenburg zu Wasser und zu Lande, und rühmte bei dieser Gelegenheit, trotz der früheren Wi-

1) Wilken, 1820. S. 65.

2) Wilken, 1820. S. 67. wo er bemerkt, daß die alten märkischen Chroniken, deren Verfasser des Rechts nicht besonders kundig waren, die Forderung des Kurfürsten ganz unrichtig deuten, indem sie erzählen, der Kurfürst habe nur ein freies Thor begehrt, damit er bei Tag und bei Nacht in sein Haus, das hohe Haus genannt, aus- und einkommen könnte.

3) Nicolai, Einl. S. XXX.

berseßlichkeit, die trefflichen und mannigfaltigen treuen Dienste, welche ihm die Rathmannen und gemeinen Bürger beider Städte erwiesen hätten 1). Der Rath, der schon früher das Gut Lichtenberg von Otto Pflug käuflich an sich gebracht hatte, und einige Zeit Köpnick besaß, es aber wieder dem Heinrich Reichenbach veräußerte, erhandelte im J. 1435 die Güter Tempelhof, Nicksdorf, Mariendorf und Marienfelde, von dem Meister des St. Johanniterordens, Balzer von Schlieben, für die ansehnliche Summe von 2439 Schock und 40 Groschen böhmischen Geldes, wodurch sich das Gebiet und Eigenthum der Stadt bedeutend erweiterte 2). — Zu den zweckmäßigen Maßregeln, wodurch Berlin und Köln in dieser Periode an Ansehn und Wohlstand zunahmen und ihre politische Stellung immer mehr befestigten, mögen die klugen Männer beigetragen haben, die damals in den Rathsversammlungen saßen, Hennig Stroband, Paul und Wilke Blankenfelde, Bernard Nyke, Thomas Wins, Jakob Heydick u. a. m. 3).

Im J. 1377 hatten die Bürger von Köln von denen von Berlin sich trennen wollen, jedoch unterblieb es auf des Markgrafen Siegmund Ermahnung, und in den folgenden unruhigen Zeiten verbanden sich vielmehr die Räte beider Städte noch genauer, so daß im J. 1431 sogar ein förmlicher Vergleich geschlossen wurde, worin unter andern bestimmt ist, daß die Bürgermeister sowohl als die Rathsmänner, jährlich durch Mehrheit der Stimmen die Rathsmänner und Schöppen wählen sollten, nämlich in Berlin, zwei Bürgermeister, zehn Rathsmänner und vier Schöppen; und in Köln, einen Bürgermeister, fünf Rathsmänner und drei Schöppen, welche dann Polizei und Rechtspflege in dem gemeinschaftlichen Rathhause by der Langebrügge

1) Wilken, 1820. S. 68.

2) König, Th. I. S. 37 u. 46.

3) Nicolai Einl. S. XXXI.

handzuhaben hätten. In dieser Urkunde kommt auch zugleich die erste Spur des Zunferegiments, das heißt des Antheils einiger Gewerke an der städtischen Verwaltung, vor. Diese Gewerke sind die Knochenhauer oder Schlächter, die Gewandmacher oder Wollenweber, die Schuster und Bäcker, die in jeder Stadt ihre besondere Innung und bis ins 17te Jahrhundert einen starken Einfluß in den Rathswahlen und in den Verhandlungen der Gemeinheits-Angelegenheiten hatten. Aus ihnen wurden wahrscheinlich besonders die Rathsmänner erwählt, wie dieses auch in andern Städten gewöhnlich war 1).

Friedrich I., bei seinen ausgezeichneten Geistesgaben, hätte für Berlin und überhaupt für die Marken mehr thun können, wenn nicht seine Anhänglichkeit an Kaiser und Reich seine Thätigkeit außerhalb Landes zu sehr in Anspruch genommen hätte und die Regierung nicht unterdessen Statthaltern überlassen worden wäre, wobei die Finanzen in zerüttetem Zustande verblieben. — Schon im J. 1415 vom Kaiser Siegmund zu der großen Kirchenversammlung nach Kostnitz berufen, wo über das Schisma der Kirche, veranlaßt durch drei Gegenpäpste und über die neue Lehre des Johann Hus, des muthigen Luthers muthigen Vorgängers, entschieden werden sollte, übernahm er im J. 1422 den ihm angebotenen Oberbefehl der Reichsarmee gegen die Anhänger des Hus, welche unter dem Namen von Hussiten, den Tod ihres zu Kostnitz als Ketzer verbrannten Meisters rächen wollten. Dieser Hussitenkrieg dauerte von 1419 — 1436; unter Ziska's und Prokopius Anführung blieben die Hussiten stets Sieger, und Friedrich war mit seinem schlecht disciplinirten Heere nicht im Stande, etwas auszurichten. Er erlitt bei Riesenberg in Böhmen eine schreckliche Nieder-

---

1) Nicolai, Beschreib. von Berlin, Th. I. S. 390 u. f. Der Vergleich ist in Schmidt, Collect. Memor. Berlin. Dec. II. p. 2—4. abgedruckt.

lage, die Reichsarmee lösete sich auf, und Friedrich mußte sich eilig in sein Land zurückziehen, das die aufgebrachten Hussiten mit Feuer und Schwert verwüsteten. Verbrannt wurden Lebus, Münchenberg, Alt-Landsberg und Strausberg, nur die braven Einwohner der 3 Meilen von Berlin entfernten Stadt Bernau hielten die Feinde auf, indem so oft letztere die Mauer zu ersteigen suchten, die Bernauer ihnen heißen Brei und siedendes Wasser auf die Köpfe gossen, bis Friedrich II., noch als Kronprinz, herbeieilte, die Hussiten auf den sogenannten rothen Feldern vor dem Steinthore überfiel und sie glücklich aus dem Lande schlug. Noch sind die dabei eroberten Siegeszeichen auf dem dortigen Rathhause zu sehen.

Friedrich I. starb zu Radolsburg im J. 1440, und sein Sohn Friedrich II., seiner Stärke wegen der eiserne benannt, wurde sein Nachfolger. Die durch den obgedachten Vergleich zwischen Berlin und Köln gemachte Anordnung in Absicht der Wahl der Rathsmitglieder, da solche früher von der ganzen Gesamtheit abhing, hatte Mißvergnügen unter der Bürgerschaft erregt. Der Kurfürst zog aus diesem Unwillen der Bürger gegen den Rath, Vortheil, um seine eigene Gewalt zu vermehren. Er hatte nach Antritt seiner Regierung im J. 1440, verlangt, daß ihm jederzeit ein Thor geöffnet werden sollte; der Rath schlug ihm dieses Oeffnungsrecht, so wie seinem Vorgänger, ab. Er kam daher mit 600 Reitern vor das Spandauerthor, und wurde von den theils mißvergnügten, theils bestürzten Bürgern eingelassen. Die vier Gewerke und die Gemeinde „Schaden und Verderben besorgend von dem bis dahin gemeinschaftlichen Rathe beider Städte“ erschienen, nachdem die Stadt mit den kurfürstlichen Reifigen besetzt worden war, „einträglich und mit gemeinen Rathe“ vor dem Kurfürsten und baten ihn „mit demüthigen Fleiße“, daß er mit seinen Räten die Gebrechen ihrer damaligen städtischen Verfassung erwägen und jeder der beiden Städte ihren besondern Rath geben möchte. Dagegen sagten aber die Bürgermei-

ster und Rathmänner, als sie dem Kurfürsten die Schlüssel zu allen Thoren beider Städte überantworteten, zugleich ihm den Rath auf, d. i. sie legten ihre Ämter nieder 1).

Das Dokument 2), durch welches Kurf. Friedrich II. im J. 1442 die Bitte der Bürgerschaft bewilligte, vernichtete einen großen Theil der Rechte und Freiheiten, unter deren Begünstigung bis zu jener Zeit der Wohlstand beider Städte geblüht hatte. Dieser offene Brief, indem er jeder Stadt einen eigenen Rath ertheilte, welcher für Berlin aus zwei Bürgermeistern und zehn Rathmännern, für Köln aus einem Bürgermeister und fünf Rathmännern bestehen sollte, nahm den Bürgern das Recht, ihre Vorsteher zu wählen. Es wurde festgesetzt, daß künftig die Stellen der Bürgermeister und Rathmänner jährlich sein sollten; jedem Bürgermeister und Rathmann, der sein Jahr geseffen hatte, wurde das Recht ertheilt, selbst seinen Nachfolger zu wählen, jedoch unter dem Vorbehalt der Bestätigung des Landesherrn und im Falle seiner Abwesenheit des obersten Hauptmanns der Neumark. Der Kurfürst behielt sich sogar das Recht vor, an die Stelle solcher gewählten Bürgermeister und Rathmänner, welche ihm und seiner Herrschaft oder den Städten selbst nicht nütze und bequem wären, andre zu setzen und zu ernennen, welche er wolle; so wie er die Bürgermeister und Rathmänner für das erste Jahr seit dieser neuen Anordnung selbst ernannte. Auch wurden alle Bündnisse und Verschreibungen, welche der alte Rath mit andern Städten binnen und außer Landes errichtet hatte, abgethan und vernichtet, mit Hinzufügung eines strengen Verbotes der Errichtung ähnlicher Verbindungen für die Zukunft. Endlich wurde den beiden neuen Rathskollegien untersagt, Aufsätze oder Steuern von den

---

1) Nicolai, Beschreib. von Berlin, Th. I. S. 391 — 392. — Wilken, 1820. S. 71 — 72.

2) Kaiser, Th. IV. S. 20 u. folg. Das Original ist im Königl. Archive.

Bürgern zu fordern, ohne des Kurfürsten oder seines Stellvertreters „Vollbort und guten Willen“<sup>1)</sup>).

Für die Aufopferung der alten städtischen Freiheit, welche sich freilich wohl nicht mehr recht in die Verhältnisse der Zeit mochte fügen wollen, war es kein erheblicher Ersatz, „daß der Rath künftig zu Berlin besonders, und zu Kdln besonders, jährlich frumme Lüte, sunderlicken ut den Bierwerken vorann, unn ut den gemeynern Vorgern — to Borgermeister unn to Rathmannen kesen — dot also, dat sie keinen befründeten Rath nicht kesen“, und die Bürgermeister und Rathmannen, bei ihrem Abgange, denen, welche nach ihnen würden erkohren und bestätigt werden, so wie vier Gewerksmeistern, welche dazu geschickt wären, von allen städtischen Einnahmen und Ausgaben redliche Rechnungen zu pflegen<sup>2)</sup>).

Der Schöppen wird in dieser, die Reformation des Stadtrechts bestimmenden, Urkunde gar nicht gedacht, vermuthlich weil der Kurfürst schon damals im Sinne hatte, die Gerichtsbarkeit als ein ursprünglich herrschaftliches Vorrecht wieder an sich zu nehmen. In der That, da ein Theil der mit dieser neuen Ordnung der Dinge unzufriedenen Bürgerschaft sich gegen die von dem Kurfürsten getroffene Einrichtung auflehnte, so benutzte Friedrich II. diese Gelegenheit, um noch in demselben Jahre 1442 der Stadt die obern und niedern Gerichte zu entziehen und den Balthasar Hacken als Richter einzusetzen. Die Gemüther wurden durch dieses Verfahren noch mehr erbittert, und die Unzufriedenen erklärten die von dem Kurfürsten getroffene Maßregel für nichtig, ordneten einen neuen gemeinschaftlichen Rath beider Städte an, nahmen den Balthasar Hacken gefangen, und trieben einen ihrer Mitbürger, Bal-

1) Wilken, 1820. S. 73.

2) Nicolai, Beschreib. von Berlin, Th. I. S. 392. — Wilken, 1820. S. 74.

thasar Boytin, wegen seiner Anhänglichkeit an des Kurfürsten Parthei, aus der Stadt. Außerdem zogen sie nach der Erzählung der Chronicken „den Kurfürsten in ihren Gelagen und Weinschenken trefflich durch“, brachen an der kurfürstlichen Kanzlei die Schlösser mit Gewalt auf und zerstreueten die Urkunden und Papiere. Friedrich befand sich zu Spandow, von wo er an die Stadt schrieb, Hacken loszulassen, und ließ bald nachher durch den Hofrichter, Peter von der Gröben, den alten und neuen Rath, die vier Hauptgewerke, nebst 300 andern Personen, welche an den Unruhen Antheil genommen hatten, an einem bestimmten Tage, nach Spandow vorladen. Es erschien aber Niemand. Eine offene Fehde, die der Boytin dem Rathe und sämtlichen Bürgern zu Berlin und Köln erklärte, und bei der der Kurfürst ihn wahrscheinlich unterstützte, scheint eben so wenig gewirkt zu haben, wenigstens ist die Wirkung dieses Unternehmens unbekannt. Eine wiederholte Vorladung des von der Gröben, voller Ernst, blieb ebenfalls ohne Befolgung. Sechs Jahre hindurch hatte Kurf. Friedrich diese Frevel, immer auf Besserung hoffend, ertragen, als er ein aus dem Bischofe von Brandenburg, dem Fürsten Adolph zu Anhalt, dem Grafen Albrecht zu Lindau, dem Johannis-Ordensmeister, und den Bürgermeistern und Rathmännern der Städte Brandenburg, Frankfurt und Prenzlau bestehendes Schiedsgericht zu Spandow niedersezte, und vor demselben die beiden Städte anklagte. Diese Schiedsrichter fällten ihr Urtheil dahin, daß Berlin und Köln sich dem Vergleiche vom J. 1442 zu unterwerfen hätten, und verpflichtet wären des Zolles, der Niederlage, der Gerichte und des Rathhauses zu entsagen. Außerdem wurden sowohl die beiden Städte als die einzelnen Bürger aller ihrer Lehen an Dörfern, Zinsen, Mühlenpächten, Wäldern, Heiden, Fischereien oder sonst für verlustig erklärt, und nur das Eigenthum wurde ihnen gelassen. Außerdem aber wurden sie angewiesen, die Versprechungen, welche sie dem Kurfürsten vor sechs Jahren gemacht hatten, zu erfüllen

und jeden ihm zugefügten Schaden zu ersetzen. Als die Bürger sich diesem Urtheile nicht fügten, so bestätigte ein zweites Gericht, welches ebenfalls zu Spandow gehegt wurde, nicht nur den ersten Urtheilspruch, sondern erkannte gegen mehrere einzelne Bürger selbst schwere Leibesstrafe, welche jedoch der Kurfürst ihnen nachließ, als am St. Veitstage (Den 15. Junius) 1448 die beiden Städte dem Landesherrn sich unterwarfen und damit den Rechten entsagten, durch welche sie früher fast den Reichsstädten sich gleich gestellt hatten. Vom September an, erschienen zu Spandow eine Menge Bürger, die ihre Lehne übergaben, an Geldstrafen zusammen 37300 Gulden und überdem noch 400 Schock Groschen erlegten, auch dem Kurfürsten einen neuen Eid schwuren. Nur der Bürgermeister Bernard Reiche oder Nyke, welcher an diesem mißlungenen Versuche zur Wiedererlangung der alten Unabhängigkeit am meisten Antheil gehabt zu haben scheint, ward flüchtig und auf dem Wege nach Sachsen, wie die Chroniken sagen, „angerannt und hart verwundet, daß er davon sterben mußte“<sup>1)</sup>.

Um nun die Hartnäckigkeit, womit die Bürger an ihren alten Rechten und Freiheiten hingen und welche sich in diesen letzten Händeln noch einmal in ihrer ganzen Stärke gezeigt hatte, zu bändigen, war nichts dienlicher, als eine Burg, wodurch schon mancher Fürst in andern Städten die unruhigen Gemüther gebändiget hatte. Daher entschloß sich der Kurfürst Friedrich II., sobald er im J. 1442 die beiden Städte zur Unterwerfung genöthiget, eine Zwingsburg<sup>2)</sup> daselbst zu bauen. Er erkohr dazu einen Platz in Köln, in der Nähe des Dominikanerklosters, und erhandelte von beiden Städten auf gütliche Weise diesen Platz, der,

1) König, Schild. von Berlin, Th. I. S. 51 u. ff. — Willen, 1820. S. 74 u. ff.

2) *Frenum antiquae libertatis* wird das erste Schloß von den Chroniken genannt. s. Lockels ungedruckte Chronik bei 1442.

zufolge des am St. Johannistage 1442 ausgestellten offenen Briefes, von der Pforte des Dominikanerklosters bis an die lange Brücke und wiederum von der langen Brücke die Spree entlang bis an die Stadtmauer sich erstreckte, so wie auch die Insel oder den Werder an der Spree außerhalb der Mauer. Es wurde gleich im J. 1443 Anstalt zum Bau gemacht und daher die Mauer der Stadt, dem Werder gegenüber, niedergeworfen. Die Bürger, welche aber bald den Plan ihres Landesherrn durchschauten und ihre Freiheit durch die Anlegung dieser Burg in Gefahr glaubten, machten die niedergeriffene Stelle der Stadtmauer mit einem Blockzaun wieder zu und widersetzten sich der Fortsetzung des Baues. Der Aufstand war so allgemein, daß der Kurfürst nachgeben mußte. Dieser erste Versuch war den Widerspenstigen so gut gelungen, daß sie nun bald weiter gingen und, in den folgenden Jahren bis zum J. 1448, sich die oben schon beschriebenen Vorfälle zum Theil ereigneten. Als aber in dem letztgedachten Jahre die Bürger beider Städte den Versöhnungsvertrag unterzeichneten, so war die Wegnahme des Blockzauns eine der darin enthaltenen Bedingungen. Erst seit diesem Vertrage wurde der Bau der Burg zu Köln mit Raschheit betrieben, so daß er im J. 1451 vollendet war; der Kurfürst bezog im März desselben Jahres seine neue Residenz und datirte nunmehr alle seine Befehle, Briefe und Urkunden von Köln <sup>1)</sup>. Das hohe Haus in der Klosterstraße, von nun

---

1) Wilken, 1820. S. 70 u. ff. Die Burg Friedrichs II. lag ganz nahe an der Spree, der jetzigen davon benannten Burgstraße gegenüber, und ging fast bis an die lange Brücke. Von derselben ist nur noch der größtentheils versteckte runde Thurm an der Spree vorhanden, der seines kupfernen Daches wegen der grüne Hut hieß und zum Gefängniß der Schloßvoigtei oder des Hofgerichts gedient haben soll. Ein ähnlicher Thurm dicht an der Brücke wurde im J. 1683 abgebrochen. Die übrige Beschaffenheit der alten Burg ist nicht bekannt; s. berlinische Monatschrift, Julius 1807. S. 5. Die dicht

an den alten Hof genannt, schenkte er dagegen dem Ritter und Kammermeister, Jürgen von Waldenfels als Burglehn, und es wurden noch mehrere andere Häuser zur nämlichen Zeit mit dieser Eigenschaft bezeichnet. In der darüber ausgefertigten Urkunde <sup>1)</sup> heißt es, daß, da er nun seiner Herrschaft und dem ganzen Lande zu Zierung,

neben dem grünen Hute befindliche ehemalige Schlosskapelle in dem großen viereckigen Thurm (welche gegenwärtig ein Theil des Bibliothekszimmers des Kronprinzen bildet) ist nach der Struktur der Pfeiler und Gewölbe wahrscheinlich später als die Burg Friedrichs II., doch vor Joachim II. erbauet; wann und von wem ist nicht bekannt.

1) Küster, Th. III. S. 3. Solcher freien Burglehnshäuser gab es außer dem hohen Hause, noch 12, die dem Fürsten gehörten und denjenigen zu Lehn gegeben wurden, die in den unruhigen Zeiten, wo immer noch neue Ansprüche von Seiten der Bürgerschaft gefürchtet wurden, dazu bestimmt waren, ihn als Burgmänner in seiner Residenz zu schirmen und sein Ansehen aufrecht zu erhalten. Diese Häuser standen theils in der Königs- damals Georgenstraße, theils in der Post- und Heiligengeiststraße, eins in der Klosterstraße, dem hohen Hause gegenüber, jetzt No. 36. dem Gewerbeverein gehörend. Diese Burglehen müssen nicht mit den Freihäusern verwechselt werden, obgleich als die Burglehnsmänner nicht mehr nöthig waren, diese freie Burglehen auch zu den übrigen Freihäusern gerechnet und auf dieselbe Art bezeichnet wurden. Die eigentlichen Freihäuser sind aber Häuser, welche zum Gebiete des Schlosses, als Schloßfreiheit, Schloßplatz, Stechbahn gehörten, oder auf andern landesherrlichen Boden gebauet waren, als von Nonbijou an bis zum Dranienburgerthor, oder auf dem Platze den sonst die Wälle und Festungswerke einnahmen, wie z. B. das Haus No. 6. in der Oberwallstraße, die Häuser No. 1 und 2. am Zeughaufe, oder endlich Häuser, welche von dem Regenten besonders dazu privilegiert worden sind. Von diesen Häusern sind welche von dem Fürsten auf seine Kosten erbauet, bei andern hat er nur den Eigentümern den Platz geschenkt; solcher Häuser giebt es jetzt an 500, und sie sind größtentheils mit der Inschrift: Freihaus: über dem Eingange bezeichnet. Sie sind von Natural-Einquartierung und manchen andern bürgerlichen Lasten frei, müssen dagegen zu Zeiten fremden sich hier aufhaltenden fürstlichen Herrschaften oder ihrem Gefolge Wohnung, Kosten, Meubel und Betten geben, oder dafür einen bestimmten Beitrag an Gelde erlegen.

ehren, frommen und Nutzen ein Neuschloß mit mancherlei Kost und Arbeit gebauet, so habe er beschloffen, dieses Haus mit Burglehn zu versehen, so daß diese Burglehnsmänner, der Fürst möge in oder außer Lande sein, wenn die Umstände es erheischten, dem Landesherrn und seinem Schlosse „Zustehung oder Hülff, Rath oder Beistand gänzlich nach Nothdurft nach allem ihren Vermögen zu leisten verbunden wären. Dagegen wurde denselben in Absicht des ihnen verliehenen Burglehnshauses (der Fürst möge es haben bauen lassen, oder das schon existirende Gebäude nur mit dieser Eigenschaft begabt haben,) das Recht ertheilet, was eigentlich nur den Bürgern, nicht aber den Rittersn und Vasallen zustand, „zu brauen, backen und verkaufen und alle andere Sachen und Handthierung treiben und thun, als unsere Bürger undt ein jechlicher besondern zu Berlin zu thun hatte, und auch Macht fremidt trinkenem Bier, Wein und Mehl für sich und die ihrigen einführen zu lassen.“ Da die Bürger sich nun mit Gelassenheit in den Willen ihres Landesherrn fügten, namentlich gestatteten, daß der Regent seine neue Burg durch eine hinlängliche Zahl von Burgmännern schirmte, so belohnte der Kurfürst im J. 1453 ihren Gehorsam mit der ehrenvollen aber unnützen Freiheit ihrer Rathskollegien mit rothem Wachs zu siegeln. — Das gemeinschaftliche Rathhaus in der Poststraße, von welchem diejenigen, die den Mühlenhof für das erste Gemeindehaus halten, gegen alle Wahrscheinlichkeit glauben, es sei, dem Kurfürsten zum Hohn, im J. 1442, bei Gelegenheit des Aufruhrs, in welchem der alte Rath von der Bürgerschaft wieder eingesetzt wurde, angeleget worden, fiel bei erfolgter Trennung beider Rathskollegien im J. 1448 dem Landesherrn anheim, der es in ein Burglehn verwandelte; für den Rath zu Köln ward ein Haus an der Ecke der Gertrauten- und Breitenstraße, für den berlinischen Rath dagegen das Haus an der Königs- und Spandauerstraße erbauet. Letzteres zerstörte im J. 1484 eine Feuersbrunst, welche einen Theil dieser Stadtgegend ver-

verheerte, aber der Rath, der im Wohlstande war, und mehrere Grundstücke in der Stadt, so wie das Dorf Waltersdorf gekauft hatte, ließ es im J. 1488 und 1489 wieder aufbauen, und zwar das Holzwerk vom Zimmermann Klemens Lindemann. Die zwei vorspringenden Fenstern über der Rathswage, mit ihren bunt geformten Kragsteinen und mit ihrem kräftigen Gewölbe im Innern, scheinen noch ein Ueberbleibsel des früheren Baues zu sein, der auch im nachmaligen Brande vom J. 1581 allein stehen blieb.

Zeugniß für das Bemühen Friedrichs II., dem überhaupt das Wohl seines Landes am Herzen lag, Sitte und Bildung in den Marken zu verbreiten, giebt die im J. 1443 auf dem Marienberge vor der Altstadt Brandenburg statt gefundene Stiftung des Ordens der Schwanengefellschaft unsrer lieben Frauen Kettenträger, für beide Geschlechter, in den nur solche aufgenommen wurden, die sich durch ein musterhaftes Leben auszeichneten. Tägliches Beten, Vermeidung aller schändlichen Dinge und Verschwiegenheit waren die Gelübde, und so war denn alles darauf berechnet, das Gefühl der Ehre aufzuregen und zu bewahren; ein Gegenstand von hoher Wichtigkeit für eine Zeit, wo die Spuren früher Rohheit noch nicht vertilgt waren <sup>1)</sup>. Uebrigens aber war unter dieser Regierung keine merkbare Spur von Ausbreitung der Wissenschaften und bildenden Künste vorhanden. — Das älteste Werk getriebener Arbeit in Berlin sind die zwei ganz gleichen Taufbecken von Messing in der Marienkirche, welche wahrscheinlich aus dem 14ten Jahrhundert herkommen. Auf beiden ist der englische Grufß vorgestellt. Die nicht leserliche Umschrift, in alten Buchstaben und ungewöhnlichen Zügen, zeigt ihren frühen Ursprung an. Der metallene Taufstein mit den Bildern der 12 Apostel, auf Drachen und Löwenbildern ruhend, mit einem Deckel von Kupfer, inwendig mit einem Taubenbild zwischen Sternen, ist wahrscheinlich vom Jahr 1434

1) Köllig, Geschichte der preussischen Monarchie. S. 144.

und vom nämlichen Künstler, als der ehemalige messingene Lauffstein der Petrikirche, nämlich Hinrick de Magdeburg <sup>1)</sup>. Schon im J. 1405 erhielt Köln, oder eigentlich die dazu gehörige Gertraudtenvorstadt, eine Kirche nebst Hospital, die dem Heil. Matthäus, Heil. Bartholomäus und der Heil. Gertrud geweihte St. Gertraudten- oder Spitalkirche, von der sogar einige Annalisten behaupten, sie sei schon früher als heidnischer Tempel vorhanden gewesen, und auf solche Weise die älteste Kirche in Berlins und Kölns Weichbilde. Wir haben bereits von der, vermittlest verschiedener Ablassbriefe bewirkten, Haupt-erneuerung der St. Nikolaikirche im J. 1460, so wie von dem nach 1448 ausgeführten Bau des berlinischen und kölnischen Rathhauses, entweder schon unter Friedrichs II. Regierung oder bald nachher, gesprochen. Der Kurfürst selbst, mit einer Menge Staatsgeschäfte und mit Kriegen beschäftigt, begnügte sich, in Berlin wieder die Ruhe herzustellen, ohne für den Ausbau der Stadt, mit Ausnahme der Burg zu Köln, irgend etwas weiteres zu thun. Da er im J. 1470 die Annäherung des Todes fühlte, so übertrug er in demselben Jahre, mit Zustimmung des Kaisers, die Regierung der Marken seinem nachgeborenen Bruder Albrecht, und begab sich, um die böhmischen Väder zu gebrauchen, nach Plassenburg, wo er am 10. Februaa 1471 verschied.

Albrecht, Friedrichs II. Bruder und Nachfolger, wegen seines Muthes Achilles, seiner Klugheit wegen Ulyses genannt, regierte zehn Jahre, und es ereignete sich während dieses Zeitraumes wenig, was auf die Geschichte von Berlin Einfluß gehabt hätte. Die Lust des Kurfürsten an Kampf und Fehden mit den fecken Reichsstädtern, so wie der Glanz seines Hofes in Franken zogen ihn mehr

---

1) Nicolai, Anhang zur Beschreib. von Berlin. S. 9—10.

an, als das einfache Wesen der Märker, daher er sich nur selten unter den letzteren aufhielt. Daß er sich jedoch auch einigemal in seiner Burg zu Köln an der Spree befand, beweisen die daselbst zu seiner Zeit ausgestellten Urkunden, und die Geburten verschiedener seiner Prinzen und Prinzessinnen. Im J. 1472 berief er die Landstände der Alten- Mittel- und Uckermark, desgleichen der Priegnitz, zu Berlin zusammen, wo er wegen der Tilgung der unter den vorigen Regierungem gemachten Schulden Verträge thun ließ. Daß die Stadt im J. 1484 wiederum eine große Feuersbrunst erlitt, in welcher ein beträchtlicher Theil der Stadt, und besonders das berlinische Rathhaus in die Asche gelegt wurden, haben wir schon oben bemerkt.

Uebrigens befand sich der Kurprinz Johann, als Statthalter in der Mark, residirte in Berlin, und erhielt durch die gute Verwaltung seines Amtes die allgemeine Ordnung und Ruhe. Er war ein frommer Herr, und bewies es nicht allein dadurch, daß er die Brüderschaft des Leibes Christi, welche sich hauptsächlich zu gemeinschaftlichen Prozeffionen verpflichtete, schützte, sondern auch, daß er mit seiner Gemahlin in eine Verbrüderung trat, welche sich die St. Wolframsgesellschaft nannte. Sie war dem bekannten Kaland sehr ähnlich, und nahm vornehme und gottesfürchtige Personen, aus geist- und weltlichem Stande, zu Mitgliedern auf. Ihre Stifter waren zwei berlinische, jedoch auswärtig geborne, Bürger, Jakob Niedel aus Dillingen, im Schwabenlande, und Paul Reinicke aus Lindenberg, die vom Kurprinzen im J. 1482, und vom Bischof von Brandenburg, Arnold, im J. 1483 eine Bestätigung des Instituts erhielten, welches fromme Handlungen und gute Werke zur Absicht hatte, zu welchem Ende es in der St. Nikolaikirche einen besonderen Gottesdienst und zwei besondere Priester unterhielt, die für die verstorbenen Mitglieder der Gesellschaft Seelenmessen lesen mußten <sup>1)</sup>.

1) König, Schilderung von Berlin. Th. I. S. 57—58.

Nach dem in Frankfurt a. Main, am 11. März 1486 am Schlagflusse, während eines genommenen Bades, erfolgten Tode des Kurfürsten Albrecht <sup>1)</sup> folgte ihm in der Kurwürde sein Sohn Johann, mit dem Beinamen Cicero, wegen seiner ausgezeichneten Beredsamkeit in der lateinischen Sprache. Noch in demselben Jahre, 1486, wo er die Regierung antrat, berief er die zur Mark Brandenburg gehörigen, aus Prälaten, Herrn, Rittern und Gemeinen bestehenden, Stände zusammen, von denen er zu Berlin die Huldigung annahm. Die Stadt war nach der erlittenen Feuersbrunst größtentheils wieder aufgebauet, und das Rathhaus wurde in den nächst folgenden Jahren 1488 und 1489 aufs neue aufgeführt. Vortheilhaft war es für die innere Sicherheit und Ordnung, daß der Kurfürst Johann wider das damals so gewöhnliche Faustrecht die strengsten Maaßregeln brauchte, Truppen gegen die adelichen Räuber schickte, welche die Landstraßen unsicher machten, in Verbindung mit den Städten noch im J. 1482, als Kurprinz und Statthalter der Mark, 15 Raubschlösser zerstören, und die des Raubes Ueberführten hinrichten ließ <sup>2)</sup>. so wie er sich auch im J. 1487 bestimmt für die, vom Kaiser Maximilian in Antrag gebrachte, Errichtung eines bleibenden Landfriedens und eines Reichskammergerichts erklärte, welche auch noch während seiner Regierung ihr Dasein erhielten. Nicht minder wohlthätig wirkte für Ruhe und Wohlstand, daß er der erste Fürst von Hohenzollern war, der seine bleibende Residenz im Kurstaate nahm, während seine Vorgänger zu oft in dem von ihnen besonders geliebten fränkischen Stammlande verweilten <sup>3)</sup>. Bei diesem

---

1) Er ward, so wie sein Vater Friedrich I. und sein Bruder Friedrich II., zu Heilbronn begraben.

2) Mähßen, Geschichte der Wissenschaften a. f. w. S. 337.

3) Von diesem Stammlande, welches sich damals die beiden nachgeborenen Brüder des Kurf. Johann theilten, erhielt Friedrich Anspach und Sigismund Baireuth.

Aufenthalte des Johann Cicero in den Marken, war die Burg in Köln sein gewöhnlichster Wohnsitz, obgleich Tangermünde noch nicht ganz verlassen war, und auch zu Annaburg (wo Johann im J. 1499 starb) oder in dem Jagdschlosse Geinmiz in der Uckermark der Hof nicht selten sich aufhielt. Selbst noch des Kurfürsten Johann Nachfolger, Joachim I., der fast beständig seinen Sitz zu Köln hatte, wechselte doch zuweilen mit Tangermünde. Eben so sahen andre Städte der Mark, als Stendal, Werben u. a. m., von Zeit zu Zeit ihren Landesherren, noch als Ueberbleibsel der alten Sitte der Fürsten, im Lande umher zu reisen und selbst Ordnung und Gerechtigkeit zu handhaben. Auch erhielt Berlin dadurch, daß es Residenz der Kurfürsten wurde, keinesweges den ersten Rang unter den märkischen Städten, sondern selbst in der von Joachim I. im J. 1521 festgesetzten Rangordnung der Städte standen Berlin und Köln „der alten Stadt Brandenburg“ nach <sup>1)</sup>).

Die Theilnahme der Kurfürsten an den Staatsangelegenheiten des deutschen Reichs und seiner Nachbarn, der Besuch der Wahl- und Krönungstage der deutschen Könige und Kaiser, die Reichstagsversammlungen und andere Zusammenkünfte, wobei ein großer Aufwand vorfiel, die kleinen Kriege, das Hin- und Herreisen aus den fränkischen Staaten in die Mark Brandenburg hatten die Staatsausgaben der Landesherren so vermehrt, daß bereits Kurfürst Friedrich II. nicht unbedeutende Schulden gemacht hatte, und man mußte auf Mittel sinnen, wodurch man die Unterthanen verpflichtete, unter gewissen Namen Beiträge zu liefern. Johann Cicero hatte überdem, seit Antritt der Regierung, so manche innere Einrichtungen im Lande treffen müssen, welche Kosten verursachten, und genöthigte dagegen nur die Hälfte der Einkünfte, die sein Vater gehabt hatte, indem sich die fränkischen Erbländer in dem

---

1) Willen, 1820. S. 80 u. ff.

Befiße seiner Brüder befanden. Man richtete daher im J. 1488 die Bierziese ein, welche den Städten die Verbindlichkeit auflegte, in den nächsten sieben Jahren 12 Pfennige von jeder Tonne Bier zu zahlen. Im J. 1489 versprach der Kurfürst, dem Kaiser eine Anzahl Hülfsstruppen zu stellen, und bei dieser Gelegenheit mußten die Städte ebenfalls eine ihnen bis dahin ganz unbekannte Verbindlichkeit übernehmen. Berlin hatte 30 Mann zu Roß, mit 50 Gulden, und Köln 50 Mann zu Fuß mit 61 Gulden, nebst vier Küstwagen, zu uaterhalten <sup>1)</sup>.

Im J. 1488 legte Meister Hans Zehender die erste Apotheke in Berlin an. Der Magistrat gab ihm dafür einen Wispel Roggen, freie Wohnung und Befreiung von allen bürgerlichen Abgaben und Beschwerden, und der Kurfürst bestätigte dieses Privilegium im J. 1491 <sup>2)</sup>. Der Handel ward wieder mit ziemlichem Vortheile betrieben, und außer den nöthigen Handwerkern fing man auch schon an, auf Arbeiten von Künstlern aufmerksam zu werden, welche aber erst aus dem Auslande herbeige Holt werden mußten, wenn man sich ihrer bedienen wollte. Dies scheint auch der Fall mit den Baumeistern gewesen zu sein, die man zu der Anlegung und dem Ausbau der Kirchen, Klöster und öffentlichen Gebäude in Berlin brauchte, daher der Name von keinem derselben bis zur Nachwelt gekommen ist. Der einzige, dessen Andenken durch eine Inschrift förmlich verewiget worden, ist Meister Bernhard, der im J. 1474, also unter Albrecht Achilles, das Gebäude im ehemaligen Franziskanerkloster, das zum Refektorium und Konventsalle diente, und jetzt dem berlinischen Gymnasium

1) König, Schilder. von Berlin, Th. I. S. 60.

2) Mühsen, Geschichte der Wissenschaften u. S. 319. Es hatte zwar schon früher Apotheken hier gegeben, aber es waren nur Kaufleute und Gewürzkrämer, die zugleich mit Konfekt, Theriak, Mithridat und anderen, in Italien verfertigten, Arzneien und eingemachten Sachen handelten.

gehört, vollendet hat, wie solches oben auf der dritten Säule des Konventsaales eingegraben steht <sup>1)</sup>. — Höchst verdient machte sich Johann Cicero um die Wissenschaften; unter ihm (1488) wurde die erste Buchdruckerei von Joachim Westphal zu Stendal eingerichtet, und die vernachlässigten Schulen kamen wieder etwas empor.

Der Kurfürst, so wie seine Ritter und adelichen Vasallen ergötzen sich durch die Unterhaltungen, welche damals an den Höfen gewöhnlich waren, fröhliche Gelage und Bankette, wo des Weins nicht geschont wurde, Jagden, Lanzenbrechen und Turniere, die Bürger von Berlin dagegen durch die Versammlungen der Zünfte und Innungen, die feierlichen Bittfahrten, welche die Feste der Heiligen veranlaßten, die Gelage bei Hochzeiten und Taufen, wobei gewiß nicht mehr Mäßigkeit in Essen und Trinken herrschte, als bei den Hofgastmählern, nur daß in den ersten das Bier größtentheils den Wein ersetzte, da zu der Zeit die Brauereien in der Mark sehr beträchtlich, und das hiesige Bier, noch mehr aber das bernauische, seiner vorzüglichen Güte wegen berühmt war. Eigentliche Schauspiele, um die langen Abende zu kürzen, kannte man damals noch nicht. Daß es hier, wie im übrigen Deutschland zu jener Zeit, geistliche Vorstellungen unter dem Namen von Mysterien gab, die sogar dem Gottesdienste beigemischt wurden, und daß es in Berlin, wie überall, üblich gewesen sei, sich in der Fastenzeit mit allerlei Lustbarkeiten, Tänzen und Mummereien zu vergnügen, und im 14ten und 15ten Jahrhundert bei dieser Gelegenheit Fastenstücke, als die ersten rohen Produkte deutscher dramatischen Lustspiellkunst, in Wirthshäusern und auf öffentlichen Plätzen aufzuführen, läßt sich nicht beweisen, bleibt aber doch wahrscheinlich, da beide Arten von Schauspielen, und besonders die letzteren, in ganz Europa in der benannten Epoche, und sogar noch späterhin herrschend waren.

1) s. oben S. 37.

Der hochfahrende Sinn, welcher nach den Vorzügen der Reichsstädte trachtete, verlor sich bei den Berlinern, seitdem ihre städtische Verfassung verändert, sie ihrer Vorrechte und Privilegien beraubt, und ihr alter Bürgerstolz dadurch gedemüthigt worden war. An die Stelle der ängstlichen Obhut über ihre Rechte trat eine stille und ruhige Betriebsamkeit, welche sich an den durch den Aufenthalt des Hofes eröffneten reichen Erwerbsquellen erfreute, und den ehemaligen widerspännigen Geist gänzlich verschwinden ließ. Dabei blieb aber viele Anhänglichkeit an alte gute Zucht und Sitte. Im J. 1486 verordnete der Rath in einer Holtzei-Ordnung, in welcher den Schlächtern, Bäckern und anderen Gewerken gewisse Gesetze vorgegeschrieben wurden, in Absicht der Frauen, welche „an der Unchre fassen oder sonst in unziemlichen sündigen Wesen und gemein wären“ daß sie, zum Unterschiede von frommen und ehrbaren Frauen, entweder die Mäntel über den Köpfen oder kurze Mäntelchen bei Strafe der Pfändung, tragen sollten 1).

b) Berlin und Köln im XVI. Jahrhundert unter Joachim I. (1499—1535), Joachim II. (1535—1571) und Johann Georg (1571—1598).

Joachim I. mit dem Beinamen Nestor, Sohn des Johann Cicero und sein Nachfolger im J. 1499, genoss in seiner Jugend der Erziehung des gelehrten Bischofs zu Lebus Dietrichs von Bülow, und wurde nicht nur in Sprachen sondern auch in der Geschichte und Astronomie unterrichtet. Daher er auch jederzeit ein Beförderer der Wissenschaften war, die bis dahin sowohl in Berlin, als in der Mark überhaupt, wenig Fortschritte gemacht hatten. In seinem Hofe sahe man die ausgezeichnetsten Gelehrten

1) Wilken, 1820. S. 81—82.

seiner Zeit, Hieronymus Scultetus (Schulze) Bischof von Brandenburg und Havelberg, Dietrich v. Bülow Bischof zu Lebus, den Cardinal Sadolet, den Johannes Trithem Abt zu Sponheim, der in seinen Briefen nicht nur den Ueberfluß an allen Bedürfnissen in der kurfürstlichen Residenz lobte <sup>1)</sup>, sondern auch selbst großes Behagen in den Sitten der Einwohner fand, obwohl es ihm mißfiel, daß die Wissenschaften, ungeachtet der Kurfürst, der wegen seiner Kenntnisse den Beinamen von Nestor erhalten hatte, mit gutem Beispiele voranging, so wenig Freunde fänden, und die Becher häufiger zur Hand genommen würden als die Bücher. „Mir gefallen, schrieb er aus Berlin im J. 1505 an einen Freund, die Sitten der Einwohner überaus, weil sie es so redlich und treu mit dem Christenthum meinen; sie besuchen die Kirchen sehr fleißig, feiern mit Andacht die Feste und halten auf das genaueste die angesagten Fasten. Sie sind überhaupt um so eifriger in der Verehrung Gottes, als sie zu den am letzten zum christlichen Glauben bekehrten Völkern von Deutschland gehören. Nur gilt die Böllerei bei ihnen nicht für Untugend, wiewohl es unter ihnen auch viele nüchterne und mäßige giebt; und oft habe ich es auch erfahren, daß die Fremden aus Franken und Schwaben, welche sich hier niedergelassen haben, es weiter im Trinken treiben als die Eingebornen <sup>2)</sup>.

Nachdem Joachim I. im Anfange seiner Regierung mit Strenge für Ordnung und Sicherheit gesorgt, und sich dem, von seinem Vorgänger mehrmals geahndeten, Raubsystem des märkischen Adels, an welches sogar einige seiner Höflinge Antheil nahmen, kräftig widersezt hatte, führte er den Entschluß seines Vaters aus, eine vaterländische Hoch-

1) Vivimus, schrieb er im J. 1505 an seinen Bruder, in terra quidam aliena, sed optima, omnibus corpori necessariis copiose referta. Ep. Trithemii, 43 in ej. opp. p. 479.

2) Epist. ad Rogerium Sycambrum 44. p. 480. f. Wilken, 1820. S. 83—84.

Schule zu errichten, wählte dazu die Stadt Frankfurt a. d. Oder, weihte im J. 1506 die neue Universität ein, verschaffte ihr gute Lehrer, die zum Theil aus Leipzig dahin berufen wurden, und hatte die Freude, daß schon im ersten halben Jahre unter dem Rektor Koch von Buchen aus Franken, der nach damaliger Sitte den Namen Wimpina angenommen hatte, weil er die Schule zu Wimpfen besucht hatte, sich über tausend junge Leute in die akademische Matrikel einschreiben ließen.

Die St. Marienkirche, der nach ihrer Herstellung gegen Ende des 14ten Jahrhunderts mehrere Altäre und fromme Stiftungen geweiht wurden <sup>1)</sup>, traf im J. 1514 am Abend des St. Burkhardstages ein neuer Brandschaden durch die Unvorsichtigkeit des Küsters bei dem Tränken des Uhrenseigers mit Dehl. Sei es indeß, daß der Schaden nicht von Erheblichkeit war, oder daß sich bald Mittel fanden, der geschehenen Zerstörung abzuwehren, welches aus Mangel an Nachrichten nicht nachzuweisen, so ist doch so viel gewiß, daß der Gottesdienst in der Kirche ohne weitere Unterbrechung fortgesetzt werden konnte.

Noch immer wurde im Allgemeinen bei den Schöppensstühlen, so wie bei den späterhin für Schuld- und Civilklagen von den Markgrafen des bairischen und luxemburgischen Hauses errichteten Vogteigerichten, von denen in weiterer Instanz bei dem höchsten Dingstatt in des Kammerers Kammer zu Tangermünde appellirt werden konnte, nach Gewohnheitsrechten, nach dem Sachsenspiegel, dem Nichtsteig zum sächsischen Landrechte oder nach den besondern Stadtrechten einer jeden Kommune das Urtheil gesprochen. Man fing jedoch schon an, nach dem Beispiele der Rechtslehrer zu Bologna, das römische Recht auf einigen Universitäten in Deutschland zu lehren, und Karl IV. bestellte den berühmten Bartolus de Saxoferato, Lehrer zu

1) Klein, Geschichte der Marienkirche. S. 8—10.

Bologna, bei seiner neu angelegten aber gleich von In- und Ausländern sehr besuchten Universität zu Prag, als ersten Professor der Rechte, um es zu lehren und in seine Erbländer einzuführen 1). Nach der Absicht des Kurfürsten Joachim I. sollten auch die märkischen Stände das römische Recht oder das Kaiserrecht annehmen. Um diesen Zweck zu erreichen, wurde ebenfalls auf der Universität zu Frankfurt römisches Recht gelehrt, und hiermit stand ein Gerichtshof, in welchem künftig nur vorzüglich nach diesem Rechte gesprochen werden und was den übrigen Untergerichten zur Norm dienen sollte, in nothwendiger Verbindung. Dieser Gerichtshof ist das Hof- und Kammergericht zu Berlin, dessen Stiftung im J. 1516 oder 1517 Statt fand 2).

Aus einem Schreiben des Kurfürsten an den Bischof zu Brandenburg, Hieronymus Scultetus, sieht man, daß Joachim I. die Ordnung des kurfürstlichen Kammergerichts in der Mark Brandenburg und andern zugehörenden Herrschaften und Landen den Bischöfen zu Brandenburg und Lebus zur Prüfung vorgelegt hatte; letztere dauerte vom April 1516 bis zum October 1517, und die Stiftung dieses neuen Gerichtshofs, in Absicht dessen der Kurfürst erklärte, daß er selbst in Rechtsachen dem Spruche desselben sich unterordne, hat wohl erst mit einmüthigem trefflichen Rath seiner Prälaten und Verwilligung der Grafen, Herren, Ritterschaft, Mannen und Städte, wie am Eingange der Kammergerichts-Ordnung 3) gesagt wird, in dem zu-

1) Möhsen, Geschichte d. Wissenschaften etc. in der Mark. S. 188.

2) s. den gelehrten Aufsatz in der Zeitschrift für wissenschaftliche Bearbeitung des preuß. Rechts, vom Geh. Ober-Justizrath Simon und dem Stadt-Justizrath von Strampff. 1828. Bd. I. Heft 1. S. 177 u. ff.

3) Ist in Mylus Sammlung märkischer Verordnungen, Th. II. Abth. I. No. 1. abgedruckt.

letz gedachten Jahre 1517 statt gefunden. Das Kammergericht bestand anfangs aus zwölf Richtern, Räten und Beisitzern, von welchen der Kurfürst vier, und die Prälaten, Ritter und Städte acht wählten. Vor diesem Richterstuhl sollten alle die gezogen werden, die keinem sonstigen Land- Stadt- und Hofgerichte unterworfen wären; alle Grafen, Ritter, Räte, die vor keinem Amte verklagt werden könnten, und alle, denen in den Untergerichten die Gerechtigkeit verweigert oder verkehrt worden sei. Bei diesem Gerichte wurde, wie schon oben bemerkt worden, das römisch-kaiserliche Recht eingeführt, doch den allgemeinen Landesgesetzen, und den Rechten der Städte, in so fern sie auf Billigkeit und Vernunft gegründet waren, unbeschadet. Die Sitzungen fanden im kurfürstlichen Schlosse zu Köln Statt, späterhin in dem ehemaligen gräflichen Adam von Schwarzenbergischen, davon benannten Kollegienhause am Eingang der Brüderstraße No. 1—2., bis Friedrich Wilhelm I. im J. 1734 das jetzige Haus in der Lindenstraße, der Markgrafenstraße gegenüber, von Gerlach erbauen ließ, und im J. 1734 aus dem alten Kollegienhause in der Brüderstraße die damaligen sämtlichen Justizkollegien hieher verlegte.

Als ein Beispiel des Hasses, den man in der damaligen Zeit gegen die Juden trug, darf das furchtbare Gericht nicht unerwähnt bleiben, welches im J. 1510 an 38 Juden vollstreckt wurde, wegen einer Anschuldigung, welche in diesen Gegenden in jener Zeit gar viele Juden auf das Blutgerüst oder den Scheiterhaufen brachte, daß sie nämlich geweihte Hostien an sich gebracht und zu muthwilliger Verhöhnung gebraucht, so wie unschuldige christliche Kinder gekauft und auf gräuliche Weise zu Tode gemartert hätten, um deren Blut als Arzneimittel anzuwenden. Die Hinrichtung der Juden sowohl als des Kirchenräubers, welcher ihnen die Hostien verkauft hatte, Paul Frohm, eines Kesselflickers zu Bernau, geschah am Freitage nach St. Margarethentag auf dem neuen Markte mit großer

Feierlichkeit und ausgesuchter Härte, nachdem die Unglücklichen durch die vornehmsten Straßen der beiden Städte Berlin und Köln geführt und mit glühenden Zangen zerissen waren 1). „Es hat aber zuvor, sagt Engel 2), der Scharfrichter mit seinen Helfern, deren aus eigener Beweigniß unaufgefordert viel dazu kommen, einen wunderlichen Bau zu ihrer Straff hinter dem Rabenstein zugerichtet, dergestalt und also: Paul Frohm hat er allein an eine Säule mit Halseisen und Bänden angebunden, und die Säule mit gutem Holz, Reiß (Reisern) und Pech umleget, den Juden aber hat er ein hoch Tabernackel, dreier Mann hoch, als starke Rosten über einander gebauet, und deren jegliche mit vielem Holze, Stroh und Pech belegt, und auf jede Rosten in die Länge und Breite starke Bäume gezogen, daran er die Juden, ein Theil auf die unterste, die andere auf die mittelfte, und also förder die übrigen auf die dritte Rosten, alle bei den Halsen mit eisernen Bänden auf und angeschmiedet, also daß einer hat in die Höhe und der andre vor sich nieder sehen müssen.“ Von drei der angeschuldigten Juden, welche sich während des Prozesses zum Christenthum bekehrten, erhielt nur einer, mit Namen Moses, welcher Petrus in der Taufe genannt wurde, Gnade wegen seiner Kenntnisse in der Augenarzneikunde, und lebte hernach noch lange in der Mark und war vielen Kranken nützlich; die beiden andern gewannen nur die Umwandlung der Strafe des Scheiterhaufens in die Strafe der Enthauptung. Ueberhaupt aber sollen bei diesem Prozesse so viele von den Juden in der Mark verübte Gräuel entdeckt worden sein, daß der Kurfürst damals alle Juden aus seinen Staaten vertrieb.

1) Wilken, 1820. S. 96.

2) S. 276. Aus einem weitläufigen Berichte, betitelt: Historia von der Juden erschrecklichen Uebelthat, die sie in der Mark Brandenburg an einer consecrirten Hostien und an etlichen Christenkindern begangen, auch was sie darüber leiden müssen.

Unsteckende Krankheiten, welche man mit dem Namen von Pest belegte, weil man ihre Natur wahrscheinlich nicht kannte, und sie noch nicht gehörig zu behandeln verstand, und die besonders in den J. 1500, 1515 und noch unter Joachims I. Nachfolger im J. 1566 grassirten, richteten zwar einigen Schaden an, ohne jedoch die Bevölkerung bedeutend zu vermindern. Von noch minder nachtheiligen Folgen war ein Aufruhr, der im J. 1515 aus Streitigkeiten zwischen dem Rath und den Bürgern entstand, und dem Joachim I. dadurch ein Ende machte, daß er eine Anzahl der Ruhesörer ins Gefängniß werfen ließ und sie gegen Bezahlung einer Geldbuße von 900 Gulden wieder in Freiheit setzte.

Es begann im J. 1517 in der Nähe des brandenburgischen Kurstaates mit Luthers Anschläge gegen Tetzels Ablasskram die Kirchenverbesserung, und mit ihr die Erschütterung des Systems der Hierarchie, das seit 500 Jahren die freiere Entwicklung des menschlichen Geistes gelähmt hatte. Schnell verbreitete sich die neue Lehre unter die zur Erwerbung der religiösen und kirchlichen Freiheit reifen Völker im Norden Deutschland's und Europa's, und auch in der Mark und unter den Bewohnern Berlins fand Luther eine Menge Anhänger <sup>1)</sup>, da selbst die Kurfürstin Elisabeth sich zu ihm wandte und dem Zorne ihres Gemahls über diesen Abfall von der alten Kirche durch die Flucht nach Sachsen sich entzog, indeß wagte es Niemand den Lehrfäßen und Behauptungen laut zu widersprechen, welche die Theologen der Universität zu Frankfurt gegen die Reformatoren meistens mit großer Ungeschicklichkeit vertheidigten, so lange Joachim I. aus individueller Ueberzeugung strenge noch an die alte Kirche hing, und als Gegner der

---

1) Leutinger, l. 2. §. 4. p. 56. Saniores (in Marchia) unum Lutherum exosculantes, cum sibi de coelo divinitus missum judicabant.

Kirchenverbesserung auf den Reichstagen zu Worms, Speyer und Augsburg und auf der Fürstenzusammenkunft zu Desfau im J. 1526 auftrat.

Sobald aber Joachim II. im J. 1535 den Thron seines Vaters bestiegen hatte, offenbarte sich die wahre Gesinnung der Einwohner von Berlin in religiöser und kirchlicher Hinsicht. Denn die Begreifung der Mönche aus dem schwarzen Kloster neben dem Schlosse nach Brandenburg, die Verwandlung des Klosters in ein Domstift <sup>1)</sup> und die Hinwegreifung der alten Altäre daselbst, verkündigten bald die Gesinnungen des neuen Kurfürsten. Noch ehe Joachim II. selbst am 1. Novbr. 1539 zu Spandow zum erstenmahle das Abendmahl unter beiden Gestalten empfing, predigte schon am fünfzehnten Sonntage nach dem Feste der Dreifaltigkeit in der berlinischen Domkirche der erste mit Bewilligung des Kurfürsten berufene evangelische Probst von Berlin, Georg Buchholzer, ein Schüler Luthers; am 2. November desselben Jahres hielt er aber in der St. Nikolaikirche die Einweihungspredigt zu dem neuen Gottesdienste, worauf der sogenannte Rath der Stadt und viele Bürger mit ihren Angehörigen das heilige Abendmahl nach dem lutherischen Glauben empfingen. So wurden dann in Berlin die St. Nikolai- und Marienkirche und die ihnen späterhin als Filiale beigefellten Heiligen-Geist und Klosterkirche, so wie außerhalb der Stadt die St. Georgenkirche; in Köln das Domstift, die Petrikerche und die St. Gertraudtenkirche in evangelische Gotteshäuser verwandelt. Georg Buchholzer ward nunmehr vom J. 1539 bis zu seinem Tode im J. 1566 Probst von Berlin, in Köln aber wurde Johann Baderech am Mittwoch vor Ostern im J. 1540 vom Rathe als Hauptpredi-

---

1) In diesem Stifte, sagt Hastitz, ist anfänglich ein Sängemeister gewesen, Herrn Finke genannt, der solche Stentorische Stimme gehabt, daß er fünf choralibus hat gleich psaltiren und singen können.

ger der lutherischen Kirche zu St. Peter ernannt, welche nunmehr eine eigene Probstei bildete. Man entfernte alle Reliquien und Altäre bis auf einige, und lösete die zur Aufrechthaltung der heiligen Gebräuche verbundenen Bruderschaften des Leibes Christi und St. Wolframs auf. Die Kalandsbrüderschaft oder die Brüderschaft der elenden Priester der Probstei zu Berlin, obgleich sie wie die Lieben-Frauen-Gilde bei der Petrikirche besonders für die Armen Sorge trug, traf ein gleiches Schicksal, weil diese Kalande in den meisten Städten des nördlichen Deutschlands ganz entartet waren <sup>1)</sup>, und Joachim II. wies den Kalandshof und die Einkünfte des Ordens an den Kirchenkasten der berlinischen Probstei zur Besoldung der Kirchendiener und Unterhaltung der Schulen <sup>2)</sup>.

So wie Joachim I. die ersten Wissenschaften geliebt und gehegt hatte, so ergab sich Joachim II. den heiteren Künsten. Er liebte die Malerei, hielt sich einen eigenen Hofmaler, Johann Baptista aus Mailand, an dessen Beschäftigungen er sehr lebhaften Antheil nahm, kaufte Kunstwerke aller Art im Auslande, beschäftigte Baumeister, Bildhauer,

---

1) Die Mahle der Kalandsbrüder arteten in vielen Städten zu Gelagen aus, welche die alte Klage über die übertriebene Neigung der Deutschen zum Trunke mehr als rechtfertigten, daher der Ausdruck Kalender n für liederlich leben.

2) Dies geschah im J. 1548, s. die Urkunden bei Küster, Th. II. S. 458 — 459. Im J. 1698, als der Kirchenkasten beschloß den Kalandshof öffentlich zu versteigern, kaufte ihn der Rath zu Berlin für 2200 Thlr. Da der Stadthof am Stralauerthor haufällig war, wurde der Kalandshof zum Gefängniß für diejenigen bestimmt, welche zur Gerichtsbarkeit des Stadtgerichts gehörten, und behielt diese Bestimmung, bis unter Friedrich Wilhelm II. die Gefängnisse auf dem Hofe des Hauses Wolkenmarkt No. 1., die Stadtvoigtei genannt, angelegt wurden, und ein Privatmann den alten Kalandshof (Klosterstraße No. 92.) kaufte und ihn umbauen ließ. Man sagte also ehemals von Jemand der gefänglich eingezogen ward, er ist nach Kalandshof gebracht worden, wie man jetzt sagt, er sitzt auf der Stadtvoigtei.

hauer, Holzschnyder und Kupferstecher, war ein leidenschaftlicher Liebhaber der Musik, berief selbst aus fremden Ländern Tonkünstler, und leitete nicht selten den Chorgefang in der Domkirche. Im J. 1540 ließ er die alte Burg des Kurfürsten Friedrichs II. niederreißen, und in den folgenden Jahren durch den Kaspar Theiß, den Baumeister des Jagdschlosses zu Grunewald, (wo man noch des Künstlers eigenes Bild in halb erhabener Arbeit erblickt), ein ganz neues Schloß, drei Geschos hoch bauen. Der eine Flügel stand an der jezigen Stelle des Schlosses von der langen Brücke bis an die breite Straße. Er hatte in der Mitte ein großes von drei Säulen getragenes doppeltes Portal, und über demselben gemauerte Balkone. In den beiden Ecken waren runde Erker, davon man den einen, obgleich anders verziert, noch an der Spreeseite sieht. Von der südwestlichen Seite gieng ein hölzerner bedeckter Gang, auf steinernen Pfeilern ruhend, bis in den Dom. Der andere, ebenfalls drei Geschos hohe Flügel des Schlosses lag an der Spree und hatte fast die Länge des jezigen Quergebäudes zwischen dem Schlosse und der Domkirche. Nach damaliger Bauart war dieses Schloß prachtwoll, hatte hohe Giebel und ein kupfernes Dach. Im dritten Geschosse nahm der große Saal die ganze Länge des Gebäudes nach dem Schloßplaze ein, und die Decke desselben hing an dem Dachstuhl und erregte große Bewunderung; vor diesem Saale auf einem steinernen Gange innerhalb des Schloßhofes standen die steinernen Bilder der deutschen Kurfürsten, nach dem Leben angemalt. Inwendig aber war dessen vornehmste Zierde, viele historische Tafeln von Lukas von Kranach 1).

Ueberhaupt feierte während der Regierung des Pracht und Glanz liebenden Joachim II. die Kunst in Berlin ihre

---

1) Nicolai, Beschreib. von Berlin, Th. I. S. 82—83. Neue berl. Monatschrift, Jul. 1807. S. 7 u. ff.

erste keimende Blüthe. Künstler aller Art kommen damals vor, unter denen, als Baumeister, der geschickte Steinmetz und Bildhauer Hans Scheuzlich, der bei dem erwähnten Schloßbau vielfach beschäftigt gewesen ist; die Zimmermeister Asmus Schulze, Lorenz Franke, Hans Schwabach; der Baumeister und Maler Christoph Römer oder Romanus, der die Befestigung von Spandow begann, und die Goldschmiede Hans Mahler, Kurt Schenck, Joachim Wille, Peter Krause gedacht werden, welche letztere die vielen Kleinodien verfertigten, die nach Leutingers Berichte, in der im J. 1536 vom Kurfürsten zum Domstifte erhabenen Dominikanerkirche in Köln gewesen sind. Es waren die Bilder des Christus und der Maria, von Golde oder vergoldet, mit Edelsteinen besetzt, und der Apostel so wie mehrerer Heiligen von Silber, nebst vielen goldenen Kirchengengeräthen. Im J. 1539 zog auch der erste bekannte Buchdrucker zu Berlin, Christoph Weiß von Wittenberg hieher, beschäftigte aber seine Pressen nur mit geistlichen und kirchlichen Sachen 1). Die Wissenschaften, deren Mittelpunkt die frankfurter Hochschule war, wurden durch Inländer angebauet, welche, wie der berühmte lateinische Dichter Sabinus, wie die Geschichtschreiber Engel, Hastitz, Garcäus und Leutinger, und wie mehrere brandenburgische Staatsmänner, besonders der berühmte, in Leipzig geborne Kanzler Lamprecht Disfelmeier, auch im Auslande mit Achtung genannt wurden.

Als Denkmäler der Malerei aus diesem Zeitraume können wir in der Marienkirche, zwei kleine Gemälde aus Holz, der Sündenfall und die Gesetzgebung auf Sinai, Ezechiel, welcher im Gesichte die Todten erwachen läßt, vom J. 1559, und die Erschaffung der Eva; in der Nikolai-kirche, die hinter dem Altare befindlichen von unbekanntem Meißtern, von 1526 bis 1599 in Del gemalten 21 Bil-

1) Wille, Geschichte der königl. Bibliothek. 1828. S. 6.

der 1), und in der Kirche zum grauen Kloster die oben schon aus dieser Epoche erwähnten Werke 2) nennen.

Im J. 1538 wurde der Thurm der Marienkirche durch den Zimmermann Hans Schwabach aufgesetzt; im J. 1551 der vom Blitz zerschlagene Thurm der Nikolaikirche von Meister Asmus Schulze und Lorenz Starke hergestellt; im J. 1563 von Stephan Lichtenhagen und seinem Gesellen Paul Hermann der Tauffstein der Nikolaikirche aus Zinn gemacht. Joachim II., oft in den Annalen der Mark Hektor genannt, ließ den zu Arneburg gestorbenen und im Kloster zu Lehnin beigesetzten Johann Cicero nach Berlin bringen und ihm in der alten Domkirche, welche nunmehr zum kurfürstlichen Erbbegräbniß diente, in den J. 1535—1561 vom Gießer Dietrich aus Burgund 3) das auf sechs metallenen kleinen Säulen ruhende Monument errichten, was sich noch in der jetzigen Domkirche befindet. Der Kurfürst liegt in Lebensgröße geharnischt, mit dem Kurbut u. s. w. Unter diesem Monumente, mit dem Fußboden gleich, steht man das Monument, was sich Joachim I. bei seiner Lebenszeit im J. 1530 hatte bereiten lassen, einen Mann im Kurbabite vorstellend, von Peter Wischer zu Nürnberg.

Das neue kurfürstliche Schloß, die Kirchen zu St. Nikolai, Marien und Petri, das graue und schwarze Kloster, die Domkirche, die Hospitäler und Kirchen zum heil. Geist, St. Georgen und St. Gertraudten; die beiden Rathhäuser, der alte Hof und einige Burglehnshäuser zeichnen zwar Berlin und Köln vortheilhaft aus; indessen boten sie

1) f. weiter unten ein Mehreres darüber.

2) f. oben S. 41 u. ff.

3) Nicolai, Anhang, S. 12. 13. Die Wittwe des Stückgießers Dietrich, geb. Anna Sydow, wurde nach dem Tode ihres Mannes die Geliebte des Kurfürsten, und ist unter dem Namen der schönen Gieslerin bekannt.

im Ganzen noch nicht einen Anblick dar, welcher der Residenz eines nach damaliger Zeit prachtvollen Hofes würdig gewesen wäre.

Um mit den Umgebungen des Schlosses anzufangen, so war der Platz hinter dem Schlosse, woraus späterhin der Lustgarten gebildet wurde, noch ganz wüste und morastig. Die Schloßfreiheit nahm einen leeren Raum längs dem jetzigen Mühlengraben ein. Auf dem Schloßplatze befand sich, außer der Domkirche nebst Kirchhofe, nichts als die mit Schranken eingeschlossene, von Joachim II. zu dem bei Gelegenheit der Taufe seiner ältesten Tochter, Elisabeth Magdalena, im J. 1537 gegebenen Turniere angelegte Stechbahn, 300 Fuß lang und 65 Fuß breit, von der späterhin die Reihe Häuser mit offener Bogenlaube zwischen der Brüderstraße und den Werderschen Mühlen ihren Namen erhalten hat, wie wir es weiter unten näher auseinander setzen werden. Die Burgstraße war noch, wie in früheren Zeiten, ein schmaler, schmutziger Gang längs dem Wasser, mit einigen Gärten und schlecht gebaueten Häusern. In der Heiligengeiststraße sahe man noch auf der Spree-seite von der kleinen Burgstraße an bis zum Wursthof, welcher ebenfalls dem Tuchmachergewerk gehörte, die Tuchrahmen und Walkplätze der auf der rechten Seite wohnenden Wollarbeiter, jedoch war der Theil von der Königsstraße bis zur kleinen Burgstraße schon etwas angebauet. Da war das jetzige Haus No. 19. eines der ältesten Freihäuser, was im J. 1582 von der Kurfürstin Elisabeth zu Brandenburg, „mit Wissenschaft, Bewilligung und Bestätigung des Kurfürsten Johann Georg, Dero gewesener Kammerdienerin Euphrosine Mödhen, des Kurfürsten Hof-Instrumentisten Mödren Ehefrau, um vielfältiger und willfähriger Dienste willen, dergestalt und mit dieser sonderbaren Gnade, Freiheit und Gerechtigkeit, zu erben und eigen geschenkt und überlassen, daß oberwähnte Besitzer nicht allein allen Frohndiensten, Schoß und anderen bürgerlichen Bürden und Beschwörungen, wie die immer Namen haben

mögen, frei und enthoben sein, sondern auch Zug und Recht haben sollen, das zu bewohnen, zwei freie Biere darin zu brauen, item Wein und fremde Biere auch frei einzulegen, und da es auch ihre Gelegenheit nicht wäre es zu bewohnen, einem andern, ihres Gefallens zu vermiethen und zu verkaufen, jedoch mit Reservat, daß, wenn es hinfünftig zur Alienation gereichen, und zur Herrschaft dienstlich sein sollte, dieselbe vor andern den Vorkauf daran haben und behalten sollen u. s. w.<sup>1)</sup> Außer den andern beiden Freihäusern No. 13 und 14. war eines der ältesten Gebäude von dieser Seite No. 11., was ehemals die Lehte zu Lehnin nebst dem dabei liegenden Plage von der Landesherrschaft erhielten, um dort zu wohnen, wenn sie Land- und Fürsientage in Berlin besuchten, und das Joachim II. wieder erlangte und seinem Baumeister Kaspar Theiß gab, der es ausbaute und erblich besaß<sup>2)</sup>, und das daneben liegende Haus No. 10., welches späterhin mit No. 11. unter dem Namen der Staatsminister von Diebahn'schen Häuser bekannt war<sup>3)</sup>. Nicht minder zeichnete sich die Georgenstraße (jetzige Königsstraße) die damals von der langen Brücke bis zur Klosterstraße gieng, durch einige Burglehn- oder Freihäuser aus, als das von Johann Georg im J. 1482 dem Hofrichter Peter Brakau verliehene, und das was Joachim II. im J. 1536 zu Lehn gab, und die, allem Vermuthen nach, die Stellen von No. 61 und 62. einnahmen; ferner durch das im J. 1573 erbaute Straubische Haus an der Ecke der Königs- und Heiligengeiststraße, mit dem Eingang in letzterer Straße No. 23.; endlich durch das jetzige Postgebäude No. 60., was im 16ten Jahrhundert von dem wegen seiner ausgebreiteten Handelsgeschäfte bekannten Leonhard Weiler angelegt, und

---

1) Kuster, Th. III. S. 46.

2) Kuster, Th. III. S. 50.

3) Kuster, Th. III. S. 51.

im 18ten Jahrhundert vom Staatsminister von Grumbkow, wie es jetzt ist umgebauet wurde. Eben so bemerkt man an mehreren Häusern in der Spandauerstraße Spuren ihrer alterthümlichen Bauart, die Küsters <sup>1)</sup> Angabe bestätigen, daß sie schon in der gegenwärtigen Periode entstanden sind, z. B. No. 46. 50. 64 und 19. Von No. 46. behaupten einige Chronisten, es sei ein Kloster gewesen <sup>2)</sup> und habe späterhin der Familie von Blankensfelde gehört, welche, nachdem die Feuersbrunst vom J. 1380 das alte Gebäude verzehret, dasselbe als ihr Stammhaus, „neu und massiv, mit vortrefflichen und dauerhaften Gewölben, feinen Zimmern, und einer Art von Kapelle, deren Gewölbe auf einer einzigen steinernen Säule ruhet,“ im J. 1390, als Paul Blankensfelde und Hennig Stroband Bürgermeister der Stadt waren, aufbauen ließ <sup>3)</sup>. — No. 64. war der alte Stadtkeller, der erst den Bär als Stadtwappen, dann einen grünen Baum zum Abzeichen erhielt; es wohnten der Heiderdeuter und andere Stadtdiener darin, bis der Magistrat ihn im 17ten Jahrhundert veräußerte, und er der von Gerresheimischen Familie zukam <sup>4)</sup>. No. 19., ebenfalls eines der ältesten Häuser, wurde vom Staatsminister von Berchem neu gebauet und gab der jetzigen Pankowsgasse den früheren Namen von Berchemsgasse <sup>5)</sup>. — Bei der Versammlung der Landstände, welche seit der Regierung Kurf. Friedrich I. von Zeit zu Zeit zusammen berufen wurden, um über allgemeine Landesange-

1) Küster, Th. III. S. 61 u. ff.

2) s. oben S. 33.

3) Küster, Th. III. S. 68.

4) Küster, Th. III. S. 66.

5) Der Name Pankowsgasse kommt von zwei berühmten Ärzten, Thomas und Johann Pankow, Vater und Sohn, welche am Ende des 17ten Jahrhunderts darin wohnten. Die Pankowsgasse, die Braubaugasse (sonst Kalandersgasse) und heil. Geistgasse sind die drei Gassen, die von der heil. Geiststraße zur Spandauerstraße führen.

legenheiten zu berathen, bildete die hohe Geislichkeit einen Haupttheil der berathschlagenden Mitglieder, und es hatten ihr daher die Landesherren Amtswohnungen angewiesen, die in der Folge dem Staate wieder zufielen und in Freihäuser umgeschaffen wurden. So wohnten die Aebte zu Lehnin in No. 11. der heil. Geiststraße; die zu Zinna in No. 50. der Stralauerstraße; die Bischöfe zu Havelberg in einem Hause, was auf dem Platze stand, wo nachher die Hauptwache am neuen Markt erbauet wurde, und das der Papestraße, welche von der Spandauerstraße nach der Klosterstraße führt, den Namen gegeben hat; die Bischöfe von Lebus in der Klosterstraße No. 87.; die zu Brandenburg in derselben Straße No. 88 und 89., der Straße gegenüber, welche davon die Benennung von Bischofsstraße erhielt, und ebenfalls parallel mit der Papestraße zur Spandauerstraße läuft. Als, zur Zeit der Kurfürsten Joachim Cicero, Joachim I. und Joachim II. die Stände zum Theil die landesherrlichen Schulden übernahmen oder garantirten, wogegen ihnen das alte und das neue Biergeld, der Hüfen- und Siebelschoß, verpfändet wurde, und dies nunmehr ein landschaftliches Kreditssystem ausmachte <sup>2)</sup>, so kauften die kurmärkischen Stände oder kurmärkische Landschaft im J. 1549 ein Haus in der Spandauerstraße, an der Nagelgassen-Ecke, worin die Einnahme der Hüfenschöße und Biergelder gesetzt wurde, bis man im 17ten Jahrhundert das jezige landschaftliche Haus in der Spandauerstraße No. 59. acquirirte und solches im J. 1776 neu erbaute und in den Seitengebäuden erweiterte. Von den Gassen, welche die Spandauerstraße mit den rechts und links daran liegenden Straßen in Verbindung setzten, führten schon damals die Nikolaikirchgasse und Probstgasse zur Nikolaikirche; die

1) Die Klosterstraße ging sonst nur bis zur Papestraße, der übrige Theil hieß Gekhol. s. oben S. 52. Bem. 2.

2) Nicolai, Beschreibung von Berlin. Th. I. S. 355.

sogenannte Netzengasse, die zwar nur im 17ten Jahrhundert von dem dort wohnenden Stadtkämmerer Neetz ihren Namen erhalten hat, und die von den darin wohnenden Nagelschmieden benannte Nagelgasse zur Jüdenstraße; die Berchems-, Kalanders- und heil. Geistgasse zur heil. Geiststraße 1); eine jetzt eingegangene Gasse, wo das Haus No. 66. steht zum neuen Markt, und die Heide-reutergasse zur Rosenstraße am neuen Markte; sie waren aber sämmtlich schlecht angebauet, so wie im Allgemeinen die Mehrzahl der Gebäude in Berlin noch aus Siebelhäusern, mit Schindeln oder Stroh gedeckt und mit hölzernen auch lehmernen Schornsteinen bestand. Die Heide-reutergasse hieß ehemals die Bödel oder Büttelgasse, weil dort die Scharfrichterei war, ehe der Aufseher der Magistratsheide oder Heidereuter seine Amtswohnung aus der Spandauerstraße No. 64. nach dieser Gasse verlegte; und weil der Henker im mittleren Zeitalter die Schutzgerechtigkeit über die sogenannten gemeinen Frauen hatte, sie ihm eine Abgabe entrichteten, und wenn er an einem Orte gerufen ward, im gemeinen Frauenhause abtrat und daselbst beköstiget wurde, so mögen denn auch die liederlichen Dirnen in der Gasse „nahe bei dem Diebeshenker“ (oder der Büttelgasse) gewohnt haben, welche in den älteren Zeiten durch ihre Benennung das Gewerbe ihrer Bewohnerinnen in den dürresten Worten ausdrückte, ehe sie ihren jetzigen Namen erhielt 2). — Ungepflastert war der neue Markt, wie die meisten ihn umgebenden Straßen, und in

1) s. oben S. 118. Bem. 5.

2) Diese Gasse, zwischen der neuen Friedrichs- und Papenstraße, hieß noch im 16ten Jahrhundert die Hurengasse; im Todtenregister der Marienkirche vom J. 1538 steht: „ein Kind in der Hurengasse, nahe beim Diebeshenker.“ (Nicolai, Th. I. S. 13.) Eine Gasse, auf dem Platze der kleinen Burgstraße, das Spreegäßlein, nannte man aus der nämlichen Ursache das Frauengäßlein. Dies liederliche Frauenvolk (v. Schmidt, Coll. memorab. Berol. Dec. I. p. 64.) wurde von Zeit zu Zeit an einen Karren mit zwei Rädern geschlossen und mußte den Gas-

der Mitte desselben bildete der dort hingeworfene Kehricht und Unrath einen Hügel, von welchem man die Umgegend der Stadt übersehen konnte.

In Köln waren die Brüder- und Fischerstraße nicht besser gebauet als der größere Theil der Straßen im eigentlichen Berlin. Auch das gilt von der rechten Seite der breiten Straße; auf der linken oder Spreeseite standen der im 15ten Jahrhundert erbaute kurfürstliche Marstall und einige Privathäuser, als das von Otterstädtische Freihaus; sonst sahe man von der Spreeseite noch hölzerne Buden, und am entgegengesetzten Ende der Straße die Fleischscharren bis sie im J. 1668 neben dem kölnischen Rathhause verlegt wurden und der jetzigen Scharrenstraße den Namen gaben. Die öffentlichen Brunnen hatten, wie auf den Dörfern, große Schwengel mit Kübeln, und es wird als eine Auszeichnung bemerkt, daß der in der breiten Straße, vielleicht wegen der Nähe des Schlosses, ein Schieferdach und eine eiserne Kette statt des Stricks hatte. In den übrigen Straßen von Alt Köln waren eine Menge unbebaueter Plätze. Zwischen den beiden Gängen des Mühlendamms standen Krambuden, welche dem Amtshauptmann des im 16ten Jahrhundert, zu der Zeit wo sämtliche Mühlen Eigenthum des Landesherrn wurden, als Gerichtshof über den Mühlendamm und einen Theil des Spreestroms erbaueten Mühlenhofs einen Zins gaben, und bei jeder Reparatur der Mühlen weggebrochen werden mußten. Die Fischerbrücke existirte noch gar nicht. Von der Georgenvorstadt war nur der der Stadt am nächsten liegende Theil und die Straße um die St. Georgenkirche bebauet. Vor dem Spandauerthor war schon

---

senkrecht in die dazu gemachten Gruffen zwischen den Wall und Mauer fahren und ausfüllen. Erstgedachte Gasse heißt jetzt die Rosenstraße; eine Benennung, wodurch man in den meisten Städten, im ironischen Sinne, die schmutzigsten, abgelegensten und selbst verdächtigsten Straßen bezeichnet.

am Ende des 16ten Jahrhunderts, an der Spree, ein fürfürlicher Garten, gegenwärtig Monbijou; auch hatte der Bürgermeister Neßlow einen Garten und eine Meierei in der großen Hamburgerstraße; das übrige war Ackerland nebst den Hütten für die Besitzer desselben. Vor dem Stralauerthor, am Ende der Stralauerstraße, war noch gar nichts vorhanden. Die kölnischen Vorstädte, aus drei Theilen bestehend, der Köpnickervorstadt, Gertraudenvorstadt und dem Werder, waren viel stärker angebauet als die berlinischen, besonders die Gertraudenvorstadt, welche von der Köpnickervorstadt durch einen sumpfigen Arm der Spree getrennt wurde. Der Thiergarten erstreckte sich noch weit über die jetzige Friedrichstadt und einen Theil der Dorotheenstadt bis in die Gegend des Zeughauses; er war mit einem Zaune vermacht, um das Wild darin zu hegen, und wurde zur Jagd gebraucht. Auch die übrigen benachbarten Waldungen waren reich an Wildpret und daher einladend zu den Jagdbelustigungen, welche der Hof liebte. Die Feldmark zeigte dagegen den Fleiß der Bürger, welche Ackerbau, Viehzucht und zum Theil auch Weinbau trieben. Es wird besonders in dieser Zeit häufig der kölnischen Weinberge gedacht, durch welche die Straßen nach Dresden und dem Kloster Lehnin führten, aber auch die Stadt Berlin hatte ebenfalls schon damals bedeutenden Weinbau, wie solches aus der im J. 1572 zu Frankfurt an der Oder gedruckten Beschreibung der Mark von Wolfgang Jobst zu ersehen ist. Das Innere der Stadt verkündigte dem Beschauer ebenfalls die Hauptgewerbe der Bürger. Die bedeutenden unter ihnen verschafften sich zwar einen geräumigen Hof zur Bequemlichkeit ihrer Wirthschaft und Aufbeahrung alles dessen, was der Ackerbau und die Viehzucht mit sich brachten; aber der kleinere Bürger fand es nicht unanständig, den Unrath seines Viehstandes vor seinem Hause auf der Straße anzuhäufen <sup>1)</sup>.

1) Willen, 1820. S. 107 u. folg.

Prachtvolle Feierlichkeiten, besonders Turniere und Lanzenbrechen, wo oft 60 geharnischte Ritter gegeneinander rännten, und welche eine Menge fremder Fürsten herbeizogen, die auf das glänzendste aufgenommen und bewirthet wurden, zeichneten die überaus reichlich angeordnete Hofhaltung des Kurfürsten aus. Zwar mußten, nach der Hausordnung Joachims II. 1) die wesentlichen Hausräthe, das heißt die Mitglieder des Hofgerichts, welches die Gerichtsbarkeit über das Schloß und die Hofbeamten ausübte, aber zugleich den Geheimenrath des Landesherrn bildete 2), im Sommer schon um 6 Uhr und den Winter um 7 Uhr Morgens in der Rathsstube ihre Geschäfte anfangen, dafür erhielten sie aber sechs Speisen zum Morgenessen, fünf zum Abendessen, einen guten Trunk Wein und Bernauesches, Ruppinisches und Hausbier nach ihrer Nothdurft.

Der Geist des Hofes ging zu den übrigen Einwohnern der beiden Städte über, und das Wohlleben und die Pracht des Hofes wurden einigermaßen von ihnen nachgeahmt. Die Gelage bei Hochzeiten, Kindtaufen und andern festlichen Gelegenheiten unter der Bürgerschaft wurden immer häufiger und kostbarer; und zu einer ordentlichen und anständigen Bewirthung der Gäste gehörte, wie es damals in vielen andern Gegenden von Deutschland Sitte war,

---

1) König, Schilderung von Berlin, Th. I. S. 246., wo die ganze Hausordnung abgedruckt ist.

2) Denn es heißt in dieser Hausordnung: sie sollen „unsere Sachen berathschlagen, die auf dasmal noth, und vorhanden sein, und was vor Briefe einkommen, die antworten, darauf berathschlagen und nachfolglich an Uns, zu der stunde so wir Audienz geben werden, so viel uns zu wissen von nothen, und ane unser vorwissen nicht mag beschieden werden, tragen unser gemut und gutduncken, dar In zu erlernen. Seind aber sachen, die sie der pilligkeit nach bescheiden können, sollen sie, auch ane unser vorwissen thun, damit die Leuth nicht aufgehalten u. s. w.

nicht nur reichliches Essen und ein guter Trunk, sondern selbst ein Bad, wesswegen nicht allein die Zahl der öffentlichen Badstuben sich vermehrte, sondern auch wohlhabende Bürger eigne Badstuben in ihren Häusern hielten. Auch die Kleidung, sowohl des männlichen als weiblichen Geschlechts, und die mit der alt-spanischen vieles gemein hatte, wurde üppig und gesucht; wer sich zeigen wollte, trug viel Ringe, köstliche Gürtel und allerlei kostbaren Schmuck; die Frauen Hals- und Armbänder von Gold, mit Edelsteinen besetzt, goldene Hauben und Borten, welche nach Standesgebühr im Werth erhöht waren. Seidene Strümpfe gab es zwar schon, aber sie waren selten und nur noch die Tracht der Fürsten. Zu den kostspieligsten Moden der Männer damaliger Zeit gehörten die sogenannten Pluderhosen, die vom Gürtel bis an die Schuhe gingen; sie waren weit, und der Länge nach, wie auch in die Quere aufgeschnitten, und diese Aufschnitte mit einem Futter von dünnem Zeuge durchzogen, welches in so vielen Falten zusammengelegt war, daß zu einer Hose bis 130 Ellen verbraucht wurden. Nicht allein die Gottesgelehrten eiferten von den Kanzeln und in besondern Schriften gegen diese kostspielige und widersinnige Mode, sondern der Kurfürst selbst, ungeachtet seiner Liebe zum Aufwande, gab verschiedentlich seinen Unwillen wider diese Tracht zu erkennen. Als im J. 1567 drei Bürger söhne aus Berlin, um sich in ihren dicken Hosen zu zeigen, in der Gegend des Schlosses vor sich her fiedeln ließen, so gebot der Kurfürst, sie zu ergreifen, und in das vergitterte Narrenhäuslein bei dem Bernauer Keller <sup>1)</sup> in Berlin einzusperrn, wo sie, während der Fiedler vor ihnen muscirte, einen Tag und eine Nacht gefangen gehalten und dem Hohne des zusammen gelaufenen Pöbels preis

---

1) Der Bernauer Keller gehörte zu dem Kölnischen Rathhause und lag wahrscheinlich in der Gegend der jetzigen Fleischscharren, daher der Theil der Gertraudenstraße, von der Rossstraße zur Petristraße, ehemals hinter dem Bernauer Keller hieß.

gegeben wurden. Einen von Adel aber, der ebenfalls in Pluderhosen gesehen wurde, ließ Joachim vor dem „Dohme durch die Wärfel“ die langen Schnitte von den Hosen sammt dem Durchzuge oben an den Bändern durchschneiden, so daß ihm die Hosen auf die Erde fielen 1).

Den Berlinern gab der Kurfürst häufig das Schauspiel von Turnieren, Ringelrennen, Jagden und andern Hoffesten; ein einziges Schauspiel in seiner Art gab er sich selbst und seinen Umgebungen im August des Jahres 1561 durch den Knüttelkrieg bei Spandow. Auf des Fürsten Befehl mußten nämlich die Bürger der Städte Berlin und Spandow in voller Rüstung einen Krieg gegen einander bestehen. Es war Joachims Absicht, durch diese Waffenübung den kriegerischen Sinn wieder in den Bürgern zu wecken. Der Krieg begann mit einem Wassergefecht auf der Havel unter der Festung von Spandow, dem der Kurfürst mit seinem Hofe auf einem großen Schiffe zusah. Während mit allem groben Geschütze der Festung auf das gewaltigste gefeuert wurde, stritten zuerst die beiden Flotten unter dem Geschmetter der Pauken und Trompeten wider einander; dann wurde nach gewonnenem Siege von den Berlinern die Festung beschossen. Dem Kurfürsten ergab dabei selbst das Angstgeschrei der Weiber und Kinder der kämpfenden Männer, besonders der Spandauischen Weiber, welche, in der Meinung, daß der Kampf ernstlich gemeint wäre, aus dem Thore herausstürzten und den Kurfürsten flehentlichst um die Loslassung ihrer in der Festung eingeschlossenen Männer baten. Noch mehr aber ergab ihn die Ungeschicklichkeit der Ungeübten, welche durch die Stangen der Gegner aus den Schiffen ins Wasser geworfen wurden; es war nämlich gegen jedes Unglück durch eine große Menge von Fischern mit Rähnen, welche überall bereit standen, Vorkehrung getroffen. Nachdem dieser

---

1) Wilken, 1820. S. 120 — 121.

Wasserkrieg drei Tage lang gedauert hatte, begann zu Lande auf der Ebene zwischen Spandow und Liezow mit kurzen Fehstößen der Kampf, der aber bald eine viel ernsthaftere Gestalt annahm, als der Kurfürst es wollte. Denn die Spandauer, welche kaum achthundert Mann zählend, den Berlinern und Kölnern nicht gewachsen zu sein schienen, konnten sich nicht entschließen, ihren überlegenen Feinden den Sieg zu lassen, wie es der Plan des Gefechtes angab; sondern halfen sich durch eine Kriegslist, indem sie durch eine verstellte Flucht ihre Gegner aus ihrer Stellung lockten und ihnen dann in den Rücken mit unbarmherzigen Schlägen fielen. Darüber wurde der Kampf, indem die Berliner und Kölner nunmehr auch die Sache ernstlicher nahmen, so heftig, daß nicht einmal der Kurfürst, der sich zwischen die Streitenden begab, sie auseinander zu bringen vermochte. Vielmehr gerieth er selbst in große Gefahr, indem sein Pferd, auf welches die Streitenden in der Hitze losschlugen, ihn aus dem Sattel warf. Erst die Nacht machte dem Kampfe ein Ende, in welchem zwar kein Blut geflossen war, viele Kämpfende aber gleichwohl schlimm waren zugerichtet worden. Die Spandauer aber schrieben sich den Sieg zu. Die ganze Last des kurfürstlichen Zorns wegen dieses verunglückten Schauspiels fiel nun auf den Bürgermeister von Spandow Bartholomäus Bier, welcher wider den Willen des Kurfürsten die Kriegslist angeordnet hatte, wodurch den Spandauern der Sieg zu Theil geworden war; der arme Mann wurde bei Nacht aus seinem Bette geholt und auf die Festung ins Gefängniß gebracht, wo er einige Monate bleiben mußte, ehe man ihn wieder in Freiheit setzte <sup>1)</sup>.

Das brandenburgische Bier, der Hopfen, der Wein, welcher besonders seit der Regierung der Fürsten aus dem Hause Hohenzollern mit Erfolg gezogen wurde, die

1) Willen, 1820. S. 121—124.

hier verfertigten wollenen Waaren, andere inländische Produkte, der Vertrieb mit den an den schwedischen und dänischen Küsten gefangenen Heringen, beförderten damals einen lebhaften Handelsverkehr und trugen zum Wohlstande von Berlin und Köln bedeutend bei. Was durch Handel und Wandel erworben wurde, zersplitterte aber größtentheils wieder Prachtliebe, Aufwand und Vergnügungssucht, wozu der kurfürstliche Hof das Beispiel gab. Besonders äußerte sich bereits eine verderbliche Neigung zum Spiele, worin Tausende verloren gingen; daher im J. 1565 eine Verordnung erging, nicht mehr als 300 fl. baares Geld, oder auf Kreide zu verspielen.

Joachims Regierung war freudenvoll und heiter; aber die Folgen davon waren eine verstärkte Ausgabe, Vermehrung der Auflagen, um solche zu bestreiten, und das Ende Verlegenheiten und eine große Schuldenlast. Alle Mittel die sein treuer und geschickter geheimer Kammerrath und Rentmeister, Thomas Mathias, der zugleich Bürgermeister von Berlin war, anwendete, reichten nicht hin um das Uebel abzuwenden. Der Hang zum Wohlleben führte oft bei den Vornehmern, bei den kurfürstlichen Beamten, bei den übrigen Bürgern in Berlin die nämliche Geldnoth herbei; die einzige Zuflucht die dem Landesfürsten und seinen Unterthanen blieb, waren die Juden. Joachim I. hatte sie im J. 1510 aus dem Lande gejagt; sein Nachfolger dagegen nahm verschiedene Familien wieder an. Sie versprachen jährlich 400 Gulden Schutzgeld zu zahlen, und zu den Münzen in Berlin und Stendal jährlich 3000 Mark Silber zu liefern. Unter diesen war Judel Hluchim Jude von Prag, mit seiner ganzen Familie nach Berlin gezogen. Sein Sohn Lippold hatte sich besonders bei Joachim II. einzuschmeicheln gewußt, und die Stelle eines Kammerdieners und Münzmeisters zu Berlin erhalten. Noch ein anderer Jude Michel, der ein ansehnliches Vermögen besaß, war bei dem Kurfürsten in großer Gnade. Die übrigen Israeliten in der Hauptstadt, die nicht mit dem Hofe in Verkehr

standen, fanden Gelegenheit sich durch die Noth der Bürger und Beamten zu bereichern. Man brauchte sie, aber nichts desto weniger waren sie dem Volke verhaßt, und als Joachim II., plötzlich nach einer Jagd erkrankt, zu Köpnick am 3. Januar 1571 starb, so schrieb man seinen Tod einem im Weine von seinem Günstlinge Lippold erhaltenen Gifte zu, indem man ihn zugleich, dem Geiste der damaligen Zeiten gemäß, beschuldigte, daß er gewußt habe durch Zaubermittel sich die Gunst des Fürsten zu verschaffen. Er wurde in seinem Hause in der Stralauerstraße durch eine Bürgerwache beobachtet, damit er nicht davon gehen möchte, während der Pöbel die auf dem großen Jüdenhof belegene Synagoge stürmte und einige Judenhäuser plünderte. Lippold als Vergifter und Zauberer zugleich angeklagt, wurde auf die Folter geschleppt, und es ward ihm das Bekenntniß beider Verbrechen abgedrungen. Er wurde mit dem angeblichen Zauberbuche am Halse, von dem Rathhause aus an verschiedenen Plätzen zehnmal mit glühenden Zangen gezwickt und auf den neuen Markt geführt, wo er auf einem Gerüste von Holz an Arm und Bein gerädert, dann geviertheilt, zum Theil an vier besondern Galgen an den Landstraßen aufgehängt, zum Theil mit dem Zauberbuche verbrannt, sein Kopf aber auf dem Georgenthor gesteckt. Eine Maus sprang unter dem brennenden Blutgerüste hervor, und der unwissende Pöbel, in einer Zeit wo Uberglauben, Wahrsagerei, besessene Personen, Zauberkünste ihre häufige Liebhaber und Anhänger hatten, sah in dieser forteilenden Thiergestalt den Zauberteufel, der sich von dem armen Sünder trennte <sup>1)</sup>).

Als Johann Georg, Joachims II. Sohn und Nachfolger im J. 1571 zur Regierung kam, suchte er durch Ordnungsliebe und Sparsamkeit die Schulden, womit von seinem Vater her die Mark belastet war, zu tilgen, und eben so

---

1) Mühsen, S. 514—521.

so beschloffen die Bürgermeister und Rathmänner beider Städte im J. 1580 eine gemeinschaftliche Polizeiordnung zu erlassen, um der bei den Bürgern immer mehr überhand genommenen Prunkliebe und Völlerei Schranken zu setzen. Alle diejenigen, welche der Gerichtsbarkeit der beiden Räte<sup>1)</sup> unterworfen waren, also mit Ausschluß aller kurfürstlichen Beamten, wurden in vier Stände getheilt. Zu dem ersten Stande gehören die Doctores, Pröbste, Bürgermeister, vornehme Kammergerichtsadvokaten, die Rathspersonen, Stadtschreiber, Richter, Schöppen und die von den alten Geschlechtern. Der zweite Stand umfaßt die vier Gewerke, die Kapellane, wohlhabende Bürger und Handwerksleute, wohlhabende Krämer und andere ihres Gleichen. In dem dritten Stande sind die gemeinen Bürger und Handwerker, und in dem vierten die Hausleute, Tagelöhner, Knechte und Mägde.

Dem ersten Stande werden bei seinen Hochzeiten und Wirthschaften für die einheimischen geladenen Gäste acht Tische mit zehn Personen gestattet; an den Jungferntischen dagegen ist es erlaubt, so viele Personen zu setzen als man will, und auch wegen der fremden Verwandten ist keine Beschränkung festgesetzt. Eine Hochzeit soll nie länger als bis zum Abend des zweiten Tages dauern. Das Mittagessen soll um Ein, spätestens halb zwei Uhr anfangen und um vier Uhr beendigt sein, die Abendmahlzeit im Sommer um neun Uhr, im Winter noch früher statt finden. Zu Mittag werden höchstens vier bis fünf Gerichte, zu Abend nur drei und vier Gerichte erlaubt, Käse, Butter und Backwerk nicht mit einbegriffen. Nur zweierlei Wein,

---

1) Joachim II. hatte dem Bürgermeister Hansel Tempelhof, die Untergerichte zu einem rechten Mannlehen verliehen, aber seine Söhne Hans und Georg verkauften sie wieder im J. 1544, mit Bewilligung des Kurfürsten, den Bürgermeistern, Rathmännern, Verordneten der vier Gewerke, und der ganzen Gemeinde, für 2250 Gulden in brandenb. Münze.

Rheinischer und Landwein, eben so auch nur zweierlei fremdes Bier darf gereicht werden. Der süße Wein ist durchaus verboten. Die drei anderen Stände werden natürlich noch mehr beschränkt; dem zweiten Stande werden nur sechs Tische, vier Gerichte des Mittags und drei des Abends, auch nur zwei Tonnen Landwein und eine Last bernaufisches, so wie ein paar Tonnen ruppinisches oder anderes Bier; dem dritten Stande nur vier Tische und so viele Gerichte, als dem vorhergehenden Stande, aber kein Wein; dem vierten Stande nur zwei Tische und Mittags und Abends nur drei Essen zugestanden. Eben so wird viel anderer Aufwand bei den Hochzeiten, als in Absicht der Brautsuppe, des Fackeltragens vor der Braut, der Geschenke an Schuldiener, an des Rath's Hausmann oder Thürmer, der auch zugleich die Musik besorgte, u. s. w. entweder abgeschafft oder beschränkt. In gleichem Verhältnisse wird auch der Luxus bei Verlobnissen, Kindtaufen und den Kirchgängen der Wöchnerinnen manchen Einschränkungen unterworfen.

Eine besondere Erwähnung verdient noch der Umstand, daß man damals die Hochzeiten und Wirthschaften, wegen des engen Raumes der Häuser, gewöhnlich auf dem Rathhause, in einem dazu bestimmten großen Tanzsaale, gegen eine gewisse Gebühr an die Kämmeri, feierte, und daß deswegen sogar daselbst das für solche Feste nothwendige Küchengeräth gehalten wurde. Daher bemerkt die Verordnung, indem andere Belohnungen und Geschenke bei den Hochzeiten abgestellt werden, ausdrücklich, daß „hierdurch unsern Dienern ihre Gebühr, das Rathhaus auf- und zuzuschließen und das Küchengeräthe zu den Hochzeiten herauszugeben nicht abgeschnitten werden soll.“

Die Kleiderordnung bildete den zweiten Abschnitt dieses Polizeigesetzes. Dem ersten Stand wird der Gebrauch des Zobelpelzes bei fünfzig Rthlr. Strafe untersagt, angenommen zum Gebräm um Mützen vornehmer Mannspersonen. Auch die Anwendung des Damastes und Atlas

ses zu Kleidern der Männer, und das Tragen ganz sammetner Jacken verboten, doch mögen die Frauen und Jungfrauen tragen Atlas, Samaschen (Damast), Zindelortee Jacken und Brüstlein mit einem kleinen Strich Sammet verbrämt, güldene Ketten bis zum Werthe von 50, höchstens 60 rhein. Gulden, Perlen aber nur, wenn man sie von seinen Eltern ererbt hat. Den Männern des zweiten und dritten Standes wird zu ihren Ehrenkleidern Kamelott, Karteken, Grobgrün „Vorstadt, und was darunter ist, auch einländisches Tuch, mit einem Wülstlein Sammet; von denselben Zeugen sollten auch die Ehrenröcke der Weiber und Töchter sein. Den Dienstmädchen wird seidenes Gewand, Perlenbändchen, Unzengold verboten, bloß brückischer Atlas (Atlas aus Brügge in Flandern), Vorstadt, Urriß (Rasch) und lundisches Tuch, ohne Verzierungen, erlaubt <sup>1)</sup>.

Es hatte also im Anfang der Regierung Johann Georg's das Ansehen, als ob der Hof sowohl als die übrigen Einwohner von Berlin zu der alten Einfachheit der Vorfahren zurückkehren würden; und allerdings hielt auch der Rath strenge über die Befolgung seiner Verordnungen. Der Hof fand aber, wie unter den vorigen Regierungen, noch immer viel Vergnügen an kostspieligen und geräuschvollen Festen als Lanzenbrechen, Ringelrennen, Jagden, Feuerwerken, verummten Schlittenfahrten, vermuthlich auch an Schauspielen, wie die damalige Zeit sie mit sich brachte. Der Kurfürst hatte einen eigenen Kapellmeister, und eine ansehnliche musikalische Kapelle <sup>2)</sup>.

Dabei geschah doch Manches für den Ausbau und die Verschönerung der Hauptstadt. Im J. 1573 ward durch Desiderius Korbrianus der Lustgarten, jedoch größtentheils als Obst- und Ruchengarten, eingerichtet. Der kurfürstliche Baumeister, Ritter Chiaramela di Gandino, der

1) König, Schild. von Berlin, Th. I. S. 106—120.

2) Wilken, 1820. S. 146 u. ff.

Spandaus Befestigung angefangen hatte, wurde entlassen, und seine Stelle erhielt der Florentiner, Graf Nothus Guzerini zu Lynar. Johann Georg, der eine sehr zahlreiche Familie hatte, wollte das Schloß vergrößern, und trug dem Grafen diese Arbeit auf <sup>1)</sup>. Schon war von letzterem im J. 1580, anstatt des baufällig gewordenen Marstalles am Eingang der breiten Stelle, der Stall unter dem von Joachim II. als ein Theil des Schloßes erbaueten alten Zeughause angelegt, und dieses Gebäude bildete den jetzigen Flügel des inneren Schloßhofes nach dem Lustgarten. Im J. 1690 bauete aber Lynar das gegenwärtig noch stehende Quergebäude in Mitten der beiden großen Schloßhöfe, und der Architekt Niuron aus Lugano den niederen Flügel der jetzt die Schloßapotheke enthält, und in dessen obern Sälen der Leibarzt des Kurfürsten, Leonhard Thurneisser, von dem wir gleich ein mehreres sagen werden, sein Laboratorium hatte. Eben so ist der diesem Flügel zunächst an der Wasserseite des Schloßes gelegene, nur drei Fenster breite Vorsprung, sammt einigen dazwischen liegenden Gebäuden im Hofe, ein Werk des Niuron <sup>2)</sup>. Im J. 1579 wurde am Mühlendamme eine Wasserkunst angebracht, um das Wasser in die Häuser der Gewerke zu treiben. Im J. 1585 ließ der Kurfürst auf dem Werder, in der Nähe des Schloßes, einige Wohnungen für Hofbediente und ein Haus bauen, wo die Alchimisten künstelten,

---

1) Schon zwischen der Zeit, wo Kaspar Theiß unter Joachim II. das Schloß bauete, und dem Jahre 1580 oder 1590 ward wahrscheinlich, man weiß nicht genau wann und von wem, außer einigen nicht mehr stehenden Theilen des Schloßes, das an der Spreeseite neben der Kapelle gelegene, in der mittleren Hauptwand nur vier Fenster breite Gebäude mit den eckigen, zu beiden Seiten hervorspringenden Thürmen gebauet. s. Dr. C. Seidel, die schönen Künste in Berlin. 1828. S. 25.

2) Das hinter der Schloßapotheke gelegene lange und niedere Gebäude ist erst unter König Friedrich Wilhelm I. im J. 1720 erbauet worden.

dem Johann Georg beschäftigte sich selbst mit der Goldmacherkunst, und beschützte sehr die Alchimisten, daher als der letzte Mönch im grauen Kloster, Bruder Peter, am 4ten Januar 1571 starb und somit das Franziskanerkloster geschlossen ward, räumte der Kurfürst seinem Leibarzt, Leonhard Thurneisser von Thurn, den Theil des Klostergebäudes oder jetzigen Lagerhauses zwischen dem Thorweg No. 75 und dem berlinischen Gymnasium No. 73 zu einer Werkstatt der Chemie und Alchemie, und einem botanischen Garten ein. — Thurneissers Leben hängt zu sehr mit Berlins Kulturgeschichte zusammen, um nicht hier etwas näher erörtert zu werden.

Leonhard Thurneisser, im J. 1530 zu Basel geboren, war in der ersten Jugend Goldarbeiter, wo er das Abtreiben der Metalle erlernte; dann leistete er einem die Botanik liebenden Arzte Beihülfe, und mußte ihm den Paracelsus vorlesen. Er heirathete, 17 Jahr alt. Diese unüberlegte Ehe, Geldverlegenheiten, Vorwürfe des Vaters, Lücke des Bruders vermochten ihn, nach einem Jahre Frau und Vaterstadt zu verlassen, und große Reisen anzutreten. Er ging im J. 1548 nach England und Frankreich, wurde im J. 1552 Soldat im Heere des Markgrafen Albrecht v. Brandenburg, machte die Streifzüge mit, wurde im J. 1553 gefangen, verließ den Kriegsdienst, arbeitete in nordischen Bergwerken und Schmelzhütten, reiste nach Tyrol, wurde Bergmann, legte dann im obern Innthal eine Schmelz- und Schwefelhütte an. In den Reisen, die er in dem J. 1560 und den folgenden Jahren nach Arabien, Syrien und Palästina, Candia und Griechenland, Italien und Ungarn machte, bemühte er sich, Arzneiwissenschaft zu lernen und Receptbücher zu sammeln, nach welchen er kuirte. Von nun an wurde sein Ruf als Arzt immer größer. Er hatte vieles geschrieben, und wollte seine Schriften, deren er mehrere fertig hatte, in Druck mit Kupfern und Holzschnitten herausgeben. Er begab sich daher nach Mün-

sier, wo eine große Buchdruckerei war, von da nach Frankfurt an der Oder, wo die Eichhornsche Druckerei in gutem Rufe stand, und wo sich geschickte Zeichner und Formschneider fanden. Hier ließ er sein großes Werk Pison im J. 1570 drucken. Anfangs 1571 kam Johann Georg nach Frankfurt, um sich dort huldigen zu lassen, und machte Thurneissers Bekanntschaft, las einige Bogen von seiner Schrift Pison, worin er vom Goldsande in der Spree, von Sapphiren bei dem Dorfe Buchholz bei Berlin, von Rubininen bei Storkow und von andern verborgenen Schätzen in der Mark spricht, und zog ihn bei einer Krankheit der Kurfürstin zu Rath. Thurneisser gab Arznei, und die Genesung erfolgte. Da die kurfürstliche Familie nach andern Orten zur Huldigungs-Annahme reisete, mußte der glückliche Arzt mitgehen. Der seine Mann gab den Hofdamen Schönheits-Del, wohlriechendes Waschwasser und seltene Schminke, und sein Glück und Ruhm wurden noch mehr begründet. Der Kurfürst ernannte ihn zum Leibarzt, überließ ihm, statt des ihm zuerst eingeräumten Raums über der Schloßapotheke, einen zum Lagerhause gehörigen Theil des grauen Klosters zur Wohnung, Einrichtung eines großen Laboratoriums, einer Menagerie von fremden Thieren, Aufstellung seiner Bibliothek, seiner Instrumenten-, Naturalien- und Gemälde-Kabinette, Errichtung einer Formschneiderei, Schriftgießerei, Buchdruckerei, die nicht allein mit deutschen und lateinischen Lettern, sondern auch mit Typen gar mannichfaltiger morgenländischer und abendländischer Sprachen, mit Formstöcken aller Art reichlich ausgestattet war, wie die mit der Aufschrift: „Gedruckt zu Berlin im grauen Kloster“ erschienenen Bücher sattsam beweisen. Hier ließ er seine und die Werke der berühmtesten Gelehrten seiner Zeit drucken, so daß die Produkte seiner Officin Epoche in der Geschichte der Buchdruckerei in der Mark machen. Fremde von den höchsten Ständen und aus allen Orten strömten herbei, um Heilmittel zu holen und Geheimnisse zu erkennen. Im hiesigen

Kunstkabinette auf dem Schlosse ist noch ein eiserner Nagel, dessen Hälfte er durch seine Tinktur in Gold verwandelt haben soll. Seine ärztlichen Arkana, sein trinkbares Gold, seine Perlenextracte, seine Goldtincturen und andere sehr theure Mittel, die er selbst bereitete und seinen Patienten gab, seine metallenen Talismane und schriftlichen Nativitätszettel, der Verkauf seiner Kalender und Werke, seine Druckereien <sup>1)</sup> und sein fixes Jahrgehalt von 1352 Rthlr. (für damals sehr viel), die Naturalien und Fourage auf vier Pferde, Freiwohnung, besonders Geschenke von allen Enden u. s. w. brachten ihm viel ein. Man sprach von

1) Wir haben schon früher gesehen, daß seine Druckereien wahrscheinlich in dem nach der Klosterstraße zu liegenden Gebäude No. 74. waren, was ehemals den Konventraum des grauen Klosters ausmachte. — Im Hofe des Lagerhauses, wenn man aus der Klosterstraße nach der neuen Friedrichstraße geht, führt ein Durchgang links aus dem ersten in den zweiten Hof. In diesem Durchgange befindet sich an der Wand rechts eine eiserne Platte eingemauert. Sie ist 4 Fuß hoch, 2 Fuß 5 Zoll breit. Die darauf befindlichen Bilder zerfallen in drei Theile. Auf dem obersten steht der Name und Titel des Kurfürsten Johann Georg. Auf dem mittleren Theile ist das kurfürstliche Wappen. Zu beiden Seiten stehen Sinnbilder. Links der brandenburgische Scepter, rechts die Säule des Staates, mit darauf befindlicher Kugel, dem Wilde der Vollkommenheit. Dabei die Jahreszahl 1577. Auf dem untersten größten Abschnitte sind drei stehende menschliche Figuren. Die links, eine weibliche, hat zu den Füßen einen Opferherd mit aufsteigendem Weihrauch. Darunter das Wort Spes. Daneben steht ein Genius mit Flügeln, in der Hand eine brennende Fackel der Liebe. Von der Unterschrift ist nur ri zu lesen, vermuthlich Caritas. Rechts: Andreas, mit dem großen Kreuze des Glaubens vor der Brust. Vermuthlich Fides. — Das Ganze scheint ein Weihgeschenk zu sein, ein Huldigungszeichen, wo Glaube, Liebe und Hoffnung dem Kurfürsten opfern. Das Jahr der Anfertigung, 1577, fällt in die Zeit, da Thurneisser hier eine Eisengießerei nebst Schriftgießerei und anderen Anlagen hatte. Es könnte also wohl sein, daß Thurneisser diese Platte, um dem Kurfürsten seinen Dank zu beweisen, habe gießen lassen. s. Dr. Vellermann, das graue Kloster. 1824. S. 48—50.

neun Zentner Silbergeschirre, die er haben sollte; diese Kostbarkeiten, sein Reichthum, seine sogenannten Wunderkuren, seine angebliche Goldmacherkunst erklärte sich das Volk und die Gelehrten, die ihn beneideten, durch Hexerei, durch einen Bund mit den bösen Geistern, durch einen Spiritus familiaris, den er in einem Glase besaß. In seiner glänzendsten Periode hatte er 200 Arbeiter in seinem Dienste, welche größtentheils im grauen Kloster wohnten. Aber ein seltenes Zusammentreffen von Unfällen führte seinen Fall schneller herbei, als er gestiegen war. Ein betrügerischer Bruder, untreue Diener, ein während seiner Abwesenheit erlittener Diebstahl und kostspielige Prozesse verminderten sein Vermögen. Mit seiner zweiten Frau, einer gebornen Huetlin aus Konstanz, welche in der Kirche zum grauen Kloster begraben liegt, und zu deren Ehre ein Weihgeschenk von Thurneisser, die Himmelfahrt vorstellend, sich unter den sieben Gemälden an der linken Seite der Emporkirche befindet, lebte er glücklich. Aber so wie seine erste unglückliche Ehe ihn in die Welt warf, so stürzte ihn seine dritte noch unglücklichere in den Abgrund des Verderbens. Ein lebhaftes Heimweh trieb ihn nämlich zu Ende 1579 nach Basel, er blieb daselbst bis gegen die Mitte 1580, beschloß sich ganz in Basel niederzulassen, kaufte ein Haus, und heirathete ein Fräulein, das er nicht kannte. Er kam allein nach Berlin, und schickte einen Theil seiner Seltenheiten fort. Man wünschte ihn hier zu behalten, und machte ihm den Antrag, seine Frau nachkommen zu lassen; es war aber ein unzüchtiges Weib, mit der es Thurneisser nur drei Wochen aushielt. Er schickte sie wieder ihrem Vater zurück, ohne sich hier scheiden zu lassen. Ihre Eltern aus vornehmer adlicher Familie bewirkten es, daß die Tochter als rechtmäßige, aber ungerechterweise verstoßene Ehefrau in das dort befindliche Haus und Vermögen eingesetzt und der Mann als sträflich verdammt wurde, weil er nicht gleich auf die Citation erschienen war. Thurneisser protestirte, aber umsonst; die Verwendungen des Kurfürsten bei

den Baseler Gerichten wurden in die Länge gezogen. Johann Georg mußte nach Dresden reisen zur Vermählung seiner Tochter an den Kurfürsten Christian zu Sachsen, und hieß den Leibarzt mitgehen. Thurneisser reisete ab — aber wie man nachher erfuhr — nach Italien, und soll im J. 1595 dort, nach anderen in Köln am Rhein gestorben sein. Seine Druckerei hatte er bereits an seinen Faktor Holz verkauft, und von da wurde sie im J. 1583 Eigenthum des damaligen Direktors des Gymnasiums Dr. Hildenius <sup>1)</sup>.

Zur allgemeinen Geschichte von Berlin zurückkehrend, bemerken wir, daß man manche Einrichtungen zur Erhaltung der Ordnung und Handhabung einer besseren Polizei dem Kurfürsten Johann Georg verdankt. Er bestätigte im J. 1580 die obengedachte Polizeiordnung, führte im J. 1585 eine regelmäßige Nachtwache ein, verbesserte das Botenwesen, als erste Einrichtung zur Post, und erteilte im J. 1593 den ersten Befehl zur Reinigung der Gassen. — Die künstlichen Handwerker nahmen zu. Man findet z. B. schon im J. 1586 in Berlin einen Messingschläger mit vielen Gesellen, vermuthlich aus Nürnberg; um 1590 einen Messerschmidt aus Leipzig; einen Schönfärber vor dem Georgenthore wohnhaft; einen Seidensticker, verschiedene Hosenstricker, einen Pergamentmacher u. s. w. Eben so fanden viele evangelische Christen aus den Niederlanden, welche vor Alba's Blutregierung flüchteten, eine günstige Aufnahme in den Marken, und siedelten sich hier, als Kaufleute, Tuchweber, Färber und in anderen Industriezweigen an. Auch dem oben erwähnten Leonhard Thurneisser gebührt das Verdienst, durch seine Kunstanstalten Maler, Zeichner, Formschneider, Buchdrucker und andere geschickte Leute ins Land gebracht zu haben, welche unsere Vorfahren mit Dingen bekannt machten, welche ihnen bis

---

1) s. Dr. Besslermann, das graue Kloster. 1823. S. 61 u. ff.

dahin fremd gewesen waren 1). Ueber die vorzüglichsten dieser Künstler, z. B. Daniel Seidel aus Basel, Jakob Bringhausen, Wolf Meierbeeck, Konrad Reinhard, Georg Scharfenberg, so wie über diejenigen, welche der Graf von Lynar 2) zum äußern und innern Ausbau der Schlösser zu Berlin, Böhlow oder Dranienburg, zur Anlegung der Pulvermühlen und verschiedener Festungswerke zu Spandow, Küstrin u. s. w. kommen ließ, als der Mauermeister Elias de Galli, Miuron, Johann Baptiste de Sala, die Gebrüder Kummer, der geschickte Wasserbaumeister und Bürgermeister zu Berlin, Johann Blankensfelde, die Gebrüder Hans und Martin Käspel u. a. m. enthält Nicolai's Anhang zur Beschreibung von Berlin und Potsdam umständliche Notizen 3). Mehr noch würde sich gewiß in Betreff des örtlichen, wissenschaftlichen und industriellen Zustandes von Berlin sagen lassen, wäre nicht im J. 1581 das berlinische Rathhaus bis auf die Mauern abgebrannt, und dadurch viele Urkunden und Nachrichten über die ältere Geschichte der Hauptstadt verloren gegangen. Im J. 1583 begann der Wiederaufbau mit dem hervorragenden Eckgebäude nebst dem seit einigen Jahren abgetragenen Thurm, und mit daran stoßendem Siebel; das Gebäude hat jedoch, nach den mehrfach vermauerten, aus geründeten Ziegeln geformten Spitzbogen zu schließen, große Um-

---

1) s. Thurneissers Leben in Möhsen's Beiträgen zur Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg.

2) Der Graf Rochus zu Lynar, kurfürstl. Rath, General und oberster Artillerie- Munition- Zeug- und Baumeister, erhielt vom Johann Georg jährlich Hofflehnung für 8 Bediente, zweimal des Jahres ansehnliches Deputat an Naturalien und die Reisen besonders bezahlt. Im J. 1580 ward ihm sein Gehalt bis auf 1200 Rthlr. erhöht, Dazu bekam er noch ein Geschenk von 3000 Rthlr. in 10 Jahren, jährlich mit 3000 Rthlr. zahlbar.

3) Nicolai, Anhang zur Beschreibung von Berlin u. s. w. S. 18 u. ff.

staltungen erfahren <sup>1)</sup>. Der neue Theil des Rathhauses in der Spandauerstraße ward nach Nerings Rissen im J. 1693, der in der Königsstraße zwischen dem Thurm und der Rathswaage gelegene aber erst im J. 1710 gebauet.

Der Haß des Volks gegen die Juden, der sich schon bei der oben erwähnten Hinrichtung Lippolds ausgesprochen hatte, und noch dadurch vermehrt wurde, daß sie hier, wie gleichzeitig in mehreren andern Staaten, durch Schlaueit und Buchergeist sich des inneren Geldverkehrs bemächtigt, und auf den Verfall der Finanzen wesentlichen Einfluß gehabt, bewog den Kurfürsten der öffentlichen Meinung nachzugeben, und die Juden nicht allein aus der Hauptstadt, sondern überhaupt aus den Marken zu verbannen. Sie mußten im J. 1573 ihre Güter verkaufen, dem Regenten das Abzugsgeld entrichten, und das Land verlassen. Die meisten wandten sich nach Böhmen und Polen <sup>2)</sup>.

In die theologischen Streitigkeiten, welche damals zwischen den Lutheranern und Calvinisten statt fanden, wurde, zum größten Nachtheil der Religion, sogar das Volk durch die polemischen Vorträge der Prediger gezogen. Zur Beseitigung dieser unfruchtbaren und nachtheiligen Fehden ließ Johann Georg im J. 1572 ein corpus doctrinae für die märkische Geistlichkeit bekannt machen, welches die Augsburgerische Confession, den kleinen Katechismus mit Luthers Erklärungen, und eine Agenda (Vorschrift für die kirchlichen Gebräuche) enthielt. Kurz darauf, im J. 1573, erschien eine Disputations- und Konsistorial-Ordnung und

1) Dr. C. Seidel, die schönen Künste in Berlin. 1828. S. 27.

— An einem der niederen Strebepfeiler, über dem daran geschmiedeten alten Halsseisen, findet sich ein aus Sandstein geformtes Spottbild in Vogelgestalt, aber mit einem menschlichen Antlitz und langen Thierohren, von dessen Aufstellung jedoch alle historischen Quellen schweigen.

2) [König] Annalen der Juden in den Preuß. Staaten u. s. w. S. 79.

ein allgemeines Gesangbuch. Später faßte der Kurfürst August von Sachsen den Entschluß, durch ein, von gelehrten Männern entworfenes, Lehrbuch des Glaubens die Ordnung und Ruhe in der lutherischen Kirche herzustellen. So entstand zu Klosterbergen im J. 1577 die Konkordienformel, an welcher von Seiten Brandenburgs die beiden Frankfurter Theologen, Musculus (Meusel) und Cornerus Antheil nahmen, und welche von der berlinischen und gesammten brandenburgischen Geistlichkeit unterschrieben werden mußte <sup>1)</sup>.

Wenn gleich der Gedanke eines vollständigen inländischen Gesetzbuchs, den Johann Georg aufgefaßt, und dessen Ausführung er dem berühmten, damals schon alternden, Kanzler Distelmeyer aufgetragen hatte, vielleicht zu früh für seine Zeit war, so zeigte er doch seinen rechtlichen Sinn in Hinsicht der vielfach verpflochtenen Anwendung ausländischer Gesetze auf deutsche Völker, und in Hinsicht der Unvollkommenheit der Gesetzgebung und Gerechtigkeitspflege in seinem Zeitalter. Lambert Distelmeyer's Nachfolger, Christian Distelmeyer, erhielt den Auftrag, den Entwurf seines Vaters zum Landrechte fortzusetzen. Er unternahm zwar die Arbeit, wurde aber an der Fortsetzung durch auswärtige Staatsgeschäfte behindert, und so blieb die löbliche Absicht des Kurfürsten zur Verbesserung der Rechtspflege unerreicht <sup>2)</sup>.

Nicht minder thätig war Johann Georg für das Schulwesen, und sorgte durch Erinnerung, Unterstützung und Beispiel für eine bessere Kindererziehung, die bis dahin in den meisten Ständen sehr vernachlässiget ward. Während er die Universität zu Frankfurt durch Erhöhung der Besoldungen der Lehrer und Stiftung von Freitischen für

1) Pölig, Geschichte der preussischen Monarchie. S. 181.

2) Möbßen, S. 543. Die Distelmeyerschen Entwürfe findet man in Myli corp. const. march. T. 6.

hundert arme Studierende verbesserte, stiftete er im J. 1574 vermöge der Vereinigung der beiden Schulen zu St. Nikolai und St. Marien, die große Landschule, das berlinische Gymnasium späterhin genannt, und räumte dieser Anstalt den Theil des ehemaligen Franziskanerklosters, zwischen der Kirche und dem jetzigen Lagerhause, Klosterstraße No. 73, ein, daher die Schule zuerst die Landschule oder das Gymnasium zum Grauen Kloster hieß. Der Bürgermeister Joachim Steinbrecher verwandte große Mühe um die Einrichtung der Klassen, und am 13ten Juli 1574 wurde das Gymnasium durch den berühmten Kanzler Lambert Distelmeyer feierlich eingeweiht. Es hatte schon in den ersten Jahren über 600 Schüler auf einmal, welche man in sieben Haufen abtheilte, mit 13 Lehrern, von denen der erste, Rektor und Professor der Theologie und Aufseher der ganzen Anstalt sein sollte. Im J. 1579 ließ der Kurfürst eine Schulordnung verfertigen, schenkte aber das Gymnasium mit seinen Gebäuden, und die an dieselben stoßende Kirche, dem Magistrate <sup>1)</sup>.

Zu den Dichtern, Geschichtsschreibern und gelehrten Staatsmännern, die wir in der Geschichte Berlins unter Joachim II. genannt, und die ebenfalls zur Zierde der Regierung des Kurfürsten Johann Georgs beigetragen haben, können wir noch Christian Distelmeyer, Sohn des hochverdienten Kanzlers Lambert Distelmeyer, hinzufügen, der seinem Vater im J. 1588 in der Kanzlerwürde folgte, und dieselbe unter dem Kurfürsten Johann Georg und, nach einer zehnjährigen Unterbrechung, wieder unter Johann Siegmund bis zu seinem Todesjahr, 1612, verwaltete <sup>2)</sup>.

1) Nicolai, Beschreib. von Berlin. Th. II. S. 737.

2) In der St. Nikolaikirche befinden sich neben dem Altare zwei Gedächtnistafeln der Distelmeyerschen Familie. Ganz ähnlich in ihren Umrissen, zwischen den Pfeilern des hohen Chors und der Wand, in ziemlicher Höhe rechts und links vom Altar befestiget, bilden sie eine ebennäßige und glänzende Einfassung desselben, wie hohe goldene Por-

Ehe wir die Geschichte dieser Periode schließen, können wir nicht eine Erscheinung unerwähnt lassen, die wenn auch noch nicht damals, doch in der Folge einen sehr großen Einfluß, wie im ganzen nördlichen Deutschland, so auch in Berlin auf Moralität, Sitten, Leib und Geist und überhaupt auf das ganze Leben besonders bei der niederen Volksklasse hatte, wir meinen den Gebrauch des Branntweins, welcher in hiesigen Gegenden, leider, zu einem beinahe eben so allgemeinen Bedürfnisse als das Brod geworden ist, ohne des letzteren wohlthätige heilsame Eigenschaften zu besitzen. Gegen das Ende der Regierung des Kurfürsten Johann Georg war nämlich das Branntweimbrennen in Berlin bereits so bedeutend geworden, daß seit dem J. 1595 der Blasenzzins unter den Einkünften des Stadtmagistrats vorkommt, wobei es jedoch unentschieden bleibt, ob schon damals das Korn oder nur verdorbener Wein oder

---

tale, unter denen man in den letzten Bogengang der Kirche hinter dem Altare eintritt. Auf der sehr reich vergoldeten, von Säulen getragenen Architektur, stehen, gen Himmel blickend und deutend, entzückte Seraphsgestalten, auch ist das ganze Bauwerk mit lächelnden Engelgesichtern durchweht. Die Wappen der Familie sind zwischen den Engelfiguren angebracht und werden von ihnen gehalten; nach unten zu sind die Verzierungen durch eine Darstellung der Bundeslade und reiche Fruchtgehänge geschlossen.

Das große innere Feld zur Rechten des Altars enthält das lateinische Ehrengedächtniß des Kanzlers Christian Distelmeyer, (s. Kuster, Th. I. S. 242.) Auf der Tafel links sehen wir den Erlöser am Kreuze, von Engeln, welche die Passionswerkzeuge tragen, umgeben, neben ihm die Distelmeyersche Familie knieend und mit gefalteten Händen; — links der Kanzler selbst, rechts seine Gattin mit den vier Töchtern. Dicht neben der Mutter knieen zwei erwachsene Töchter, die Gräffinnen von Linar und von Eberstein; zwei kleinere, die als Kinder starben, mehr nach dem Vordergrund zu. Der Name des Malers findet sich nirgends an dem Bilde. Nicolai (Anhang. S. 37) läßt uns die Wahl zwischen dem Hofmaler Martin Schulz, Nathan Maw und Gallus Rittner, die sämmtlich im Anfange des 17ten Jahrhunderts lebten. s. die St. Nikolaikirche, S. 16—18.

Wein- und Bierhäfen dazu benutzt wurden. Eine der nächsten Folgen davon für die Mark war, daß der Weinbau bedeutend in diesen Gegenden abnahm, zumal da in Polen, Rußland und Schweden, wohin viel märkischer Wein bis zu der Zeit abgesetzt worden war, das neue geistige Getränk großen Beifall fand und den Genuß des Weins sehr beschränkte <sup>1)</sup>.

Die Einwohnerzahl von Berlin und Köln wird im J. 1590 zu 12000 angegeben. Daß die medicinischen Anstalten damals noch nicht vorzüglich gewesen sein müssen, obgleich eine Apothekertaxe im J. 1574 angefertigt, die Apotheken in Berlin von Zeit zu Zeit untersucht wurden, und auch schon ein Physikus angestellt war <sup>2)</sup>, geht daraus hervor, daß im J. 1598 als die Pest wieder in der Mark wüthete, der vierte Theil der berlinischen Bewohner an der Seuche starb, und bei dem Tode des Johann Georgs man die Bevölkerung nur höchstens zu 9000 Seelen annehmen kann.

- c) Berlin und Köln in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, unter Joachim Friedrich (1598—1608), Johann Sigismund (1608—1619), und Georg Wilhelm (1619—1640).

In der kurzen Regierung des Kurfürsten Joachim Friedrich veränderte sich die Gestalt von Berlin nicht bedeutend, nur die Bevölkerung nahm etwas zu, und man rechnete im J. 1608 an 11000 Einwohner in beiden Städten.

Kaum hatte der Kurfürst, den 11. Februar 1598, zu Berlin die Huldbigung angenommen, als er eine Kirchenuntersuchung im hiesigen Domsitze verordnete, im J. 1600 eine Visitationsordnung herausgab, in der er festsetzte, daß

1) Wilken, 1820. S. 191—192.

2) König, Schild. von Berlin, Th. I. S. 150.

in allen Brandenburgischen Landen die evangelische Lehre nach der Augsburgischen Konfession ohne Einmischung der katholischen und reformirten Glaubenslehren, erhalten werden sollte; im J. 1608 nahm er eine große Veränderung mit der berlinischen Domkirche vor, welche er zur Kathedral- und Oberpfarrkirche erklären ließ, indem er zugleich die aus den katholischen Zeiten noch vorhandenen Bilder, die überflüssigen Bekleidungen der Geistlichen bei Verwaltung ihres Amtes, so wie die Prozessionen und Bischofsmützen abschaffte, und die Zeremonien verminderte. Zur bessern Führung des Weltregiments errichtete Joachim Friedrich am 25. December 1604 das geheime Rathskollegium oder den geheimen Staatsrath, dessen ersten Mitglieder der Graf von Schlick; der Kanzler von Löben; von Wallenfeld, von Dieskau; der Vicekanzler von Benckendorf, Dr. Prückmann, Pistoris und Johann Hübner waren. Mit gleicher Thätigkeit sorgte er für Aufnahme des inländischen Handels durch neuangelegte Kanäle, und stiftete, ein gründlicher Kenner und Beförderer der Wissenschaften, im J. 1607 das in der Folge nach Berlin verlegte Gymnasium zu Joachimsthal für 120 Zöglinge, welche freien Unterricht und Beföstigung erhielten.

Am Schlosse ließ der Kurfürst von 1604 bis 1607 nur einige nöthige Reparaturen machen und unbedeutende Erweiterungen vornehmen, und zwar durch die Maurermeister Jedemann, Zenker und Zienichen und die Zimmermeister Scheck und Eßlinger. — Auch der Hof behielt im Ganzen dieselbe Einrichtung als unter der vorigen Regierung, nur fehlten die großen Feste, Turniere, Ringelrennen und kostbaren Feuerwerke, theils weil nicht so häufige Familien-Ereignisse, als zu Zeiten Johann Georgs, dazu Gelegenheit gaben, theils weil die politischen Verhältnisse, zumal nach dem Ausbruche des jülichischen Erbfolgestreits, immer ernsthafter und bedenklicher wurden.

Nur ein einziges geräuschvolles Schauspiel sahen die Einwohner der Residenzstadt während dieser Regierung,  
näm-

nämlich der Schiffsstreit, bei Gelegenheit der Vermählung des Landgrafen Ludwig von Hessen mit des Kurfürsten Schwester Magdalena, wovon Haftitz also berichtet: „Am Sonntage Trinitatis 1598 auf den Abend ist der Schiffsstreit auf der Spree gehalten, daß die großen Schiffe, so auf der Spree stehen, voll Schützen mit großen Stücken und anderm Feuerwerk von Spandau heraufgefahren gekommen, denen die Schützen, so der Kurfürst neuerlich annehmen lassen, auf der langen Brücke stehend, entgegen geschossen und gleich also mit einander gekämpft haben, welches fast bei zwei Stunden gewährt<sup>1)</sup>).

Die erste Gemahlin des Kurfürsten, Katharina, eine Tochter des Markgrafen Johann von Küstrin, eine eifrige lutherische und gottesfürchtige Fürstin, ließ den Druck verschiedener erbaulicher Gebetbücher besorgen, schrieb selbst ein Gebetbuch, besuchte gern Kranke um ihnen Rath und Hilfe zu ertheilen, und gründete die noch vorhandene Schloßapotheke, woraus sie hilfsbedürftigen Personen Arzneimittel reichen ließ. In der kölnischen Vorstadt hatte sie den, von Johann Georg zwischen der jezigen Jäger- und Kronenstraße erkauften, Tobias Spiegelschen Garten in einen Viehhof verwandelt, und ließ die daselbst gewonnene Milch nach Berlin zum Verkauf bringen. Hiervon soll der Molkenmarkt<sup>2)</sup> ungefähr im J. 1600 seinen Namen erhalten haben. Als im J. 1604 ein neuer Jägerhof gebauet wer-

1) Wiffen, 1820. S. 195 — 196.

2) Daß dieser zwischen der Stralauerstraße, Spandauerstraße und Mühlendamm gelegene Platz, bis im Anfange des 14ten Jahrhunderts, wo der neue Markt angelegt wurde, der einzige Markt in Berlin war, haben wir schon oben bemerkt. Daß er späterhin noch diese Bestimmung behielt, ist ebenfalls bekannt, und davon haben auch die beiden Gassen, welche von dem Nikolaikirchhof nach dem Molkenmarke führen, nämlich die Eiergasse und Bollengasse, ihre Namen, erstere, weil an Markttagen dort Eier feil geboten wurden, die andere von dem Verkauf der Zwiebeln, welche im Brandenburgischen Dialekte Bollen heißen.

den mußte, wurde dieses Vorwerk, das von der Friedrichs-städtischen Seite an den Thiergarten, und an die Landstraße von Köln nach Spandow da grenzte, wo jetzt der Hausvoigteiplatz ist, zum neuen Jägerhof (Oberwallstraße No. 10 und 11.) gewidmet und gab späterhin den beiden Jägerstraßen <sup>1)</sup> ihre Namen. Den zu diesem Vorwerke gehörigen Acker verließ der Kurfürst seiner zweiten Gemahlin, der Kurfürstin Eleonore, Tochter des Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen zu ihrem Vorwerke im Thiergarten an der Spree, unweit des Exerzierplatzes. Zugleich kaufte er von dem Grafen Schlick von Passau die Plätze in der breiten Straße, wo jetzt die Häuser der Ritter-Akademie No. 32—34. stehen <sup>2)</sup>, so wie auch von ver-

---

1) Die beiden Jägerstraßen sind erstens die alte Jägerstraße, hinter dem ehemaligen Jägerhofe, von der Niedervallstraße zur Kurstraße, die andere oder große Jägerstraße, von der Kurstraße zur Mauerstraße.

2) Der kurfürstliche Geheimrath, Graf Schlick von Passau hat sich unter Joachim Friedrich große Verdienste um die Landwirthschaft erworben, indem er auf dem Wedding die Wirthschaft nach böhmischer Art einrichten ließ, eine Schäferei daselbst errichtete und dadurch wieder die Schafzucht gehoben haben soll. Da nun der am Eingang der breiten Straße im 15ten Jahrhundert erbauete kurfürstliche Marstall baufällig geworden war, so schenkte der Kurfürst solchen dem Grafen, der noch dazu ein Nebenhaus kaufte und ein neues Haus bauen ließ, wo jetzt No. 36 und 37 stehen; späterhin acquirirte er noch die Plätze von No. 32—34. Letztere kaufte Joachim Friedrich im J. 1604 dem Grafen wieder ab, und verließ diese Grundstücke seiner Gemahlin Eleonore auf Lebenszeit. Dieses Haus sammt dessen Umgebungen behielten die folgenden Kurfürstinnen, und noch im J. 1641 besaß es die Herzogin Anna Sophia von Braunschweig, geborne Prinzessin von Brandenburg; es hieß der Kurfürstin Haus. Von da an blieben die Gebäude, welche auf den Höfen noch größtentheils in ihrer Alterthümlichkeit da stehen, lange Zeit unbenutzt, bis König Friedrich Wilhelm I. das Haus No. 34. dem Stallmeister Franz zu einer Reitakademie gab. Unter Friedrich Wilhelm II. ist die Fagade No. 32—34 neu gebauet worden, so wie die auf dem Hofe befindliche Reitbahn, in welcher königl. Stallmeister Unterricht im Reiten gaben. No. 36 und 37 ver-

schiedenen Bürgern Gärten vor dem Vertraudenthore, die er gleichfalls der Kurfürstin auf Lebenszeit gab, um daraus einen Lustgarten zu bilden.

Wahrscheinlich hat man schon unter Joachim Friedrichs Regierung angefangen mit den Haaren Luxus zu treiben und sich der Perücken zu bedienen, da die damaligen Theologen gegen diesen Gebrauch der falschen Haare heftig eiferten, wie solches aus einer im J. 1605 erschienenen Predigt zu ersehen ist, wovon König in seiner Schilderung von Berlin spricht <sup>1)</sup>.

Von den Sitten dieser Zeit gab übrigens der Kurfürst Joachim Friedrich kein günstiges Zeugniß. Denn als ihm noch in den letzten Stunden seines Lebens die Klage wegen eines zu Fürstenwalde verübten Mordes überbracht wurde, rief er mit zum Himmel emporgehobenen Händen aus: Ach, lieber Gott, wie wird das Todtschlagen und die Wollust so allgemein, Gott muß das Land strafen. Diese Klage wird wenigstens zum Theil in Hinsicht Berlins durch ein Ereigniß gerechtfertiget, welches hastig berichtet. Am 21. Mai 1600 wurde Nachmittags um 2 Uhr in der Heiligen-Geistsstraße in einem Zweikampfe Malthe Wispert, ein deutscher Edelmann, von Andreas Reisdorf, den er gefordert hatte, erstochen, und sehr merkwürdig ist es für die damalige Zeit, daß man nicht daran dachte, dem Erstochenen ein anständiges Begräbniß zu verweigern, sondern vielmehr seinen Leichnam einbalsamiret und in einem wohlvermachten Sarge in dem Domstifte begrub <sup>2)</sup>.

---

kaufte der Graf Schlick von Passau im J. 1606 dem Sohn des Kurfürsten, dem Markgrafen Johann Georg, und so fielen sie dem Kurfürsten wieder anheim. Als aber im J. 1648 der große Kurfürst den Marfall vom Schlosse nach diesem Hause verlegte, ist das Ganze von No. 34—37. kurfürstlicher und dann königlicher Stall mit zwei bedeckten Reitbahnen geworden, wie wir es unten näher sehen werden.

1) König, Th. I. S. 161.

2) Wilken, 1820. S. 196—197.

Joachim Friedrichs Nachfolger, der Kurfürst Johann Sigismund war eben auf der Reise nach Preußen begriffen, wo seine Gegenwart sehr nöthig war, als sein Vater starb, und deshalb übertrug er dem Statthalter Adam Gans Edlen von Putlitz, die Huldigung zu Berlin in seinem Namen anzunehmen. Ueberhaupt war der Kurfürst selten eine lange zusammenhängende Zeit hier anwesend; bald riefen denselben die Angelegenheiten des ihm zugefallenen Herzogthums Preußen nach Königsberg und Warschau, bald machten die Handel der Jülich-Kleveischen Erbschaft Reisen und Feldzüge des Kurfürsten am Rhein nothwendig, und endlich auch erforderten die Verhandlungen der protestantischen Union einigemal seine Anwesenheit in Oberdeutschland. Bei dieser Lage der Dinge verlor die Hauptstadt immer mehr von der Heiterkeit und dem Glanze, wodurch sie unter den letzten Regierungen sich ausgezeichnet hatte. Obgleich der Krieg wegen Jülich sich auf die Rheingegenden und Westphalen beschränkte, so erfuhren gleichwol die Marken und insbesondere auch die beiden Residenzstädte Berlin und Köln das Ungemach kriegerischer Zeiten. Stehende Truppen hatte man damals noch nicht, sondern bei vorkommenden Feldzügen, oder Wahrscheinlichkeit eines herannahenden Krieges wurden Soldaten in und außerhalb Landes geworben, und wenn man sie nicht mehr brauchte, so hatten diese freigelassenen Soldner das Recht, sich ihren Unterhalt zu erbetteln, bis sie einen anständigen Lebensunterhalt fanden oder man wieder ihre Dienste brauchte, und zogen unterdessen, sogar Kraft kaiserlicher Privilegien, raubend und stehlend im Lande umher. In den Städten wütheten ansteckende Krankheiten, damals unter dem allgemeinen Namen von Pest bezeichnet, wodurch im J. 1613 der Kurfürst bewogen wurde, mit seinem Hofe und den vornehmsten Beamten vom Schlosse zu Köln nach Freiwalde sich zu begeben.

Alles dieses Ungemach wurde um so schmerzlicher empfunden, da um dieselbe Zeit, wo die politischen Begeben-

heiten mancherlei Opfer von den Märkern forderten, der Kurfürst und sein Haus zur reformirten Kirche übertrat, und dadurch bei einem großen Theile seiner Unterthanen eine Unzufriedenheit erregte, die sogar in Berlin zu heftigen Aufsitzen Veranlassung gab. Schon am 13. Oktober 1613 erhob sich in der Domkirche gegen den Hofprediger Salomo Fink, unmittelbar nach der Predigt, als er eben das Vaterunser ausgebetet hatte, ein ärgerlicher Auflauf, indem einige Handwerksburschen, welche sich zusammengerottet und Steine gesammelt hatten, in die Kirche eindrangten, mit Steinen zusammenklatzten, drohend „sie wollten den Pfaffen steinigen, wenn er von der Kanzel herabkäme.“ Der Hofprediger wurde noch zu rechter Zeit durch die Hülfe der Schloss- trabanten der Ausführung dieser Drohungen entrisen. Von der Kanzel und in Schriften wurde täglich von den Zeloten unter den lutherischen Geislichen gegen die kalvinische Lehre, gegen den Kurfürsten und seine Räte geschmäht und sogar geschimpft, und alle Bemühungen Johann Sigismunds, um die gereizten Gemüther zu besänftigen, waren fruchtlos.

In der Charwoche des J. 1615 ereignete sich aber der schlimmste Vorfall. Als während der Abwesenheit des Kurfürsten, dessen Bruder, der Märkische Statthalter, Markgraf Johann Georg von Jägerndorf, in der Domkirche, welche schon seit einigen Jahren dem reformirten Gottesdienste geweiht war, alle noch vorhandene Ueberbleibsel des Katholicismus wegräumen ließ, also alle Bilder und Crucifixe, die beiden Altäre und den Taufstein, wofür ein einziger Tisch in den Chor gestellt wurde, so erlaubte sich Peter Stüler, Kaplan zu St. Peter, dessen Frau einen Bierschank von trefflichen Bernauer Bier hielt und dadurch auf die niedere Volksklasse großen Einfluß hatte, am nächsten Sonntage öffentlich dagegen zu predigen und sparte selbst Schimpfreden nicht gegen den Kurfürsten und seinen Bruder, den Statthalter. Aus Furcht, darüber zur Verantwortung gezogen zu werden, entfloh er nach Schönberg; das Volk, durch das geistliche Bier und die Reden

von Stülers Frau erhitzt, zog mit Flinten und allerlei Waffen versehen, durch die Stadt, riß in mehreren Gegenden das Straßenpflaster auf, warf mit Steinen nach der Wohnung der beiden Hofprediger Jüffel und Finck, und stellte sich endlich vor des Kaplans Thüre, um das Haus zu schützen. Als der Statthalter sich mit acht Mann zu Pferde und einigen zu Fuß, meist Trabanten und Lakaien, auf den Petrikirchhof begab, um das Volk durch seine Gegenwart zu schrecken und zu verjagen, oder die Ruhestörer mit freundlichen Worten zu besänftigen; so ging zufällig einem seiner Begleiter das Pistol los; sogleich gerieth alles in Bewegung, und es kam zu Thätlichkeiten; die tobende Menge erbrach die Thüre der Domkirche, und zog die Sturmglocke, während andere die Trommeln vom Rathhause holten. Der Statthalter wurde am Schenkel von einem Steine heftig getroffen, und das Haus des Hofpredigers Jüffel geplündert. Am folgenden Tage war indeß der Aufruhr gestillt, und so strafbar auch dieses Betragen der Berliner war, so ließ es doch der Kurfürst ungeahndet und verwies nur des Landes den in Wittenberg sich haltenden Prediger Stüler. Schon früher waren zwei der heftigsten Feinde der kalvinischen Lehre, der Domprobst Simon Gedicke und der Archidiaconus Willich an der Petrikirche entfernt worden. Die äußere Ruhe war hergestellt, aber der innere Friede der Gemüther fehlte, und nur die große Mäßigung des Kurfürsten in allen kirchlichen Angelegenheiten hielt neue Ausbrüche zurück <sup>1)</sup>.

Es scheint, Johann Sigismund habe in dieser Zeit zuerst daran gedacht, in Berlin theatralische Vorstellungen einzurichten, um den Einwohnern damit eine Zeitverkürzung zu schaffen, welche ihre Aufmerksamkeit von ernstern Gegenständen abwendete, und bloß eine leidende Hingebung forderte, ohne thätige Mitwirkung, wie bei Turnieren und

1) Wilken, 1820. S. 12—40.

andern Waffenspielen, wodurch Leidenschaft und gegenseitige Erbitterung leicht hätten zu wilden Ausbrüchen aufgeregt werden können. Auch beschränkten sich von dieser Epoche an die dramatischen Darstellungen nicht mehr auf erbau-liche Darstellungen heiliger Geschichten, bei Gelegenheit von kirchlichen und andern Festen, wie in der frömmern Zeit von Johann Georg, oder auf muthwillige Späße in der Fastnacht. Schon hatte Hans Rosenplut in der Mitte des 15ten Jahrhunderts seine Fastnachtsspiele, der Meisterfänger Hans Sachs zwischen 1514 und 1567 seine Schwänke, Lust- und Trauerspiele, und der Prokurator und Notarius Jakob Ayrer zu Nürnberg das opus theatricum geschrieben, was bald nach seinem Tode im Anfange des 17ten Jahrhunderts herauskam. Auch hatten sich schon gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts in mehreren Städten und Gegenden von Deutschland herumziehende Gesellschaften von Schauspielern gebildet, welche theils die vorhandenen Theaterstücke aufführten, wovon uns Gottsched in seinem nöthigen Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst ein ausführliches Verzeichniß liefert, theils durch Pickelheringsspiele und andere Schwänke und Possen ihre Zeitgenossen zu belustigen sich bemühten. Im J. 1620 erschien ein Band Schauspiele unter folgendem Titel: „Engländische Komödien und Tragödien, d. h. sehr schöne, herrliche und auserlesene, geist- und weltliche Comedi und Tragedi Spiel, sammt dem Pickelhering, welche wegen ihrer artigen Inventionen u. s. w. von den Engländern in Deutschland, an königlichen, kur- und fürstlichen Höfen u. s. w. sind agirt worden.“ Es läßt sich nicht füglich annehmen, daß diese Schauspieler wirkliche Engländer waren, sondern da England wahrscheinlich das älteste volksthümliche Theater hatte, was schon unter Shakespeare seine Vollendung erhielt, mögen es entweder junge Deutsche, vom Komtor der Hansa zu London, oder Abentheurer gewesen sein, die dort auf Spekulation hinreisetzen, und mit einem Vorrath von Manuscripten und einstudierten

Stollen zurückkamen, und durch Uebersetzungen der populärsten Schauspiele in Deutschland ihr Glück versuchten <sup>1)</sup>. Zu solchen gehört wahrscheinlich der Junker Hans von Stoffisch (wohl ein Theatername) auch der englische Junker genannt, der von Johann Sigismund 220 Thaler Gehalt nebst freier Station erhielt, und ihm ungefähr im J. 1614 eine Kompagnie Komödianten aus England und den Niederlanden verschaffen mußte. Es haben uns die Annalen der Mark keine Nachrichten weder über die Titel der Stücke, welche der Englische Junker und seine Gesellschaft aufführten, noch über den Ort der Darstellungen oder den Erfolg seiner künstlerischen Leistungen mitgetheilt. Im J. 1611 stellte bereits der Kurfürst den Johann Stenzel, edlen Herrn von Pflichten, mit einem Gehalte an, „damit er sich als Nittmeister, Fiolist und Geiger zum Schimpf und Ernst gebrauchen, und auf Begehren des Kurfürsten auf das lieblichste hören lasse.“ Im J. 1614 nahm Johann Sigismund auch noch eine Gesellschaft englischer Sprünger in seinen Dienst. Nikolaus Zangius war an der Spitze seiner aus Vokalisten und Instrumentisten bestehenden Kapelle, die ihm jährlich 5716 Gulden kostete. Im J. 1616 wurden zwei italienische Sänger für diese Kapelle verschrieben, Bernard Pasquin Grassi aus Mantua und Albrecht Maglio aus Florenz, jeder mit 360 Th. Gehalt jährlich <sup>2)</sup>.

Johann Sigismund hatte nur 9 Trabanten, von denen täglich zwei die Wache hatten, und noch dazu abwesend waren, wenn der Kurfürst sich auf Reisen befand. Die Stadt zu bewachen war das Geschäft der Bürger; damit sie aber einigermaßen mit den Waffen umzugehen verstünden, befahl der Kurfürst im J. 1617 aus Preußen dem Rathe zu Berlin, vor dem Rathhause, der Bürgerschaft zum Besten, eine Vogelstange für die Büchsen- und Vo-

1) L. Dieck, deutsches Theater, Th. I. S. XXIII.

2) Wilken, 1821. S. 41 u. ff.

genschützen zu errichten, wozu er selbst einen Theil der Kosten hergab, und zugleich dem Rathe zur Pflicht machte diesen Befehl vor seiner Rückkehr aus Preußen zu vollziehen <sup>1)</sup>.

Die Kleidung der Berliner bestand damals größtentheils in kurzen Wämfern, gewöhnlich schwarzer Farbe, spanischen Mänteln und Kragen; auf dem Kopfe trug man Barrette, die bei vornehmen Personen von Sammet, bei geringeren von Filz, Tuch oder Leder waren. Mangel an baaren Gelde, entstandene Theuerung, und die herrschende sogenannte Kipper- und Wipperei, wodurch eine Menge schlechter und verderbter Münzsorten unter die Leute gebracht wurden und einen übermäßigen Wucher herbeiführten, hatten dem Aufwande von selbst und ohne polizeiliche Verordnungen Schranken gesetzt.

Noch traurigere Ausichten eröffnete die Zukunft, denn als Johann Sigismund vom Schlage gerührt am 23. December 1619 im Hause seines Kammerdieners, Anton Freitag in der Poststraße starb, war schon seit einem Jahre der unter dem Namen des dreißigjährigen Krieges in der Geschichte bekannte Religionskrieg ausgebrochen, der die ganze Regierung Georg Wilhelms von 1619 — 1640 trübte, und die Mark, besonders aber Berlin und Köln allem erdenklichen Unglücke aussetzte. Truppendurchzüge, welche Beherbergung und Kost verlangten, Brandschatzungen der Feinde, wozu man bei den stets wandelbaren Gesinnungen des Kurfürsten bald die Schweden, bald die Kaiserlichen rechnen konnte <sup>2)</sup>; stärkeren Forderungen des Landesherrn

1) König, Schilderung von Berlin, Th. I. S. 189.

2) Gewöhnlich wird diese Wandelbarkeit in dem politischen Systeme des Kurfürsten dem Geheimenrath und Statthalter der Mark, Grafen Adam von Schwarzenberg zugeschrieben, indem man behauptet, die Verbindung des Georg Wilhelm mit dem kaiserlichen Hof wäre nur durch Verrätherei von Seiten des Grafen zu erklären. Gegen diese Beschuldigungen, die von ältern und neuern Geschichtschreibern wider-

an Auflagen zur Unterhaltung der Truppen und anderer Kriegskosten; Stockung des Verkehrs und der Gewerbe; Mißwachs; ansteckende Krankheiten in den J. 1630, 1637 bis 1639, alles vereinigte sich, um die Residenz und das ganze Land ins tiefste Verderben zu stürzen. Im J. 1628 wurden Berlin und Köln von den kaiserlichen Truppen um 14000 Thlr. gebrandschatzt. Im J. 1633 trieben die kaiserlichen Reiter von dem Mansfeldschen Armeekorps die Schaafe aus der Schäfergasse vor dem Köpnickertthore weg, und der Oberst-Lieutenant von Berkenwerder forderte 20,000 Thaler, ließ sich aber mit 2000 Thlr. abfinden. Im J. 1636 brandschatzte der schwedische Oberst von Haderslaf die beiden Städte um 16,000 Thlr. und der Feldmarschall Hermann von Wrangel forderte noch besonders 15,000 Ellen Tuch, 3000 Paar Strümpfe und Schuhe, nebst 1000 Thlr. an baarem Gelde, welche mit der größten Härte beigetrieben wurden, und noch dazu alles Vieh weggenommen ward. Im J. 1638 kam Haderslef wieder, eine starke Brandschatzung und Lieferung zu fordern. Im J. 1639 brandschatzte der schwedische Oberst von Debitz die Städte mit 11,700 Thlr. und da diese aufzubringen nicht möglich war, so versprach er, das Loth vergoldetes Silber für 15 Silbergr. und das weiße Loth Silber zu 11 Silbergr. anzunehmen, so daß jeder Hausvater seinen letzten Becher und Löffel darbringen mußte. Schwarzenberg beschloß im J. 1638 Berlin und Köln mit Schanzen und anderen Werken zu versehen, um sie etwas gegen feindliche Einfälle zu schützen, und ließ im J. 1639, aus Furcht vor einem An-

---

holt worden sind, hat der Konsistorialrath und Prediger Cosmar den Statthalter in dem von ihm im J. 1828 herausgegebenen, größtentheils aus archivalischen Quellen geschöpften Werke gründlich zu vertheidigen gesucht. Es heißt: Beiträge zur Untersuchung der gegen den ic. Grafen Adam von Schwarzenberg erhobenen Beschuldigungen, zur Berichtigung der Geschichte unserer Kurfürsten Georg Wilhelm und Friedrich Wilhelm u. s. w.

griff der schwedischen Armee die Georgenvorstadt, und das Wenige was von der Spandauervorstadt existirte, abbrechen, und bald nachher die drei kölnischen Vorstädte in Brand stecken. Traurig war der Zustand der Mark; ganze Dorfschaften standen verödet da; die meisten Städte, Brandenburg, Bärwalde in der Neumark u. s. w. waren entvölkert. Man rechnete 845 Häuser in Berlin und 364 in Köln; davon waren in ersterer Stadt 200, in der andern 150 leer und zum Theil verfallen. Die Bevölkerung beider Städte hatte sich von 11,000 Seelen im J. 1608 und 12,000 Menschen im J. 1619, als Johann Sigismund starb, bis zu 8100 im J. 1631, und bei dem Tode Georg Wilhelms im J. 1640 sogar bis zu einer Zahl von 6000 Einwohner vermindert. Das Schloß war in den armseligsten Umständen und gänzlich zerstört. Der Lustgarten bot nur das Bild eines verwilderten Busches dar; der Thiergarten war vernachlässiget und verwachsen; die lange Brücke schon im J. 1638 bis zum J. 1661, wo sie wieder gebauet wurde, so haufällig, daß sie zu Wagen gar nicht mehr passirt werden konnte; auch die Hundebücke, (jetzige Schloßbrücke) war zum Theil durch das Anstoßen der Schiffe an die Pfähle äußerst wandelbar geworden <sup>1)</sup>. Von Hoffeten zur Erheiterung der Residenz konnte in diesen betrübten Zeiten nicht die Rede sein, und Georg Wilhelm hatte gleich zum Anfange seiner Regierung die Komödianten, Kunstreiter, Seiltänzer u. s. w., welche sein Vater in seine Dienste genommen, verabschiedet, und wenn im J. 1622—25 Lasfenius, ein berühmter Schauspieler aus der Treuischen Gesellschaft, einigemal die Erlaubniß erhielt, durch das Spiel seiner Lust- und Freudenpieler die Bewohner Berlins zu erheitern, so scheint es größtentheils in der Abwesenheit des Kurfürsten geschehen zu sein, und die Berliner waren beinahe ausschließlich auf die Belage im Innern der Häu-

1) Nicolai, Einl. S. XXXIX u. folg.

fer und auf die städtischen Bierschenken beschränkt. Bei diesen Gelagen nahm aber nicht Heiterkeit und Fröhlichkeit, sondern eine unglaubliche Böllerei und die Vernachlässigung alles Anstandes, ungeachtet des Ungemachs des Krieges und aller Landplagen, oft Ueberhand und erregte den Unwillen der besser Gesinnten.

### C. Dritter Abschnitt. Neue Zeit.

I. Periode. Berlin unter der Regierung Friedrich Wilhelms des Großen (1640 — 1688) und des Kurfürsten Friedrichs III., nachherigen Königs Friedrichs I. (1688 — 1712).

Mit der Regierung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, in der Geschichte unter dem Namen des großen Kurfürsten bekannt, der noch mitten im Kriegesgetümmel den väterlichen Thron im J. 1640 bestieg, (denn erst im J. 1648 endigte der westphälische Frieden den blutigen dreißigjährigen Krieg), beginnt die wichtige Stellung der preussisch-brandenburgischen Länder im Staatensysteme von Deutschland und Europa, und zugleich bildet diese Thronbesteigung eine neue Epoche in der Geschichte der Hauptstadt, sowohl in Absicht von Berlins Erweiterung, Ausbau und Verschönerung als auch hinsichtlich der Fortschritte in der geistigen Kultur seiner Bewohner.

Verwundernswürdig groß im Kriege, und eben so groß in seinen unablässigen landesväterlichen Bemühungen, sein äußerst verwüstetes und verarmtes Land wieder in Flor zu bringen, und gute Ordnung nebst nützlichen Gewerben und allen Künsten des Friedens dahin einzuführen, strebte Kur-

fürst Friedrich Wilhelm gleich nach dem Antritte seiner Regierung auch dahin, seiner so sehr verfallenen Residenz aufzuhelfen. Er suchte den Anbau wüster Stellen zu befördern, ließ den im dreißigjährigen Kriege verwilderten Lustgarten wieder herstellen und im Schlosse sofort die nöthigsten Reparaturen vornehmen. Im J. 1645 wurde der Platz längs der Hofapothek, welcher sehr sandig war, mit Gassenkoth und Mist erhöht, und darauf ein besonderer mit grünen Kirsch- und Mandelhecken eingefasster Blumen- garten angelegt, und unter Aufsicht des Kammerpräsidenten von Arnim, durch den Gärtner Michael Hauff der Garten neu eingerichtet. Im J. 1652 erweiterte Memmhardt, von dem wir unten ein mehreres sagen werden, den Lustgarten durch den jetzigen Theil des kölnischen Weidendammes. Vor dem Blumengarten stand im J. 1651 die marmorne Statue des Kurfürsten <sup>1)</sup> und in dem Garten selbst wurde im nämlichen Jahre ein kolossalischer liegender Neptun, und im J. 1656 ein Springsbrunnen, beide von dem Bildhauer Streng, errichtet. Von da stieg man, auf einer Treppe von sieben Stufen, mit zwei marmornen Bildsäulen der Pomona geziert, in den Untergarten, wo, in der Gegend des jetzigen Doms, viele bedeckte Gänge von Ulmen und Figustrum, und hinter denselben mehrere theils marmorne, theils bleierne und steinerne Statuen waren. Auf dem Platze der gegenwärtigen Börse bauete Memmhardt im J. 1650 ein zwei Geschöß hohes Lusthaus <sup>2)</sup>, mit Vorsprüngen von allen Seiten, zwei Thürmchens, einer Kuppel und Gallerie. In dem obern Saale speisete öfters der Hof an schönen Sommertagen, und ergözte sich an der Aussicht die man von dort aus in die Gegend vor dem Spandauer-

1) Die Kurfürstin Luise hatte sie durch Dufard im Haag machen lassen; sie steht gegenwärtig in dem Garten zu Charlottenburg.

2) Es war schon früher ein Lusthaus da, es war aber baufällig geworden, und fiel im 30jährigen Kriege ein.

thore und nach Spandow hatte, da das Haus am äußersten Ende des damaligen Berlins stand. Der untere Theil war eine Grotte, mit Muscheln ausgeziert, neben welcher verschiedene kleine Beyerspringbrunnen waren 1). In der Mitte des Lustgartens war, der Länge nach, ein Obstgarten nebst einem Vogelhause, und weiterhin sollte ein großer Teich ausgegraben werden, welcher aber nie zu Stande gekommen ist. Von da ging man, linker Hand am Wasser, in der Nähe der jetzigen Neuen-Pachhofsbrücke, hinter dem Museum, abermals auf einer Treppe von sieben Stufen in dem Hintergarten herunter. In demselben war eine Lindenplantation, rechter Hand ein botanischer Garten, dann in der Gegend des Ausflusses des Sperngrabens in den Kupfergraben ein Pomeranzenhaus, und endlich ein Küchengarten. Als der große Kurfürst aber die Stadt befestigen ließ, ward im J. 1658 der ganze Hintergarten durch ein Bollwerk ganz abgeschnitten, und ging in der Folge ganz ein. Dagegen wurde der Garten bis an die Schloßbrücke erweitert, und der vorher zum Teich bestimmte Platz erhöht und bepflanzt. Von dem Lustgarten bis zum Thiergarten führte schon seit dem J. 1647 eine 250 rheinl. Ruthen lange Allee von Ruß- und Lindenbäumen. Im J. 1685 war im Bollwerke ein neues Pomeranzenhaus, (der nachherige neue Pachhof), erbauet.

---

1) Nicolai, Th. I. S. 74—75. Als König Friedrich Wilhelm I. den Lustgarten in einen Paradeplatz verwandelte, ward dieses Gebäude, nebst 5 Arkaden von einem dabei gestandenen noch nicht fertigen Gebäude, dem Johann Varraband zu einer Tapeten-Manufaktur eingegeben, die zwar im J. 1717 noch erweitert wurde, aber nachher einging. Im J. 1738 schenkte der König der Kaufmannschaft den obern Saal zu einer Börse und zu den Versammlungen der Kaufmannsgilde. Den untern Theil ließ Friedrich II. den für ihn arbeitenden Bildhauern zur Werkstatt einräumen. Das ganze Gebäude ward aber am Ende so baufällig, daß es weder zu der einen noch zu der andern Bestimmung mehr benutzt werden konnte, und da ließ die Kaufmannschaft die jetzige Börse bauen.

Die Vermählung Friedrich Wilhelms mit Luise Henriette, ältesten Tochter des Prinzen Friedrich von Dranien am Ende des J. 1646 machte bei dem Kurfürsten den Wunsch rege, seiner jungen und liebenswürdigen Gemahlin im Schlosse eine Wohnung zu bereiten, die ihrer und zugleich seiner würdig wäre. Einheimische Künstler hatte Berlin damals gar nicht. Denn schon als unter der vorigen Regierung der kurfürstliche Baumeister Johann Baptist de Sala im J. 1621 starb, schrieb der Statthalter und die Amtskammer dem Georg Wilhelm nach Königsberg „sie wüßten dieses Orts niemand zum Baumeister vorzuschlagen, sie wollten, wenn es die Nothdurft erfordere, den Baumeister zu Küstrin in vorfallenden Baufachen gebrauchen.“ Derselbe Mangel war nun auch herrschend, als Friedrich Wilhelm zur Regierung kam, so daß als der in Rede stehende Bau am Schlosse ausgeführt werden sollte, und der Kurfürst seinen diesfälligen Plan vom Haag aus dem Kammerpräsidenten von Arnim mittheilte, so meldete dieser in seinem Berichte, er habe keinen Steinmetzer, indem der vorhandene gestorben sei. Der Kurfürst antwortete, er habe bereits dort einen Zimmermann angenommen, wollte sich auch um einen Steinmetzer und Baumeister bemühen, und als nach dem kurfürstlichen Befehle vorläufig einige Zimmer für die junge Kurfürstin in Stand gesetzt werden mußten, so war die Anweisung der Kammer zur Lieferung des nöthigen Holzes nicht genügend, sondern es mußte der Tischler in der Fischerstraße noch ausdrücklich aufgefordert werden, sich für die Arbeit, welche ihm bei dieser Einrichtung übertragen werden sollte, mit trockenem Apfel-, Birn- und Pflaumenbaumholze zu versehen<sup>1)</sup>. Es hatte indeß unter der Leitung des kurfürstl. Kammerdieners, Moritz Neubauer, der Bau guten Fortgang, und schon im J. 1647 konnte der kurfürstliche Hofmaler Michael Hirte

1) Nicolai, Beschreib. von Berlin, Th. I. S. 93. Wilken, 1821, S. 182.

oder Hirt, in den Gemächern der Kurfürstin mit Hülfe einiger aus Holland verschriebenen Gesellen acht Deckenstücke darin mahlen. In demselben Jahre entfernte Friedrich Wilhelm aus dem Schlosse die zu der Hausvoigtei oder dem Hofgerichte gehörigen Gefängnisse, indem er den von seinem kupfernen Dache sogenannten grünen Hut im alten Schloßflügel am Wasser zu bewohnbaren Zimmern einrichten ließ. — Die wenigen Häuser welche im 16ten Jahrhundert für Hofbediente auf dem Berder erbauet worden waren, verfielen ganz während des dreißigjährigen Krieges und stürzten am Ende im J. 1645 ein. Darunter befand sich auch ein Reithaus auf dem Platze wo gegenwärtig die Berdersche Kirche ist. Der große Kurfürst ließ es im J. 1648 herstellen, mit einer Bahn zum Ringel- und Quintanrennen versehen, und dreifache Böden zur Aufbewahrung des Jagdzeuges darin anlegen. Im J. 1650 kam endlich der aus Holland gebürtige, als kurfürstlicher Ingenieur und Baumeister, nach Berlin berufene Johann Gregor Memmhardt an; lange schon hatte man ihn erwartet, da kein eigentlicher Architekt vorhanden war. Zuerst machte dieser Baumeister die oben schon erwähnten Anlagen im Lustgarten vom J. 1650—1652; im letztgedachten Jahre ward ferner nach seinem Plane ein Theil des Schloß-Altans mit Kupfer gedeckt, ein großer Theil der baufälligen Gebäude des äußern Schloßhofes abgebrochen und wieder aufgeführt, und theils nach der Freiheit zu im Erdgeschosse Zimmer für verschiedene Kollegien und Kassen, theils in dem Flügel nach dem Garten zu, im ehemaligen Marstall Wohnungen für Hofbediente zugericthet. Möglich aber mußte wegen des mit Karl Gustav von Schweden ausgebrochenen Krieges im J. 1655 alles eingestellt werden, jedoch nach dem Friedensschlusse im J. 1656 setzte Memmhardt den Schloßbau fort, brachte das schmale Gebäude, nach der Spreeseite, neben der alten Kapelle, was unter dem Namen der Herzogin Haus bekannt ist, weil es wahrscheinlich am Ende der Regierung Johann Georgs für dessen Schwester,

Schwester,

Schwester, die Herzogin Hedwig erbauet wurde, auf die jetzige Höhe, bauete im J. 1659 das Schloßthor neu, nach dorischer Ordnung, und im J. 1661 das Ballhaus, ein abgesondertes Gebäude, von der Seite des Lustgartens. Da er aber bei der unten näher beschriebenen Befestigung Berlins gebraucht wurde, so gab man auf kurze Zeit die Aufsicht über den Schloßbau dem aus Piemont gebürtigen, im J. 1660 aus Schweden als Oberster, General-Quartiermeister und Baumeister berufenen Philipp von Chiesia oder Chiesia,<sup>1)</sup> und dann dem Michael Mathias Schmidts oder Smids. Unter Chiesia war wegen der vielen Kriege worin der große Kurfürst bis zum Frieden von St. Germain im J. 1679 verwickelt gewesen ist, nur von einigen Reparaturen im Schlosse die Rede; aber vom J. 1681 an erhöhte M. M. Schmidts den von Niuron erbaueten, drei Fenster breiten Vorsprung an der Wasserseite, und verzierte denselben mit zwei übereinander liegenden Balkonen; darauf führte er das zwischen diesem und dem eckigen Thurmbau etwas zurücktretende neun Fenster breite Schloßgebäude auf, und erbauete über den niederen, neben dem Lynarschen Quergebäude gelegenen Küchen, den Prachtsaal, der nachher zum Hoftheater eingerichtet wurde. Dieser sowohl, wie auch das erwähnte Schloßgebäude mit seinen hohen und runden Fenstern, und mit seiner Bogenlaube nach dem großen Hinterhofe zu, zeigen jedoch gegen Schmidts übrige Werke, den Marstall in der breiten Straße und mehrere Häuser in Potsdam betrachtet, eine ungleich größere Eleganz des Styls, weshalb viele annehmen, daß sein Schüler, der berühmte Nering, dem überdies die Ausführung dieser Gebäude mit aufgetragen gewesen, die

1) Nicolai, Beschreib. von Berl. Th. I. S. 93—94. Chiesia wurde von dem Kurfürsten in Geschäften nach Paris geschickt und ließ sich zu dieser Reise einen zweiflügeligen, in Riemen hängenden Wagen bauen; diese Erfindung fand in Frankreich Beifall, wurde bald allgemein, und diese Wagen erhielten den Namen *Berlines*.

Zeichnungen dazu gemacht, aber seinem alten 60 jährigen Lehrer und Freunde die Ehre davon überlassen 1). Dasselbe mag auch bereits der Fall gewesen sein mit dem im J. 1685, angeblich von Schmid's erbaueten Pomeranzenhause 2), dem jetzigen neuen Packhofe. Denn wenn

1) Michael Mathias Schmid's, der nicht mit den gleichzeitig in Berlin arbeitenden Wasserbaumeistern Walter Mathias Schmid's und Nicolaus Smid's verwechselt werden muß, ward im J. 1626 zu Rotterdamm geboren, und starb 1692 zu Berlin, wohin er im J. 1653 als Hofbaumeister berufen ward. Eigentlich ist er Wasserbaumeister gewesen, weshalb er denn auch durch Anlegung von Kanälen, Schleusen, Wassermühlen u. s. w. sowohl in der Umgegend als auch in Berlin selbst, überaus große Verdienste hat. So bauete er im J. 1653 auf dem Werder eine Mühle, die er selbst in Erbpacht nahm, und legte im J. 1680 auf der Dorotheenstadt, in der Gegend hinter der Kirche, neben dem Freimauergarten, da wo das Haus No. 25. steht, einen kurfürstlichen Schiffsbauhof an, wo Schiffe zum Verkaufe sollten gebaut werden, und wozu ein Schiffbauer aus Preußen kam, außer dem Schiffszimmermann welchen er bei einer Reise nach Holland mit sich gebracht hatte.

2) Dr. C. Seidel, die schönen Künste in Berlin, 1828. S. 39. Das Pomeranzenhaus, welches als der Lustgarten unter Friedrich Wilhelm I. einging, erst zu einem Manufakturhause und andern Zwecken gebraucht wurde, ward im J. 1749, als der Platz auf dem alten Packhofe zu einge ward, zum neuen Packhofe eingerichtet, und hat der Neuen = Packhof'sstraße, der Straße hinter dem neuen Packhof und der Brücke über den Kupfergraben, neue Packhof'sbrücke genannt, ihre Namen gegeben. Von dem Pomeranzenhause haben ehemals zwei Brücken ihre Benennung bekommen, nämlich die jetzige Friedrichsbrücke, die vom J. 1719 an, wo sie erbauet wurde, bis zu den neuesten Zeiten die große Pomeranzenbrücke hieß, und die man von der Kleinen Pomeranzen- oder Drangebrücke unterscheiden muß, welche im J. 1658 mit dem Kommunikationsgraben, der den Kupfergraben mit der Spree an der großen Pomeranzenbrücke vereinigte, erbauet worden ist. Graben und Brücke sind aber seit dem Bau des Museums eingegangen. — In der Zeit wo noch der Lustgarten als solcher existirte, führte bei dem Durchgange neben der Schloßapothek eine Brücke, die Kavalierbrücke genannt, über die Spree, nach der Burgstraße, ungefähr gerade über

auch gegen die ursprünglich gutgedachte Facade dieses seinem ersten Zwecke in der halbrunden Form sehr entsprechenden Gebäudes, die kahle Hinterwand unangenehm auffällt, so muß man in Erwägung ziehen, daß das Ganze in ein Bollwerk der alten Festung hineingebauet ward, und daher die Rückseite, welche gegenwärtig nach der Seite der Straße: hinter dem Neuen-Pachhof: gekehrt ist, damals gar nicht zu sehen war.

Als Kurfürst Friedrich Wilhelm im J. 1688 starb, war von dem obgedachten, von Schmidts angelegten neuen Gebäude die Seite nach dem Durchgange neben der Schloß-apotheke bis ins vierte Geschosß fertig; aber die Seite nach dem Wasser ward erst unter dem Kurfürsten Friedrich III. nachherigen König Friedrich I. vollendet, wo denn auch auf die runde Mauer der alten Kapelle, das eckige an der Seite mit Fenstern versehene Gemach gesetzt wurde, welches der berühmten Kurfürstin Sophie Charlotte zur Bibliothek und zum Lesezimmer diente. Nering führte den Bau, nach Schmidts im J. 1692 erfolgten Tode, allein,

No. 18. Sie soll unter dem großen Kurfürsten erbauet worden sein, um den in dieser Gegend der Stadt wohnenden coursfähigen Familien, zu einer Zeit wo die Equipagen, oder wie man sie damals nannte, die Karreten noch selten und kostspielig waren, die Bequemlichkeit zu verschaffen, sich an Hof- und Gallatagen zu Fuß nach dem Schlosse begeben zu können. Als im J. 1709 der kaiserlich-russische Gesandte von der Lith, der in der Burgstraße, der Kavallerbrücke gegenüber wohnte, wegen der von Peter dem Großen gegen den König von Schweden Karl XII. gewonnenen Schlacht bei Pultava ein Festin nebst Illumination und Feuerwerk gab, wobei der Uebergang der Schweden über den Dnieper auf der Spree vorgestellt wurde, fiel die von der übermäßigen Menge von Zuschauern zu sehr beschwerte Brücke ein, so daß viele Menschen ins Wasser stürzten, etliche darin umkamen, andere beschädiget wurden (s. Küster, Th. III. S. 44.). Die Brücke wurde hergestellt und diente als Laufbrücke zur Verbindung zwischen der Burgstraße und dem Lustgarten bis zum J. 1773, wo sie ganz baufällig war, und Friedrich II. sie abtragen ließ.

und als er selbst im J. 1695 starb, ward die Endigung desselben dem Grünberg aufgetragen 1).

Eine der wichtigsten Anlagen in Berlin, die M. M. Schmid als Hofbaumeister leitete und die als Beweis seines eigenthümlichen einfachen kräftigen Styls angeführt werden kann, ist der zum Schloß gehörige kurfürstliche, jetzige königliche Stall in der breiten Straße. Wir haben bereits oben gesehen, wie dieser Stall schon im 15ten Jahrhundert auf der Hälfte des jetzigen Platzes nach dem Schlosse zu stand, wie dann als er alt und baufällig war, ein anderer Marstall im Schlosse selbst eingerichtet wurde, und das ehemalige Gebäude dem Oberkämmerer und Geheimenrathe Hier. von Schlick, Grafen zu Passau zufiel, dieser noch daranstoßende Grundstücke acquirirte, die späterhin wieder sämmtlich Eigenthum des Landesherren wurden. Im J. 1648 verlegte der große Kurfürst den kurfürstlichen Marstall vom Schlosse in das Haus am Anfang der breiten Straße. Im J. 1665 brannte dieser Stall aber größtentheils ab. Friedrich Wilhelm faßte den Entschluß ihn vergrößert wieder aufzubauen, kaufte daher noch das zwischen dem Marstalle No. 36 und 37. und den übrigen kurfürstlichen Besitzungen No. 32—34., was man das Kurfürstin Haus nannte, gelegene Haus No. 35., das Hans Georg von Ribbeck im J. 1624 für sich und seine Gemahlin E. von Brösigke erbauete, und nun begann der Ausbau des jetzigen Stalls unter Schmid's Leitung von 1665—1670. Das Ganze bildet ein langes viereckiges Gebäude, drei Geschosß hoch, das bis an die Spree durchgeht, und zwei geräumige Höfe einschließt, hinter No. 36 u. 37 in der breiten Straße und noch hinter No. 35, denn die Fagade des von Ribbeck'schen Hauses No. 35 ist mit seinen schön verzierten Giebeln, seiner mit mancherlei Bildwerk artig geschmückten Thür in ihrer alterthümlichen Form se-

---

1) Nicolai, Beschreibung von Berlin. Th. I. S. 94.

hen geblieben, weil wahrscheinlich der Krieg mit Frankreich im J. 1671 den Bau unterbrach. Das hinter demselben liegende Gebäude am Wasser, zwei Stockwerke hoch, in der Mitte mit einem Vorsprunge, 17 Fenster lang, ist von Schmid's ganz symmetrisch ausgebauet worden <sup>1)</sup>.

Im ersten Eingange des Hauses No. 36. kam man nicht allein zu den auf dem Hofe und in den Seitenflügeln gelegenen kurfürstlichen, nachherigen königlichen Ställen, und zu der ältesten bedeckten Reitbahn, sondern auch vermittelst einer Treppe ohne Stufen zu der vom großen Kurfürsten eingerichteten Rüstkammer zur Aufbewahrung der Pferdegeschirre und mancherlei Seltenheiten. Schon im 16ten Jahrhundert war eine solche Rüstkammer vorhanden, und hieß damals die Harnischkammer. Küster <sup>2)</sup> sagt, daß bei dem Brande von 1665 viele von den darin befindlichen Kostbarkeiten verzehret, noch mehr aber von untreuen Händen weggeschleppt worden, welche aller Bemühung ungeschachtet nicht wieder zu erlangen gewesen. Bei dem Wiederaufbau des ganzen Gebäudes wurde im ersten Stockwerke über den eigentlichen Marstall ein Saal, auf allen drei Seiten, zur Rüstkammer angelegt. Sie enthielt sehr viele Rüstungen, prächtige Reit-, Kunst- und Schlittenzeuge, ausgestopfte und von Holz nach dem Leben ausgeschnitzte Pferde mit Zeug, Gewehre, Gemälde, Alterthümer u. s. w. als auf der Treppe, am Eingange einen Reiter und Pferd, welche oben auf der Ehrenpforte bei dem triumphirenden Einzuge des großen Kurfürsten nach der Eroberung von Stettin im J. 1677 gestanden; in der Rüstkammer selbst, ein großes Bild des Kurfürsten Friedrich Wilhelms zu Pferde, nebst der Inschrift, welche ebenfalls an der oben erwähnten Ehrenpforte gestanden hat; den Hut nebst

1) Von den übrigen Gebäuden die jetzt noch zum königl. Stall gehören, wird weiter unten die Rede sein.

2) Küster, Th. III. S. 95.

Kaskett und den Degen, welchen der große Kurfürst in der Schlacht bei Fehrbellin getragen; einen Sattel, zwischen welchem und dem Pferde in eben der Schlacht eine Kugel, ohne Beschädigung des Pferdes und des Reiters durchgegangen; das Kürschwerdt; den Kurzepter; die Reichsfahne; einen vom Pabst Alexander VI. geweihten, und im J. 1498 dem Herzog Boleslaus von Pommern geschenkten Degen, und andern Seltenheiten, mit welchen die Rüstammer schon damals ausgeschmückt wurde, theils unter des großen Kurfürsten Nachfolgern dahin kamen, z. B. der goldene und emallirte Degen des Königs Friedrichs I., das Bildniß des Oberkammerherrn und Oberstallmeisters Grafen von Wartenberg, zu Pferde; das Bildniß in Lebensgröße eines wilden im J. 1727 in Preußen gefundenen Pferdes; der messingene Montirungsdegen des Königs Friedrich Wilhelms I.; die Trommel mit des Heerführers der Hussiten Ziska Haut überzogen, und der sogenannte Zauberbogen der böhmischen Prinzessin Libussa, welche beide zu Glas sonst verwahret, und nach der Eroberung dieser Festung im J. 1742 hierher gesendet worden sind <sup>1)</sup>. In dem Mittelstügel über der verdeckten Reitbahn hatte König Friedrich I. ein kleines Operntheater einrichten lassen, wo Ballette, italienische Opern und deutsche Operetten, Schauspiele, französische Komödien u. s. w. aufgeführt wurden, bis zum J. 1708, wo das deutsche Singspiel: Alexanders und Roxanens Heirath, nebst Prolog und Epilog von dem von Besser, das letzte gewesen ist, was auf diesem Platze bei Vermählung des Königs mit seiner dritten Gemahlin, der mecklenburgischen Prinzessin Sophie Luise vorgestellt ward. Da ein Theil der in der Rüstammer befindlichen Gegenstände im J. 1748 und in den folgenden Jahren nach und nach für 68,000 Rthlr verkauft, und von dem noch übrig gebliebenen beträchtlichen Vorra-

1) Kuster, Th. III. S. 98—100. und Zusätze. S. 547. Nicolai, Beschreib. von Berlin, Th. II. S. 908—1910.

the der größte Theil bei dem feindlichen Ueberfalle im J. 1760 geplündert worden war, so wurde der noch übrig gebliebene Rest auf einem abgeschlagenen langen Saale, welche die ganze rechte Seite des Stalles, von der breiten Straße bis ans Wasser ausmachte, aufbehalten, der Flügel nach dem Wasser, der rechte Flügel, und der Mittelflügel über der Reitbahn, worin das eben erwähnte Opern- und Komödientheater sich befand, wurden unter Friedrich II. zu Montirungsmagazinen für die Armee gewidmet. Die Hauptgegenstände, womit die Kustkammer unter der Regierung Friedrichs II., nach Beendigung des siebenjährigen Krieges vermehrt wurde, waren das große türkische Zelt, welches dem Könige vom Großsultan im J. 1763 geschenkt wurde, äusserlich von Scharlach, inwendig von grünem und rothem Atlas und gestickt, und die Gallerie um den Sopha mit Schildkröte und Perlmutter ausgelegt; das im J. 1762 in Berlin für einen Phaeton, an welchem alle Beschläge von massivem, vergoldeten Silber waren, verfertigte Kutschenzug für acht Pferde, woran ebenfalls alle Schnallen, die Stangen für die Pferde, und was sonst Metall zu sein pflegt, von massivem Silber und vergoldet ist, und endlich ein eben so prachtvolles Reitzeug, dessen sich der Großfürst von Rußland, nachherige Kaiser Paul I. bei seinem Hiersein im J. 1775 bediente. Wir behalten uns vor über die fernern Schicksale dieser Kustkammer ein mehreres zu sagen, und kehren zur Geschichte von Berlin und Köln unter dem großen Kurfürsten zurück.

So wie in dem Verfall des kurfürstlichen Schlosses, des Lustgartens und einiger zum Schlosse gehörigen Gebäude sich beim Regierungsantritte Friedrich Wilhelms die schrecklichen Wirkungen des vieljährigen verderblichen Krieges sichtbar gemacht hatten, und der große Kurfürst bemühet war, solche durch Einrichtung des Lustgartens, durch bedeutende Baue im Schlosse und in den dazu gehörigen Gebäuden allmählig verschwinden zu lassen, so trugen auch die beiden Städte unverkennbare Spuren der Krie-

geswerwüstungen, denen sie dreißig Jahre hindurch ausgesetzt gewesen waren, und die der große Kurfürst, ungeachtet seiner verschiedenen Feldzüge und der kriegerischen Unruhen, welche manche Unterbrechungen nothwendig machten, mit rastloser Thätigkeit und dem glücklichsten Erfolge zu tilgen wußte.

Wir haben schon früher bemerkt, daß bis in der Mitte des 17ten Jahrhunderts die Straße: hinter der heiligen Straße: genannt, nur in einem schmalen, ungepflasterten, schmutzigen Gang an dem rechten Spreeufer mit einigen Gärten und schlecht gebaueten Häuserchen bestand. Im J. 1657 ließ der Rath von Berlin zuerst auf des Kurfürsten Befehl, längs dem Wasser, von der langen Brücke an bis in die Gegend der allgemeinen Kriegeschule No. 19, eine Schälung machen und den Gang erhöhen, der übrige Theil bis an der jetzigen Friedrichsbrücke bestand größtentheils aus Gärten die bis an die Spree gingen, der Theil der Straße rechts von der langen Brücke, der anfänglich nur aus den Hintergebäuden und Gärten der ältesten Häuser der Poststraße bestand, hieß bis zu diesem Jahrhundert: an der langen Brücke am Wasser, aber erst damals kam für die verbesserte linke Seite der Name von Burgstraße auf, weil die Straße so lang war als die alte Burg des Kurfürsten Friedrichs II. Von der heil. Geiststraße ging diesseits der kleinen Burgstraße ein Gäßchen nach der Spree hin, das Spreegäßlein, auch das Frauengäßlein genannt. In demselben Jahre 1657 befahl der große Kurfürst, theils wegen Feuersgefahr, theils weil der Kanal auf dem neuen Markte, der seinen Abfluß durch diese enge Gasse hatte, schon seit 1644 verstopft war, und den entsetzlichsten Roth und Gestank verursachte, daß der Rath zu Berlin das Spreegäßlein breiter machen und pflastern lassen sollte. Weil sich derselbe aber wegen Mangel des Geldes entschuldigte, so kaufte der Hofrentmeister Michael Matthias, als Eigenthümer des Freihauses an der Ecke der Heiligengeiststraße No. 10, den Platz zu der kleinen

Burgstraße von dem auf der Seite des Joachimsthalschen Gymnasiums liegenden Tuchmacher-Walkgarien, ließ sie auf seine Kosten pflastern, und den Kanal vom neuen Markt aus darunter führen; dagegen ihm der Rath das alte Gäßchen zur Erweiterung seines Seitengebäudes abtrat. Im J. 1665 verkaufte ihm der Rath die von ihm angelegte Gasse für 300 Thlr. mit dem Rechte, an der Heiligengeiststraße über demselben zu bauen, und seinen Garten No. 19 der Burgstraße, der bis an das Wasser ging, mit Thorwegen verschließen zu dürfen. Im J. 1688 aber singen die vier Gewerke über die Gültigkeit des Verkaufs der Straße einen Prozeß an, der sich im J. 1695 damit endigte, daß die Thorwege wieder aufgehoben und die Straße geöffnet werden mußte. Man nannte sie bei ihrer Entstehung die Wassergasse, späterhin aber den Durchgang, bis sie in den letzten Jahren ihre gegenwärtige Benennung von kleinen Burgstraße erhielt. In der Zeit wo der Garten des Mathias bis an die Spree ging und ganz abgehegt war, setzte letzterer im J. 1677 die Schälung auf seine Kosten, so weit wie jetzt No. 19 in der Burgstraße geht, fort und ließ sie sogar steinern machen; indeß im J. 1689 mußte er zugleich mit der kleinen Burgstraße, den Gang hinter seinem Garten öffnen, und so erstreckte sich dann die Burgstraße von da an bis zur langen Brücke, aber jenseits der kleinen Burgstraße bis zur Friedrichsbrücke war noch kein Gang, daher als der Sohn des großen Kurfürsten König Friedrich I. von 1698 bis 1706 die Straße erhöhen, und sie zur jetzigen Breite und Höhe bringen, die Schälung mit Werkstücken einfassen, und mit einem eisernen Geländer schließen ließ, so mußte er vom General-Auditeur (nachmaligen Staatsminister) von Ratsch, welcher da, wo jetzt das Hinterhaus des Joachimsthalschen Gymnasiums stehet, ein Haus hatte, den Platz zur Straße mit 4000 Thlr. erkaufen.

Als im J. 1624 der Kurfürst Georg Wilhelm dem Rath befahl, die Reinigung der Straßen zu bewerkstelligen,

antwortete derselbe, daß es nicht anginge, weil die Bürger mit der Feldarbeit beschäftigt wären. Neben der Petri-  
 kirche war ein so gewaltiger Kehrichthaufen, daß er fast die Passage hinderte, und der große Kurfürst konnte es um  
 1650 durch die schärfsten Befehle kaum erlangen, daß er weggebracht wurde. Wiederholentlich führte der Haupt-  
 mann auf dem Mühlenhof Klage darüber, daß durch das Einschütten des Kehrichts von der langen Brücke, das Ge-  
 rönne der Mühlen seinen Lauf nicht haben könnte. Um den neuen Markt von dem eine Anhöhe bildenden Unrath zu säubern, wurde im J. 1671 die Verfügung erlassen, daß jeder Bauer der zu Markte käme, eine Fuhre Roth als Dünger zurücknehmen, und bei dem Hinfahren nach der Stadt einige Feldsteine mitbringen sollte, um dadurch das Pflastern dieses Marktplazes und der Umgegend zu erleichtern. Um die Kosten zu dieser Pflasterung zu befreien, wurde die Strafe von 200 Thlr., welche ein Radler, Namens Dietrich für ausgestoßene Gotteslästerungen bezahlte, im J. 1679 und den folgenden Jahren verwandt. Bei dieser Gelegenheit entstand wahrscheinlich der hohe Steinweg; so nennt man die linke Seite der Jüdenstraße bis zum neuen Markt. Der Thurm der am neuen Markt liegenden Marienkirche, welcher erst im J. 1657 mit einem neuen Knopfe versehen worden war, traf der Blitz am 13. Januar 1661, und er brannte bis zu einer bedeutenden Tiefe ab, wobei die Kirche selbst nur durch ein kühnes Unternehmen vor der Wuth der Flammen geschützt ward. Der rühmlichst bekannte kaiserliche und kurbrandenburgische Feldmarschall Otto von Sparre ließ nämlich, als er die drohende Gefahr sah, ungesäumt Geschütz auffahren, und den brennenden Thurm eben so geschickt als glücklich niederschleßen, wodurch das übrige Kirchengebäude gegen das weitere Ausbreiten der Flamme gesichert wurde. Der Thurm strebte vom J. 1663 an unter Leitung des Hofbaumeisters Michael Mathias Schmidts im raschen Baue neu empor, und am 9. Juli 1666 ward der Knopf auf-

gesetzt. Der Thurm überhaupt hatte eine Höhe von 251 Fuß 9 Zoll. Im Innern hatte er 3 Fenster, ausserhalb aber war er, bis da, wo es das Dach der Kirche hinderte, mit 2 Fenster übereinander von allen vier Seiten erleuchtet und mit einer Gallerie geschlossen. Ueber diesem Mauerwerk befand sich ein hölzerner Aufsatz von zwei Geschossen, von welchem das erste mit jonischen Wandpfeilern und Bildhauerarbeit, das zweite mit einer innern Gallerie geziert war. Der Thurm war mit Kupfer gedeckt. Eine seltene Reihe von Gewitterschlägen trafen ihn in den J. 1683, 1706, 1719 und 1720 und erschütterten seine Festigkeit, so daß er im J. 1787 bis zu einer Höhe von 151 Fuß 9 Zoll abgetragen werden mußte <sup>1)</sup>. Was dann mit ihm weiter geschah werden wir zu seiner Zeit sehen, wollen hier nur aber bemerken, daß das Innere dieser sonder Zweifel schönsten der alten Kirchen Berlins, von 25 im hohen Spitzbogen gewölbten Fenstern schön erhellet, aus dem Hauptschiff mit dem in gleicher Breite fortlaufenden hohen Chor, und aus zweien schmaleren, aber beinahe mit dem Langbau gleich hohen Seitenschiffen besteht, deren rechts vom Haupteingang gelegenes, durch den im J. 1729 unternommenen Anbau der sogenannten Kapelle, zum Theil eine beträchtliche Erweiterung erhalten hat. Die Länge des Schiffes beträgt 167 Fuß 8 Zoll, der hohe Chor ist im Lichten 51 Fuß 4 Zoll lang, zusammen also 219, ohne die unter dem Thurme gelegene Vorhalle, mit der die gesammte Länge des Innern 245 Fuß ausmacht; die größte Breite beträgt 67, und die Höhe endlich 55 Fuß. Hauptschiff und Nebenschiffe ruhen auf zwölf Pfeilern, von denen zwei als halbe Wandpfeiler in das hohe Chor fallen, welches in sieben Seiten eines Vierzehnecks geschlossen ist. Die Gurten steigen wie halbe Stäbe von der Sohle auf an den hohen und schlanken Pfeilern empor, welche kleine Kopsgestünse mit einigen kappenartigen Verzierungen haben,

1) Klein, Gesch. der Marienkirche, S. 11—12, 32—33.

und auf denen das einfache von schönen Spitzbogen gebildete Gewölbe ruhet, die in den Seitenschiffen, wegen der geringern Spannung, kühner geschwungen sind <sup>1)</sup>.

Außer einigen nicht bedeutenden Denktafeln aus dem 16ten Jahrhundert und der Epoche, die wir jetzt beschreiben, sind zwei im 17ten Jahrh. angelegten Erbbegräbnisse vorzüglich bemerkenswerth, das erste ist das gräfl. v. Sparresche und das den Eingang desselben schmückende Denkmahl. Zwischen zwei Säulen von römischer Ordnung, die ein Gefsimse, geschmückt mit dem Wappen und vielfachen Waffen und Fahnen, tragen, knieet in Lebensgröße ein völlig gerüsteter Ritter vor einem Betpulte, auf welchem Bibel, Kreuzifix und Todtentopf. Hinter ihm hält ein Knabe den Helm. Es ist nicht ausgewiesen, wer hier dargestellt worden. Erbauer der Gruft ist der auf der entgegengesetzte Seite des hohen Chors abgebildete berühmte Feldmarschall Otto Christoph von Sparre, und als Verfertiger des marmornen Denkmals nennt man den Bildhauer Artus Quellinus aus Antwerpen, der das von Jakob von Kampen erbaute herrliche Rathhaus zu Amsterdam mit vorzüglichsten Statuen geschmückt hat. Die Wand neben dem Monumente zieren zwei Gemälde von B. Block aus Lübeck vom J. 1668 auf Kupfer, zwei Mitglieder der Sparreschen Familie in Lebensgröße darstellend. Die von der andern Seite befindliche Erbgruft, auch am Eingange mit zwei knieenden Figuren, gegen ein Kreuzifix gerichtet, gezieret, ist das von Nöbelsche, worin sich die Särge des Freiherrn Karl Hildebrandt von Kanstein, des hochverdienten Begründers der Halle'schen Bibel-Anstalt, so wie die des berühmten Dichters von Kanitz (geb. 1654, gest. 1699) und seiner von ihm unter dem Namen Doris besungenen Gattin Dorothea Emerenzia von Arnim befinden <sup>2)</sup>.

1) C. Seidel, die schönen Künste in Berlin. S. 13.

2) Klem, Geschichte der Marienkirche. S. 29 u. folg.

Keiner bedeutenden Umänderung sind die übrigen zu Berlin und Köln gehörigen Kirchen in diesem Zeitraum unterworfen gewesen. Die St. Nikolaikirche ist im 17. Jahrhundert zweimal wieder hergestellt worden, nämlich in den J. 1613 und 1677, obwohl die letzte dieser Erneuerungen eigentlich nur eine gründliche Reinigung der Pfeiler und Wände war. Der Thurm, im J. 1514 aufgesetzt, war, nachdem er vom Blitze sehr gelitten hatte, im J. 1551 bereits wieder erneuert worden; das Innere der Kirche dagegen erfuhr, wie wir es schon oben gesagt, seit dem Ausbau in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, keine wesentliche Umänderung; dasselbe ist, ohne die nicht sehr geräumige Vorhalle, 171 Fuß lang, 73 Fuß breit, und 49 Fuß hoch. Achtzehn freistehende, mächtige Pfeiler tragen zusammen das in hohen Spitzbogen sich kreuzende Gewölbe des Hauptschiffes, und der beiden fast eben so hohen Seitenschiffe. Den hohen Chor, wo die in beträchtlicher Höhe dicht an der Wand hinlaufende schmale Galerie, gewöhnlich der Mönchsgang <sup>1)</sup> genannt, noch besonders zu bemerken ist, schließen wiederum sieben Seiten des Dierzehnecks, und ob derselbe nun gleich breit und geräumig ist, so meint doch Dr. Seidel in seinen Betrachtungen über die schönen Künste in Berlin <sup>2)</sup>, daß er wegen seiner minder gefälligen Verhältnisse eine nicht so schöne Wirkung, als der Chorschluß der Klosterkirche, oder auch der ohnehin höheren und größeren Marienkirche mache, so wie überhaupt, die ge-

1) Der Mönchsgang führt zu der über der Sakristei aufgestellten Kirchenbibliothek, welche, nach Nicolai, Th. II. S. 770, im J. 1589, nebst der Marien-Kirchenbibliothek, gestiftet, wie diese, mehrere Incunabeln, griechische Schriftsteller, sowohl Profanscribenten als Kirchenväter in guten Ausgaben, Polyglotten und andere seltene Werke enthält. Die Bibliothek der Marienkirche (s. Nicolai, Th. II. S. 772) steht theils in der Sakristei, theils in der Kirche in einer Abtheilung auf dem Chore. Die Anzahl der Bände kann ungefähr 1600, die der Bibliothek der Nikolaikirche 1000 betragen.

2) Dr. C. Seidel, 1828. S. 17.

sammten architektonischen Formen der Nikolaikirche, gegen die beiden andern eben genannten kirchlichen Gebäude betrachtet, einen etwas schwerfälligeren Charakter zu haben scheinen. — Wir haben schon andere frühere, den Taufstein vom J. 1563 <sup>1)</sup>, die schätzbare Sammlung alter Gemälde aus dem 16. Jahrhundert, hinter dem Altar, welche vorher an den Grabmälern verschiedener Familien in der Kirche zerstreut gewesen, aber nachher hieher gesammelt und vom Schmutz gereinigt worden sind <sup>2)</sup>, und die Christian Distelmeyer'schen Familien-Bildnisse <sup>3)</sup>, erwähnt und zum

1) S. oben S. 115.

2) S. oben S. 114. Diese Gemälde stehen in folgender Ordnung: 1) die Geburt des Heilandes, 1526. 2) Christi Darstellung im Tempel, 1591. 3) Die Anbetung der Weisen aus Morgenland, 1567, (ebedem zum Grabmale dreier kurf. Apotheker Zehender, Heuenzweyk und Alerarius gehörend). 4) Die Taufe Christi, ohne Jahrzahl. 5) Die Auferweckung des Lazarus, 1552. 6) Die Samariterin am Brunnen, 1555. 7) Der barmherzige Samariter, ohne Jahrzahl. 8) Christi Salbung durch Maria Magdalena, 1567. 9) Christus, von den Kriegsknechten verspottet, 1518. 10) Die Gefangennehmung Christi im Garten, ohne Jahrzahl. 11) Christi Kreuzigung. 12) Eine Grablegung Christi, 1510. 13) Christus am Kreuze. 14) Christi Auferstehung, 1560. 15) Das jüngste Gericht, 1557. 16) Christi Höllenfahrt, 1562. 17) Gesez und Evangelium, 1592. 18) Christi Geißelung, 1559. 19) Die Himmelfahrt des Erlösers, eins der besten. Die Beschreibung der St. Nikolaikirche, vom Probst Ribbeck, 1817, enthält von S. 28 bis 46 Bemerkungen über den Gegenstand und den künstlerischen Werth eines jeden Gemäldes.

3) S. oben S. 141. In der Kapelle über dem Sprögelschen Erbbegräbnisse findet sich ein großes Gemälde, auf welchem neben dem gekreuzigten Erlöser der hochverdiente Kurfürstliche Kanzler Lambert Distelmeyer, Vater des Christian Distelmeyers, mit seiner ganzen Familie in Lebensgröße abgebildet ist, und das der Magistrat zum Andenken eines Mannes anfertigen ließ, der sich nicht allein um den Staat als Kanzler von 1558 bis 1588, sondern auch um Religion und Wissenschaft, um Kirchen und Schulen verdient machte. Er weihete das Berlinische Gymnasium im J. 1574 ein, und nahm sich dieser Anstalt an, als derselben bald nach ihrer Entstehung die Gefahr der Auf-

Theil beschrieben, und wollen nur noch aus der früheren und gegenwärtigen Epoche als besonders bemerkenswerth anführen; über der Thür, die zur Bibliothek führt, die Bildnisse des im J. 1685 verstorbenen Archidiaconus Zeit und des Predigers Heimburger (gest. 1691), darunter ein gut erhaltenes Gemälde vom J. 1562, den Erlöser am Kreuze darstellend, neben welchem Moses und Johannes stehen — weiter rechts aber über der Gallerie das mit sehr lebendigem Ausdruck gemalte Brustbild des gelehrten Archidiaconus Nisäus (gest. 1634), ferner das Monument des berühmten Samuel von Puffendorf (geb. 1637, gest. 1694), dem wir die vollständigste Geschichte des großen Kurfürsten verdanken; auf der linken Seite des Orgelchors ein Delgemälde von bedeutender Größe, den bekannten Tonsetzer Erieger oder Erüger vorstellend, welcher vom J. 1632 bis 1672 das Amt eines Musikdirektors an der St. Nikolai- und Marienkirche verwaltete, von seinem Schwiegersohn, Michael Konrad Hirte, des großen Kurfürsten vornehmsten Hofmaler; im Inneren der großen Kapelle (sonst zum heiligen Kreuze genant), welche an der Südseite des Thürms angebauet, und durch besondere gothische Fenster erhellet ist, mehrere Bild- und Schnitzwerke aus der katholischen Zeit, wie auch das große Denkmal des Freiherrn von Rötteritsch und seiner Gemahlin Caritas Distelmeyer (st. 1609 und 1615), aus zweien, einander gegenüber aufgestellten prächtig verzierten Bildwerken bestehend; und endlich die Kanzel, welche nicht minder durch ihre prachtvolle Verzierung an Bildhauerarbeit und vergoldeten Schnitzwerk als durch ihren Umfang und ihre würdige Form im Ganzen dem großen Style des Gebäudes, in dem sie steht, entspricht. Unten ruhet sie auf einem mit Laubwerk bekleideten Stamme, an dem sich in Beziehung auf die oberwärts angebrachten Bildwerke die Symbole der vier Evan-

---

lösung drohete, indem er sie durch bedeutende Geschenke aus seinen eigenen Mitteln unterstützte.

gelisten zeigen; etwas höher schweben rings umher sieben weiße goldbeflügelte Engel, durch Laubgehänge verbunden, mit denen zugleich die fünf kleinen blauen Schilde eingefasst sind, auf welchen die zur Anhörung des göttlichen Wortes einladenden Sprüche verzeichnet sind. Die fünf Schilder des eigentlichen Predigerstuhls werden durch kleine gewundenen Säulen abgetheilt, in den Feldern selbst sieht man Christus und die vier Evangelisten halb erhaben in Malabaster sehr künstlich und würdig dargestellt. In der innern Seite des Schalldeckels erblicken wir ein großes Delgemälde, die Ausgießung des heiligen Geistes auf die Apostel am Pfingstfeste, nach außen hin zierlich eingefasst, so wie der Rand des Schalldeckels auf jeder der fünf Seiten mit mehreren symbolischen Bildwerken geschmückt ist. Nach einer Tafel am Pfeiler neben der Kanzel hat Johann Beer weiland L. L. Studiosus im J. 1689 zur Einrichtung dieses Predigerstuhls 800 Thlr. vermacht <sup>1)</sup>. — In Betreff der ehemaligen Dominikaner-Kirche und damaligen Domstifte, sagt uns die Geschichte, daß die zwölf Apostel, nebst Christus, silbern und vergoldet, alle von Mannsgröße und Stärke, die sonst in dieser kölnischen Stiftskirche standen, im J. 1614 nach Küstrin gebracht, im J. 1631 eingeschmelzt, Geld daraus gemünzt, und Soldaten dafür während des 30jährigen Krieges erworben wurden. Die Kirche war jetzt Erbbegräbniß der Kurfürstlichen Familie, aber als Monumente bemerkte man nur das des Kurfürsten Johann Cicero und Joachim I. wovon schon die Rede gewesen, und die dort aufgestellt waren. — Die St. Petrikirche wurde in den J. 1555, 1615 und 1675 ausgebessert. Sie war im gothischen Style mit einem starken Gewölbe, welches auf acht freien und vier starken gothischen Wandpfeilern ruhet, versehen. Das Dach war mit Schiefer bedeckt. Der Laufftein, dessen schon oben gedacht ist, wurde im J. 1717, wo die Kirche abermals reparirt wurde, ebenfalls

1) Die St. Nikolaitirche, S. 20, 21, 57 — 59, 60 — 62.

falls ausgebeffert und vergoldet. Der Altar, ein Geschenk des kurfürstlichen Amtraths und Oberförsters Freitag, der früher Kammerdiener Johann Sigismunds gewesen war, wurde im J. 1681 von der Frau Witten verschönert. Er bestand aus zwei Aufsätzen, von welchen der obere zwei, der untere vier römische vergoldete Säulen zählte. Unterhalb war die Geburt Christi und die Einsetzung des Abendmahls, oben die Auferstehung des Heilands dargestellt. Der Thurm hatte in den früheren Zeiten eine kleine runde Spitze, ward aber sehr wandelbar geworden, und mußte unter dem großen Kurfürsten abgetragen werden. Friedrich Wilhelm ließ dann späterhin, auf den Antrag des Magistrats zu Köln, das Fundament durch den Baumeister Cornelius Ryquart aus Küstrin untersuchen, um eine neue Spitze auf demselben aufzuführen; der im J. 1688 erfolgte Tod des Fürsten verhinderte aber die Ausführung 1). — In Absicht der übrigen drei kleineren Kirchen, der heiligen Geistkirche welche innerhalb der Mauern war, und der St. Georgen- und St. Gertraudtenkirche, wovon die eine zur St. Georgen- und die andere zur Kölnischen Vorstadt gehörte, ist nur noch zu erwähnen, wie bei zunehmender Bevölkerung und namentlich bei dem Umstande, daß nach dem Frieden von St. Germain die Umgebungen der St. Georgenkirche und des alten Schützenplatzes sehr angebauet wurden, diese Kirchen nicht mehr groß genug waren um die Menge Zuhörer zu fassen. Man war also genöthiget zur Sommerzeit bei günstigem Wetter, den Gottesdienst auf den Plätzen um den Kirchen abzuhalten; auf dem heiligen Geistkirchhofe dienten drei große Linden von welchen er beschattet war, zur Emporkirche. Auf dem St. Georgenkirchhofe waren eine Kanzel, Kirchenstühle und ein Chor erbauet worden. Auf dem Gertraudtenkirchhofe wurde im Sommer an jedem Sonntage Mittags um 12

1) Schmidt, Geschichte der St. Petrikirche, S. 9 u. folg.

Uhr eine Predigt unter freiem Himmel gehalten. Noch eine Kirche nebst Armenhause entstand damals. Ein Bürger zu Berlin, Namens Müller, stiftete zum Andenken seiner Wallfahrt nach dem gelobten Lande, eine Kapelle, der Jungfrau Maria, dem heil. Kreuz und dem heil. Fabian und Sebastian zu Ehren, deren in einer Urkunde vom J. 1484, worin ihr fünf Bischöfe Ablass verschreiben, zuerst Erwähnung geschieht. Kurfürst Friedrich Wilhelm schenkte sie im J. 1671 dem Magistrate des Friedrichswerders, welcher ein Hospital für Arme errichten wollte. Der Kurfürstliche Rath von Martitz ließ im J. 1679 die Kapelle repariren, und stiftete das benachbarte Hospital, worin noch jetzt 10 bis 12 alte Frauen unterhalten werden. Damals gehörte die Gegend wo diese Kapelle war, so wie der Platz, wo im J. 1405 die Gertrauten oder Spitalkirche nebst dem Hospitale erbauet wurde, zu den Kölnischen Vorstädten, welche, wie wir es oben gesehen, aus der Köpnickischen-Gertrautenvorstadt und dem Werder bestanden, und die im 30jährigen Kriege auf Befehl des damaligen Statthalters, Grafen von Schwarzenberg, von dem Obersten Dietrich von Kraft, Kommandanten von Berlin, aus Furcht vor einem schwedischen Ueberfalle, abgebrannt wurden. Nur die beiden Kirchen und ein Theil des Werders blieben stehen. Hingegen verbrannten 108 Häuser von Privatpersonen, nebst dem Vorwerke des Rathes. Diese Vorstädte konnten sich bis zum J. 1680 nicht wieder erholen, und nur langsam wurden sie angebaut, bis auf den Theil der unter den Namen Neuköln, wie wir es unten sehen werden, davon getrennt ward und einen neuen Stadttheil bildete. Am ersten, wie schon gesagt, wurde nach dem J. 1680 die Georgenstadt und auch etwas von der Spandauervorstadt angebauet, so wie im J. 1683 durch den Staatsminister von Meinderschen Garten, und im J. 1684 bis 1686 durch Anlegung einer Windmühle nach des Marine-Directors Benjamin Raulé's Angabe, mit dem Bau der Stralauer Vorstadt begonnen wurde.

Im J. 1661 ward die ganz verfallene lange Brücke auf Kosten des Kurfürsten und der Bürgerschaft, jedoch nur von Holz neu gebauet. Das hohe Haus in der Klosterstraße, damals der alte Hof genannt, unter Friedrich II. von Hohenzollern als Burglehn dem Georg von Waldenfels verliehen, gehörte im 16. Jahrhundert dem Henning Reiche oder Nyke, aus einem in der älteren Berlinischen Geschichte sehr bekannten Geschlechte, nachher fiel es an den Kurfürsten zurück, der es nach und nach verschiedenen Personen zur Wohnung eingab. Unter Kurfürst Friedrich Wilhelm war es eine Zeitlang die Wohnung des Gouverneurs von Berlin. — Stehende Truppen, ungefähr 28000 Mann an der Zahl, hatte der Kurfürst schon seit 1650 zu organisiren begonnen, und wie hätte er bei den vielen Kriegen worin er verwickelt war, ohne sie immer schlagfertig sein können. Die Berlinische Garnison hielt ihren Gottesdienst in der Heil. Geistkirche. Die Besatzung von Berlin bestand damals nur aus vier Compagnien, für welche auf dem Molkenmarke ein Wachtthaus erbauet wurde, welches hier lange Zeit gestanden hat. Daher scheint auch der Galgen für Militär-Verbrecher dort errichtet worden zu sein, im J. 1656 ward er aber vom Molkenmarkt weg und auf dem neuen Markt gebracht, wo man noch heute die Trümmern desselben sieht. Der Rabenstein oder eigentliche Richtplatz war in der großen Frankfurterstraße. Die Scharfrichterei, die in der ehemaligen Büttelgasse sich befand, und die Abdeckerei auf dem sogenannten Krögel, wollte der Kurfürst im J. 1678 vor die Stadt gebracht wissen, aber der Rath zu Berlin setzte sich dawider. Obgleich der Fürst gern die Rechte des Magistrats und der Bürgerschaft ungekränkt ließ, so war jedoch diese Anordnung so wohlthätig für die Einwohner, daß, trotz der Widerseßlichkeit der Kommunal-Behörde, die Abdeckerei wenigstens aus einer der bewohntesten Gegenden der Stadt entfernt wurde, aber immer noch und bis zum J. 1724 blieb die Scharfrichterei in der Heidereutergasse. Um die Straßen soviel als möglich

gerade und eben zu machen, ließ der Kurfürst schlecht gebauete Häuser abbrechen, die im Wege standen und die Aussicht hinderten. So auch wurden die Hauptstraßen mit einem besseren Pflaster versehen; im J. 1684 wurden die Seiten an den Häusern in der damaligen Georgenstraße gepflastert, und zugleich die Buden vor den Häusern, die Kellerhälfe und hervorspringende Treppen, die die Straße verengten, unter des Baumeisters M. M. Schmidts Aufsicht, weggebrochen. An der Ecke der Georgen- und Burgstraße ließ Friedrich Wilhelm im J. 1667 ein Gebäude für das nach Berlin verlegte Joachimsthalische Gymnasium einrichten. Das Haus an der Ecke der Georgen- und Poststraße, No. 1 in der letztgedachten Straße und mit einem Eingang No. 6 in der Georgsstraße, wurde im J. 1683 zum Posthause gewidmet. Auch im J. 1685 machte Nering die Risse zur Erweiterung und Ausbau des Berlinischen Rathhauses. Der untere Theil der heil. Geißestraße, von der kleinen Burgstraße an, so wie mehrere Gegenden der Georgen-, Spandauer-, Post- und Klosterstraße wurden theils von dem Kurfürsten selbst, theils von den ausgezeichneten Staatsbeamten oder von wohlhabenden Bürgern mit einer beträchtlichen Anzahl gut gebaueten und bequemen Gebäuden geschmückt, die den Straßen einer Stadt, welche nunmehr der Mittelpunkt eines mächtigen deutschen Kurstaats geworden war, ein stattliches Ansehn gaben, und Geschmack und Werth in sich vereinigten. Der bekannte Bürgermeister Tieffenbach besaß das Haus an der Georgenstraßen-Ecke mit dem Eingang in der heil. Geißestraße No. 23, der Staats-Minister von Meinders, das jezige Postgebäude No. 60, obgleich noch nicht mit der gegenwärtigen Fassade; das Haus No. 19 in der Georgenstraße hatte der Berlinische Bürgermeister Christian von Grund aus gebauet; das Haus auf dem Mollenmarkt No. 1 besaß im J. 1645 der Graf von Lynar und dann der Obermarschall von Grumbkow; der Staats-Minister von Fuchs das Haus in der Spandauerstraße No. 29; der Staats-

Minister von Meinders und im J. 1683 der Staats-Minister von Rheeß No. 22, und der Feldmarschall Otto von Sparre No. 21 1) in derselben Straße, beide gegenwärtig

1) Eine Tafel mit dem halberhabenen Bildnisse des Feldmarschalls und einer lateinischen Inschrift an einem alterthümlichen Hintergebäude auf dem dritten Hofe des Postgebäudes, wenn man von der Königsstraße aus nach der Spandauerstraße gehet, die wahrscheinlich früher an dem Vordergebäude befestigt war, bei dem Ausbau desselben aber an ihren jetzigen Platz gebracht worden ist, sagt uns daß der damalige Besitzer dieses Freihaus, welches der Berlinische Bürgermeister Scholle den Gebrüdern von Arnimb im J. 1599 mit allen Privilegien und Befreiungen, wie es damals hieß von Schossen, Unflichten, Fräulein-, Türken und andern Steuern und Schatzungen verkaufte, der Freiin von Schwerin verwittweten Freifrau von Blumenthal, bei seiner Lebzeit, schenkte, worüber dann der Kurfürstliche Konsens am 7. Mai 1668 erfolgte. Die von Küster (Th. III. S. 65) ganz verunstaltete Inschrift lautet folgendermaßen. *M. Aeternitati sacer heros illustris L. B. Otto Christ. a Spar coeli possessiones occupaturus gratam circumspexit postestatem et linguendae huic sedi singulari montis destinatione haerendem fecit illustr. domin. Loysam de Blumenthal ex domo Schwerinia atque ea testatura benefico cineri quanti fecerit hoc inter vivos donum simul ut perennius esset generosae mentis monumentum ingenti sumptu a damnosa die vindicavit et restituit in firmitatem et decus hoc quod lector prospicis et quod non prospicis; servet hunc verticem salus et limen custodiet Jehovah vigil oculus, heroi autem nostro in Sion esto habitatio et in pace locus ejus. V. I. I. Anno MDCLXVIII.* Diese Inschrift, welche vielleicht die von Blumenthalschen Erben, denen das Haus nachher zufiel, verfertigen ließen, bedeutet ungefähr Folgendes: der unssterbliche Held, Freiherr Otto Christian von Sparre, als er zu den himmlischen Wohnungen übergehen wollte, bedachte seine erkenntliche Nachkommenschaft und beschloß, durch besondere Gemüthsneigung bewegen, die hochedle Frau Luise von Blumenthal aus dem Hause Schwerin bei seiner Lebenszeit zu seiner Erbin einzusetzen, damit dieses Vermächtniß ein Denkmal seiner großmüthigen Gesinnung sein sollte, welches durch bedeutende Kosten vom Untergang gerettet worden und die jetzige Festigkeit und jetzigen Glanz erhalten, den du, Leser, siehst und auch nicht siehest. Möge das wachsame Auge Jehova's dieses Gebäude schützen, aber unserm Helden sei die Wohnung in Sion vorbehalten und möge derselben in Frieden ruhen.

Der Buchstabe M. oben an und am Ende die V. I. I. mit der Jahrzahl

zur Post gehörig. Das Haus No. 36 in der Klosterstraße, im 15ten Jahrhundert ein Kurfürstliches Haus, was Johann Cicero im J. 1487 einem seiner Sekretaire als Burglehn verlieh, kam, nachdem es mehrere Besitzer gehabt hatte, im J. 1643 an Hans von Waldau und dessen Erben, fiel aber um 1680 dem Kurfürsten wieder anheim, und wurde von Kurfürst Friedrich III. der ersten Kadettenanstalt gewidmet. Neben der jetzigen Parochialkirche hatte der kurfürstliche Kammerdiener Johann Kunkel, späterhin Johann Kunkel von Löwenstern, berühmt wegen seiner Glasmacherkunst und alchymistischen Versuche, an denen auch der Kurfürst, nach dem Geiste der damaligen Zeiten, Vergnügen fand, sein Haus und Laboratorium. Dies Haus kaufte die reformirte Gemeinde als die Parochialkirche im J. 1695 erbauet werden sollte. Der Kalandshof No. 92 war zu der Zeit Eigenthum des Kirchentastens der Probstei zu Berlin, und es wurden die Einkünfte des ehemaligen Kalands vom Rathe zu Berlin verwaltet. Von den Häusern No. 87, 86 und 85, ehemaligen Wohnungen der Bischöfe von Lebus und Brandenburg, verlieh Kurfürst Joachim Friedrich das Gebäude No. 87 dem Geschlechte von Nöbel, welches es noch unter dem großen Kurfürsten besaß, bis es am Anfang des 18ten Jahrhunderts der Staats-Minister von Brand kaufte, von dessen Erben es an den Grafen von Sparre kam, der es auf jetzige Art bauen ließ; No. 86 gehörte im J. 1652 dem hiesigen Bürger Jakob Gruno und No. 85. dem Zeugmeister und Rathsverwandten Otto Prenzlow. Den Pallast der Bischöfe von Havelberg am neuen Markt, das jetzige Wachtgebäude, früher der von Hochowschen Familie verliehen, erhielt der Geheime Staats-Sekretär von Sturm im J. 1681 nebst Garten und einem Budenraum (wie es in den Akten heißt) in der Rosenstraße,

---

bezeichnen vielleicht den 7. Mai 1668, wo der Kurfürst diese Schenkung bestätigte.

und nach ihm sein Sohn der Kammergerichts-Präsident Johann Sigismund von Sturm. Immer noch war aber Berlin von der Nordseite durch die Klosterstraße begrenzt, von den übrigen Seiten aber durch den Mühlendamm, das alte Spandauer Thor in der Gegend der jetzigen Garnisonkirche, und dann bei der Befestigung durch das neue Spandauer Thor in der Nähe der Spandauer Brücke, und endlich südlich durch die lange Brücke. Von dieser Brücke aus uns nach Alt Köln begebend, sehen wir daß dieser Stadttheil ebenfalls in diesem Zeitraum an Ansehn, Erweiterung und Verschönerung bedeutend gewann. Schon haben wir den Ausbau des Schlosses und des Kurfürstlichen Marstalles in der breiten Straße beschrieben. Daß auf dem Schloßplatze, zwischen der langen Brücke und dem Domstifte, der Kurfürst Joachim II. eine Stechbahn errichten lassen, haben wir ebenfalls früher erwähnt. Es ließ sie Joachim Friedrich im J. 1600 mit einer viertelhalb Fuß hohen Mauer umgeben und diese mit 31 von dem Bildhauer Kaspar Zimmermann verfertigten Bildern zieren. Da die Turniere bei solennen Gelegenheiten gehalten wurden, so pflegten auswärtige Kaufleute alsdann vor dem Schlosse ihre Waaren auszuliegen, daher entstand eine Reihe Buden, an der inneren Seite der Stechbahn. Nachdem aber im J. 1648 der große Kurfürst das Reichthaus auf dem Werder zum Ringel- und Quintenrennen hatte einrichten lassen, so ging die Stechbahn ein, und im J. 1664 wurde, nach dem Wiederaufbau der langen Brücke, der Platz gepflastert; im J. 1679 brach man die Mauern ganz ab, und statt der hölzernen Buden wurden durch Nering von 1679 bis 1681 steinerne Kaufäden, mit einer dorischen Vogenlaube gebauet, die den Namen von Stechbahn behielten. Die jetzige Stechbahn gehörte damals zur Statthalterei; es hatte nämlich der Statthalter der Mark unter Georg Wilhelm und in den ersten Jahren der Regierung des großen Kurfürsten, Graf Adam von Schwarzenberg den Platz wo wahrscheinlich sonst das Dominikanerkloster gestanden, No. 1—4 in der Brüderstraße, dessen Gebäude,

nach Aufhebung des Klosters, der Domprobstei und der Probstei der Petrikirche zugewiesen wurden, sammt dem Raum der gegenwärtigen Stechbahn bis zu den Werderschen Mühlen erkaufte, und sich dort einen prächtigen Pallast bauen lassen, welcher die Statthalterei genannt wurde. Nach seinem Tode fiel dieser Pallast an den Kurfürsten, der ihn im J. 1680 der Schwerinischen Familie als ein Burglehn verlieh. Kurfürst Friedrich III. kaufte aber dies alles zurück, verlegte in das Gebäude am Eingang der Bröderstraße No. 1 und 2, das Kammergericht und andere Landeskollegien. Der Platz zwischen der Bröderstraße und den Werderschen Mühlen, hinter dem alten Domstifte, damals Hof oder Gartenmauer der Statthalterei, war nicht bebauet. Bei dem Bau des neuen Schlosses durch Schlüter wurde die von Nering erbaute alte Stechbahn weggerissen, um dem Schlosse eine freiere Aussicht zu schaffen; im J. 1702 wurde dagegen die neue Stechbahn, das heißt auf dem unbebauten Plage der Statthalterei, längst des Mühlengrabens, nach de Boodts Rissen eine gleichförmige Reihe Häuser erbauet, im Erdgeschosse mit einer offenen Vogenlaube, unter der Kaufmannsläden sind, und oben mit jonischen Wandpfeilern geziert, denen noch die ursprüngliche Benennung von Stechbahn geblieben ist.

Als im J. 1606 der äußere Schloßhof mit Gebäuden umzogen wurde, ward der Mühlengraben, der im 16ten Jahrhundert bis in die jezige Schloßfreiheit stieß, eingeschränkt, von dem Schutte der am Schlosse abgebrochenen Gebäude die Schälung ausgefüllt, und eine Brücke geschlagen, daraus entstand dießseits ein trockener Gang, den man damals den neuen Gang am Wasser oder an der Wasserkunst nannte, denn der Arm der Spree war schon vorher bis zur Wasserkunst oder nachherigen Münzthurm, in der Nähe der Schloßbrücke geleitet, um den Wasserwerken und den Münzwerken im Schlosse Wasser zu geben. Noch aber war hier nichts angebauet. Jedoch im J. 1672 wurden die wüsten Stellen jenseit des Spreearms zum

Ausbau ausgetheilt, und dies war der Ursprung der Schloßfreiheit, die dazumal die Freiheit hinter der Wasserkunst zum Gegensatz der Freiheit am Ballhause, in der Nähe der Schloßbrücke, genannt wurde. Nachdem jedoch sowohl die Wasserkunst als das Ballhaus eingegangen war, blieb die bloße Benennung von Schloßfreiheit, wodurch man die Reihe Häuser, dem Schlosse gegenüber, zwischen der Schloßbrücke und der Straße an den Werderschen Mühlen bezeichnet, die schon unter dem großen Kurfürsten gebauet wurden, und wo man vorzüglich jetzt No. 3, 6 und 7 bemerkt. Schon auf beiden Seiten der Breiten- und Brüderstraße und in deren Umgegend entstanden ebenfalls mehrere ansehnliche Privathäuser, aber das vorzüglichste war wohl das was der berühmte Feldmarschall von Derflinger, nach Merings Rissen, am Kölnischen Fischmarkt No. 4 erbauen ließ. Das Kölnische Rathhaus, bei Trennung der beiden Magistrate in der Mitte des 15ten Jahrhunderts gegründet, war im J. 1612 eingefallen, wurde neu gebauet, und im Jahre 1656, da es wieder kaufällig geworden, ward es wieder aufgebauet. Es lag an der Ecke der Breiten- und Gertrautenstraße, welche letztere diesen Namen erhielt, von dem ehemaligen Gertrauenthore in der Nähe der jetzigen Gertrautenbrücke, das nach der Gertrauten-Vorstadt führte <sup>1)</sup>. Im J. 1668 wurden die Fleischscharren, welche vor Zeiten in der breiten Straße standen, neben das Kölnische Rathhaus, nach der davon benannten Scharrenstraße, welche von der breiten Straße zur Friedrichsgracht geht, verlegt. Von den beiden Gassen zwischen der Breiten- und Brüderstraße hieß die Neumannsgasse, welche auch im 17ten Jahrhundert entstand, die neue Gasse, und die zur Spree oder eigent-

---

1) Der Theil der Gertrautenstraße dem Rathhause gegenüber, diesseits der Petristraße, ward im 17ten Jahrhundert, hinter dem Bernauiſchen Keller, wahrscheinlich von dem Bierschank im Rathhause, und der übrige jenseits, am Gertrauten Thore, genannt.

lich zur Friedrichsgracht führende Spreegasse ging bis zum Bullenwinkel und Mühlengraben, wo vor der Befestigung die Kölnische Stadtmauer, und an derselben ein Thurm stand. Im J. 1640 ward derselbe, nebst dem Thurme in der Grünstraße, auf Befehl des Grafen von Schwarzenberg, abgetragen, um Stücke darauf zu pflanzen, und im J. 1663, da die Befestigung noch nicht ganz fertig war, wurden beide wieder gedeckt und Schießlöcher darin gemacht <sup>1)</sup>. Von dem Petriplatze, wo die schon oben erwähnte Petrikirche stand, und der mit der Petristraße (sonst Lappstraße), einer schmalen von der Gertraudenstraße zur Friedrichsgracht führenden Straße, uns allein noch an diese durch eine Feuersbrunst im J. 1809 gänzlich zerstörte stattliche Kirche erinnern, hieß der rechte Theil nebst einem Theile der jetzigen Scharenstraße, nach der neuen Kirchgasse zu, ehemals der Hundemarkt, vielleicht weil, wegen der nicht weit davon entfernten Kurfürstlichen Jägereigebäude und dem Hundestall in der Nähe der Adlerstraße, so wie wegen des ziemlich allgemeinen Geschmacks der Hofleute damaliger Zeit zum Jagdvergnügen, Jagdhunde hier feil geboten wurden. Nicht so ausgebaut als die bisher genannten Straßen und die Fischerstraße, eine der ältesten in Köln, waren weder die Grünstraße, ehemals nur mit Wiesen bedeckt, noch die Rossstraße und deren Umgegend <sup>2)</sup>. Dem Mühlendam, der

1) Nicolai, Beschreib. von Berlin, Th. I. S. 120 u. 125.

2) Die Rossstraße hieß sonst die Roscherstraße, wie solches aus den Todtenregistern der Petrikirche zu ersehen war; Roscher bedeutet auf plattdeutsch Stockfisch oder Klippfisch; die Gasse die von der Rossstraße in die Petristraße führt, nannte man die Peterfiliengasse; es ist also wohl dort eine Art Fisch- und Kräutermarkt gewesen. Vermuthlich gab das im J. 1626 geschehene Aufgebot der Rittersperde Veranlassung, daß die Roscherstraße nunmehr Rossstraße und die Peterfiliengasse, Rittergasse (ihr gegenwärtiger Name) benannt wurde.

von Köln nach Berlin führt, und von dem eigentlich die eine Hälfte zur ersten, die andere zur zweiten Stadt gehört, unternahm der große Kurfürst eine bessere Gestalt zu geben, und zwar dadurch, daß er im J. 1683 die Mühlen nebst den Fängedämmen, unter Aufsicht des damaligen Amtshauptmanns des Mühlenhofs, des durch seine Gedichte berühmten Freiherrn von Canitz, neu bauen ließ <sup>1)</sup>, die Buden erblich machte und die Eigenthümer veranlaßte sie im J. 1687 auf ihre Kosten ganz aus dem Wasser steinern zu bauen, wozu er ihnen Baumaterialien gab. Vordemselben ward die noch dort befindliche Bogenlaube, aber ohne weitere Wohnungen, in der Mitte ein hohes Portal, die Grenzen zwischen Berlin und Köln bildend, und über demselben ein Saal angelegt, der lange der Kaufmannschaft zur Börse diente. Im J. 1683 wurde mitten auf der Spree, da wo dieselbe auf die Mühlen schießet, die Fischerbrücke, und darauf der Kölnische und Berlinische Fischmarkt, die der Brücke den Namen gegeben, verlegt; beide wurden aber bald wieder an ihre vorigen Orte, der Kölnische Fischmarkt nach der Gertraudten-, der Berlinische nach der Poststraße gebracht; dagegen entstand durch den Anbau von Häusern und Buden die Raie: an der Fischerbrücke: bis an die Inselbrücke, an welcher links die Insel liegt, damals ein vollständiger Werder mitten in der Spree, wo im J. 1687 der Kurfürst ein Manufakturspinnhaus errichtete, um die Straßenbettelei zu steuern. Der Insel gegenüber führt von der Raie rechts, eine kleine Gasse, bis in die Fischerstraße, der Kölnische Wursthof genannt, die aber erst im J. 1740 erhöht und gepflastert ward, woge-

---

1) Nicolai, Beschreibung von Berlin Th. I. S. 128 beweiset, daß dieser Bau nicht von Blesendorf sein kann, wie Küster (in seinem Werke: Alt- und Neu-Berlin) es behauptet, da dieser Baumeister im J. 1677 bei der Belagerung von Stettin erschossen wurde, sondern der Bau der Mühlen und der Bogenlaube ist wahrscheinlich ein Werk von M. M. Schmidts oder Nering's.

gen die Kaie von der Inselbrücke bis zur Schleusenbrücke, längs dem Graben (die Friedrichsgracht oder Friedrichsgracht) in zwei Abtheilungen, nämlich zwischen der Inselbrücke bis zur großen Spreegassenbrücke, an der Friedrichsgracht oder Friedrichsgracht, und von letzterer Brücke bis zur Schleusenbrücke: an der Schleuse genannt, von der kölnischen Seite, wahrscheinlich schon unter Memmhardts Leitung, zugleich mit dem Graben selbst zu Zeiten des Kurfürsten Friedrich Wilhelms, ungefähr im J. 1673, zu Stande gebracht wurde.

So gestalteten sich vom J. 1640 bis 1688 die beiden ältesten Stadttheile der Residenz der preussisch-brandenburgischen Regenten, aber die politische Lage des großen Kurfürsten und die Angriffe, welchen die Hauptstadt von Seiten feindlicher Heerhaufen öfters ausgesetzt ward, nöthigten Friedrich Wilhelm im Anfange seiner Regierung weniger darauf bedacht zu sein, Berlin und Köln zu erweitern und ausbauen, als sie durch zweckmäßige Befestigung gegen Ueberrumpelung sicher zu stellen, daher er mit dem Festungsbau begann und die ersten Erweiterungen von Berlin Folgen desselben waren.

Im J. 1658 beschloß nämlich der große Kurfürst, statt der vorigen Befestigung, nämlich der alten Stadtmauer und einzelnen Verschanzungen, womit während des dreißigjährigen Krieges beide Städte umgeben worden waren, planmäßige Festungswerke errichten zu lassen. Diese Arbeit wurde dem Memmhardt und späterhin dem General-Quartiermeister, Peter von Ghiesä, übertragen; aber bei den verschiedenen Feldzügen des Kurfürsten gegen Schweden, Polen, Dännemark und am Rhein, welche die Unterbrechung des Werks oft nothwendig machten, ging dasselbe langsam von statten. Im August 1658 wurde am Stralauerthor die Arbeit angefangen, bald darauf auf Kosten des Raths, der zur Beförderung dieses Baues auch aus seinen Mitteln beitrug, am Köpnicerthor geschanzt und eine Brücke gebauet, im J. 1659 die Befestigung bis zum Geor-

genthor fortgesetzt, im J. 1662 das Spandauerthor vollendet, im J. 1680 die alte kölnische Stadtmauer mit ihren Thürmen niedergerissen, jedoch erst im J. 1683, nach 25jähriger Arbeit, wurde der Bau durch die Errichtung des Leipzigerthors beschlossen. Der damals aus der Spree abgeleitete Festungsgraben <sup>1)</sup> umgiebt Berlin und Köln in zwei Abtheilungen, die eine geht rechts aus dem Hauptstrom bei der Stralauerbrücke, nach der Königsbrücke, Kunowski- und Spandauerbrücke, und fällt bei der Monbijoubrücke in die Spree; links geht die andere Hälfte des Festungsgrabens oberhalb der Waisenhausbrücke oder Blocksbrücke um Köln, und von da, um den späterhin mit Festungswerken umgebenen Werder, in den Kupfergraben. Denn zwei Stadttheile, der Friedrichswerder und Neuköln verdanken diesem Festungsbau ihre Entstehung. Schon im J. 1658, als der Plan und die Regelmäßigkeit der neuen Festungswerke es erforderten, den Werder in die Befestigungen einzuschließen, so wurde diese morastige Insel der Spree, durch drei Ausflüsse derselben, den Mühlengraben, Schleusengraben und einen sumpfigen Graben in der Gegend des jetzigen Münzgrabens <sup>2)</sup> in zwei Theile getheilt,

---

1) Dieser Festungsgraben heißt von der Königsbrücke an bis zu seinem Ausfluß bei der Monbijoubrücke der Königsgraben, daher die Straße, welche von der Alexanderstraße, nahe an der Königsbrücke, dem Wasser entlang, und dann in gekrümmter Richtung zur Münzstraße führt, am Königsgraben genannt wird; die linke Abtheilung, die unter der Spital- Jerusalemmer- Mohnen- Jäger- und ehemaligen Spornbrücke, welche die Straße ganz verdecken, nach dem Kupfergraben fließt, heißt jetzt von der Gegend des Spornhauses bis zum Ausfluß Sporngraben.

2) Die Spree, an deren beiden Ufern Berlin liegt, tritt bei dem Oberbaum in die Stadt, durchströmt den mittleren Theil von Berlin, und verläßt die Stadt am Unterbaum, um sich unweit Spandow in die nach Potsdam gehende Havel zu ergießen. Unter der Inselbrücke, welche Altköln mit Neuköln verbindet, tritt ein Arm aus der Spree, nimmt während seines Laufs die Namen von Friedrichsgracht

wovon der eine der Gänsewerder hieß, weil er mit Gras bewachsen war, und die Gänse darauf gehütet wurden, und der andere nur den kurfürstlichen Holzgarten nebst einigen Wohnungen für Hofbediente enthielt, an Privatpersonen, welche Lust und Mittel zum Bauen hatten, überlassen, indem diese, „nach abgestatteten jährlichen Erbzinß, nämlich von jeder Quadratruthe rheinl. Maasse drei Silbergroßchen, von der Kontribution, und allen andern Real- und Personal-Lasten und Beschwerden, wie solche Namen haben möchten, ganz befreiet sein, ihrem besten Vermögen nach, freie bürgerliche Nahrung, Handel und Wandel zu treiben, auch allerlei Zünfte aufzurichten, Macht haben.“ So heißt es in dem Privilegium des 19. September 1660 <sup>1)</sup>, wodurch diese neue Anlage zu einer eigenen Stadt mit dem Namen von Friedrichswerder erhoben wurde. In dieser Urkunde, in welcher der Kurfürst sich vorbehält, das gegebene Privilegium allemahl dem Befinden nach zu verbessern, zu vermehren und zu vermindern, wird auch in Absicht der Jurisdiction festgesetzt, daß dieser neue Stadttheil von der

oder Friedrichsgracht (Friedrichsgraben), Schleusengraben und Kupfergraben in den verschiedenen Stadtgegenden an, und fällt unweit des Gartens von Menbijou in den Hauptstrom. Die Endigung Gracht oder Gracht für Graben ist holländisch, weil dieser Graben nach der jetzigen Lage, im J. 1681 beim Ausbau von Neuföln, vermuthlich unter des holländischen Baumeisters Memmhardt Direktion angelegt worden ist. Die Nähe der Schleufe hat diesem Arm der Spree von der großen Spreegassenbrücke an bis zur neuen Nachhofsbrücke den Namen von Schleusengraben, so wie die Nähe des Gießhauses dem übrigen Theil die Benennung von Kupfergraben gegeben. — Aus dem Schleusengraben geht rechts der Mühlengraben unter der kleinen Spreegassenbrücke, hinter der Brüderstraße und Stechbahn nach den Werderschen Mühlen, und vereinigt sich dort wieder mit demselben, und links der Münzgraben, zum Betrieb der Münze, bis zum alten Nachhof, wo der Schleusengraben ihn wieder aufnimmt. Vom Festungsgraben ist schon oben die Rede gewesen.

1) Küster, Th. I. S. 8.

beiden Residenzstädte Magistrat separirt bleiben, und „von keinem andern, als Uns oder Unsern Statthalter, Ober-Präsidenten und Geheimen Räten dependiren, und davor allein, und sonst von keinem andern mehr auf bedürftenden Fall, es sei in civilibus oder criminalibus zu erscheinen, und zu gehorsamen schuldig sein, und also nichts aus bescheiden, was zu einer Regalität einer Burgfreiheit gehörig, zu genießen haben sollen. Gestalt wir deswegen hiermit Unsere Statthalter, Ober-Präsidenten, Geheimen Hof-Kammer- Gerichts- Konsistorial- Amts- und andern Räten und Bedienten, absonderlich denen Magisträten unserer beiden Residenzstädte, auch sonst männiglich, wes Standes oder Würden dieselbe sein möchten, gnädigst befehlen, sich hiernach gehorsams zu achten, und Impetranten hiewider nicht turbiren, sondern vielmehr in Unsern hohen Namen dabei schützen, und absonderlich dieses ihnen wohlwissend und bedächtlich gnädigst gegebenen Privilegii wirklichen Genuß empfinden zu lassen.“ Daher ist der Werder mehrere Jahre hindurch unter der Jurisdiction des Hausvoigts oder Hofrichters gewesen, und nur im J. 1667 als der Anbau und die Zahl der Bewohner dieser neuen Stadt bedeutender geworden war, wurde ein eigener Magistrat, für den Friedrichswerder in Vorschlag gebracht<sup>1)</sup>, und so wurden Bürgermeister und Rathsherrn gewählt und vom Landesherren bestätigt.

Nach der Hofordnung des Kurfürsten Joachim II.<sup>2)</sup> hatte der Hausvoigt die Aufsicht über die innere Haushaltung des Landesherren und ersetzte das Hofmarschallsamt, zugleich richtete er die Streitigkeiten oder Vergehen der Hofbedienten; in früheren Zeiten entschied er sogar im Namen des Regenten Urtheile, gegen welche von den Vogteigerich-

1) König, Schild. von Berlin, Th. II. S. 107. 132.

2) König, Schild. von Berlin, Th. I. S. 246 u. folg. Die Ordnung des Hausvoigts befindet sich S. 259 u. folg.

ten appellirt worden war, in letzter Instanz; er folgte dem Kurfürsten, allerwegens wo er sich aufhielt. Als die Kurfürsten ihre beständige Residenz in Berlin aufschlugen, befand sich das aus dem Oberhofmarschall als Chef, dem Hausvoigt als Richter und einigen Unterbeamten bestehende Hofgericht, auf dem Schlosse; es hatte die Gerichtsbarkeit über das Schloß zu Berlin, und über alle zu dem Schlosse und der Schloßfreiheit gehörigen Häuser, Burglehen und Freihäuser, imgleichen über die untern Hofbediente <sup>1)</sup>, und wie wir es oben gesehen, so war auch die erste Anlage des Werders seiner Jurisdiction, eine Zeitlang, unterworfen. — Bei dem Bau des neuen Schlosses im Anfange des 18ten Jahrhunderts, ward die Hausvoigtei oder das Hofgericht auf dem Werder in die Unterwasserstraße neben der sogenannten alten Münze verlegt. Bei Erweiterung der Münze im J. 1750 ward sie nach dem jetzigen Platze zwischen der Ober- und Niederwallstraße, wo bis dahin die Stallung des Jägerhofes befindlich war und über derselben einige Jagdbedienten wohnten, gesetzt, und davon hat der Platz, an welchem dieses Gebäude liegt, den Namen von Hausvoigteiplatz oder Platz an der Hausvoigtei <sup>2)</sup> erhalten.

ES

1) Dies gehört jetzt zu den Attributionen des Kammergerichts. (S. die Anmerk. 2).

2) Das eigentliche Hofgericht ist gegenwärtig mit dem Kammergerichte vereinigt, und das jetzige Hausvoigteigericht, am Hausvoigteiplatz, No. 14, ist für kammergerichtliche Gegenstände bestimmt, welche nicht über 50 Thlr. betragen, und besteht aus 1 Direktor und 7 andern Beamten. Hinter dem Hauptgebäude, auf zwei Höfen, befinden sich Gefängnisse für Personen, welche dem Kammergerichte in strafbaren Fällen unterworfen sind. Die Aufsicht hierüber hat eine Gerichtsperson als Hausvoigt und ein Gefangeninspektor. Im Vorderhause, zwei Geschos hoch, sind die Gerichtsstuben, die Amtswohnung des Hausvoigts und ein Saal, der als Kirche, unter dem Namen von Hofgerichts Kirche, zum Gottesdienst für die Gefangenen benützt wird.

Der Hausvoigteiplatz hat noch im gemeinen Leben verschiede-

Es ist schon früher gesagt worden, daß auf dem Berber diesseits der schon im 15ten Jahrhundert angelegten, im J. 1578 wieder reparirten, und im J. 1653 von dem holländischen Baumeister Vibrand Gerritsen neu gebauten Schleuse, im J. 1585 ein schönes Haus für die Alchymisten und verschiedene Wohnungen für Hofbediente erbauet worden sind, welche aber im dreißigjährigen Kriege ganz verfielen. Im J. 1645 wurde um die Gegend des jetzigen Pachhofes, eine Schneide- und Walkmühle am dritten Arm der Spree angelegt. Ein kurfürstlicher Holzgarten oder Platz zur Aufstellung des Bau- und Brennholzes für die Bedürfnisse des Hofes war, wo jetzt die davon genannte Holzgartenstraße ist. Außerhalb dem Spreearme lagen links, nach der kölnischen Seite zu, schon im 16ten Jahrhundert mehrere Gärten, namentlich in der Gegend des Hauses No. 12 in der Niederwallstraße war ein Garten mit einem großen Teiche, welcher im J. 1588 vom Kurfürsten Johann Georg dem Oberkämmerer Georg von Oppen wiederkäuflich verliehen wurde, nachher an den Oberförster Anton Freytag kam, von welchem ihn Kurfürst Georg Wilhelm wiederkaufte, und im J. 1630 einen Gärtner und Weinmeister darin setzte. Bei der Befestigung mußte der Garten eingehen, und der Teich ward mit in den Festungsgraben gezogen. Da wo das Haus No. 12 steht, bauete Nering im J. 1683 das Leipzigerthor, das nach den Bollwerken, gerade über dem jetzigen Obeliske auf dem Dönhofschen Platze führte. Daß dieses Thor in der Folge der gerade gegenüber gelegenen alten Leipzigerstraße den Namen gegeben hat, braucht wohl nicht bemerkt zu werden, so wie daß die Ober- und Niederwallstraße 1) die Lage der

---

dene Namen, als das Quarré (obgleich er nicht viereckig ist), der Schinkenplatz (hierüber unten ein Mehreres), und der Krähenmarkt.

1) Im Anfange des 18ten Jahrhunderts hieß die Oberwallstraße,

ehemaligen Festungswerke andeuten, womit der Friedrichswerder zu der Zeit umschlossen wurde. — Auch war im 17ten Jahrhundert ein Ballhaus an der Stelle wo jetzt die Einhornapotheke, in der zu Ehren des großen Kurfürsten so benannten Kurstraße, stehet; weiter hinauf war das Reithaus an der Stelle der jetzigen werderschen Kirche; der Thiergarten, der damals bis gegen die Jägerstraße hin sich erstreckte, und dessen Gränzen nur bei dem allmählichen Anbau des Werders, der Dorotheenstadt und der Friedrichsstadt beschränkt worden sind, ging bis zu dem Hause No. 37 unter den Linden, und hier fing die schon erwähnte, im J. 1647 gepflanzte Allee bis zur Schloßbrücke an. Weiter hinauf war bereits im 16ten Jahrhundert ein Gießhaus ungefähr an der Stelle, wo es jetzt stehet. Als nun der Werder zu einem neuen Stadttheile ausgebaut werden sollte, erhielt Memmhardt die Direction über den Anbau und die Absteckung der Straßen in dieser neuen Anlage, wo er zugleich viele Häuser und unter andern auch sein eigenes, auf dem Plage am Zeughause, erbauete; er besetzte bei dieser Gelegenheit die Schleusen nach holländischer Art zu beiden Seiten mit Bäumen; auch sind mehrere in einem kräftigen Styl gehaltene Privatgebäude an der Gertraudten- und Spreegassenbrücke, dem Wasser entlang, sammt noch einigen andern schönen Häusern dieser Gegend, nach seinen Zeichnungen aufgeführt worden. Durch das Privilegium vom 19. Novbr. 1660, wie wir es schon bemerkt, wurde dieser Anbau zu einer eigenen Stadt mit dem Namen Friedrichswerder erhoben, und nun sah man in wenigen Jahren auf einem Plage, wo vorher meistens Wiesen, Sumpf und unebenes Land gewesen, eine nicht unbedeutende Zahl von stattlichen Gebäuden, und zwar im J. 1666 92 an der Zahl, wovon 47 kurf. Hofdienern gehör-

---

Niederwallstraße, und mit Recht, weil der Graben herunter fließt. Die Wallstraße vom Spittelmarke an sollte gegen diese eigentlich die Oberwallstraße heißen.

ten 1); bald nachher bekam der Werder seinen eigenen Rath, der sich in dem im J. 1672 auf dem werderschen Markte, da wo jetzt das neue Münzgebäude steht, von Simonetti erbaueten Rathhause versammlete. „Dieses Rathhaus, wie Gedicke 2) sich darüber ausdrückt, war damals ein wahrer Proteus, der bald diese bald jene Gestalt annahm, denn unter einem Dache befanden sich anfänglich Rathhaus, Kirche, Gerichtsstube, Stadtkeller, Gefängniß, Brodtscharren, Folterkammer und Schule.“ Als nämlich dieser Stadttheil gebauet wurde, war noch keine Kirche für die Gemeinde vorhanden, bevor also Kurfürst Friedrich III. das ehemalige, oben erwähnte Reithaus im J. 1699 zu einem Kirchengebäude schenkte, wovon die eine Hälfte der deutschen, die andere der französischen Gemeinde gehörte, und das inwendig durch eine Zwischentwand getheilt ward, versammlete sich die letztere Gemeinde auf dem Schlosse, die erstere aber auf dem werderschen Rathhause. Als im J. 1681 3) eine eigene lateinische Schule für diese neue Stadt, die Friedrichsschule, das nachherige Friedrichswerdersche Gymnasium, gestiftet wurde, so räumte man ebenfalls derselben einige Zimmer im Rathhause ein, und die ersten Direktoren Zollikofer, Ellert u. s. w. waren zugleich Vorsteher der Schulanstalt und Prediger an der werderschen Kirche.

Gedicke in der unten erwähnten Geschichte des Friedrichswerderschen Gymnasiums, die er als Einladungsschrift zur Feier des hundertjährigen Jubiläums dieser Anstalt im J. 1781 herausgab, bezeichnet die Insel worauf der große Kurfürst den Friedrichswerder anlegen ließ, als einen ehemaligen Weideplatz der Gänse und Wohnsitz der Bären. Daß

1) Nicolai, Beschreib. von Berlin, Th. I. S. 149 u. ff.

2) Gedicke, Gesch. des Friedrichswerderschen Gymnasiums S. 11.

3) Gedicke, S. 7. bemerkt, daß der eigentliche Stiftungstag schwer zu bestimmen und daß die Angabe, die Schule sei am 5. März 1681 eingeweiht worden, gar nicht zu beweisen sei, und blos darauf zu beruhen scheine, daß der Kalender diesen Tag mit dem Namen Friedrich bezeichne.

ein Theil des Werbers ehemals der Gänsewerber hieß, haben wir schon oben gesehen; daß die Insel aber zugleich zum Wohnsitz der Bären gedient habe, beruhet auf folgender Stelle in Küsters Werke 1): „Zwischen dem Strom der die Mühlen treibt und der Schleufe lag der eigentliche Werber, eine Insel. Auf dieser Insel stund sonst ein Häusgen, dessen sich die Jägerei bediente, und von einem Jäger bewohnt worden. Auf der andern Seite der Schleufe war ein Garten, in welchem Bären gehalten, und so viel das sehr morastige Erdreich leiden wollen, Brennholz darum gesetzt worden; wie denn noch 180 auf dem Friedrichswerder eine Straße den Namen von Holzgartenstraße führt.“ Daß Jagd ehemals ein Hauptvergnügen der Fürsten gewesen und auch die Markgrafen solche geliebt, ist eine anerkannte Sache. Daß der große Kurfürst, wie seine Vorfahren, ein erklärter Jagdliebhaber war, ist ebenfalls erwiesen 2). — Schon im 16ten Jahrhundert befand sich auf dem Werder ein kurfürstlicher Jägerhof, wo sich damals der Thiergarten endigte. Als derselbe baufällig geworden, ward im J. 1604, um die Kosten eines neuen Baues zu sparen, das Gebäude des Vorwerks der Kurfürstin Katharina, das an dieser Stelle stand, zum Jägerhofe gewidmet 3). Hier wohnten die kurfürstlichen Jäger und als das Reithaus in eine Kirche verwandelt wurde, verwahrte man auch hier das Jagdzeug. Nach der Oberwallstraße hin war auf dem Hause No. 10 ein hölzerner Thurm 4) mit einer Glocke, und um 12 Uhr des Mittags und des Abends um 6 Uhr wurde geläutet, wenn

1) Gedike, S. 6. Küster, N. u. N. Berlin, Th. II. S. 616.

2) König, Schilderung von Berlin, Th. II. S. 144, 304, 352 u. 412.

3) Nicolai, Besch. von Berlin, Th. I. S. 157.

4) Diesen Thurm hat der Verfasser dieses Werks nicht allein gesehen, sondern er erinnert sich auch aus seinen frühesten Lebensjahren, daß, so lange derselbe gestanden hat, noch mit dem Läuten täglich fortgefahren worden ist, obgleich keine Jägerei daselbst mehr existirte.

die Jagdhunde, welche sich ebenfalls dort befanden, gefüttert werden sollten. Daß auch die Reiherbeize zum damaligen Jagdvergnügen gehörte und daß daher Falkoniere im kurfürstlichen Dienste waren, beweisen nicht allein die in den königlichen Archiven befindlichen Etats der herrschaftlichen Jägerei, sondern auch der Namen der Falkoniergasse, einer engen Straße auf dem Werder, zwischen der Markt- und Rosenstraße, so wie die Jägerstraße, die kleine Jägerstraße und Jägerbrücke, dem Jägerhofe, dessen Hof- und Hintergebäude bis zur kleinen Jägerstraße gingen, ihre Benennung verdanken. In der Jägerstraße No. 34, wo jetzt das Bankgebäude ist, war die Amtswohnung des Oberjägermeisters, im J. 1690 nach Rerings Rissen gebauet. Wurde nun das Signal zur Jagd gegeben, so zogen die Jäger mit den Hundekoppeln und das sonstige Jagdpersonale, wahrscheinlich von der Seite der Schleusenbrücke, nach dem Schlosse hin, und von da begab sich der Hof nebst Jägerei und Jagdhunden über die Schloßbrücke, die damals und vielleicht davon Hundebücke <sup>1)</sup> hieß, nach dem mit eingehetzten Wilde gefüllten Thiergarten oder nach andern benachbarten Waldungen. Wenn auch im obengedachten Holzgarten keine Varen gefüttert wurden, so war vielleicht doch dort der Hasengarten, von dem in den Etats der kurfürstlichen Jägerei öfters die Rede ist. Vielleicht war auch daselbst eine Art Menagerie, und wer weiß ob die von der Holzgartenstraße im Halbzirkel herum wieder in dieselbe führende Adlerstraße nicht davon ihren Namen erhalten hat, daß einige schöne Adler sich in dieser Menagerie befanden. Die Holzgartenstraße führt zu den beiden längs der Friedrichsgracht und dem Schleusengraben, zwischen der Gertraudens- und Schleusenbrücke am linken Ufer liegenden Ober-

1) Diese Etymologie scheint uns wenigstens natürlicher als sie von den Wenden abzuleiten, welche von ihren christlichen Befiegern Hunde genannt wurden, wie es Nicolai, Einl. S. XX. gethan hat.

und Unterwasserstraße, die ebenfalls zu den ältesten des Werders gehören, da nicht allein Memmhardt dort mehrere Häuser gebauet, sondern auch Philipp von Chiese, mit seinem Vetter, dem Lieutenant Ludwig von Chiese im J. 1670, außer andern Häusern auf dem Werder, den alten Packhof (in der davon benannten Straße) nach holländischer Art <sup>1)</sup>, und zugleich die alte Münze in der Unterwasserstraße No. 2 anlegte, letztere damals aber ein Privathaus, was nach Nicolai, den nämlichen Eigenthümer als No. 1 hatte, nämlich einen Refügiürten Namens Dalengon, von dem es König Friedrich I. erkaufte haben soll, als er die Münze vom Schlosse dahin verlegte <sup>2)</sup>, und nun Schläter den Münzkanal im J. 1701 zum Betrieb der Münze aus dem Schleusen graben ableitete. Den Schleusen graben selbst, worüber die Schleusen- und Spreegassenbrücke nach Köln führen, und der im J. 1657 ganz versandet war, ließ Kurfürst Friedrich Wilhelm im J. 1670 vertiefen, und auf beiden Seiten mit Holz schälen. Den übrigen Theil des Grabens, von seinem Ausfluß aus der Spree bei der Inselbrücke bis zur Gertraudenbrücke, ebenfalls zwischen dem Werder und Köln gelegen und von da bis zur großen Spreegassenbrücke, die Friedrichsgracht oder Friedrichsgraft genannt (auf holländisch so viel als Friedrichsgraben), hat entweder schon bei der Befestigung oder im J. 1681 bei der Anlage von Neuköln, Memmhardt nach seiner jetzigen Lage zu Stande gebracht, denn vorher waren hier mehrere sumpfige Ausflüsse der Spree, innerhalb derselben die alte kölnische Stadtmauer ging, welche an dem jetzigen Bullenwinkel jenseit der Spree-

1) Die Straße, worin das Hauptgebäude liegt, heißt daher an dem alten Packhof; die Straßen hinter dem alten Packhof, die Niederlagstraße und Niederlagswallstraße, weil man den Packhof im Anfange die Niederlage nannte.

2) Im 16ten Jahrhundert war die Münze in der Poststraße No. 5, wie wir es schon früher gesehen, von da kam sie im J. 1602

gasse aufhörte 1). Die Kurstraße, wie schon bemerkt, zur Ehre des großen Kurfürsten so genannt, von dem Spitz-

in einem Seitengebäude des Schlosses in der Nähe der Spree, bis der große Kurfürst sie in den zur Wasserkunst eingerichteten Thurm verlegte, der nunmehr der Münzthurm hieß. Als König Friedrich I. das Schloß durch Schlüter wollte erhöhen lassen, wurde das Gebäude No. 2 in der Unterwasserstraße zur Münze eingerichtet. Nebenbei war in No. 3 das Hausvoigtegericht vom Schlosse verest worden. Als nun im J. 1750 die Münze erweitert werden mußte, nahm man No. 3 dazu, und die Hausvoigtei bekam ihr jetziges Lokal.

1) Hiervon heißt die Kaie oder Straße rechts am Friedrichsgraben in Kdln, von der Insel- bis zur großen Spreegassenbrücke: an der Friedrichsgracht oder Friedrichsgrast und berührt die Inselbrücke, Noßstraßen- Grünstraßen- Vertraudten- und große Spreegassenbrücke: von da bis zur Schleusenbrücke heißt die Kaie an der Schleuse, so wie von der werderschen Seite die Kaie zwischen der Vertraudten- und Spreegassenbrücke die Oberwasserstraße, von da an bis zur Schleusenbrücke die Unterwasserstraße genannt wird. Die große Spreegassenbrücke über den Mühlengraben und die kleine Spreegassenbrücke über den Mühlengraben werden auch im gemeinen Leben die große und kleine Jungfernbrücke benannt. Diese Namen finden sich in mehreren neuern Topographien der Stadt, auch selbst Nicolai hat sie aufgenommen, ohne jedoch den Ursprung der Benennung zu erklären. Die Tradition erzählt hierüber Folgendes. Nahe der Brücke, beinahe an der Ecke der Spreegasse, No. 61 der Straße an der Friedrichsgracht, waren ehemals und bis zum J. 1660 kleine Häuser und Gärten, die der Geheime Kriegsraath Happe nach und nach an sich kaufte, sie dann im J. 1690 an die Kaufleute Blanc und Boyer veräußerte, die dort Wohnungen für ihre Landsleute, die aus Frankreich nach dem Brandenburgischen geflüchteten Reformirten einrichteten ließen, wodurch das Haus die Benennung von französischen Hof bekam; das Vorderhaus ließ dann der Geheimerath Gautier de la Croze im J. 1747 durch Feldmann, so wie es jetzt ist, erbauen. Unter diesen réfugiés waren mehrere Goldschmiede und Handwerker, die verschiedene feine dem Lande bis dahin unbekante Arbeiten machten, und längs dem Graben auf beiden Seiten der Brücke hölzerne Buden hatten, wo ihre Waaren feil geboten wurden. Eine Familie Blanchet besaß eine solche Bude, und die weiblichen Mitglieder derselben beschäftigten sich mit dem Nähen feiner Wäsche, Waschen und Re-

telmarkte bis zur Jägerstraße über die Schustergasse, Kreuzgasse, alte Leipzigerstraße und kleine Jägerstraße, (wovon die drei ersten die Unterwasserstraße, Kur- und Niederwallstraße berühren und die letztere zwischen der Kur- und Wallstraße liegt) geht gleichsam durch die Mitte des Friedrichswerders und hieß ehemals von der alten Leipzigerstraße an bis zur Jägerstraße die alte Friedrichstraße. In dem obern Theile der Kurstraße, wo das Ballhaus, was den Platz der Apotheke zum Einhorn No. 34 einnahm, im J. 1660 abgebrochen wurde, schenkte der große Kurfürst seinem Geheimen und Krieges-Kanzlisten E. Weidner eine Baustelle mit den gewöhnlichen Privilegien der Freihäuser, worauf dieser das Freihaus No. 31 bauete und vielleicht aus Dankbarkeit die neue Benennung der Straße zu Ehren seines Herrn veranlaßte. In dem untern Theile oder in der alten Friedrichstraße ließ vom J. 1674 an, nach Merings Rissen, der Staatsminister Freiherr Eberhard von Dankelmann das Haus No. 52 und 53 bauen, was nachher, als der Minister, ein Opfer der Verfolgungen und Kunstgriffe seiner Feinde, in Ungnade kam, und seine Güter im J. 1698 eingezogen wurden, dem Kurfür-

---

pariren von Kanten, seidenen Strümpfen u. s. w. Diese unverehelichten Geschwister Blanchet waren eben sowohl durch ihre Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten als durch ihre etwas spitze Zunge bekannt. Hatte man eine feine Arbeit machen zu lassen, der keine andere so leicht gewachsen war, so hieß es, wir wollen es zu den Jungfern an der Brücke schicken; hatte die chronique scandaleuse irgend eine nachtheilige Stadtneugierde verbreitet, und man wollte die Sache aufs Meine haben, so hieß es auch: laßt uns nur zu den Jungfern an der Brücke gehen, die werden es wohl wissen. Sehr oft hat der Verfasser dieses Werks Manches über diese Ausdrücke aus dem Munde seiner Eltern gehört, und glaubt also mit Bestimmtheit behaupten zu können, daß dieser Umstand zu einer Benennung Veranlassung gegeben hat, die aus dem gemeinen Leben hernach in die Bücher Sprache übergegangen ist, obgleich der Ausdruck von Sprengassenbrücke von der nahe dabei liegenden, zur Brädersstraße führenden Sprengasse viel zweckmäßiger erscheint.

sten Friedrich III. zuviel, und zur Wohnung fremder Fürsten, die sich einige Zeit in Berlin aufhielten, unter dem Namen von Fürstenhaus gewidmet wurde. Es sah in seinen Mauern den Prinzen Eugen von Savoyen, Marlborough, Menzikow, den Fürsten Leopold von Dessau, die dort aufgenommen und prächtig bewirthet wurden. Späterhin lange zur Aufnahme verschiedener Kollegien, z. B. der Stempelfammer, des Krieges-Kollegiums u. s. w. benutzt, ist es jetzt ein Kommunalgebäude, was theils Privatpersonen vermietet ist, theils zum Local des Friedrichswerderschen Gymnasiums dient. Die auf das Fürstenhaus stoßende Jägerstraße ging damals nur bis zu No. 42, wo nicht ein Thor zum Wall, das Jägerthor genannt <sup>1)</sup>, führte, wohl aber eine Bastion ein Zeughaus und zugleich ein Wachthaus war, das unter dem Namen von Jägerwache, wegen der Nähe des Jägerhofes, sich bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erhalten hat. Von der Ober- und Niederwallstraße, von dem Hausvoigteiplatz und von dem, was jenseit desselben bis zur Jerusalembrücke liegt, konnte keine Rede sein, so lange der Werder mit Festungswerken umgeben war und der Festungsgraben Köln und den Werder bis zu seinem Ausflusse in den Kupfergraben einschloß. Zwischen dem Leipzigerthor auf dem Platze von No. 12 in der Niederwallstraße, der davon benannten alten Leipzigerstraße gegenüber, bis zum Neuen Thor, am Opernhause, waren in den Wällen längst der Oberwallstraße, da wo jetzt No. 4, No. 3 und das sogenannte Prinzessinnen-Palais sich befinden, Zeughäuser und Magazine zur Unterbringung von Feldartillerie, Rüst- und Pulverwagen, Ruzholz u. s. w. Das Zeughaus auf der Stelle von No. 1 und 2 hieß das krumme Zeughaus, und war besonders zur Aufbewahrung des Ruzholzes für die Artillerie bestimmt <sup>2)</sup>. Der aus Hol-

1) Nicolai, Beschreib. von Berlin, Th. I. S. 158.

2) Küster, A. u. N. Berlin, Th. III. S. 153.

land nach Berlin berufene Kaufmann und nachheriger Marinedirektor, Benjamin Kaulé, der mehrere große Schiffe bauen ließ, eine afrikanische Kompagnie errichtete und Brandenburg zu einer Seemacht erheben zu wollen schien, legte auch im J. 1678 das Haus an, was von der alten Leipzigerstraße aus durch einen Hof mit der Adlerstraße verbunden ist, und noch jetzt Kaulé's Hof genannt wird <sup>1)</sup>. — Das schon erwähnte, aus zwei Geschossen bestehende und mit einem Thurm versehene Friedrichswerdersche Rathhaus und die Friedrichswerdersche Kirche haben dem zwischen der Marktstraße, der Straße am alten Packhof, der Niederlage- und Niederlagewallstraße gelegenen werderschen Markt den Namen gegeben; im gemeinen Leben hieß er lange Zeit auch der Kälbermarkt, als auf dem Platze zwischen der Kirche und den Häusern No. 1—4 Kälber auf Wagen mit herunterhängenden Köpfen und durch ihr jämmerliches Wlücken die Aufmerksamkeit und das Mitleiden der Vorübergehenden erregend, an gewissen Tagen der Woche dort feil geboten wurden <sup>2)</sup>. — Auf dem Platze am Zeughause No. 1 zwischen der Niederlage- und Niederlagewallstraße, da wo jetzt die Amtswohnung des Kommandanten von Berlin ist, hat das erste Privathaus des Friedrichswerders gestanden; es gehörte dem Hofbaumeister Memmhardt <sup>3)</sup>, der den Anbau des Werders mit Hülfe der Baumeister Blesendorf und Keil zum Theil besorgte, und sogar im J. 1666 Bürgermeister vom Friedrichswerder ward, als letzterer einen besondern Rath erhielt. Der Kurfürst schenkte Memmhardt den Bauplatz „in Ansehung seiner treustleißigen Dienste, mit der besondern Freiheit, daß es keinem Magistrat,

1) Nicolai, Beschreib. von Berlin, Th. I. S. 154.

2) Daß aller Viehverkauf in der Stadt verboten ist, seit der Anlage des großen Viehmarkts am Landsbergerthor, werden wir unten sehen.

3) Das Haus stand nicht an der Schlossfreiheit No. 3, wie es Seidel S. 36 sagt.

weder zu Berlin noch zu Köln, sondern dem Regenten und dessen kurfürstlichen Regierung allein unterwürfig, von allen Lasten, sogar von dem Grundzins, welchen andere für den geschenkten Bauplatz zahlen mußten, befreiet sein sollte" und ließ den Bau auf öffentliche Kosten, aber nach des künftigen Besitzers Plane ausführen <sup>1)</sup>.

Etwas später wurde der jetzige Pallast des Königs erbauet, und zwar, wenn man Küsters Angabe <sup>2)</sup> trauen darf, von dem kurfürstlichen Kammerdiener Martitz, welcher mit einer Holländerin, Kammerfrau der Kurfürstin verehelicht war, nach Nicolai <sup>3)</sup> aber, wahrscheinlich von Nering, für den berühmten Feldmarschall von Schomberg, der nach Widerrufung des Edikts von Nantes, in kurfürstliche Dienste trat, und die Ehre genoß, den ersten Rang nach der kurfürstlichen Familie am Hofe einzunehmen <sup>4)</sup>. Welche Angabe auch die richtigere sein mag, so ist doch gewiß, daß Schomberg einer der ersten war, der dieses damals noch nicht ganz ausgebaute Haus bewohnte und selbst ein Seitengebäude darin anlegte. Als er nach einiger Zeit Berlin verließ und nach England ging, wo er Dienste nahm, bekam es der Feldmarschall und Gouverneur von Berlin, Reichsgraf von Wartenleben; letzterer ließ, nach Küster, eins und das andere bauen, den Garten

---

1) Nicolai, Th. I. S. 162. Küster, Th. III. S. 151. Das Haus war im holländischen Geschmacke gebauet, und der Verfasser dieses Werks erinnert sich es noch völlig so gesehen zu haben, wie es von Memmhardt angelegt worden war. Die späteren Besitzer sind Kleinforgen Gautier von St. Blancardt, Kammann, Konradi u. s. w. bis Friedrich Wilhelm II. es ankaufte und wie es jetzt ist aufbauen ließ.

2) Küster, Th. III. S. 162.

3) Nicolai, Th. I. S. 163.

4) Mémoires pour servir à l'histoire des réfugiés par Erman et Reclam, T. IX. p. 267. Schomberg kam nach Berlin im J. 1687 und wurde vom großen Kurfürsten zum General-Gouverneur von Preußen, Staatsminister, Mitglied des Staatsraths und Feldmarschall ernannt.

hinter dem Hause eingehen um Platz zu gewinnen, und auf der Seite eine massive Mauer sammt einem zierlichen Thorwege einrichten. Das Hauptgebäude war nach holländischer Art, mit toscanischen Pilastern massiv gebaut, hatte eine schöne Treppe von Quadersteinen, inwendig aber wohl eingerichtete und meublirte Zimmer, nebst vorrefflich gewölbten Kellern, und auf den Schornsteinen waren Armillarphären (Ringkugeln) zum Zierrath gesetzt. Die Seitengebäude waren auch im damaligen Geschmack angelegt, jedoch unvollendet <sup>1)</sup>. So blieb das Gebäude bis unter dem König Friedrich Wilhelm I. im J. 1734, wo es die Amtswohnung des jedesmaligen Gouverneurs von Berlin wurde. — In der neuen Packhofsbrücke, auch Kupfergrabenbrücke benannt, war unter dem Walle eine Wasserpforte, und über derselben eine Brücke, die Wallbrücke; innerhalb derselben aber ein Laboratorium für die Artillerie, ein Wagenhaus und das alte Gießhaus, in der Nähe des jetzigen, welches letztere vermuthlich von Schlüter angelegt worden ist.

Daß bei dem Anbau der Festungswerke auch aus einem Theile der Kölnischen Vorstädte, der andere Theil von Köln, unter dem Namen von Neuköln entstand, ist ebenfalls schon oben angegeben worden. Es geschah dies im J. 1681 um den Verschanzungen auch von dieser Seite eine regelmäßigere Gestalt zu geben. Als Neuköln in die Festungswerke mit eingeschlossen wurde, waren in diesem Theile der Kölnicker Vorstadt nur wenige Häuser und Gärten, eine Kalk- und Ziegelscheune, und die Salzhäuser, nebst einer kurfürstlichen Heubinderei, und auch nach der Anlage dieses neuen Stadttheils schritt der Anbau nur sehr langsam vor. Die erste auf Kosten der Regierung vorgenommene Veranstaltung war, daß die Friedrichsgracht so wie sie jetzt ist geleitet und der Festungsgraben, dem Gange der

---

1) Küster, Th. III. S. 162—163.

Festungswerke zufolge, weiter nach der kölnischen Vorstadt zu, gezogen wurde. Um die Höhe des Wassers im Festungsgraben zu regulieren, befand sich ehemals in dem berlinischen Theile desselben, nahe an der Monbijoubrücke, wo der Festungsgraben wieder in die Spree fällt, eine sogenannte Wasserwehr, früherhin Bär genannt, mit einem massiven Damme, welcher die Länge der Brücke oder eigentlich die Breite des Grabens hatte, und diesen Graben vom Hauptstrome trennte 1). Eine ähnliche Wasserwehr befand sich an der kölnischen Seite, hinter der Splittgerbergasse, ungefähr an der Ecke der Köpnickers- und neuen Jakobsstraße, und die Ueberreste davon sind noch auf dem Hofe des Hauses No. 14 in der neuen Jakobsstraße zu finden, wo man einen runden, aus Ziegeln erbaueten, und durch einen mit Armaturen geschmückten Aufsatz aus Sandstein gezierten, wohl erhaltenen Thurm sieht; auf einer zum Theil vermauerten Platte liest man die Inschrift: „Wusterhausensche Wehr“ 2). Von dem festen Wasserbau, wie von den Wallmauern überhaupt, erblickt man dort zugleich noch einige Spuren, so wie auch an dem viereckigen Thurmgewölbe im Hofe des Regierungsgebäudes, an der Niederwall- und kleinen Jägerstraßenecke 3). Neuköln was mit dem Friedrichswerder eine vollkommene Insel bildet, Alt- köln gegenüber liegt, und von dem letzteren, so wie Berlin, durch einen Theil der Spree und der Friedrichsgracht, von der Luisenstadt oder kölnischen Vorstadt und der Friedrichsstadt aber durch den Festungsgraben getrennt wird, hat eigentlich nur zwei Straßen, Neuköln am Wasser, eine Kaie an der linken Seite des Friedrichsgrabens, von der Waisenhausbrücke bis zur Rossstraßenbrücke, und die

1) Dieser Bär ist erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts weggerissen worden.

2) Daher hieß einer der in dieser Gegend gelegenen königlichen Holzmärkte der Wusterhausensche Holzmarkt.

3) Dr. C. Seidel, S. 21.

Wallstraße oder Neuköln schlechweg, vom Spittelmarkt bis zur Waisenhausbrücke, nebst einigen wenig bedeutenden Straßen, als die Splittgerbergasse 1). In der Wallstraße ist nur aus älteren Zeiten zu bemerken, daß der Geheimrath von Krosigk im J. 1705 das Haus No. 72 erbauen, und als ein großer Liebhaber der Astronomie mit zweien Observatorien versehen ließ, wo Kirch, Vater und Sohn, Hoffmann, Wagner und der durch seine Reisen berühmte Kolbe von 1705—1716 ihre astronomischen Bemerkungen machten, und daß der Königl. Salzhof, No. 91, die Magazine enthaltend, wo das Salz in Tonnen verkauft wird, noch da ist wo sonst die Salzhäuser nebst der kurfürstlichen Heubinderei waren. Der Graf Rochus zu Lynar fing um 1589 zuerst an, zum Behufe Berlins und der umliegenden Gegend, graues Salz kommen zu lassen welches in Spandow oder Berlin raffiniert ward. Er ließ auch Salz von Lüneburg kommen, von welchem Handel der Vortheil zwischen dem Kurfürsten Johann Georg und dem Grafen getheilt wurde. In Berlin muß der Rath vermuthlich eine ähnliche Anstalt gemacht haben; denn man fand in den Salzhäusern, nach Nicolai's Angabe 2), Spuren, daß sie früher zum Raffiniren des Salzes eingerichtet gewesen sind. Im J. 1675 wurde dem Rathe zu Berlin, wegen verschiedener Kammerei-Vertinenzstücke die er bei der Befestigung verloren, die Orbeden, Gerichtsgelder und andere Zinsen erlassen, wogegen der Rath dem Kurfürsten die beiden Salzhäuser nebst dem dazu gehörigen Platze, also von No. 84 bis 91, abtrat.

Auf dem Platze des jetzigen Schlosses und Gartens von Monbijou in der Spandauervorstadt war schon am Ende des 16ten Jahrhunderts ein kurfürstlicher Garten, der aber im dreißigjährigen Kriege ganz verfiel. Im J.

1) Der Namen dieser Gasse kommt daher, weil der Garten des Bankiers D. Splittgerber, jetzt zum Theil der Freimaurerloge zu den drei Weltkugeln gehörig, daselbst liegt.

2) Nicolai, Th. I. S. 136, 137.

1649 ließ ihn der große Kurfürst herstellen, und schenkte im J. 1670 seiner zweiten Gemahlin der Kurfürstin Dorothea, gebornen Herzogin von Holstein und verwittweten Herzogin von Braunschweig, nicht allein den Garten von Nonbijou, sondern auch den dazu gehörigen Acker, wo sie ein Vorwerk errichtete, und im J. 1674 gründete sie auf einem Theile dieses Bodens eine neue Stadt, welche in dem kurfürstlichen Privilegium die neu angelegte Vorstadt vor dem neuen Thore des Friedrichswerders, seit dem J. 1676 aber gewöhnlich nach dem Namen der Gründerin Dorotheenstadt genannt wurde. Blesendorf, Memmhardts Schüler und Freund, der auf kurfürstliche Kosten zwei Jahre in Rom das höhere Bauwesen studierte, und bei der Anlage des Friedrichswerders unter Memmhardt als Kondukteur arbeitete, steckte im J. 1670 die Straßen der Neu- oder Dorotheenstadt ab. Um die Anbauer anzulocken, parzellirte die Kurfürstin den sandigen Acker ihres Vorwerks zur Vertheilung unter die Baulustigen, und verlangte nur von ihnen die Hälfte des Grundzinses welchen diejenigen die Bauplätze auf dem Friedrichswerder bekamen, von der Quadratruthe erlegen mußten. Im J. 1684 wurde daselbst der erste Jahrmarkt gehalten. Die Hauptzierde erhielt diese neue Stadt, wahrscheinlich sehr bald nach ihrer Gründung, durch die Anlegung der vierfachen Lindenallee von der Ecke des jetzigen Universitätsgebäudes bis zur Wallstraße, nach dem Plane des Stadthalters von Kleve, Prinzen Johann Moritz von Nassau, des Jugendfreundes von Friedrich Wilhelm, von Memmhardt ausgeführt, und wobei die Kurfürstin Dorothea mit eigener Hand den ersten Baum pflanzte <sup>1)</sup>. Die

---

1) Die früher erwähnte Allee, die im J. 1647 von der Schloßbrücke, wo die Stadt damals zu Ende war, bis zum Anfang der jetzigen Lindenallee ging, ward bei der Befestigung des Friedrichswerders abgehauen worden. Die vierfache Lindenallee wurde sechsfach im J. 1699.

linke Seite an den Linden gehörte nicht zum Vorwerke der Kurfürstin, sondern zum Thiergarten. Der Kurfürst ver- gab aber im J. 1678 auch daselbst Baustellen, und man findet, daß im J. 1681 eine Zeitlang diese Seite die Frie- drichsstadt genannt worden ist. Diese neue Stadt ging bis an die Gränze des damaligen Thiergartens, und ward, längst der Behrenstraße bis zur Mauerstraße und nach den Linden hin bis zur Wallstraße, mit einem Walle und Gra- ben an die Festungswerke gehängt. An der Spreeseite wa- ren auch Festungswerke, welche den ganzen Weidendam, bis herunter an die jetzige Friedrichsbrücke, umfaßten. Hier hatte man auf den Wiesen auch Straßen abgesteckt, und dies hieß die neue Auslage. Diese Erweiterung unter- blieb aber nachher, weil, wegen der Anlage der benachbar- ten Friedrichsstadt, der Anbau auf der Dorotheenstadt ziem- lich langsam von statten ging. Außer der Lindenallee be- stand die neue Stadt vorzüglich aus zwei parallel mit der- selben laufenden Straßen, wovon die mittlere, (worin die Kurfürstin Dorothea, die Kirche auf der Dorotheen- stadt, vermuthlich von Nütger van Langerveld <sup>1)</sup>, von 1678 bis 1687 erbauen ließ) aus diesem Grunde die Mit- telstraße genannt wurde, und die darauf folgende bei Anlegung der Dorotheenstadt die Hirtengasse und nach- her die Dorotheenstraße hieß, dann den Namen von letzten Straße zum Gegensatz zu der Mittelstraße erhielt, bis sie vor einigen Jahren wieder mit ihrer früheren Benen- nung von Dorotheenstraße belegt wurde. Beide Stra- ßen gehen bis an die Wallstraße, als ehemalige Grenze dieses neuen Stadtheils, und im J. 1679 bauete in der Dorotheen-  
straße

---

1) Dieser im J. 1635 zu Nimwegen geborne Architekt und kur- fürstliche Hofmaler, bauete auch das jetzige Schloß zu Köpnick im J. 1681 und starb im J. 1695, wie es seine Grabschrift in der Neustädti- schen Kirche beweiset. Ehe die Kirche fertig war, hielten die Einwoh- ner ihren Gottesdienst bei gutem Wetter unter den Linden, im Win- ter aber im Hause des Hamburger Boten, Paul Grote.

straße der Präsident Silb. von Dankelmann ein Haus, No. 24, da wo jetzt die Freimaurer-Loge Royale York ist, das der Oberhofmeister von Kameke, an dem es hernach kam, im J. 1712 von Schlüter, so wie es jetzt ist, umbauen ließ.

Mit nicht minderer Sorgfalt als für die Vergrößerung und Verschönerung der Stadt durch neue Baue gesorgt wurde, führte Friedrich Wilhelm durch zweckmäßige Anordnungen mehrere wichtige Bequemlichkeiten und nützliche Anstalten ein, und entfernte manchen Uebelstand aus seiner Residenz. Nachdem die vorzüglichsten Straßen und Plätze gepflastert worden waren, erschien im J. 1660 eine Gassenordnung, wodurch für äußere Reinlichkeit der Straßen durch Begräumung des Holzes, Sand- und Misthaufen gesorgt werden sollte, und im J. 1680 ordnete der Kurfürst einen Gassenmeister an, welcher täglich mit zwei Karren fuhr und vor jedem Hause, wo er etwas aufzuladen hatte, von dem Eigenthümer einige Groschen erhielt, von dem Kurfürsten aber jährlich 52 Scheffel Korn und freie Wohnung bekam. Wer vor seinem Hause nicht gefehrt hatte, dem warf er den Koth ins Haus. Da immer noch Klagen entstanden, daß die Schweine selbst in den Hauptstraßen gemächlich umher liefen, und alle dagegen erlassene Verordnungen nicht genug fruchteten, so ließ der Kurfürst im J. 1681 das Mästen der Schweine in der Stadt ganz und gar verbieten. Berlin erhielt öffentliche Feuerspritzen; die offenen Brunnen mit Schwengeln und großen Eimern wurden abgeschafft und andere dagegen, nach jetziger Art, mit Ventilen eingerichtet, und dabei die in Feuergefähr nöthigen Gefäße und Kübel angebracht. Der Brand des Marstalls im J. 1665, wobei in Folge der mangelhaften Feueranstalten der größte Theil der dortigen Kustkammer, viele Pferde, zwei herrschaftliche Häuser u. s. w. ein Raub der Flammen wurden, veranlaßte eine neue Feuerordnung, die im J. 1681 noch verbessert wurde. Im J. 1672 erschien eine Fleisch-, Brod- und Wein-Laxe. Die Rathskeller hatten bis zu dem J. 1663 allein die Freiheit genossen

fremde Biere einzulegen und zu verschenken, aber da nunmehr auf dem Friedrichswerder und vor den Thoren ähnliche Schenken gestattet wurden, so erhöhte der Kurfürst die für die fremden Biere zu entrichtenden Akzise um das Doppelte, damit die Stadtbrauereien nicht zu sehr litten. Im J. 1685 ward die Brod- und Fleisch-Taxe noch verbessert und die Spreefischerei durch eine besondere Verordnung regulirt. Auch ließ der Kurfürst im J. 1678 Visitationen wegen Abschaffung der hölzernen und lehmernen Schornsteine anstellen, und alle Scheunen vor's Thor bringen. Bis zum J. 1677 mußten die Stadtdiener die Stunden abrufen, nur damals ordnete Friedrich Wilhelm eine eigene Nachtwache an. Den ersten Anfang zur Erleuchtung der Straßen machte er im J. 1679 dadurch, daß aus jedem dritten Hause eine Laterne mit brennendem Lichte ausgehängt werden mußte, so daß die Nachbarn darin abwechselten, und im J. 1682 brachte er die Laternen auf Pfählen durch Beiträge der Einwohner gänzlich zu Stande, so sehr auch letztere wegen der Kosten sich dawider setzten. Im J. 1684 gab der Kurfürst eine neue verbesserte Gefinde-Ordnung; stiftete im J. 1687 die ersten Armenanstalten, und ließ, damit die Bettler arbeiten sollten, das schon erwähnte Manufaktur-Spinnhaus auf der Insel einrichten 1). Zur Belebung des innern Verkehrs bestanden bereits seit dem J. 1650 Posten in den deutschen Besizungen des Kurfürsten, und um 1683 ward das Posthaus No. 1 in der Poststraße für die in Berlin ankommenden und von dort abgehenden Posten eingerichtet; der erste Director über das hiesige Postwesen war der Amts-Kammerrath und Rentmeister des großen Kurfürsten, Michael Mathias. Im J. 1657 erhielt der Dr. Müller, der die ersten Berlinischen Kalender schrieb, ein Privilegium daß sie ihm nicht nachgedruckt würden; im J. 1660 legte der Kaufmann Weiler

---

1) Nicolai, Einl. S. XLVII. u. folg.

eine Zuckerfederei und Seifenfabrik an. Im J. 1670 ward von der Ehefrau des kurfürstlichen Kammerlakaien Christian Schmolz die erste Mädchenschule, auf dem NicolaiKirchhofe errichtet 1). Schon im J. 1749 ließ Friedrich Wilhelm die Schulen sorgfältig untersuchen, und in mehrere Thätigkeit setzen, auch zu ihrer Erhaltung mit milden Beiträgen versehen. Um die Residenz mit einer guten Schule zu vermehren, beschloß er im J. 1650 das von Joachim Friedrich zu Joachimsthal im J. 1607 gestiftete und in Folge der langen Kriegesunruhen ganz verfallene Gymnasium nach Berlin zu bringen; es wurden neue Lehrer angestellt, und einige Zimmer in dem Vordertheile des Schlosses der Anstalt eingeräumt; und als unter dem Rectorat des gelehrten Johann Vorstius die Schülerzahl immer zunahm, so ließ der große Kurfürst im J. 1667 das Eckhaus an der langen Brücke in der Königsstraße ankaufen, von Grund aus neu aufbauen und für das Gymnasium einrichten 2). Die Kirchen wurden gehörig visitirt, und Verordnungen gegeben um manche eingeschlichene Misbräuche abzuschaffen und den Parttheigeist zu dämpfen, der oft die heftigsten Streitigkeiten unter den Lutheranern und Reformirten herbeiführte und vorzüglich im J. 1661 zu den anstößigsten Austritten Anlaß gab, so daß verschiedene Prediger, besonders an der St. NicolaiKirche, deshalb ihres Amtes entlassen oder mit entfernten Stellen versorgt wurden. Eben so wurde zur bessern Handhabung der Gerechtigkeitspflege die Kammergerichtsordnung durchgesehen und verbessert. Da der große Kurfürst im J. 1671 den aus Oestreich vertriebenen Juden erlaubte sich in die Mark gegen Erlegung eines Schutzgeldes niederzulassen, so gründete er im J. 1675 eine hebräische Buchdruckerei. Im J. 1659 erhielt der Buchdrucker Ruprecht Völker das Privilegium zur Errichtung

1) König, Schilderung von Berlin, Th. II. S. 99. 194.

2) Geschichte des Joachimsthalschen Gymnasiums, von Schnetzlage, 1824. S. 26.

einer Buchhandlung, auf welche bald mehrere folgten, als Daniel Reichel, Jeremias Schreg, und Hieronimus Meyer, und seit dem J. 1661 erschien auch eine Zeitung aber unter strenger Aufsicht, damit sie nichts Unsöfßiges enthalte.

In den letzten Jahren der Regierung Friedrich Wilhelms wurde die Vergrößerung seiner Residenz sehr beschleuniget durch die Einwanderung der Reformirten, welche nach Widerrufung des Edikts von Nantes am 8. October 1685 Frankreich verließen, um sich den Religionsverfolgungen des Königs Ludwigs XIV. zu entziehen, und denen der große Kurfürst durch das Potsdamer Edikt vom 29. October 1685 eine Freistadt in seinen Ländern eröffnete. Insbesondere verdankte diesen Einwanderungen die Dorotheenstadt einen großen Theil ihrer ersten Bewohner; ihre Lebensweise, ihr Fleiß, ihre Betriebsamkeit, die vielen von ihnen angelegten Fabriken und Manufakturen, namentlich Sammet- und Seidenmanufakturen, Strumpf- und Hutfabriken, hatten einen bedeutenden Einfluß auf Handel und Gewerbe-Verkehr, auf Sitten und Bildung der übrigen Bewohner der Hauptstadt und sämtlicher Brandenburgischen Länder <sup>1)</sup>.

Indem Friedrich Wilhelm für die Verschönerung, Erweiterung und bessere Einrichtung der Stadt sorgte, richtete er auch seine Aufmerksamkeit auf deren Umgebungen. Der Thiergarten erhielt manche wichtige Verbesserung und vorzüglich wurde dafür gesorgt, durch Anlegung von Gräben das Wasser abzuleiten. Um den Anbau der Küchen- und Gartengewächse zu befördern, verschrieb der Kurfürst aus Holstein den damals berühmten Küchengärtner Michelmann, durch welchen er den sogenannten Kurfürstlichen Hopfengarten, jetzigen botanischen Garten, zu seinem besonderen Obst- und Küchengarten einrichten ließ. Hier pflanzte Frie-

---

1) Die näheren Beweise enthalten Erman et Reclam, Mémoires pour servir à l'histoire des réfugiés françois dans les états du roi de Prusse. IX. Tomes. Berlin, 1782 — 1794.

drich Wilhelm selbst, propfte, säete, und erzog Früchte und Gewächse mit eigener Hand; dies Beispiel ermunterte viele seiner hohen Hofbediente und den Landadel auf, ihre Land- sige durch Lustgärten nach dem Muster des Berlinischen zu verschönern, und der Kurfürst gewährte dazu selbst thätige Unterstützung durch Mittheilung von seltenen Gewächsen aus seinem eigenen Lust- und Hopfengarten <sup>1)</sup>.

Es entstanden mehrere Innungen und Gewerke, welche in früheren Zeiten nur Einzelnen Beschäftigung und Nahrung gewährte hatten, oder in andern Innungen begriffen gewesen. So erhielten das Gewerk der Gestell- und Rad- macher vom 17. März 1681, die Täschner durch das Pri- vilegium vom 27. October 1683, die Glaser am 22. April 1686 und das Gewerk der Zimmerleute durch das Privile- gium vom 22. October 1688 die Rechte eigener für sich be- stehender Zünfte.

Friedrich Wilhelm war nicht weniger besorgt den Sinn für Künste und Wissenschaften bei den Einwohnern seiner Hauptstadt zu erwecken. Mahler, Bildhauer, Kupferstecher und Baumeister wurden aus Holland, den Niederlanden und andern Gegenden hierher berufen, und jungen Leuten die Genie und Talente äußerten, ließ der Kurfürst durch geschickte Meister Unterricht erteilen, schickte sie auf seine Kosten nach Italien, Frankreich und andern Ländern wo die Künste blüheten, kaufte selbst Kunstwerke auf, und legte in seinem Schlosse eine Gemäldesammlung, ein Antiken- und Münzkabinet an, welches letztere der berühmte Antiquar und Aufseher desselben, Lorenz Beger in drei Bänden beschrieben hat. Nennen wollen wir nur hier unter den Künstlern Gerhard und Wilh. von Honthorst, Theodor van Tulden, Heinrich de Fromantiou, Gedeon Romandon, Friedrich Wilhelm van Noye, Michael Willmann, Jakob Baillant, als Maler; Berthol. Eggers, Otto Mangiot, Kaspar Günther, Artus

1) Nicolai, Beschreibung von Berlin, Th. III. S. 1036.

Quellinus, als Bildhauer; Gottfried Bartsch, aus Schweidnitz, Johann Hainzelmann, aus Augsburg, Albrecht Christ. Kalle, einen gebornen Berliner, und Joh. Fried. Leonhard, als Kupferstecher; Philipp von Chiesa, Mathias Dögen, Rütger van Langerveld, Joh. George Memmhardt, M. M. Schmid, Joh. Arn. Nering, Blesendorf, Keil, Cor. Nyckwarts, als Baumeister. Außerdem sind noch zu bemerken, der verdiente Eisenschneider Gottfr. Leygebe, ein geborner Schlesier, der aus Nürnberg nach Berlin kam, und die Statue des großen Kurfürsten, als Bellerophon zu Pferde, aus einem Klumpen Eisen schnitt, die noch jetzt auf der Königl. Kustkammer zu Berlin gezeigt wird; der Bau-, Mühlen- und Schleusenmeister Hage Steffens; sonst auch Vibrand Gerritsen, aus Saardam, der die Schleuse auf dem Werder im J. 1653 neu machte und die dortige Schneidemühle verbesserte; der Hofgoldschmidt Daniel Männlich; der Medailleur Joh. Benn. Schulze; der Münzmeister Heinrich Siewerts <sup>1)</sup>.

Eben so erfreute sich die Tonkunst des großen Kurfürsten Unterstützung; er bestätigte die von seinem Vater errichtete Kapelle, bestimmte sie, außer der Kammermusik, zugleich zur Erhöhung der kirchlichen Musik, daher er auch diese Kapelle durch Zuziehung verschiedener geschickter Musiker, besonders Engländer, Johann Stanley, Walter Rowe, Wilhelm Carwy, vermehrte, und dem Hans Friedrich Helwig und andern seiner Kapellisten Geld gab, daß sie nach England, Frankreich, Italien reisen konnten, um ihr Talent auszubilden.

Daß Friedrich Wilhelm eine von seinen Vorfahren gegründete Büchersammlung vorfand, läßt sich kaum bezweifeln, da unter seinen nächsten Vorgängern sich Fürsten fanden, welche eine gelehrte Bildung sich anzueignen gesucht hatten, wie Johann Cicero und die beiden Joachim; und

---

1) Nicolai, Anhang zur Beschreibung von Berlin, S. 40 u. ff.

von mehreren Schriftstellern wird auch einer solchen kurfürstlichen Bibliothek gedacht, welche bis zum Jahre 1661 in den Schloßgemächern unter dem Dache soll aufbewahrt worden sein <sup>1)</sup>. Allein, nach allen vorhandenen Nachrichten <sup>2)</sup> war sie bis dahin nicht sehr bedeutend. Jedoch von diesem Zeitpunkte an, scheint sie aus den Trümmern märkischer Klosterbibliotheken, eben so aus mehreren Bibliotheken der neu erworbenen Länder, vornehmlich des Erzstifts Magdeburg bereichert worden zu sein. Der berühmte Professor der morgenländischen Sprachen, Johann Rave, wurde hieher gerufen und zum Bibliothekar ernannt, und die kurfürstliche Bibliothek in einem geräumigen, anständig eingerichteten und mit verschiedenen Gemälden und anderen Ziern geschmückten Raume, aufgestellt, nämlich in einem 150 Fuß langen und 40 Fuß breiten Saale im ersten Stockwerke des im Lustgarten gelegenen Seitengebäudes des Schlosses, über der Hofapothek, der ehemals dem bekannten Leonhard Thurneisen als chemisches Laboratorium gedient hatte. Da nun diese Bibliothek, sei es im J. 1661 oder etwas später, den vornehmen Hofbedienten, Räten und Gelehrten zum Gebrauche geöffnet ward, so wurde auch neben dem großen Bibliotheksaale, außer einem Zimmer, worin die Handschriften und einige Seltenheiten <sup>3)</sup> ihren Platz erhielten, ein Lesezimmer für diejenigen bestimmt, welche die Bibliothek benutzen wollten, und deshalb im Winter geheizt. Es wurden der Bibliothek gewisse beständige Einkünfte zugewiesen, z. B. die Gefälle von den Verlobten für die Dispensationen von dem mehrmaligen Auf-

1) Kämpfer, Th. III. S. 21.

2) Fr. Wilken, Geschichte der Königl. Bibliothek, 1828. S. 11.

3) Diese Seltenheiten bestanden in Modellen, ausgestopften Thieren und anderen Naturalien und Kunstfachen, welche im J. 1680 an die Kunstammer abgegeben worden sind, so wie in der Luftpumpe des Otto von Guericke nebst den beiden dazu gehörigen Halbkugeln, welche noch in der königlichen Bibliothek aufbewahrt wird.

gebote oder für die Erlaubniß zur Ehe in dem Falle naher Blutsverwandschaft, die Pathengelder, welche in Pommern für die Ueberschreitung der bestimmten Zahl von Pathen, die Lehnstrafen unter 100 Thaler und andere Strafgeelder. Der Ankauf ganzer Sammlungen oder kostbarer Handschriften, wenn die gewöhnlichen Einkünfte der Bibliothek nicht zureichten, wurden aus andern Mitteln bestritten; im J. 1663 wurde die Bibliothek der hiesigen Domkirche, und im J. 1668 die von der Kurfürstin Luise Henriette hinterlassene Büchersammlung in die öffentliche Bibliothek gebracht, und so geschah es, daß die kurfürstl. Bibliothek im J. 1687 1618 Handschriften und ungefähr 20600 gedruckte Bücher zählte. Als Bibliothekar wurde neben Johann Rave, der gelehrte Rektor des Joachimsthalschen Gymnasiums, Johann Vorstius, im J. 1662, als zweiter Bibliothekar ernannt, und diesem noch im J. 1668 der Professor aus Frankfurt an der Oder Christoph Hendreich als dritter Bibliothekar zugesellet, indem letzterem besonders der Auftrag ertheilt wurde, gemeinschaftlich mit seinem Bruder, die Bibliothek zu ordnen, sie in mehrere Fächer, nach den verschiedenen Wissenschaften, zu theilen, und ein Verzeichniß der vorhandenen Handschriften und Bücher anzufertigen<sup>1)</sup>.

Außer den gelehrten Männern, welche mit der Aufsicht der kurfürstl. Bibliothek beauftragt waren, zeichneten sich noch in Berlin aus, der mit tiefen philosophischen, politischen und historischen Kenntnissen ausgestattete berühmte Freiherr von Puffendorf; die mit der Bearbeitung einer systematischen Geschichte Brandenburgs beauftragten Joh. Baptiste de Roccolles und Gregorio Leti; die Rechtsgelehrten Peter Friße, Mathäus Wesenbeck, Johann Fromhold und Johann Portmanns; der mit dem Studium der chinesischen Sprache beschäftigte Probst Andreas Müller und der kurfürstl. Leibarzt Menzel, ein eben so gelehrter Sprachforscher

1) Wilken, Geschichte der Königl. Bibliothek. S. 12—42.

als geschickter Arzt für die damalige Zeit. Denn noch gehderten die Heilkunde, besonders das Wundarzneiwesen zu den Wissenschaften, worin das bisher Geschehene ein noch zu bearbeitendes weites Feld übrig ließ <sup>1)</sup>. Dem großen Kur-

1) Ziehen wir K. Sprengels Geschichte der Arzneikunde und Medicins Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, besonders der Arzneiwissenschaft, zu Rathe, so sehen wir daß im Mittelalter, seit dem Verfall der Griechen und Römer, die Arzneiwissenschaft erst von den Arabern und Juden, späterhin aber auch von den Klosterbrüdern getrieben wurde, dabei aber war die Chirurgie im traurigsten Zustande, weil die erst genannten Glaubensgenossen nach dem Koran, dem Moses und der Mischna, keine Anatomie treiben durften, ohne sich zu verunreinigen, und die Kirchenversammlungen vom 12ten und 13ten Jahrhunderte den Geistlichen, nach dem bekannten Spruche: die Kirche verabscheuet alles Blutvergießen, jede chirurgische Operation untersagte. Päpstliche Bullen verboten ferner den Mönchen das Kloster zu verlassen um Kranke zu besuchen; sie ertheilten jedoch den Leidenden oder deren Freunden auf ihren Bericht in den Zellen Rath. Waren Handreichungen erforderlich, so wurde der Frater Lector, welcher, seitdem Wilhelm, Erzbischof von Rouen, im J. 1092 den Geistlichen das Tragen der Bärte verboten, das Nasirant im Kloster ausübte, zu den nöthigen Verrichtungen entsandt. Dies ist der Ursprung der Barbierchirurgen, so wie die Bader bei Errichtung der Badestuben zur Zeit der Kreuzzüge (s. oben S. 52) entstanden sind. In der ganzen Zeit, wo die Anhaltischen, Baierschen und Lützenburgischen Fürsten über das Brandenburgische Land regierten, hat sich in keinem Märkischen Kloster ein Mönch als Arzt berühmt gemacht, und die gesammten Chroniken der Mark von 1144—1415 erwähnen nur zweier nicht geistlichen Aerzte, nämlich des Meisters Johann von Halberstadt (um das Jahr 1318) Leibarzt des Waldemar und der Markgräfin Agnes, und des Meisters Peter um 1323 zu Salzwedel (vielleicht Stadtarzt). Im J. 1448 endlich, zu Kurfürst Friedrichs II. Zeit, findet sich in den Berlinischen Annalen ein Wundarzt, ob er aber der erste gewesen, und was seine Pflichten waren, wird nicht gesagt. Von großer Bedeutung mag wohl sein Wirken nicht gewesen sein; denn die Bader, d. h. die Inhaber der Badestuben, und die, seitdem das Tragen der Bärte allgemein abgeschafft wurde, zahlreicher gewordenen Barbieri durften und konnten, ohne die geringste wissenschaftliche und Kunstbildung das Aderlassen, Schröpfen, Zahnausziehen, und die Heilung von Geschwären, Geschwülsten und leichten Wunden übernehmen. Wichtigere Kuren be-

fürsten verdanken wir jedoch die erste Maaßregel zur besseren Handhabung des Medicinalwesens, indem er am 12. November 1685 das Collegium Medicum stiftete, welches alle Medicinalsachen im Lande besorgen sollte, und bei welchem alle Aerzte, Wundärzte, Bader, Apotheker und Hebammen, nach vorhergegangener Examen, die Approbation nachsuchen mußten. Dieses Collegium hatte die spezielle Aufsicht über alle Medicinalangelegenheiten in Berlin und dem ganzen Lande, doch so, daß es durch ihre Geschicklichkeit bekannte Aerzte in den Hauptstädten der Mark zu Adjunkten ernannte, welche von dem Zustande des Medicinalwesens Bericht erstatten, und die erhaltenen Aufträge ausrichten mußten.

Was die Dichtkunst der damaligen stürmischen Zeiten anbelangt, so war sie freilich nicht das Erzeugniß einer schöpferischen Einbildungskraft, doch nennt man in Berlin

---

forgten herumziehende Aerzte, Landfahrer und Jahrmärktsärzte genannt, die in Salerno, Bologna, Montpellier, Paris, Padua, Salamanca und andern namhaften Orten wirklich oder angeblich studirt hatten, und mit kaiserlichen Privilegien oder mit Freiheitsbriefen von den Universitäten Deutschland überschwemmten. An dem Hofe der Kurfürsten aus dem Hause Hohenzollern finden sich im 16ten und 17ten Jahrhundert Leibärzte und Wundärzte, und so werden sich bei dem allmählichen Fortschreiten aller Wissenschaften und Künste, besonders seit Johann Cicero, unter dem Schutze edler Fürsten auch die medicinisch-chirurgischen Studien einiger Entwicklung und Erweiterung erfreuet haben. Es war dieses jedoch nur Stückerwerk, und noch unter dem großen Kurfürsten fanden beim Arzneiwesen so höchst gefährliche Mißbräuche statt, „daß oft Gesundheit und Leben der Unterthanen durch die Apotheker, Barbierer und Chirurgen! gefährdet wurden.“ (s. Mylius Corp. Const. March. 5ter Theil 4te Abth. S. 11. ff.) Daher achtete es seine landesväterliche Sorgfalt für heilsam, mittelst Medicinalediktes vom 12. November alten Stils 1685 das oben erwähnte Collegium Medicum in Berlin zu errichten. In diesem Edikte heißt es unter andern, daß „die Operateurs, Oculisten, Stein- und Bruchschneider, Zahnbrecher u. s. w., ohne vorhergegangene Examination des Coll. Med. und über vier Tage in den Jahrmärkten nicht feil haben sollten.

als Dichter den frommen Verfasser geistlicher Lieder, Paul Gebhard, den Kammergerichtsadvokaten, Stadtrichter und Kämmerer zu Köln an der Spree, Nikolaus Peuter, und den Hofpoeten, kurbrandenburgischen Legationsrath, Freiherrn von Kanitz, wovon aber der erste seines Amtes als Diakonus an der Nikolaitirche im J. 1666 entlassen wurde und sich von Berlin entfernen mußte, weil er den Revers nicht unterschreiben wollte, welchen der Kurfürst im J. 1664 allen Predigern, bei der damaligen Kanzelpolemik zwischen den Lutheranern und Reformirten zu unterzeichnen befahl.

Die städtische Verfassung blieb wie sie unter dem Kurfürsten Friedrich II. organisirt worden war. Alljährig geschahen die Wahlen der Bürgermeister und Rathsherrn: Berlin wählte zwei Bürgermeister und die eine Hälfte der Rathsherrn, Köln, aus Alt- und Neuköln nunmehr bestehend, die andere Hälfte und einen Bürgermeister, welche dem Kurfürsten zur Bestätigung präsentirt wurden; am Thomastage ward die kurfürstl. Bestätigung auf dem Rathshause öffentlich verlesen, und dann erfolgte eben daselbst ein stattliches Mahl, wozu auch die kurfürstl. Geheimenrätthe eingeladen wurden. Nach Anlage des Friedrichswerders erhielt derselbe im J. 1669 besondere Bürgermeister und Rathsmänner, die aber nicht jährlich abgewechselt wurden. Die Dorotheenstadt bekam nur einen eigenen Rath unter der folgenden Regierung, aber die Kurfürstin Dorothea behielt die Jurisdiktion über diesen von ihr angelegten Stadttheil auf Lebenszeit, und setzte daher einen Richter und Gerichtschreiber darin. — Die Gränze der Gerichtsbarkeit des berlinischen und kölnischen Rathes und des kurfürstlichen Hofrichters oder Hausvoigts war durch einen Stein in der breiten Straße unfern vom Dom bezeichnet, so wie drei Mühlensteine auf dem Plage wo jetzt der Flügel des Hauses No. 16 in der Poststraße steht, die Gränzen der städtischen Jurisdiction und der des Amtshauptmanns des Mühlenshofs bestimmten. Wir finden keine Nachricht von irgend einer andern Beschränkung, welche der Magistrat durch den

großen Kurfürsten erfuhr, als daß im J. 1686 bei Gelegenheit eines Baustreits zwischen dem Kammerrath Lindholz und einem Gastwirth, anstatt der bisherigen städtischen Bauherren eine kurfürstliche Baukommission angeordnet wurde, mit der Anweisung, solche Streitigkeiten, welche bei den vielen neuen Bauen häufiger als zuvor entstehen mußten, in sehr abgekürzten Formen zu entscheiden; und daß der Magistrat im J. 1671, als Friedrich Wilhelm den Juden erlaubte, in Berlin sich niederzulassen und wüste Stellen anzubauen, vergeblich seine Ansprüche geltend zu machen suchte auf die Gerichtsbarkeit über diese Ankömmlinge, welche er unter den bairischen und luxemburgischen Fürsten und selbst bis zur Vertreibung der Juden durch Johann Georg im J. 1573 ausgeübt hatte. Sonst mischte sich kein kurfürstlicher Beamter in die städtische Verwaltung, außer daß nach einer alten Berechtigung der Oberjägermeister die unmittelbare Aufsicht über Scharfrichter und Abdecker hatte, und einen Kanon von ihnen erhob, so wie der Hausvoigt als Stellvertreter des Oberjägermeisters die unter diesen Leuten entstehenden Streitigkeiten schlichtete <sup>1)</sup>.

Die Schützengilde, für welche im J. 1617 auf Befehl des Kurf. Johann Sigismund ein Haus nebst Schießplaz in der Georgenvorstadt in der davon so benannten alten Schützenstraße <sup>2)</sup> gebauet worden war, hatte sich während des dreißigjährigen Krieges ganz aufgelöst. Der eigentliche Zweck solcher in alten Zeiten in mehreren Städten Deutschlands statt findenden Einrichtungen, eine wehrhafte Bürgerschaft durch diese Waffenübungen zu bilden,

1) Wilken, 1821. S. 212 u. ff.

2) Die alte Schützenstraße führt von der Bernauer- jetzigen Neuen-Königsstraße zur Prenzlauerstraße, und heißt so zum Gegensatz der nachherigen neuen Schützenstraße, (welche jetzt einen Theil der Linienstraße ausmacht) wo gegenwärtig das Schützenhaus nebst Schützenplaz ist.

fiel weg, seitdem Kriege, wie der schmalkaldische, wie der dreißigjährige, mit so großen Heeren geführt worden waren, daß das Kriegeswesen der einzelnen Städte dabei meist in keinem Betracht mehr kommen konnte, die Fürsten stehende Armeen unterhielten, der große Kurfürst auch diesem Beispiele folgte, und der selbstständige Antheil der gesammten Bürgerschaft von Berlin an der Vertheidigung entbehrlich wurde. Die nach dem westphälischen Frieden eingerichteten Scheibenschießen zur Pfingstzeit und Königsschießen am Ende des Monats August sowohl auf dem sonstigen Schützenplatze in der Georgenvorstadt als auf den beiden Schützenplätzen in der Lindenstraße <sup>1)</sup> können also nur als fröhliche Volksfeste betrachtet werden, welche, ohne ihre ehemalige ernsthafte Tendenz zu haben, an die alte muntere Zeit erinnerten. Es wurde um Zinn, Krüge und andere Sachen gespielt und viel Kurzweil getrieben, besonders aber wimmelte die neben diesen beiden Schützenplätzen gelegene, von ihrem Besitzer sogenannte Marklings- oder Mecklingswiese, von jauchzendem Volke. Bei dem ersten feierlichen Scheibenschießen im J. 1655 waren verschiedene Personen des Hofes gegenwärtig, und der Feldzeugmeister von Sparre, der Theil nahm am Scheibenschießen, erhielt den ersten Preis und der Kurfürst legte ihn die dem Schützen-

---

1) Kistner, Th. III. S. 198. Die beiden Schützenplätze am Eingange der Lindenstraße in der Gegend der Jerusalemstraße hießen, zum Unterschiede des berlinischen Schützenplatzes in der Georgenvorstadt, der kölnische und friedrichstädtische, und einer davon als die zur französischen Kolonie gehörigen Bürger Mitglieder der Schützengilde wurden, der französische Schützenplatz. Als König Friedrich Wilhelm I. im J. 1727 alles Schießen auf den Schützenplätzen untersagte, wurden die Plätze in der Lindenstraße, beim Anbau der Friedrichsstadt, verkauft und bebauet, und da die Schützenstraße an denselben ihren Anfang nahm und bis zur Mauerstraße oder damaligen Stadtmauer ging, so erhielt sie davon ihre Benennung; der Schützenplatz in der Georgenvorstadt ward aber in einen Kirchhof verwandelt.

könige gebührende Freiheit von Schoß und Kontribution auf ein Jahr lang bei.

Im J. 1660 bekam Kaspar von Zimmern, welcher mit einer meist aus jungen Studierenden gebildeten Gesellschaft von Komödianten gekommen war, die Erlaubniß einige Komödien, „so nutzbar der Jugend zu Annahme heilsamer Tugenden“ vorzustellen, und am 30. Juni 1672 erhielt Peter Silberdingen das Privilegium, einmal wöchentlich ein Policinellospiel aufzuführen. Wo diese Schauspieler ihre Bühne aufgeschlagen hatten, ob auf dem Rathhause, oder in breitteren Buden auf irgend einem öffentlichen Platze, wird nirgends gesagt. — Außer dem Kurzweile, welchen diese theatralischen Vorstellungen den Einwohnern gemacht haben mögen, war noch die Zeit des Christmarkts, damals auf dem kölnischen Fischmarkt und späterhin in der breiten Straße, eine Zeit allgemeiner Freude. Sonst beschränkte sich die Unterhaltung auf Gesellschaften in den Häusern und auf Zusammenkünfte, in den Schenken und Herbergen, wo aber eher Uebermaaß an Speise und Trank, sogar Völlerei als wahre Fröhlichkeit herrschte. Zur Abkürzung der Langeweile diente schon damals die erfundene Anwendung des Tabacks zum Rauchen und der Genuß des von den Holländern aus China eingeführten Thees. Der Schnupftaback verdankt seine Einführung den französischen reformirten Flüchtlingen 1). Auch letztere bewirkten durch

---

1) Die französischen réfugiés, wovon ein Theil sich in der Uckermark niederließ, bauten vielen Taback in der Gegend von Schwedt, Bieraden und in mehreren Dörfern der Uckermark an, und schon früher im J. 1681 ertheilte Friedrich Wilhelm einem Chr. Mart. Boeckel ein Privilegium sich in Berlin niederzulassen, hier eine Tabacksspinnerei anzulegen, und daraus die Marken und Pommern mit dem nöthigen Taback zu versehen. Diese Fabrike war in der Klosterstraße eingerichtet, und erforderte nach Boeckels Angabe allein bis 18,000 Thlr. an jährlichen Arbeitslohn und an 1000 Thlr. für Papier. Da damals die Tabackspflanzereien im Lande noch nicht ergiebig genug waren, so erlaubte man ihm die nöthigen Blätter sich kommen zu lassen, woher er wollte. s. König, Th. II. S. 459.

ihr Beispiel daß die spanische und niederländische Tracht vom Hofe, und aus dem Bürgerstande die alte deutsche Kleidung abgeschafft und das französische Kostüme dafür angenommen wurde. Die Frauenzimmer kleideten sich nun leichter, einfacher und wohlfeiler. Aber die Männer trugen große Perücken, lange Westen, welche bis an die Knie reichten, und Röcke die vorn ganz zusammenschlossen, und mit vielen Knöpfen, goldenen oder silbernen Ligen und weiten Ärmeln und noch weiteren Aufschlägen geziert waren<sup>1)</sup>.

Da die holländischen und niederländischen Baumeister die der große Kurfürst hatte kommen lassen, die von ihnen angelegten Gebäude zum Theil im holländischen Geschmack, für welchen der Kurfürst selbst, der sich lange in seiner Jugendzeit in Holland aufgehalten, eine besondere Vorliebe hegte, äußerlich dekorirten, so äußerte sich oft auch dieser Geschmack in der Einrichtung des Innern. Unter den Prunkzimmern der Vornehmen fand sich gewöhnlich ein Kabinet, dessen Boden und Wände mit buntbemahlten holländischen Fliesen bedeckt waren, die übrigen Zimmer wurden größtentheils mit vergoldeten lederen Tapeten und die Stühle mit einem ähnlichen Ueberzuge geschmückt.

1) Schon vor Aufnahme der französischen Flüchtlinge hatte man in Berlin Kenntniß von den französischen Sitten, indem die mehresten Hofbedienten, die zunächst um die Person des Kurfürsten, der Kurfürstin und der Prinzen sich befanden, geborne Franzosen waren, z. B. im J. 1657 hatte die Kurfürstin eine Französin, Namens Verchet in ihre Dienste; im Hof-Etat wird sie France-Madame genannt. Im J. 1665 ward Philipp le Tourneur zum Hofperückenmacher bestellt. Da der Gebrauch der Perücken zunahm, so hatten sich im J. 1674 zwei französische Perückenmacher hier niedergelassen, welche aber den Würgeleid ablegen mußten. (s. König, Th. II. S. 168, 224.) Im J. 1672 war Kolumbel kurfürstl. Kammerdiener; eben so Sanison im J. 1677, und 1678 wurde Willh. Bridau zum Hofperückenmacher, so wie Johann Fournel zum kurf. Parfümirer und Handschuhmacher bestellt. Zu gleicher Zeit war le Tourneur Kammerdiener des Kurprinzen.

Der große Ruhm des Kurfürsten und das Ansehen, welches er für sich und seine Staaten unter den europäischen Völkern gewonnen hatte, machten Berlin zum Sitz mehrerer folgenreichen Unterhandlungen, und mehrere für die allgemeinen Angelegenheiten von Europa wichtige Verträge wurden während der Regierung des großen Kurfürsten in dem Schlosse zu Köln an der Spree verabredet. Berlin sah bald französische, kaiserliche oder niederländische, bald dänische, schwedische und polnische Abgesandte, welche nach damaliger Weise mit großer Feierlichkeit zur Audienz des Kurfürsten geführt wurden. Selbst ein moskowitzscher Gesandter im Jahre 1667 und ein tartarischer im Jahre 1670 kamen im Namen des Zars und des Chan der Tartaren, um die Freundschaft Friedrichs Wilhelms zu suchen. Auch auswärtige Fürsten, der Kurfürst von Sachsen Johann Georg der andere, der Großprinz von Florenz, die Königin von Pohlen besuchten den Hof des bewunderten Kurfürsten, wurden mit großen Ehren empfangen und mit Freigebigkeit unterhalten. Die Rolle welche der große Kurfürst in Deutschland und Europa spielte, machte es nothwendig, nicht allein seiner Residenz durch Erweiterung und Verschönerung, sondern auch seiner Hofhaltung durch äußere Pracht eine solche Gestalt zu geben, wie sie eines mächtigen Fürsten würdig war. — Die früher erwähnte geringe Garnison von Berlin wurde späterhin vermehrt, sie bestand aus der Leibgarde des Kurfürsten und aus dem von Schöningschen Regiment 3000 Mann an der Zahl. Infanterie und Kavallerie war nach holländischem oder spanischem Fuße eingerichtet und bekleidet. Nicht selten ahmte auch der Kurfürst Ludwig XIV. in seiner Prachtliebe nach. Dieser König hatte eine aus lauter Edelleuten der ältesten und größten Familien Frankreichs bestehende Ehrenwache, unter dem Namen von *mousquetaires à cheval* oder *grands mousquetaires*. Bei der Wiederrufung des Edikts von Nantes kamen auch viele aus ihrem Vaterlande vertriebene Edelleute hieher, welche  
in

in dieser Ehrenwache gedient hatten. Der Kurfürst bildete aus diesen französischen Flüchtlingen adelichen Standes zwei Kompagnien von *mousquetaires à cheval* oder *grands mousquetaires*, jede 60 Mann stark, wovon die eine ihr eigentliches Standquartier in Prenzlau, die andere in Fürstenwalde bekam; jedoch bei allen feierlichen Gelegenheiten rückten sie in Berlin ein, hatten die Wache in den Vorzimmern des Fürsten und zeichneten sich durch ihre glänzende Uniform aus. Sie trugen nämlich scharlachfarbige Röcke mit goldenen Tressen auf allen Rocknähten, auf den Ärmeln und Bändelieren, große Perrücken, wie damals alle Stabsoffiziere, und runde Hüthe mit braunen und rothen Federbüschen. Die Pferde hatten reich mit Gold besetzte Chabracken und Pistolenhalfter.

In den letzten Jahren seines Lebens hielt sich Kurfürst Friedrich Wilhelm häufig in Potsdam auf, wo er die Hauptseite des Schlosses von Philipp von Chiesia anlegen und nach Chiesia's Tode von Memmhardt vollenden, so wie er mehrere Straßen durch den letzteren und M. M. Schmid's ausbauen ließ, und starb dort am 29. April 1688, im 69sten Jahre seines thatenreichen Lebens, im 48sten seiner weisen und glücklichen Regierung.

Als der große Kurfürst im J. 1640 seinem Vater folgte, zählte man nicht viel mehr als 6000 Einwohner in Berlin. Diese Zahl war im J. 1688 bis zu 20,000 vermehrt. Von der Häuserzahl ist keine Angabe vorhanden, jedoch war sie auch in Verhältniß mit der vermehrten Zahl der Einwohner gestiegen.

Als Kurfürst Friedrich III., Sohn des großen Kurfürsten, auf den väterlichen Thron stieg, so war er nicht allein darauf bedacht die Stellung zu behaupten, welche die preussisch-brandenburgischen Länder im europäischen Staatensysteme eingenommen hatten, sondern auch alles aufzubieten, damit seine Residenzstadt den von ihr unter der vorigen Regierung eingenommenen Rang einer europäischen Hauptstadt immer würdiger erscheine. Um ihre Ver-

größerung zu befördern, wurde bereits im ersten Jahre seiner Regierung der Anbau der Friedrichsstadt beschlossen. Bis dahin führte, wie oben gesagt, die seit dem J. 1678 auf dem Grunde des Thiergartens erbaute linke Reihe der Häuser unter den Linden diesen Namen, und da die Kurfürstin Dorothea ihrem Stieffohne Friedrich III. im J. 1689 ihr ganzes Vorwerk mit allem Zubehör hatte abtreten müssen, und er, was zum Vorwerke jenseit der Spree gehörte, seiner Gemahlin verliehen hatte, so behielt er sich selbst die Dorotheenstadt vor, und gab im J. 1693 Bürgermeistern und Rathe die Jurisdiktion vermittelst einer besonderen Verschreibung. Der Platz, den die Friedrichsstadt jetzt einnimmt, enthielt theils Privatgärten, Aecker und Wiesen, theils gehörte er zum Thiergarten, und dem von der Gemahlin Joachim Friedrichs, der Kurfürstin Katharina angelegten Vorwerke. Im August 1688 wurde eine aus dem Obermarschall von Grumbkow, dem Geheimenrathe D. L. von Dankelmann und den Baumeistern Schmidts und Nering bestehende Kommission angeordnet, um die den Bürgern zugehörigen Aecker und Wiesen, worauf die neue Stadt erbauet werden sollte, so gut als möglich zu erhandeln; und noch innerhalb desselben Jahres wurde auf dem Grunde des kurfürstlichen Vorwerks und Gartens die Erbauung des Theils, welcher von der Kronenstraße bis zur Jägerstraße sich erstreckt, angefangen. Sehr rasch schritt seit dieser Zeit der Bau der neuen Stadt rechts von der Lindenallee, womit damals oberhalb der jetzigen Leipzigerstraße der Weg nach Potsdam besetzt war, vorwärts, weil dort meistens auf kurfürstlichem Grunde gebauet wurde. Desto mehr Schwierigkeiten machte der Anbau links von der Lindenallee, wo der Grund von den Bürgern erkaufet werden mußte; und als die Eigenthümer zu diesem Verkaufe nicht immer mit großer Bereitwilligkeit sich entschlossen, so wurde von den Landständen bei dem Kurfürsten eine Vorstellung eingereicht, welche im J. 1692 das Verbot, außerhalb des damaligen Leipziger Thors Häuser zu bauen, veranlaßte.

Diese Schwierigkeiten wurden jedoch späterhin überwunden. Durch die freie Lieferung von Holz, Kalk und Steinen, so wie durch die laut Verordnung vom 24. September 1691 den Anbauern zugestandene sogenannte Baufreiheit <sup>1)</sup> und bis zum J. 1710 bewilligte Befreiung von der Ziese wurden viele zum Hausbau in der neuen Stadt bewogen; und schon im J. 1695, als Nering starb, zählte die Friedrichsstadt über 300 Häuser, welche sämmtlich, dem von 1689 bis 1691 ergangenen wiederholten kurfürstlichen Befehle zufolge, nach Nerings oder von ihm gebilligten Plänen erbauet wurden, indem dieser Anordnung die bestimmte Drohung beigefügt war, daß die ohne Nerings Zuthun angelegten Häuser wieder abgebrochen werden sollten. So hat denn dieser ausgezeichnete Künstler, der im J. 1684 zum Ober-Ingenieur, und im J. 1691 zum Oberbaudirektor ernannt wurde, sich in diesen Aemtern unsterbliche Verdienste um die Verschönerung Berlins erworben. Außer den früher von ihm bei dem Schloßbau geleisteten Diensten nach seines Lehrers und Freundes M. M. Schmidts Tode, und den in andern Stadttheilen sowohl unter dem großen Kurfürsten als unter der damaligen Regierung von ihm gemachten Bauten, war er es, der die herrliche Friedrichsstadt regelmäßig anlegte, und ihre breiten, geraden und gefunden Straßen, so wie ihre weiten Plätze mit geschmackvollen Häusern besetzte; einige seiner damals entworfenen Fassaden sind noch jetzt eine Zierde der Stadt. Nach Nerings Tode bekam der Baudirektor Martin Grünberg im J. 1655, in Preussisch Litthauen geboren, und der auf Kosten des großen Kurfürsten die Baukunst in Italien und Frankreich studierte, nicht allein die Aufsicht über die kurfürstlichen Schlösser und einige angefangene Bauten, son-

1) Jeder der ein Brannhaus auf der Friedrichsstadt bauete, erhielt für jede angewandte 100 Thlr. 15 Thlr. aus der Accise und eben so viel aus der Ziese; für jedes andere Haus wurden nur 15 Thlr. aus der Accise-Kasse bezahlt.

dem setzte auch die Anlage der Friedrichsstadt fort, zugleich aber war der Baudirektor und Oberingenieur Johann Heinrich Behr mit ihm bei diesem Bau beschäftigt; letzterer wies die Baustellen an und prüfte die Risse der Häuser. Von den drei mit dem Bau der neuen Stadt beauftragten Architekten ist er der einzige, der seinen Namen in der davon benannten Behrenstraße 1) zu verewigen gewußt hat 2).

Sehr wohlthätig für die Residenz war auch die Verordnung, wodurch Friedrich ebenfalls schon innerhalb der ersten Monate nach seinem Regierungsantritte die Aufkauferei der nothwendigsten Lebensmittel bei strenger Strafe verbot und dagegen befahl, daß die Lebensmittel an einem bestimmten Orte feil geboten werden sollten; und dazu wurde der Neumarkt als Haupt- Fleisch- Fisch- und Gemüsemarkt eingerichtet.

Obgleich vom J. 1689 an wichtige auswärtige Angelegenheiten ohne Unterbrechung den Kurfürsten beschäftigten und Reisen bald an den Rhein und nach Holland, bald nach Preußen veranlaßten, so blieb kein Jahr ohne irgend eine erhebliche Einrichtung zum Nutzen und zur Verschönerung seiner nunmehr schon aus fünf Städten und vier Vorstädten bestehenden Residenz. Im J. 1689 wurde die schon erwähnte Kapelle, Jerusalem genannt, welche der Straße worin sie liegt, von der Lindenstraße bis zum Hausvoigteiplatz, den Namen von Jerusalem's- oder Jerusalemersstraße und der in der Nähe des Hausvoigtei-

---

1) Es ist wohl unndthig den Leser auf die falsche Orthographie von Bärenstraße und auf die daraus entstandene, eben so unrichtige Uebersetzung dieses Namens, wenn diese Straße, wie es manchmal geschieht, von den Franzosen rue des ours genannt wird, aufmerksam zu machen.

2) Küster, unter vielen andern falschen Nachrichten, eignet auch diesem Baumeister den Bau der ganzen Friedrichsstadt an. s. N. u. N. Berlin, Th. III. S. 192, vergl. mit Nicolai's Anhang S. 71.

plazes belegen, mit Häusern von beiden Seiten besetzten hölzernen Brücke über den Festungsgraben die Benennung von Jerusalem's- oder Jerusalembrücke <sup>1)</sup> gegeben hat, den Einwohnern der Friedrichsstadt überwiesen, um ihren Gottesdienst dort zu halten, und auf kurfürstliche Kosten, unter Leitung des Baumeisters Simonetti erweitert. In demselben Jahre 1689 erhielt die Domkirche auf dem Schloßplaz eine neue Kanzel, und die alte Kanzel wurde der neuen Kirche der Dorotheenstadt, wo die französischen Prediger angewiesen wurden, wöchentlich einmal zu predigen. Sonst hielt die französische Gemeinde ihren Gottesdienst auf dem Schlosse, bis Friedrich III. das ehemalige Reichthaus auf dem Werder im J. 1699, nach einer Zeichnung Grünbergs, von Simonetti zu einem Kirchengebäude, jedoch ohne den Thurm, den der Baumeister auf seinem Risse angebracht hatte, einrichten ließ. Diese Kirche wurde durch eine Scheidewand in zwei Theile getheilt, eine Kirche bekam die evangelische deutsche Gemeinde, die andere, zunächst dem Plaz am Zeughause, die französische. Rering, der schon früher das ehemalige Fürstenhaus (in der Kurstraße No. 52 und 53), das schöne Haus des hoch-

1) Diese Brücke und der nahe dabei gelegene Hausvoigteiplaz werden oft im gemeinen Leben Schinkenbrücke und Schinkenplatz genannt. Es beruhet diese Benennung auf folgender Tradition. König Friedrich Wilhelm I. hatte ein berühmtes aus lauter großen Soldaten bestehendes Grenadier-Regiment. Wenn sie dort nicht mehr brauchbar waren, so wurden sie entweder als Bediente, vorzüglich als Heiducken am Hofe angestellt oder sie suchten sich einen Broderwerb, bei dessen Anlage sie der König öfters unterstützte. Ein solcher invalid gewordener großer Grenadier, ein Westphälinger von Geburt, legte in einem an dieser Brücke gelegenen Hause einen Materialwaarenhandel an, womit auch ein Fleischhandel von geräucherten Waaren, namentlich von vorzüglichen westphälischen Schinken verbunden war. Er hatte einen großen Zulauf von Käufern und gab Brücke und Plaz den Namen, und so hieß die Brücke wo die Schinken zu kaufen waren die Schinkenbrücke und der dabei gelegene Hausvoigteiplaz im gemeinen Leben der Schinkenplatz.

berühmten Feldmarschals von Derflinger (am kölnischen Fischmarkt No. 4), das alte Leipzigerthor, wahrscheinlich auch die dorische Bogenlaube mit den Läden am Mühlendamms, zu Zeiten des Kurfürsten Friedrich Wilhelms angelegt hatte, erbauete im J. 1790 das Haus in der Jägerstraße No. 34, die ehemalige Wohnung des Oberjägermeisters, zwei Geschosß hoch, mit einer jonischen Säulensstellung, jetzt das Bankgebäude, und ungefähr zur nämlichen Zeit den königl. Stall unter den Linden, ein weitläufiges Gebäude, das inwendig zwei geräumige Höfe einschließt und wovon ein Theil des obern Geschosses im J. 1695 der Akademie der Künste und der andere im J. 1701 der Societät der Wissenschaften eingeräumt wurde.

Schon im J. 1690 wurde ebenfalls unter Nering's Leitung der Bau der langen Brücke aus Pirnaischen Quadernsteinen angefangen, aber erst späterhin, als der Ingenieur Cayart in hydrotechnischer Hinsicht an dem Baue Antheil nahm, Nering aber für die Sculptur der Denamente den Beistand Schlüters und des damaligen Hofbildhauers Weihenmayr benutzte, wurde vom J. 1692 bis 1695 diese 160 Fuß lange, auf fünf Bogen ruhende Brücke fertig. Auf die Fortsetzung des Schloßbaues war Friedrich ebenfalls bedacht, und es wurde Befehl gegeben, was dazu erforderlich wäre, schleunigst herbeizuschaffen. Wie sehr übrigens in Berlin, ungeachtet aller Sorgfalt für dessen Verschönerung während der Regierung des großen Kurfürsten, noch manche alte Mißbräuche sich erhalten hatten, beweist der damals an den Richter der Dorotheenstadt ergangene Befehl, dahin zu sehen, daß der mittlere Gang in der Lindenallee gehörig verwahrt und gegen Verunreinigung durch die auf den Straßen umherlaufenden Schweine gesichert würde. Auch wurden damals die in der Mitte der Straßen stehenden Brunnen völlig fortgeschafft; und erst im J. 1691 bestimmte eine kurfürstliche Verordnung die Abschaffung der Strohdach- und Schindeldächer in sämtlichen Residenzen. Die Scheunen hatte schon der große Kurfürst

vor die Thore bringen lassen. — Im J. 1692 wurde statt der hölzernen Schleiße auf dem Friedrichswerder eine steinerne gebauet; der Molkenmarkt wurde, als der General von Darfuß, als Gouverneur von Berlin, das Haus No. 1 bezog, von den Schweineschächterbuden gereinigt, welche nach dem neuen Markt verlegt wurden, und seitdem wurde die Wachparade der Garnison, welche vorhin in der Klosterstraße vor dem Lagerhause, als der bisherigen Wohnung des Gouverneurs statt fand, auf dem Molkenmarke gehalten. In dem J. 1693 wurde das berlinische Rathhaus nach den schon früher von Nering gezeichneten Plänen von der Seite der Spandauerstraße erweitert, wozu der Magistrat von Zeit zu Zeit mit Geschenken vom Kurfürsten unterstützt wurde. Am 25. Mai 1695 legte Friedrich III. feierlich den Grundstein zu dem prachtvollen Zeughause auf dem Friedrichswerder, nach Nerings Plane, der, weil dasselbe in einer Bastion lag, den hintern Theil rund gemacht hatte; nach Nerings Tode bekam Grünberg auch die Aufsicht über diesen Bau, der zum Theil durch Beiträge der Provinzen bestritten wurde; die Vollendung besorgte Johann de Wodt, der im J. 1670 zu Paris von reformirter Religion geboren, seines Glaubens wegen sein Vaterland verließ, in holländische, englische und darauf in brandenburgische Kriegsdienste ging, wo er die Stelle eines Ingenieur-Hauptmanns und Hofbaumeisters erhielt. Er gab diesem Gebäude, gegen Nerings früheren Plan, durchweg eine eckige Gestalt und änderte auch verschiedenes an den Stirnwänden. Das Erdgeschosß ist bäuerisch verziert mit Bogensfenstern, das oberste nach dorischer Ordnung erbauet. Das darüber gesetzte Brustgeländer ist mit Trophäen von Hülots und Schlüters Erfindung geziert. Um das ganze Zeughaus sind eiserne Ketten, die von vielen aufrecht stehenden, halb in die Erde gegrabenen Kanonen getragen werden. Das Hauptportal, dem Pallast des Königs gegenüber, hat am obern Geschosse vier freistehende dorische Säulen, die einen Giebel tragen, worauf in halb erhabener Arbeit von Schlü-

ters Erfindung, der auf Siegeszeichen ruhende und mit gefesselten Sklaven umgebene Kriegesgott vorgestellt ist. Zwischen den beiden mittlern Säulen, über der großen Thüre, siehet man das in Erz gegossene Brustbild König Friedrichs I., nach Hülot von Jacobi gegossen und von dem erstern im J. 1706 geendiget. Darunter steht eine lateinische Aufschrift 1). Die schönste Zierde am Außern dieses ausgezeichneten Gebäudes sind die von den Straßenseiten über den Fenstern befindlichen Helme, und im Hofe die Larven sterbender Krieger, welche sämtlich hinsichtlich ihrer Ausführung unter den plastischen Darstellungen Schlüters eine vorzügliche Stelle behaupten. Man muß den poetischen Sinn des hohen Meisters bewundern, der diesen Prachtbau äußerlich mit allen Trophäen des Sieges ausschmückte, um im Innern des einsamen Hofes den Zuschauer durch die fast ächzenden Larven zu gemahnen, daß er wandle in einem Hause des Todes 2). Ueber der Hinterthür stand daher auch bedeutsam die allegorische Statue der Neue, das Haupt mit Schlangen umwunden; dieses Werk Schlüters ist indessen später fortgenommen worden, und wahrscheinlich gar nicht mehr vorhanden. Am 18. August des nämlichen Jahres 1695 legte der Kurfürst den ersten Stein zum Bau der reformirten Parochialkirche in der Klosterstraße. Auch hierzu hatte Nering die Risse gemacht, aber sie kam nicht nach dem von ihm entworfenen Plane zu Stande, sondern als im J. 1698 durch ein Versehen des Hofmauermeisters Braun, nach Nerings Tode, ein Theil des Gewölbes zusammen fiel, nachdem man schon angefangen hatte, die Kirche zu bedachen, erhielt der Plan durch Grünberg sehr wesentliche Abänderungen, und nach diesem Plane wurde der Bau der Kirche im J. 1703, den Bau des Thurms aber erst im J. 1715 vollendet. Die Kirche

1) Wiffen, 1820. S. 65 u. folg. Nicolai, Beschreib. von Berlin, Th. I. S. 163.

2) C. Seidel, die schönen Künste in Berlin. S. 65.

hat die gewöhnliche Kreuzform, ist 100 rheinl. Fuß lang und eben so breit. Die Breite des Kreuzes ist 50 Fuß, die Auslage des Portals 25 Fuß. Der Thurm ist von Verlach, nach Grünbergs Tode, im J. 1713 angefangen und im J. 1715 geendiget, und zwischen dem ersten Thurmauffsatze von korinthischer Ordnung, und der obersten Pyramide, noch ein Aufsatz römischer Ordnung gesetzt worden, worin das Glockenspiel, welches König Friedrich Wilhelm I. der Kirche schenkte, stehen sollte.

Auch die Umgegend erhielt manche Verschönerung. Um das J. 1696 ließ die Kurfürstin Sophie Charlotte sich unweit von dem Dorfe Liezen durch Schlüter ein Schloß bauen, welches sie Liezenburg nannte, und das späterhin im J. 1705, als die Stadt Charlottenburg gegründet wurde, den Namen der Stifterin erhielt. Der Ausbau des Schlosses von Bügow, welches der ersten Gemahlin des großen Kurfürsten, einer Prinzessin von Oranien, zu Ehren Oranienburg war genannt worden, hatte ebenfalls seinen Fortgang. Als im J. 1695 das Schloß von Rosenfelde mit den übrigen Gütern des in Ungnade gefallenen Marine-Direktors Maulé an den Kurfürsten kam, so ward dieses Schloß, welches nebst dem Dorfe namentlich den Namen Friedrichsfelde annahm, erweitert und verschönert. Ein Gleiches geschah mit dem Schlosse und Garten von Schönhausen, das ein Herr von Grumbkow an den Kurfürsten überließ, so wie das Schloß zu Köpnick, wo Friedrich als Kurprinz seinen Sitz gehabt hatte, nicht ganz vernachlässiget wurde <sup>1)</sup>.

Während Berlin und die Umgegend durch ansehnliche Bauten an äußerem Glanze zunahm, wurde auch durch zweckmäßige Verfügungen mancher Mißbrauch abgeschafft. Dem Zunftgeiste in seiner nachtheiligen Wirkung wurde durch die Verordnung vom 7. Mai 1688, welche alle geschlossene, oder auf eine gewisse Zahl von Meistern beschränkte

1) Wilken, 1820. S. 71 — 73.

Handwerker abschaffte, Schranken gesetzt. Für die französischen Refugiirten wurde, neben dem schon früher errichteten besondern Untergerichte vermittelst der Verordnung vom 19. Julius 1690 ein besonderes Obergericht zur zweiten Instanz gebildet. Im J. 1693 erhielt die Residenz ein neues Polizeireglement, und die Rätthe Kleinsorgen und Prozen wurden mit der Leitung der Polizei beauftragt, welche aber noch in so schlechtem Rufe stand, daß es einer besondern Verordnung bedurfte, um die Söhne der bei dem Polizeiwesen angestellten Diener von der bürgerlichen Unehre zu befreien und fähig der Aufnahme in Zünfte zu machen. Im J. 1695 wurde von dem Kurfürsten die Armentasse gestiftet, und zum Besten derselben eine wöchentliche Kollekte von Haus zu Haus und die Ausstellung der Becken am ersten Sonntage jedes Monats an den vier Hauptkirchen gestattet; wodurch dem sehr eingerissenen Bettelwesen in den Gassen Einhalt geschah. Von andern nützlichen Verordnungen für Berlin erwähnen wir nur noch des strengen Gebots vom 1. Dezember 1700 wegen zweimaliger Reinigung aller Straßen in jeder Woche, wodurch für jede der Residenzstädte der Wochentag bestimmt wurde, an welchem die Straßenreinigung geschehen mußte <sup>1)</sup>).

Die Rohheit der Sitten, welche in den früheren unruhigen Zeiten sich entwickelt, jedoch schon unter des großen Kurfürsten Regierung sich zu mildern angefangen hatte, verschwand immer mehr; und der Einfluß der französischen Bildung, welcher durch die Einwanderung der reformirten Flüchtlinge begünstigt wurde, noch mehr aber das Beispiel des Hofes wirkten wohlthätig auf die Verfeinerung der Sitten, so wie die Achtung für Kunst und Wissenschaft und die Empfänglichkeit für die höheren Genüsse des Lebens, sich mehr oder weniger unter den übrigen Einwohnern der Hauptstadt verbreiteten.

---

1) Wilken, 1820. S. 73 u. ff.

Friedrich hatte eine überaus sorgfältige und gebildete Erziehung erhalten, und seine Liebe für Kunst und Wissenschaft theilte mit ihm seine schöne und geistreiche Gemahlin, die Kurfürstin Sophie Charlotte, Tochter des Herzogs Ernst August von Hannover, an dessen Hofe Leibnitz lebte; dieser folgte der Fürstin nach Berlin, und das Schloß Liezenburg, wo sich Sophie Charlotte oft mit Leibnitz über die wichtigsten und schwierigsten Aufgaben des menschlichen Wissens unterhielt, wurde der Sammelplatz gebildeter und gelehrter Männer.

Seit dem J. 1689 wurde die Zahl der Baumeister, Maler und anderer Künstler, welche schon der große Kurfürst zu Berlin versammelt hatte, sehr bedeutend, meistens durch Niederländer und Franzosen, vermehrt. Dabei wurden jedoch auch Eingeborne, welche Anlage und Neigung für Kunst hatten, unterstützt, aufgemuntert, und auf kurfürstliche Kosten nach Frankreich oder Italien geschickt, um sich dort auszubilden. Erwähnen wollen wir nur den trefflichen Landschaftsmaler Kornelius Abraham Vega; den geschickten Geschichtsmaler Augustin Terwesten und seinen Schüler Nikolaus Bruno Belau aus Magdeburg; den Miniatur- und Portraitmaler Huaut; Johann von Bockhorst; Peter de Cock; Samuel Theodor Gericke, aus Spandow, einen Schüler von Romandon; Michael Madderstiegh, der sich besonders für die Darstellung von Seestücken und Seeschlachten ausgebildet hatte; Christian Eltester, aus Potsdam, Schüler von Rütger van Langerveld; unter den Kupferstechern Johann Hainzelmann aus Augsburg und Samuel Blesendorf; unter den Baumeistern lebten damals in Berlin, neben Nering, Grünberg, de Hoodt und Andreas Schlüter, der im J. 1662 zu Hamburg geboren, eben so als Architekt wie als Bildhauer berühmt war, noch Joh. Friedrich Gosander, Freih. von Göthe, aus Schweden; Paul Soothe und Johann Paul Stecher, zwei Wasserbaumeister, die sich mit dem Mühlen- und Kanalbau Berlins vielfach beschäftigten; Michael Kemmeter, ein geschickter Zimmermeister aus

Regensburg, der im J. 1700 die hiesige Synagoge auf dem Hofe von No. 5 in der Heidereutergasse <sup>1)</sup> und ferner das künstliche fünfeckige Dach der neuen Kirche auf dem Gensdarmen-Markte bauete; Ludwig Cayart, Oberst und Festungsbaumeister, der nicht allein mit mehreren Festungsbauarbeiten in Wesel, Küstrin, Kolberg u. s. w. beschäftigt wurde, sondern auch von 1701 bis 1705 die französische Kirche auf der Friedrichsstadt, und zwar auf Verlangen der Gemeinde, genau nach dem Modell der von des Drosses im J. 1624 zu Charenton erbaueten, und im J. 1685 durch die Aufhebung des Edikts von Nantes, wieder nieder gerissenen Kirche, auführte; Johann Simonetti, im J. 1652 zu Noworodo im Graubündterlande geboren, im J. 1683 zum Hofmauermeister ernannt, der mehrere Gebäude, das werdersche Rathhaus, die werdersche Kirche, die neue Kirche auf der Friedrichsstadt, die Jerusalemskirche u. s. w. theils nach fremden, theils nach eigenen Rissen errichtete, und endlich die Architekten Decker, Heisig, Balk, Merger, Wagner und Quien, welche als Kondukteure unter den großen Baukünstlern, Nering, Grünberg, Schlüter u. s. w. arbeiteten und sie bei ihren vielen Schöpfungen unterstützten. Als Medailleur zeichnete sich der Schwede Raimund Falz, welcher zu Paris unter Cheron sich gebildet hatte, und schon im J. 1688 hieher berufen wurde, und neben ihm mag noch sein Schüler, Fr. Marl, genannt werden. — Daß die Tonkunst unter Friedrichs Regierung nicht vernachlässigt wurde, läßt sich denken, einerseits weil die Kurfürstin Sophie Charlotte leidenschaftlich die Musik liebte,

1) Die Heidereutergasse in alt Berlin, muß nicht mit der gleichnamigen Straße in der Spandauervorstadt, die von der Gipsstraße zur Lindenstraße führt, verwechselt werden. Beide haben ihren Namen davon, weil der Aufseher der Magistratsheide von der berlinischen Seite erst seine Amtswohnung in der erstgedachten, und dann in der zweiten hatte. Von der kölnischen Seite wohnte der Heidereuter und zugleich Hasenheger in der davon benannten Hasenhegerstraße, die von der alten Jakobsstraße zur Lindenstraße geht.

vortrefflich sang, in großer Vollkommenheit das Klavier spielte, und selbst Tonstücke verfaßte, gegen deren Richtigkeit Bononcini, ein großer Tonkünstler dieser Zeit, nichts einzuwenden wußte <sup>1)</sup>, andererseits weil ein so prachtliebender Fürst, als Friedrich III., hätte er auch nicht selbst Geschmack an dieser Kunst gefunden, gewiß doch eine zahlreiche Kapelle besoldet haben würde, da alle Fürsten damaliger Zeit, die zu den mächtigsten und gebildetsten Europa's gehörten, einen bedeutenden Aufwand darin machten. Unter den Kapellmeistern des Kurfürsten findet man Franz Anton Moskatelli, Striecker, Karl Friedr. Niek, Altilio Ariosti, welche vieles geschrieben haben, was damals bewundert wurde. Bei besonderen Hoffeierlichkeiten erschienen noch auswärtige Virtuosen, die sich am Hofe hören ließen, als der kaiserl. Sänger Ballarini aus Wien, der berühmte Hautboist des Königs von Polen le Nisch, der vortreffliche Theorbist und Lautenist St. Luc aus Paris, und im J. 1701 nahm Friedrich I. Katharina d'Alkan als Sängerin in seine Kapelle auf. Auch Georg Friedrich Händel, welcher nachher seinen Namen so berühmt machte, war im Dienste des Kurfürsten, und verließ erst Berlin nach dem Tode Friedrichs III. <sup>2)</sup>. — Zu den Vergnügungen des Hofes, bei welchen die Talente der oben genannten Komponisten benützt wurden, gehörten italienische Opern und Operetten und französische Komödien, zu deren Aufführung Friedrich III., wie schon früher bemerkt worden, ein Operntheater in den rechten Flügel, und den Mittelstügel über der verdeckten Reitbahn, im Marstall (breite Straße No. 36) einrichten ließ <sup>3)</sup>, große Ballette und sogenannte Wirthschaften (hôtels) d. h. Stücke in welchen Perso-

1) Wilken, 1822. S. 84.

2) König, Schild. von Berlin, Th. III. S. 319 u. folg.

3) Der damalige Besitzer des Hauses in der Poststraße No. 5, Geheimer Kammerdiener und Bürgermeister in Berlin, Joh. von Heißig, fing auch an, der Kurfürstin Sophie Charlotte zu Gefallen, ein

nen oder Charaktere der alten Zeit, auch allegorische Wesen, tanzend und sprechend auftraten. Von Turnieren und gefährlichen Kämpfen bei feierlichen Gelegenheiten war am Hofe nicht mehr die Rede, wohl aber von Jagden, Feuerwerken und selbst von Thierhetzen; für letztere ließ der Kurfürst im J. 1693 nahe an der damaligen Stadtmauer auf dem Platze, wo jetzt das Kadettenhaus steht, ein prachtvolles Amphitheater unter dem Namen des Hezgartens einrichten. Die bedeckten Gallerien zu beiden Seiten des Amphitheaters waren für den Hof bestimmt, und die übrigen Zuschauer versammelten sich in dem offenen Theile desselben. Der Oberjägermeister von Pannwitz ordnete diese Thierhetzen an, und eine große Zahl von Bären, Wölfen, Füchsen, Löwen, Stieren, Auerochsen, wilden Schweinen und anderen wilden Thieren wurden stets dafür bereit gehalten und in eigenen Behältnissen oder Kästen unterhalb des Amphitheaters aufbewahrt 1).

---

Spernhaus auf dem Hofe seines Hauses für eine französische Schauspielergesellschaft zu bauen, was er aber hernach in ein Seitengebäude verwandelte und das Uebrige wegreißen ließ. S. Küster, Th. III. S. 56.

1) Toland in seiner Relation von den Preussischen und Hannoverschen Höfen (Frankf. 1706. 8.), hat diesen Hezgarten genau beschrieben, und wahrscheinlich ist theils aus diesem Werke, theils aus den gleichzeitigen Briefen des französischen Arztes, Karl Patin, die Beschreibung des Zustandes von Berlin im J. 1814 entlehnt, welche sich in dem von Mad. Dufresnoy zum Unterrichte der französischen Jugend herausgegebenem Werke: *Tour du monde ou tableau géographique et historique* T. III. p. 60 befindet und folgendermaßen lautet: *Sous un amphithéâtre destiné au combat des ours, des buffles et des lions, on a pratiqué des cavernes ou l'on garde toujours un nombre considérable de ces animaux.* So sagt sie auch: *Berlin est bien fortifiée,* aber sich dann erinnernd, daß die französischen Truppen die Stadt im J. 1806 ohne Schwertschlag besetzten, fügt sie hinzu, *mais dans toutes les guerres que la Prusse a soutenues, cette capitale a toujours été abandonnée à l'ennemi, dès qu'il s'en est approché. Ce sort est celui réservé aux villes trop vastes pour être défendues, trop riches et trop peuplées pour qu'on ose*

Die damaligen Fortschritte der Gartenkunst verdankte die Hauptstadt gleichfalls den Fremden die Friedrich III. hieher berief, als Simeon Godeau, René Dahuron und Johann Lohmann, welche, außer andern trefflichen Werken, nach dem Plane des berühmten le Notre den Garten von Charlottenburg anlegten.

Eine nicht minder sorgfältige Pflege als die Künste erfuhren in dieser Regierung zu Berlin auch die Wissenschaften. Der Kurfürst that zuerst seine Liebe zu denselben dadurch kund, daß er im J. 1694 an seinem Geburtstage (11. Julius) die Friedrichsuniversität zu Halle feierlich einweihte, welche, sogleich in dem Zeitalter ihres Entstehens, durch Thomafius, Buddeus und Wolff für die Philosophie; durch Breithaupt und Aug. Herm. Franke, (den hochverehrten Stifter des dortigen Waisenhauses im J. 1698) für die Theologie; durch Stryk, Ludewig, Gündling, Just. Henning Böhmer und Heineccius für die Rechtswissenschaft und Geschichte; durch Cellarius für die Philologie; und durch Stahl und Friedrich Hoffmann für die Heilkunde so ausgezeichnete Männer gewann <sup>1)</sup>. Aber auch in Berlin zeichneten sich unter den Gelehrten die den Sinn für wissenschaftliche Untersuchungen aufregten, der berühmte Ezechiel v. Spanheim, der Alterthumsforscher Lorenz Beger, der Geschichtschreiber Samuel v. Puffendorf, der durch seine verdienstvolle Arbeiten für die Aufklärung der märkischen Geschichte verdiente Joh. Christ. Beckmann,

---

les exposer à la vengeance d'un vainqueur irrité. Eben solcher veralteten Beschreibung verdankt sie gewiß die Angabe, daß die Akademie der Wissenschaften ihre Sitzungen im Schlosse halte und daß die öffentliche königl. Bibliothek sich ebenfalls dort befinde. Aber woher hat sie die Bemerkung entnommen, daß eine Reiterstatue Friedrichs II. in der Mitte des Wilhelmplatzes, auf seinen Befehl, mitten unter den vier Bildsäulen seiner berühmtesten Feldherren errichtet worden sei, und daß Sans-Souci mehrere Manufakturen besitze und einen ziemlich ausgedehnten Handel treibe. (T. III. p. 63.)

1) Pölitz, Geschichte der preuß. Monarchie. S. 377—378.

der berühmte Philosoph Leibnitz, Stifter und erster Präsident der Sozietät der Wissenschaften, der geschätzte Theologe, Probst zu St. Nikolai und Ober-Consistorialrath Dr. Philipp Jakob Spener 1), und unter den schönen Geistern, Kanitz, Besser und Benj. Neukirch. Ueberhaupt entwickelte sich die wissenschaftliche Betriebsamkeit damals in Berlin so sehr, daß in kurzer Zeit mehrere deutsche und französische Buchhandlungen entstanden, und schon im J. 1706 zehn privilegirte Buchdruckereien gezählt wurden 2). Wie die von Friedrich Wilhelm gegründete öffentliche Bibliothek auch dem Kurfürsten Friedrich III. stets ein Gegenstand sorgfältiger Pflege blieb, wie derselben bestimmte Einkünfte zugewiesen wurden, wie die Aufsicht darüber fleißigen und ausgezeichneten Gelehrten wie Lorenz Veger, Mathr. Beyssiere de la Croze, J. E. Schott anvertraut ward, hat Wilken in seiner interessanten Geschichte der königl. Bibliothek gehörig auseinandergesetzt 3). Aber höchst wichtig waren besonders für Berlins fortschreitende Bildung in Absicht der Künste und Wissenschaften die im J. 1699 gestiftete Akademie der Maler- und Bildhauerkunst, an deren Spitze, neben dem Protektor derselben, dem vertrauten Rath und Freund des Kurfürsten, Eberhard von Dankelmann, Werner und Schlüter standen, und die auf Veranlassung der Kurfürstin Sophie Charlotte, nach Leibnitzens Plane, den 11. Juli 1700 gegründete Sozietät der Wissenschaften.

So war dann, als das achtzehnte Jahrhundert begann, Berlin durch die ununterbrochenen Bemühungen, besonders der beiden letzten Kurfürsten, eine der ausgezeichnetesten Städte Europa's geworden. Die Pracht mehrerer öffentlichen Gebäude, die Fortschritte der Einwohner in Kün-

1) Den Geist Speners und seines Zeitalters hat der Pred. Hoshach in dem Werke: Spener und seine Zeit, 1828. Berlin, bei Dümmler, in 2 Bänden, vortrefflich entwickelt.

2) Wilken, 1822. S. 107—109.

3) Wilken, Geschichte der königl. Bibliothek. 1828. S. 43—67.

Künsten und Wissenschaften, so wie in Verfeinerung der Sitten, die wohlthätigen Folgen welche die bedeutenden Bauten und, unter der damaligen Regierung, der Aufwand des Hofes für Handel und Gewerbe gehabt hatten, alles vereinigte sich um die Aufmerksamkeit der benachbarten Völker auf die Residenz zu richten und gebildete Fremde aus fast allen europäischen Reichen hieher zu ziehen. Die Zahl der Einwohner war von kaum 20000, als der große Kurfürst starb, schon bis zu 30000 gestiegen und in dem vermehrten Wohlstande der Hauptstadt bildete sich die vergrößerte Macht des ganzen Staates ab, worin Friedrich III. nunmehr eine natürliche Aufforderung fand, auch durch Titel und äußere Würde den Platz einzunehmen, den die preussisch-brandenburgischen Länder bereits seit 20 Jahren in dem europäischen Staatensysteme behaupteten. Preußen wurde zum Königreich erhoben; der Kurfürst reisete am 17. Dezember 1700 von Berlin mit der Kurfürstin und einem zahlreichen Gefolge nach Königsberg ab, setzte sich daselbst am 18. Januar 1701 feierlich die Königskrone selbst auf, stiftete bei dieser Gelegenheit den schwarzen Adlerorden, kehrte nach Berlin zurück und hielt dort am 6. Mai seinen feierlichen Einzug, durch das Georgenthor, der Georgenstraße entlang, nach dem Schlosse hin.

Zur Erinnerung an diesen glorreichen Tag und glänzenden Einzug erhielt die Georgenstraße den Namen von Königsstraße, das St. Georgenthor, welches damals noch am Ende dieser Straße diesseits der Königsbrücke stand, hieß von nun an das Königsthör und die Vorstadt außerhalb des Georgenthors, statt Georgenvorstadt, Königsvorstadt und späterhin Königsstadt. Zugleich wurde auch die Erweiterung und Verschönerung der Stadt in dieser zweiten Regierungs-Periode mit großer Thätigkeit fortgesetzt. Im J. 1701 ward der Grundstein zu drei neuen Kirchen gelegt, nämlich zu der Garnisonkirche auf dem Bollwerke am Spandauerthore, nach Grünbergs Angabe, und zu den beiden Kirchen auf dem Markte der Friedrichsstadt, der fran-

zöfischen und der sogenannten neuen, wovon wir schon oben gesprochen haben; und am 10. Julius desselben Jahres wurde die deutsche und französische Kirche auf dem Werder eingeweiht. Gleich mit der Garnisonkirche, ließ auch Friedrich I. für die bereits im J. 1692 gestiftete Garnisonsschule ein Gebäude neben der Kirche anlegen, und hierzu wurde der Platz eines Stalles gekauft, worin die Festungsbaupferde gestanden hatten <sup>1)</sup>. Eine andere mildthätige Anstalt verdankt ihm ebenfalls Dasein und Namen, das große Friedrichs-Hospital, jetzt Friedrichs-Waisenhaus, in der Stralauerstraße No. 58; die ursprüngliche Bestimmung des Hauses war die Verpflegung städtischer Armen <sup>2)</sup>, zu welchen später arme Soldatenkinder und Soldatenarme kamen; gegenwärtig ist es bloß ein Waisenhaus für berlinische Bürgerkinder. Im J. 1697 schenkte Friedrich den Platz und Baumaterialien zu dem jetzigen weitläufigen viereckigen Gebäude, welches einen Hof umschließt, und drei Geschöß hoch ist. Der Bau ist nach Grünberg's Zeichnungen im gedachten J. 1697 angefangen worden. Im J. 1702 war schon die Seite an der Stralauerstraße und ein Flügel im Hofe fertig. Als Grünberg im J. 1709 starb, wurde der Bau dem Gerlach aufgetragen, der den hintersten Flügel, und nach dem Wasser zu die Kirche bauete, welche im J. 1716 fertig ward. Darauf bauete er nach eigenen Rissen den Thurm in den J. 1726 und 1727; er war 258 Fuß hoch, doch der hölzerne Theil ward im J. 1782 abgetragen, der übrige Theil brannte im J. 1809 beinahe ganz ab, als eine Feuersbrunst die Petrikirche verzehrte und feurige Brände bis dahin flogen. Der bei dem Waisenhause gelegenen Brücke, welche die Kommunikation zwischen Alt- und Neuköln bildet, hat dieses Waisenhaus den Namen von Waisenhausbrücke oder Wai-

1) Wippel, Geschichte der Garnisonsschule. 1787. S. 7.

2) Die öffentliche Armenpflege in Berlin. 1828. S. 99 u. folg.

senbrücke gegeben; sie heißt auch die Blockbrücke, weil zur Zeit der Befestigung hier ein Blockhaus stand. Von dem J. 1701 an wurden durch den Ingenieur Behr auf der Friedrichsstadt die Leipziger- und Jerusalemmerstraße angelegt; und als im J. 1706 die Straßen der neuen Stadt ihren Namen erhielten, zählte man schon 23 bebauete Straßen <sup>1)</sup>. Der Friedrichsstraße (zwischen dem Hallischen Thore und den Linden) gab der König seinen eigenen Namen, so wie durch die Benennung von Charlottenstraße (zwischen den Linden und der Kochstraße) das Andenken der im J. 1705 verstorbenen Königin Sophie Charlotte geehrt wurde. Die Markgrafenstraße erhielt diesen Namen von dem Pallaste des Markgrafen Philipp Wilhelm, unter den Linden No. 37, bei dessen damaligen Hinterhause (an der Behrenstraße No. 40) sie gerade anfängt, und von da bis zur Lindenstraße geht. Den Ursprung der Benennungen von Behrenstraße und Jerusalemmerstraße haben wir schon früher erwähnt. Die Leipzigerstraße (so wie die Behrenstraße) ging bis zur Mauerstraße, wo damals das neue Leipzigerthor hinkommen sollte, und fing an dem nachherigen Dönhoffischen Platz an, wo zur Zeit der Befestigung eine Esplanade vor dem alten Leipzigerthor war, der große Markt genannt. Die Bäume womit die Lindenstraße bepflanzt wurde gaben ihr, mit einem freundlichen Ansehen, auch ihren gegenwärtigen Namen. Der Theil der Jägerstraße auf der Friedrichsstadt war nur eine Fortsetzung dieser Straße auf dem Friedrichswerder, von der Jägerbrücke an bis zur Mauerstraße, und die mit der Jägerstraße parallel, von der Mauerstraße

---

1) Die damalige Friedrichsstadt endigte sich mit der Mauer- und jetzigen Funkerstraße (sonst Bauernstraße genannt), welche noch durch ihre schiefe Lage die ehemaligen Gränzen der Friedrichsstadt bezeichnen. Sie sollte damals mit einem Walle umgeben werden, und drei Thore haben, das Behrenthor, das Leipziger- oder Friedrichsthor und das Bauernthor.

bis zum Dperngraben, laufende französische Straße deutete durch ihre Benennung darauf, daß sie ursprünglich beinahe von lauter französischen Flüchtlingen bewohnt worden war <sup>1)</sup>. Den Eigenthümern der Häuser an der linken Seite der Lindenallee auf der Dorotheenstadt wurde im J. 1712 die wichtige Vergünstigung zu Theil, daß der König den Wall, welcher der Dorotheenstadt von der Friedrichsstadt schied, abtragen ließ, und der dadurch gewonnene Boden wurde ihnen gegen einen Grundzins überlassen. Der Thiergarten ging damals von der friedrichsstädtischen Seite bis über den jetzigen Wilhelmsplatz und hinter der Mauerstraße bis in die Behrenstraße, und von der Seite der Neustadt bis disseits der großen Artillerie- und Ingenieurschule unter den Linden. Der Graben, der den Thiergarten von der Dorotheenstadt und Friedrichsstadt trennte, ging den Wall entlang der die letztere Stadt von den Linden schied, und hatte eine Brücke welche zur Stadt hinausführte, da wo jetzt in der Friedrichsstraße das Privathaus No. 160 steht, daher dieser Theil der Straße, mit einem Wachtthause, lange an der Potsdammerbrücke hieß. — Den Friedrichswerder zierte nicht nur das prächtige Zeughaus, welches im J. 1706 vollendet wurde, sondern der Münzkanal ward schon im J. 1701 zur Bequemlichkeit der Münze von Schlüter angelegt, so wie seit dem J. 1705 der Platz am werderschen Markte mit schönen Häusern umgeben wurde. Im nämlichen Jahre 1701 baute Schlüter für den damaligen ersten Minister, Grafen von Wartenberg, das Hotel No. 7 in der Burgstraße drei Geschoß hoch, mit einem Portal worüber ein Balken, und jorischen Pilastern,

---

1) Eine Tradition sagt uns, die dort wohnenden Franzosen wären beinahe alle Handwerker gewesen; des Sommers arbeiteten sie bei offenen Fenstern und sangen zur Aufmunterung bei der Arbeit geistliche Lieder. Einer stimmte einen Psalm an, der Nachbar schloß sich mit dem Gesange an ihn an, und so ging es von Haus zu Haus, bis die ganze Straße vom nämlichen geistlichen Liede ertönte.

die eine Altika tragen, das nachher durch einen schmalen Hof mit dem alten Posthause No. 1 in der Poststraße verbunden wurde und das neue Posthaus hieß, jetzt ein Privathaus. In der Klosterstraße No. 68 sieht man das schöne Haus was de Woodt vom J. 1701 bis 1704 für den Hofrath Rademacher bauete, wobei ihm der Kondukteur Horneburg und ganz besonders sein Freund, der nachher als sächsischer Hofbaumeister rühmlichst bekannte Longelüne, behülflich gewesen sind. Auch soll sowohl das Haus auf dem Molkenmarkt No. 3, was damals dem Staats-Minister Otto von Schwerin gehörte (jetzt das Haus der allgemeinen Wittwenverpflegungs-Anstalt) als das Haus in der Stralauerstraße No. 33 nach de Woodts Angabe unter Friedrich I. ihre gegenwärtige Gestalt bekommen haben. Berlin gewann ebenfalls eine wichtige Verbesserung durch die Erhöhung der Burgstraße, welche schon im J. 1698 geschah, und die kostbare Schälung des Stroms mit Werkstücken, welche im J. 1706 zu Stande gebracht wurde. In Köln wurde die Fischerbrücke und die Gegend an derselben schon vor dem J. 1710 angebauet, und am 27. Mai dieses Jahres, bei Gelegenheit der unten näher erwähnten Vereinigung sämtlicher Rathskollegien der Grundstein zu dem neuen kölnischen Rathhause, welches statt des alten abgebrochenen zu einem allgemeinen Rathhause für alle Städte, nach Grünbergs Rissen, drei Geschosse hoch, mit einem Thurm von der Seite der breiten Straße, und einer steinernen Freitreppe, da wo jetzt das Lokal für die Wache ist, gebauet werden sollte. Nach dem Tode Königs Friedrichs I. blieb aber der Bau liegen, weil sein Nachfolger befahl, daß die Rathsverfassungen in dem berlinischen Rathhause bleiben sollten und das kölnische Rathhaus eine andere Bestimmung bekam. Auch die Spandauervorstadt ward bedeutend erweitert. Der Garten von Mondijou und der Theil des dazu gehörigen Vorwerks, jenseits der Spree, kam an die Kurfürstin und nachmalige Königin Sophie Charlotte, die, mit Genehmigung ihres

Gemahls, den Acker in verschiedene Baustellen parzelliren ließ, und ihn theils verschenkte, theils gegen einen Grundzins, welchen die Besitzer nachher durch ein unter sich aufgebrachtes Kapital abkauften, veräußerte. Im J. 1697 war indeß noch nichts vorhanden als die jetzige Kirchgasse bei der Sophienkirche, nebst etwa vier Häusern in der Dranienburgerstraße; im folgenden Jahre und in den ersten Jahren des 18ten Jahrhunderts wurde der Theil der Dranienburgerstraße zwischen der jetzigen Artilleriestraße und Monbijou mit Häusern besetzt; es entstanden einige Grundstücke in der Kalkscheunenstraße nach dem Wasser zu und zwischen der Kalkscheunen- und Kirchhofsstraße; in der Folge gab eine königliche Kalkbrennerei und eine dabei befindliche Ziegelei der Kalkscheunenstraße oder Ziegelstraße und ein Kirchhof, auf dem Plaze, wo jetzt die Kaserne des zweiten Garderegiments steht, der Kirchhofsstraße, einer parallel mit der Ziegelstraße von der Friedrichs- zur Artilleriestraße führenden Straße, den Namen, so wie der kurzen Straße, welche die Kalkscheunen- und Kirchhofsstraße verbindet, die Benennung von Kalkscheunengasse. Auch ein Gäßchen ohne Ausgang zwischen der Artilleriestraße und Monbijou Platzgasse, von dem dort befindlichen Garten des Hofraths Flatow so benannt, wurde damals durch einige Häuser und Gärten gebildet. Als die Königin Sophie Charlotte starb, schenkte König Friedrich I. den Garten von Monbijou der Gemahlin des Grafen von Wartenberg, seines ersten Staatsministers und Günstlings. Die Gräfin ließ um 1708 den mittleren Theil des jetzigen Gebäudes im Garten von Cosander von Göthe bauen. Als der Graf im J. 1710 in Ungnade fiel, wollte seine Gemahlin das Lustschloß dem Könige unentgeltlich zurückgeben; Friedrich I. nahm aber dieses Anerbieten nicht an, sondern kaufte ihr das Schloß ab und schenkte dasselbe der damaligen Kronprinzessin und nachherigen Königin Sophie Dorothee zum Sommeraufenthalte. Diese Fürstin ließ Schloß und Garten erweitern, und

nannte beides Monbijou 1). Zugleich mit der Verschönerung dieses Lustschlosses, wurde sowohl von Seiten des Königs als von Privatpersonen mit dem Ausbau der Spandauervorstadt fortgefahren. Im J. 1705 ward auf Vorschlag des General-Erbpostmeisters, Grafen von Wartenberg, der Posthof in der Dranienburgerstraße No. 35 und 36 für Postwagen- und Pferdeställe angelegt, jedoch erst im J. 1713 vollendet. — Bis zum J. 1705 wurden die Leichen der Armen und Waisen auf dem Gottesacker der Georgenkirche und auf dem zu dieser Kirche gehörigen Jakobskirchhofe (wo jetzt die Kaserne des Regiments Alexander in der Alexanderstraße steht) unentgeltlich begraben. Als dieß der Vorstand der Georgenkirche nicht mehr erlauben wollte, so schenkte der Rathmann, Stadthauptmann und Armen-Deputirte Koppe, einen ihm zugehörigen, vor dem damaligen Spandauerthore, zwischen dem jetzigen Hamburger- und Rosenthalerthore belegenen Platz zum Armenkirchhofe, und es wurde nunmehr der bis dahin wüste und aus einer Sandschelle bestehende Platz mit einem Zaun umgeben, dessen Unterhaltung der Armentasse oblag. Im J. 1708 wurde das Haus in der Hospitalstraße No. 59 angebauet, was unter dem Namen des Thürmchens bekannt ist, weil es ehemals mit einem Thurm versehen war, dessen Wetterfahne sich noch auf dem Dache befindet; dies Haus war ursprünglich nur zur Wohnung für den Todtengräber bestimmt, erst im J. 1739 sind Arme, die in andern Armenanstalten nicht Platz hatten, bis zu ihrer anderweiten Unterbringung darin aufgenommen worden; hieraus hat sich allmählig ein Hospital gebildet, in welchem, unter Aufsicht des Todtengräbers als Hausvater, 21 alte Personen weiblichen Geschlechts mit Wohnung, Heizung, Erleuchtung und einem Almosen von täglich 1 Gr. 3 Pf. verse-

---

1) Als Peter der Große im J. 1717 nach Berlin kam, hat er in diesem Schlosse gewohnt.

hen werden. Zur nämlichen Zeit als das Armenhaus erbauet wurde, wies die Armendeputation um den Kirchhof Baustellen, gegen einen zu zahlenden Canon, an, und so entstand ein Theil der von dem Armenhause sogenannten Hospitalstraße, und der zum Hamburgerthor führenden kleinen Hamburgerstraße. Der Rector Johann Leonhard Frisch pflanzte auf einem ihm gehörigen Platze an der Ecke der Hospitalstraße und Heidereutergasse, die ersten Maulbeerbäume, welche hernach, besonders unter Friedrich II. zum Behuf der Seidenmanufakturen, vermehrt worden sind, und dies gab einige Zeit der daran stoßenden Gasse, die von der Linienstraße zur Hospitalstraße geht und jetzt die kleine Gasse heißt, den Namen von Frischens-Gäßchen <sup>1)</sup>. Da wo jetzt das Charitégebäude steht, ließ König Friedrich I. im J. 1710 ein Pesthaus bauen, als die Pest in der Mark zu wüthen anfang. Als die Gefahr vorbei war, ward es zu einem Hospitale und Arbeitshause gewidmet. Die Spandauervorstadt, die der König nach seiner dritten Gemahlin Sophie Luise, Sophienstadt nannte, hatte so an Häuser- und Einwohnerzahl zugenommen, daß im J. 1712 eine besondere Kirche hier erbauet werden mußte. Die Königin streckte dazu dem Magistrate ein Capital von 4000 Rthlr. vor, und vermachte es späterhin der Kirche, die ihr zu Ehren den Namen von Sophienkirche, irrthümlich sogar von St. Sophienkirche erhielt, so daß König Friedrich Wilhelm I., im J. 1716, befahl, daß sie nicht mehr die Sophienkirche, noch die Vorstadt Sophien-

1) Diese Gasse ist bestimmt gewesen sehr verschiedenartige Benennungen zu führen; außer den beiden oben erwähnten hieß sie auch die Kirchhofsgasse von den daran liegenden Armenkirchhöfen, dem großen und kleinen; auch die Fledermausgasse, weil man behauptet, daß ehemals die Mädchen aus den in dieser Gegend befindlichen Spinnereien sich hier des Abends einzufinden und ihre Liebhaber zu erwarten pflegten; und endlich das Wildenhahngäßchen, von dem Mehlmäher Wildenhahn, der hier im J. 1708 eine Baustelle erhielt.

vorstadt heißen sollte, sondern Kirche der Spandauer-  
vorstadt. Den Thurm ließ König Friedrich Wilhelm I.  
nach Graels Angabe von 1732 bis 1734 bauen. Die  
Stralauervorstadt wurde vom J. 1700 an, wo die Kur-  
fürstin Sophie Charlotte verschiedene Baustellen, von einem  
ihr gehörigen Acker verschenkte, zuerst in der Gegend an der  
Spree, nachher auch landeinwärts, meistens mit Gärten  
etwas mehr angebauet, da früherhin der Anbau sich auf  
einige holländische Windmühlen beschränkte, die jedoch aber  
die erste Veranlassung zur Erweiterung dieser Vorstadt  
gaben.

Im J. 1703 wurde der langen Brücke die herrliche  
Zierde zu Theil, welche schon bei ihrer Erbauung ihr zuge-  
dacht war, indem am Geburtstage des Königs die von  
Schlüter modellirte, in dem hiesigen Gießhause, was eben-  
falls diesem Baumeister sein Dasein verdankt, von Jacobi  
geoffene Bildsäule des großen Kurfürsten feierlich einge-  
weiht wurde. Dieses Denkmal, nicht allein Schlüters höch-  
stes Bildwerk, sondern wahrscheinlich auch die größte Kunst-  
schöpfung jenes Zeitalters, stellt den Kurfürsten zu Pferde  
vor, im römischen Habite und Mantel, mit dem Schwerte  
umgürtet, und in der rechten Hand einen Kommandostab  
haltend. Die Hauptfigur mit dem Pferde hat Schlüter  
selbst ins Große modellirt; die vier unten um dem Fußge-  
stelle von weißem Marmor, das auf beiden Seiten mit al-  
legorischen halberhabenen Vorstellungen, und an der Vor-  
derseite mit einer Aufschrift <sup>1)</sup> geziert ist, sitzenden Sklaven  
von Erz, in mehr als Lebensgröße, sind nur nach seinen  
Angaben aber von seinen wackeren Schülern Baeker, Brück-

---

1) Die Inschrift lautet folgendermaßen: Divo Friderico Guilliel-  
mo magno S. R. J. Archie. et Elect. Brandenb. suo patriae exerci-  
tuum patr. opt. max. inclyto quum incomparabilis heros dum  
vixit amor orbis aequae ac terror hostium extitisset, hoc pietatis  
et glor. aeternae monum. L. M. Q. P. Fridericus Primus et sua stirpe  
Rex Boruss. Ann. Chr. nat. 1703.

ner, Henzi und Nahl dem Vater geformt, nachher aber von dem Meister eigenhändig übergearbeitet. Die übrigen Bildwerke von Schlüter sind die sonst im alten Domstifte befindlichen, und nach der jetzigen Domkirche unter Friedrich II. hingebachten, mit allegorischen Figuren reich verzierten zinnernen und vergoldeten Särge des Königs Friedr. I. und der Königin Sophie Charlotte, so wie auch, unten in der Gruft selbst, der Sarg des im J. 1708 verstorbenen jungen Prinzen Friedrich Ludwig, der letztere von dem Meister selbst aus Blei gegossen, die beiden vorigen aber von Jakobi nach Schlüters Modellen gefertigt; ferner das große Denkmal des im J. 1701 hier verstorbenen Goldschmits Männlich in der Nikolaikirche. Ueber einem geschmackvoll ausgeführten steinernen Portale, das, durch ein schön gearbeitetes Eisengitter verschlossen, den Eingang zu dem Begräbnisse bildet, und mit herabhängenden, durch Todenschädel hindurch gewundenen Lorbeerkränzen verziert ist, erblickt man neben einen kolossalen, mit Genienbildern und dem bronzirten Doppelbildnisse des Männlich'schen Ehepaars verzierten, jedoch halb verschleierten Urne, die furchtbare Gestalt der Verwesung, die mit ihren Knochenarmen ein angstvoll schreiendes Kind an sich reißt; auf der anderen Seite aber beugt sich der Genius des Lebens vor, und sieht mit bangem Entsetzen auf den jammervollen Raub. Dieser Genius, sammt dem Kinde, sind von schönem seelenvollen Ausdrucke. Als eine ganz vorzügliche Schöpfung Schlüters erscheint noch das, im J. 1697 nach seinem Modell gegossene erzene Standbild König Friedrichs I., was einige Zeit den Marktplatz geziert hat, wie wir es unten sehen werden, und jetzt in Königsberg aufgestellt ist. Als Architekt verdanken wir ihm ebenfalls mehrere Meisterwerke, die noch gegenwärtig der Residenz zum Schmuck dienen. Das schon erwähnte Haus, Burgstraße No. 7; das Haus, No. 72 in der Wallstraße in Neuföln; mit dem schmalen Nisalite, und mit seinen übereinander stehenden dorischen, jonischen und korinthischen Pilastern; das Gieß-

haus, nahe am Zeughaufe, in einer der Bestimmung des Gebäudes entsprechenden Form, mit stark hervortretenden Fensterverdachungen und auf eine bemerkenswerthe Weise abgesetzten Kragsteinen; die Freimaurerloge Royale York, ursprünglich ein Gartenhaus des damaligen Oberhofmeisters von Kamecke, in der Dorotheenstrasse No. 24, wo man im Innern auch noch werthvolle Reliefs von der Hand dieses Künstlers sieht, nämlich über den vier Thüren eines Saales, die vier Erdtheile, in Gruppen von Naturgröße, und ferner an den Wänden vier allegorische Darstellungen der Wachsamkeit, Weisheit, Vorsicht und Verschwiegenheit, welche, in Anspielung auf den früheren Besitzer, die vier Haupttugenden eines Ministers bezeichnen sollen; — endlich eine kleinere, der Baukunst so wie der Bildnerei gleichmäßig angehörige Schöpfung Schlüters, die im J. 1703, zum Theil auf eigne Kosten aufgeführte marmorne Kanzel der hiesigen Marienkirche. Der Baumeister schnitt einen ganzen Pfeiler sechszehn Fuß über dem Boden völlig ab, stützte ihn wahrscheinlich durch eine Art von Sprengwerk, und setzte vier Säulen von Sandstein darunter, zwischen welchen der Aufgang angebracht ist, und die nunmehr sowohl den Pfeiler und das darauf ruhende Gewölbe, so wie auch die Last der ganz frei hängenden Kanzel tragen. In Absicht der Sculptur bemerkt man zuerst zwei Engel, welche getrennt zu beiden Seiten der vielfach verzierten Kanzel stehen, und dieselbe mittelst eines wellenförmig sich aufschwingenden Bandes zu tragen scheinen; den Schalldeckel bestrahlt eine Sonne, die hinter einem Gewölbe, auf welchem Engel schweben, hervorbricht.

Aber das Hauptwerk dieses großen Künstlers in architektonischer Hinsicht, was ihm und dem Fürsten der ihn mit diesem Bau beauftragte, gleichmäßig zur Ehre gereicht, ist der Schloßbau welcher seit dem J. 1699 mit ganz vorzüglicher Thätigkeit, so weit die sehr beschränkten Finanzen es erlaubten, unter seiner Leitung betrieben wurde. Es gelang diesem außerordentlichen Künstler, aus der meist

unförmlichen Masse von Gebäuden verschiedener Zeiten und verschiedenen Geschmacks ein Ganzes zu schaffen, welches mit Recht als eins der schönsten Schlösser in Europa betrachtet wurde, und mit noch größerem Rechte diesen Vorzug behauptet haben würde, wenn Schlüter nicht den vorher gebilligten Plan zu diesem Bau mehrmals gänzlich hätte abändern müssen, aber besonders wenn es nicht seinem Nebenbuhler, dem Obersten Cosander von Göthe, gelungen wäre, das Werk mitten in seiner Entwicklung zu stören, und andere Pläne an die Stelle zu setzen, welche schon deswegen fehlerhaft waren, weil sie die Harmonie des Schlüterschen Baues störten. Zuerst hat Schlüter die ganze nach dem Lustgarten hin gelegene Seite, bis zu dem näher an der Brücke vorspringenden Theile, fast durchgängig neu erbauet; ferner ist von demselben die gesammte Fronte am Schloßplaze: deren letzter der Stechbahn nahe stehender Theil ward zwar erst im J. 1715 von dem Hofbaumeister Böhme aufgeführt, dieser hat dabei jedoch im Wesentlichen Schlüters Angaben beibehalten. Endlich aber gehörte diesem Meister die Anlage des gesammten an der Wendeltreppe gelegenen inneren Schloßhofes, mit seinen übereinander stehenden Säulen- und Bogengängen.

Als Friedrich I. von der Krönung zu Königsberg im J. 1701 zurückkam, fand er den Rittersaal fertig; oberhalb der vier Thüren hatte Schlüter die vier Erdtheile mit eigener Hand sehr schön in Stuck ausgeführt; die vier Jahreszeiten in den vier Ecken sind nach des Meisters Angabe von Sapovius gearbeitet. Er hat die an den Rittersaal stoßenden Prachtzimmer eingerichtet, und auch diese sind mit Reliefs und andern werthvollen Bildwerken des großen Meisters geziert; namentlich enthält der große Saal der Gemälde-Gallerie zwei Reliefs, die zu Schlüters besten Arbeiten gezählt werden. Das erste stellt Friedrich I. auf dem Throne dar; ihm nahe steht die Wahrheit, die ihm Verordnungen dictirt. Zu seiner Rechten ist der Ueberfluß, der die schönen Künste belohnt, zur Linken die gesetzgebende

Macht auf einem Löwen; ein Jüngling mit einem Flamenschwerte vertreibt die Wollust, die Verleumdung, den Neid und die Verstellung. Das zweite Relief ist die Krönung des Königs. Minerva steht ihm zur Rechten; auf der einen Seite ist der Genius Preußens, der seine Fackel am Spreestrome schwingt, bei welchem die Gesundheit ruht. Dem Throne nahen sich die Tugenden und die Künste. An den Gesimsen dieses Saales bemerkt man wiederum die vier Erdtheile; über den Fenstern aber sind allegorische Figuren und Kindergruppen, und an der Decke schöne gestülpte Genien angebracht.

Der Bau des Portals an der Seite des Schloßplatzes, und des demselben entsprechenden am Lustgarten wurde zur nämlichen Zeit angefangen. Auch entwarf Schlüter den Plan zu einer neuen Verzierung des Doms, dessen Vorderseite eine Kuppel und zwei Thürme haben sollte; Säulengänge sollten sodann diese Kirche mit dem königlichen Schlosse verbinden, und die übrigen Theile des Doms oder Schloßplatzes sollten mit prächtigen Gebäuden gleichförmig verziert werden. Aber alle diese schönen Pläne wurden vereitelt, als Schlüter es über sich nahm, die an der Ecke des Schlosses unweit der Schloßbrücke gelegene Wasserfontäne, (die seitdem die Münze im 17ten Jahrhundert dahin verlegt worden, unter dem Namen von Münzthurm bekannt war), zu erhöhen, weil der König die Absicht hatte, ein Glockenspiel darin anzubringen. Die Fundamente waren zu schwach, der Thurm bekam Risse, mußte schnell abgetragen werden, und es wurde im J. 1706 dem Künstler seine Stelle als Schloßbaumeister genommen, und solche seinem Nebenbuhler Cosander, Freiherrn von Göthe ertheilt, der selbst dem Könige die ganze Idee des Thurmbaues aus hämischen Absichten gegen seinen Todfeind eingegeben haben soll. Cosander, um seinen Bau von dem seines Vorgängers zu unterscheiden, ordnete und verzierte nicht allein ganz anders die von Schlüter angefangene und von ihm fortgesetzte Lustgartenseite, sondern ließ sie auch noch merklich hervortreten,

und verdarb dadurch die Symmetrie des Ganzen. Von demselben Baumeister ist auch noch der äußere Schloßhof und die Seite nach der Freiheit, nebst dem großen hervorspringenden Portal, nach dem Triumphbogen des Septimus Severus zu Rom und mit einer pomphaften Inschrift, anspielend auf die Thaten der preussischen Hülfsvölker im spanischen Erbfolgekriege. Die Vollendung des Schloßbaues erlebte Friedrich I. nicht. Der Bau des Schlosses zu Charlottenburg wurde aber gleichzeitig erst von Schlüter, dann von Cosander fortgesetzt, der auch im J. 1712 das Drangeriehaus daselbst zu Stande brachte. Schon im J. 1709 aber legte Friedrich den Grund zur Stadt Charlottenburg, indem er die Hausstellen um das Schloß durch Cosander vertheilen ließ, und im J. 1708 wurden durch den Baumeister Nüglistch die Straßen abgesteckt <sup>1)</sup>.

Bis dahin hatten Berlin und Köln, von der Regierung des Kurfürsten Friedrich II. an, jede ein besonderes Magistratskollegium, so wie die neu angelegten Städte, der Friedrichswerder seit 1669 und die Dorotheenstadt seit 1690 ihre Bürgermeister und Rathmänner bekamen, und zwar jeder dieser neuen Stadttheile, aller Wahrscheinlichkeit nach, dem Beispiele von Köln gemäß, was ihnen an Umfang und Bevölkerung ungefähr gleich kam, einen Bürgermeister und fünf Rathmänner <sup>2)</sup>. Da die Rechtspflege seit dem J. 1544 <sup>3)</sup> zugleich mit der Polizeiverwaltung dem Magistrate oblag, so wurden in jedem Viertel die Gerichte von dem diesfälligen Stadtrichter verwaltet, der mit im Magistrate nach dem Syndikus saß. Nur in Absicht der Dorotheenstadt ist zu bemerken, daß ihr Rath im J. 1690 noch

1) Nicolai, Beschreibung von Berlin. Th. III. S. 106.

2) s. oben S. 90—91. König, Th. I. S. 132 behauptet, ohne allen Grund und Beweis, der Werder habe vier Bürgermeister und drei Rathmänner bekommen.

3) s. oben S. 129.

keine Spezialkonzession wegen der Jurisdiktion erhielt, sondern diese ihm erst den 8. August 1693, jedoch nur auf zwanzig Jahre, ertheilet wurde, und der Rath während dieses Zeitraums, für die Konzession, jährlich 30 Rthlr. zur kurfürstlichen Hofrenthei erlegen mußte<sup>1)</sup>. Die Friedrichsstadt hat keinen besonderen Stadtrath gehabt, sondern stand anfänglich unter dem Rathe des Friedrichswerders. Desgleichen haben die berlinischen und kölnischen Vorstädte niemals die Stadtgerechtigkeit genossen. Im J. 1701 baten zwar die Bürger der sämtlichen Vorstädte den König Friedrich I. um die Stadtgerechtigkeit; es wurde ihnen versprochen, und sie mußten sogar Stadtverordnete erwählen, die mit dem Magistrate in Berlin sich über alles vorher vergleichen sollten, indeß die weitere Ausführung blieb auf sich beruhen, obgleich schon ein Haus in der Königsvorstadt, in der damaligen Bernauer-, jetzigen neuen Königsstraße No. 43, am Eingange des Georgenkirchhofs, zum Rathhause sämtlicher Vorstädte bestimmt war<sup>2)</sup>. Die Magistrats- und Stadtgerichtssitzungen wurden für Berlin und die dazu gehörigen Vorstädte in dem Rathhause an der Spandauer- und Königsstraßenecke; für Alt- und Neuköln und die kölnische Vorstadt in dem alten kölnischen Rathhause, an der Breiten- und Gertraudtenstraßenecke; für die Dorotheenstadt, im Hause an der Dorotheen- und Friedrichsstraßenecke (No. 149 der Friedrichsstraße<sup>3)</sup>); für den Friedrichswerder und die Friedrichsstadt,

2) Küster, Th. I. S. 10—12. Nicolai, Th. I. S. 394.

3) Nicolai, Th. I. S. 395.

2) Wir haben oben die Friedrichsstraße als eine nur zur Friedrichsstadt gehörige Straße bezeichnet, und so war es ehemals; der Theil von den Linden bis an die Weidendammerbrücke hieß die Duerstraße, und von da an bis zum Draniensburgerthor, die Dammstraße. Jetzt bildet die Friedrichsstraße eine gerade, 4250 Schritte lange Straße vom Hallischen- bis zum Draniensburgerthor, und gehört vom Hallisenthore bis zur Behrenstraße zur Friedrichsstadt,

im werderschen Rathhause, auf dem Plage des jetzigen neuen Münzgebäudes abgehalten, und endlich soll zur besondern Abhaltung der Gerichtstage für die mit dem Friedrichswerder eigentlich vereinigte Friedrichsstadt noch das Haus No. 17 in der Laubenstraße gedienet haben. Im J. 1709 fand der König für gut, die Magistrate aller zu Berlin gehörigen Städte zu vereinigen, und daher unter dem 17. Januar des gedachten Jahres zu verordnen: „daß von nun an und hinführo in unsern hiesigen Residenzen, Berlin, Köln, Friedrichswerder, Dorotheenstadt und Friedrichsstadt und allen den Vorstädten, nur ein Stadtrath sein, und daß derselbe die Administration aller vorbenannten unsern Residenzen, so hinführo sämmtlich den Namen von Berlin tragen sollen, unweigerlich über sich nehmen solle.“ Von dieser Verordnung schreibt sich die Benennung: die Residenzstädte Berlin her. Daß für diesen vereinigten Magistrat ein gemeinschaftliches Rathhaus an der Ecke der Breiten- und Gertraudtenstraße erbauet werden sollte, haben wir oben gesehen <sup>1)</sup>. Dieser neue Rath bestand nunmehr aus vier Bürgermeistern, wovon der erste Joachim Friedrich Kornmesser <sup>2)</sup> war, dessen Wittve das bekannte Waisenhaus stiftete; zwei Syndicis, einem Oekonomie-Direktor, einem Einnehmer, einem Kontrolleur und zehn Rathsherrn. Alle Stellen waren nur von jährlicher Dauer und wurden durch königliche Ernennung besetzt. Die Einführung des neuen Magistrats geschah jedesmal am Krönungsfeste, den 18. Januar, und bei der Ernennung wurden Reformirte und Lutheraner gleichmäßig berücksichtigt. Aus den Magistratspersonen wurde ein besonderes Stadtgericht errichtet, auch durch die Gerichtsverfassung

von da an bis zur Weidendammstraße zur Dorotheenstadt, und endlich von der Brücke bis an das Oranienburgerthor zur Spandauervorstadt. Unrichtig ist die Benennung: große Friedrichsstraße.

1) f. S. 245.

2) v. Schmidt, coll. mem. Colon. Dec. I. p. 69.

sung vom 21. Januar 1710 verordnet, daß dasselbe jedesmal mit einem Direktor, welcher einer von den Bürgermeistern sein sollte, zu besetzen sei. Diese Behörde verwaltete die Gerichtsbarkeit über alle Bürger und Einwohner, die nicht zum Kammergerichte oder zur französischen Kolonie (welche letztere ihr eigenes Unter- Ober- und Revisionsgericht hatte) <sup>1)</sup> gehörten. Der Magistrat hatte die Verwaltung des städtischen Gemeindefens in seinem ganzen bisherigen Umfange; nur sollte in Polizeifachen, der Hof- und Steuerrath Grohmann, und in Angelegenheiten der französischen Kolonie, der Legationsrath und Oberrichter Ancillon mit zugezogen werden.

Zu den französischen Flüchtlingen, welchen der große Kurfürst im J. 1685 eine Freistatt eröffnete, kamen im J. 1686 aus den piemontesischen Thälern Waldenser, welche gleichfalls wegen ihrer Anhänglichkeit an den evangelischen Glauben hart bedrückt worden waren, hinzu. In den J. 1698 und 1699 ward diese französische Kolonie noch durch die Wallonen und schweizerischen Refügirten vermehrt, welche König Friedrich I. als Kurfürst in sein Land zog. Die ersten waren im 16ten Jahrhundert von dem Herzog von Alba aus den Niederlanden vertrieben worden, und hatten sich zu Mannheim, Heidelberg und Frankenthal angebauet, wurden aber damals, als die französischen Heere die Pfalz besetzten, ihrer Kirchen beraubt und aufs härteste gedrückt.

---

1) Während der Ober-Appellationsfenat des Kammergerichts die zweite, und das Obertribunal die dritte Instanz für das Stadtgericht bildete, erhielt die franz. Kolonie, außer dem im J. 1685 gestifteten Untergerichte, im J. 1690 ein Obergericht, und im J. 1705 ein Revisionsgericht. Dieses die dritte Instanz bildende Gericht bestand aus einem Präsidenten und einigen Rätthen des Parlaments von Orange, die am Ende des 17ten Jahrhunderts nach Berlin geflüchtet waren; späterhin ging dieses Kollegium ein, und das Obertribunal hatte auch in dritter Instanz für die französische Kolonie, jedoch mit Zuziehung zweier dazu bestimmten französischen Revisionsräthe, zu erkennen.

Die andern waren französische Flüchtlinge, welche sich anfangs in der Schweiz, besonders im Kanton Bern niedergelassen hatten, denen aber damals der Platz zu enge ward, weshalb sie um Aufnahme in die brandenburgischen Länder ansuchten. Zur nämlichen Zeit kamen Reformirten aus dem an Frankreich gefallenem Fürstenthume Orange, welche ebenfalls der Religion wegen ihr Vaterland verlassen mußten. Im J. 1700 zählte man überhaupt im Brandenburgischen 13,200 Refügirte, wovon 5 bis 6000 sich in Berlin niedergelassen hatten. Für die Armen und Kranken der ersten französischen Flüchtlinge wurde aus Kollekten ein Haus unter dem Namen von maison française (Friedrichsstraße No. 61); für die ausgewanderten Schweizer eine Anstalt im nämlichen Gebäude, unter der Benennung von maison de refuge; endlich, mit Hülfe der ansehnlichen durch König Wilhelm von England veranlaßten Geldsammlungen la maison d'Orange (Dorotheenstraße No. 23), welche daher unter der Oberaufsicht des jedesmaligen Großbritannischen Gesandten am hiesigen Hofe steht, gestiftet, und für die Schweizerkolonie zugleich eine besondere Kapelle, die Kirche in der neuen Kommandantenstraße im J. 1700 eingerichtet <sup>1)</sup>. Ein Gymnasium für die französische Kolonie ward bereits im J. 1689 in einem Privathause der Stralauerstraße gegründet, aber im J. 1701 kaufte die französische Gemeinde das Haus des Generals von Wangenheim, Niederlagewallstraße No. 1 und 2, und ließ auf dem Platze desselben das Schulhaus, ein Lokal für das Konsistorium

---

1) Vielleicht weil diese Kirche, jetzt die Luisestädtsche genannt, für die neuen Ankömmlinge in den J. 1698 und 1699, nämlich Schweizer und Wallonen bestimmt war, hat sie den Namen von Melonenkirche erhalten, der noch im gemeinen Leben sehr üblich ist, und woraus man dann Melonenkirche gemacht hat, wenn letztere Benennung nicht daher kommt, daß in der Gegend dieser Kirche gute Obst- und Melonengärten lagen, die besonders französischen Flüchtlingen gehörten.

und im J. 1705 auch den erforderlichen Raum für ihre Zivilkollegien, Unter- und Obergericht, bauen.

Die am 12. Julius 1700 gestiftete Societät der Wissenschaften bezog im J. 1710 die ihr angewiesenen neuen Säle im Markalle unter den Linden, ward nunmehr in vier Klassen getheilt, und am 18. Januar 1711 feierlich eingeweiht. Eine Kadetten-Anstalt befand sich in der Klosterstraße No. 36; eine zur Bildung der Söhne des märkischen Adels im Lagerhause im J. 1705 angelegte Ritter- und Fürsten-Akademie ging aber schon im J. 1712, Schulden halber, wieder ein. Für die Justizpflege sorgte der König durch die im J. 1708 publicirte neue Ordnung des Kammergerichts und Errichtung eines Kriminalkollegiums für die Kurmark.

Die am Hofe Friedrichs I. herrschende Pracht und die Einwirkung dieses Beispiels auf die übrigen Stände führte von der einen Seite einen gewissen Aufwand herbei, dessen Einfluß auf Handel und Gewerbe, und die Fortschritte mehrerer hier von den Refügirten angelegten Fabriken und Manufakturen sichtbar wurde. Zugleich aber machte immer mehr deutsche Art und Sitte der französischen Bildung Platz. Luxus, Vergnügungssucht, namentlich die Liebe zum Spiel nahmen bedeutend zu. Die Pracht des Hofes, die Annehmlichkeiten der Stadt und die vermehrte Lebhaftigkeit des Verkehrs veranlaßten einen solchen Andrang von Fremden nach Berlin, daß man am Ende der Regierung Friedrichs I. schon vierzehn Wirthshäuser zählte. Unter den Eigenthümern derselben waren zwei Aerzte, Dr. Schmidt, ehemaliger Bürgermeister von Berlin, und nach dessen Tode seine Wittwe, und der Hofmedicus Gerresheim; und von drei Wirthshäusern werden auch die Schilder genannt: dem Könige von Preußen in der Brüderstraße, dem Könige von England in der Breitenstraße und dem goldnen Löwen in der Königsstraße. Ganz vorzüglich mehrte sich seit dem J. 1704 die Zahl der Thee- und Kaffeeschenken, weil deren Anlegung von dem Grafen von Wartenberg in allen großen Städten

der Monarchie befördert wurde, um durch die Vermehrung des Gebrauchs von Thee, Kaffee und Chokolade den Ertrag der Akzise zu steigern 1). — Die Promenaden in der Lindenallee und im Thiergarten waren, besonders an Festtagen, von stattlich gepuzten Spaziergängern häufiger besucht als sonst; die Alleen nach Friedrichsfelde und dem Schlosse von Schönhausen, und die Anlagen bei diesen Schlössern luden zu Lustfahrten ein. Nach Charlottenburg wandelte man nicht nur auf dem angenehmen Wege durch den Thiergarten, welcher, wenn der König zu Charlottenburg sich aufhielt, durch zu beiden Seiten gestellten Laternen erleuchtet wurde; sondern es waren auch königliche Treckschuyten eingerichtet, zum Dienste derer, welche die Fahrt dahin auf dem Strome vorzogen 2). Die öffentlichen Lustbarkeiten nahmen wieder einen heiterern Charakter an, als in der ernsten Zeit des großen Kurfürsten, und kirchlicher Zwiespalt störte nicht mehr, wie während des 17ten Jahrhunderts die gemeinsamen Ergötzlichkeiten. Bei den Schützenfesten, dem damals schon eingeführten Stralauer Fischzuge, den Jahrmärkten, welche seit dem Herbst 1706 durch ihre verbesserte Einrichtung besonders lebhaft geworden waren, und viele fremde Käufer und Verkäufer

1) König, Schild. von Berlin, Th. III. S. 144.

2) Am Unterbaume, das heißt am Ausflusse der Spree aus der Stadt, versammelten sich diese Treckschuyten, welche täglich zweimal nach Charlottenburg und zurück nach Berlin gingen, und deren Steuerleute einen eignen Abschnitt in den berlinischen Adresskalendern dieser Zeit ausmachten. Das Ufer der Spree am Unterbaum wurde bei dieser Gelegenheit erhöht und dieser Damm, welcher dem Theile der Friedrichsstraße von der Weidendammbrücke an bis zum Drianiengerthor den Namen von Dam mstraße gegeben haben soll, hieß der Treckschuytendamm. Damit die Königin von Schönhausen nach Charlottenburg fahren könnte, leitete Cosander von Göthe aus der Planke den Schönhauser Graben, der am Unterbaume in die Spree fällt, der aber, weil er schlecht nivellirt ist, nicht schiffbar gemacht werden konnte.

anzogen, belustigten sich untereinander in fröhlicher und einträchtiger Unbefangenheit Menschen von verschiedenem religiösen Glauben. Aber bei dem zugleich immer mehr zunehmenden Aufwande und der allgemeinen Neigung aller Stände zur Nachahmung der französischen Tracht, wurde die alte einfache Kleidung, in welcher der hochverdiente berlinische Bürgermeister Tieffenbach sich und seine Gattin auf seinem Grabmale in der Marienkirche abbilden ließ <sup>1)</sup>, höchstens noch von einigen ungewöhnlich strengen und altväterlichen bürgerlichen Familien beibehalten. Das Tragen der Degen und der Perrücken war mit dem französischen Kostüme, bis zu den Handwerksburschen, ja selbst zu den Schulknaben gedrungen. Die Perrücken nahmen dabei von Jahr zu Jahr an Umfang und Länge zu, und die auf diese Tracht gelegte Steuer, welche einige Zeit einem Franzosen Elie Papus de Lauverdague verpachtet war, trug wenig dazu bei, wie es jedoch die Absicht war, den Luxus zu beschränken, der sowohl in diesem als in manchen andern Gegenständen in den Residenzen herrschte <sup>2)</sup>.

Fast unentbehrlich war schon in dieser Zeit als Belustigung das Schauspiel geworden, und man begnügte sich nicht mehr mit einzelnen theatralischen Vorstellungen bei Hofeten oder Schulacten, das heißt Schauspielen die auf den hiesigen Gymnasien, mit ihren öffentlichen Feierlichkeiten verbunden und von den Schülern aufgeführt wurden. Schon im Junius 1690 erhielt Sebastian di Scio die Erlaubniß in Berlin und überhaupt in den brandenburgischen

1) Diese hölzerne Denktafel, welche der Johann Tieffenbach, Bürgermeister zu Berlin, Beigeordneter der Landschaft und Kammergerichts-Advocat seiner Gattin Euphrosina Margaretha, geb. Reichardt, gest. 1669, in der Marienkirche aufgerichtet hat, enthält, außer einer langen in Wilken, 1822. S. 247 abgedruckten Inschrift, die Wappen beider Eheleute und zu beiden Seiten desselben ihre Bildnisse in der Tracht ihrer Zeit, welche ebenfalls auf No. 12 in dem obervähnten Kalender vom J. 1822 nachgebildet sind.

2) Wilken, 1822. S. 216 u. ff.

Ländern zu spielen, und nicht allein mit seiner zu ihrer Zeit berühmten Truppe, Komödien, Opern, Ballette und andere Exercitien aufzuführen, sondern auch seine Balsame und sonstigen Quackalbereien öffentlich zu verkaufen. Diese Gesellschaft, welche ihre Vorstellungen auf einer im Rathhause vormals von Marionettenspielern erbauten Bühne gab, befriedigte indes die höheren Stände nicht; und es erhielt daher noch in demselben Monate Junius 1690 die Gesellschaft der kurfürstlichen sächsischen Hofkomödianten, welche Magister Johann Beltheim größtentheils aus Leipziger Studenten errichtet hatte, durch den damaligen Statthalter von Berlin, den Fürsten von Anhalt, die Erlaubniß zu einigen Vorstellungen. Gleichwohl erlangte Sebastian di Scio bis zum J. 1704 von Zeit zu Zeit, so oft er nach Berlin kam, die Erneuerung seines Privilegii; aber auch andere Gesellschaften, außer der Beltheimschen, als die mecklenburgischen Hofkomödianten im Winter 1702, und die Gesellschaft der Sachsen-Weimarschen Hoffchauspieler unter Gabriel Müller, seit 1703 bis 1709, gaben Vorstellungen, theils neben Sebastian di Scio, theils dann, wenn er in andern Städten spielte. Ueber die Stücke, welche von diesen verschiedenen Gesellschaften zu Berlin dargestellt wurden, wissen wir wenig, daß sie aber, trotz des Beifalls womit sie aufgenommen wurden, oft eben so sehr mit den guten Sitten als mit dem guten Geschmacke in Widerspruch gestanden haben mögen, läßt sich vermuthen, weil die Geistlichkeit, namentlich der fromme und redliche Probst der Nikolaitirche, Philipp Jacob Spener in den stärksten Ausdrücken gegen diese Schauspiele eiferten, und dem M. Beltheim zur Bedingung gemacht wurde, daß er „keine scandaleuse, sondern lauter honette Komödien präsentire, so wie daß er der Armuth von Einer Vorstellung die ganzen Einkünfte zuwende und richtig einhändige. Am Hofe wurden Opern, Ballette und französische Stücke aufgeführt, sogar eine französische Schauspieler-Gesellschaft unter du Rocher im J. 1706 engagirt, die im Operntheater im Marsfall für den Hof, und für

das Publikum auf dem berlinischen Rathhause, spielte 1). Bei dem am 25. Februar 1713 erfolgten Tode Friedrichs I. wird die Bevölkerung von Berlin zu 50000 Seelen berechnet.

II. Periode des dritten Abschnitts oder der neuen Zeit. Berlin unter der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm I. (1713 — 1740) und Friedrichs II. (1740 — 1786).

Als Friedrich Wilhelm I. den väterlichen Thron bestieg, waren die Finanzen durch den übertriebenen Aufwand der vorigen Regierung zerrüttet, durch seine eifrige und ununterbrochene Bemühungen belebte ein neuer Geist der Ordnung und Sparsamkeit die ganze Staatsmaschine, und an die Stelle eines bequemen und genussreichen Lebens trat bei den Bewohnern der Hauptstadt, eine ernste und einförmige Einfachheit, wozu der König selbst das Beispiel gab. Wir würden indeß diesen Fürsten ganz falsch beurtheilen, wenn der grelle Widerspruch, in welchem die Freigebigkeit Friedrichs I. mit der Sparsamkeit seines Nachfolgers steht, uns verleitete, wie es oft geschieht, den letztern des schmutzigen Geizes zu beschuldigen. Wir können nur seine vom Professor Wilken trefflich bearbeitete Lebensbeschreibung 2) lesen, um uns zu überzeugen, daß Friedrich Wilhelm I. mit allen seinen Eigenthümlichkeiten und Fehlern, zu den auffallendsten und größten Erscheinungen in der politischen Weltgeschichte seiner Zeit gerechnet werden muß. Durch die Einrichtung eines trefflichen Heeres sorgte er für die äußere Sicherheit, durch eine weise Verwaltung für die innere Wohlfahrt der Monarchie. Wir beschränken uns darauf, hier seinen schaffenden Geist in den Erweite-

1) Wilken, 1822. S. 223 u. ff.

2) Im berlinischen historisch-genealogischen Kalender vom J. 1823.

rungen und Verschönerungen zu schildern, welche Berlin und Potsdam ihm zu verdanken haben.

Potsdam <sup>1)</sup> wahrscheinlich in seinem Ursprunge, wie Berlin und Köln, ein bloßes wendisches Fischerdorf längs der Havel, Pozdupimi, d. h. unter den Eichen, seiner waldigen Umgebung wegen, genannt, wird schon im J. 1304 in einer Urkunde als ein Ort erwähnt der seinen eigenen Rath hatte, war jedoch bis zu den Zeiten des großen Kurfürsten ein nur aus einigen Straßen bestehendes Städtchen, wo Joachim I. ein Schloß erbaute und Georg Wilhelm sich zuweilen aufhielt, was aber im dreißigjährigen Kriege ganz in Verfall gerieth. Der große Kurfürst, aus Liebe zu seiner Gemahlin Dorothee, ließ das Schloß wieder aufbauen, besetzte wüste Plätze mit Bürgerhäusern, legte namentlich die Allee vor dem berliner Thore bis Glienicke an, und wohnte öfters in Potsdam. Friedrich I. setzte den Bau des Schloffes fort, und vergrößerte Potsdam durch die von ihm sogenannte Friedrichsstadt. Aber Friedrich Wilhelm I. ist es eigentlich, welcher vom J. 1721 an, diese kleine Landstadt durch die kostbarsten Bauten in eine glänzende Residenzstadt verwandelte. Zuerst baute er einige Kasernen, um dort sein aus lauter Männern von großer Statur bestehendes Leibregiment einquartieren zu können, bald nachher die Garnisonkirche, die Hauptwache und viele Privathäuser. Der faule See, ein fast grundloser Morast, (der jezige Wilhelmsplatz) wurde ausgefüllt und die Stadt mit einer Mauer umzogen, worin zugleich die Friedrichsstadt und der Kiez, der bis dahin ein eigenes für sich bestehendes Fischerdorf bildete, mit eingeschlossen wurden. Der König hielt sich den größten Theil des Jahres in Potsdam auf, und da er die Jagd leidenschaftlich liebte, so entstand im Walde gegen Teltow hin das Jagd- und Lustschloß, der Stern genannt. — Im J. 1723 ließ Friedrich Wilhelm I.,

---

1) Schmidt, Geschichte von Potsdam. 1825. S. 8 u. folg.

außer vielen Bürgerhäusern, die Garnisonsschule, die heiligen-Geistkirche, die katholische Kirche, die Gewehrfabrik, das große Reit- und Exercierhaus neben der katholischen Kirche und die Stadtschule bauen, und stiftete das große Militairwaisenhaus. Eine dritte Erweiterung erhielt Potsdam im J. 1737 als der König das Bassin mit der in der Mitte befindlichen Gloriette, und das holländische Revier für die aus Holland verschriebenen Fabrikanten anlegte 1).

Ungeachtet der bedeutenden Summen, welche Potsdam's Ausbau erforderte, wurde Berlin nicht vergessen; auch war Friedrich Wilhelm I. der erste brandenburgische Regent, welcher seit Erbauung des Schlosses die hier erlassenen Befehle, Patente und Briefe nicht mehr aus Köln an der Spree, sondern aus Berlin, und zwar vom Anfange seiner Regierung an, datirte, und wenn er sich auch einen Theil des Jahres in Potsdam oder auf dem Jagdschlosse Königs-Wusterhausen aufhielt, so mußte die Königin während der Zeit in Berlin bleiben und hier ihren Hof, wie gewöhnlich, halten.

Der von seinem Vater angefangene Bau des Schlosses in Berlin setzte der König fort, ohne einen neuen Plan entwerfen zu lassen, und bis zum J. 1716 wurde durch den Hofbaumeister Böhme das Ganze, wie es jetzt da steht, vollendet, so daß es nunmehr ein längliches Viereck von 1437 Fuß Umfang, 4 Geschosß oder  $10\frac{1}{2}$  Fuß hoch, mit einer Breite von 36 Fenstern an der Seite des Schloßplatzes und des Lustgartens, und 24 Fenstern von den beiden andern Seiten, bildet. Im J. 1720 ließ Friedrich Wilhelm I. durch den Maler Ebert in den in Köln gelegenen und uneigentlich sogenannten werderschen Mühlen, das Druckwerk anlegen, wodurch das Wasser in alle Gegenden des Schlosses vertheilt wird. Im Innern des Schlosses wurde im J. 1728 der weiße Saal beendigt, und im J.

---

1) Nicolai, Beschreibung von Berlin, Th. III. S. 1114 u. folg.

1739 das silberne Chor des Rittersaals gebauet. Die Umgebungen des Schlosses wurden durch die Wegreißung des im J. 1660 im Lustgarten errichteten Ballhauses, und die Umschaffung des Lustgartens in ein Exercier- und Paradeplatz im J. 1715 bedeutend verändert; das im Lustgarten von Memmhardt gebauete Lusthaus, die Grotte genannt, wurde im J. 1717 in eine Tapetenmanufaktur verwandelt, und im J. 1738 den Kaufleuten zur Börse gegeben; das Pomeranzenhaus aber theils zu einer Fabrikanstalt, theils zu andern Zwecken benützt. Das alte seit dem J. 1685 bestehende Posthaus, durch einen schmalen Hof mit dem für den Minister und General-Erbpostmeister, Grafen von Wartenberg, von Schlüter erbaueten Hotel verbunden, wurde dem General-Postamte und dem berlinischen Hofpostamte zum Dienstklokal gegeben. Dem seit dem J. 1720 vermehrten Kadettenkorps gab der König den alten Hezgarten in der neuen Friedrichstraße, und kaufte im J. 1728 den Platz auf dem neuen Markt, wo ehemals der Pallast der Bischöfe von Havelberg stand, zum Bau einer Hauptwache, nachdem schon die Scharfrichterei im J. 1724 aus der Heidereutergasse vor das Spandauerthor gebracht worden war. Im J. 1726 widmete Friedrich Wilhelm I. das von seinem Vater, an der nordwestlichen Grenze Berlins im J. 1710, wo die Pest in der Mark wüthete, erbaute Pesthaus zu einem allgemeinen Krankenhause und einer Schule für angehende Aerzte und Wundärzte unter dem Namen von Charité. Im J. 1738 gab er verschiedenen Schiffbauern die Erlaubniß auf dem jezigen Schiffbauerdamme, sonst zur Meierei der Kurfürstin Dorothee gehörig, sich anzubauen, und so wurde denn dieses wichtige Gewerbe bedeutend befördert. Ueberhaupt hielt der König sehr darauf, daß alle Häuser steinern mußten gebauet werden. Er ließ vom J. 1734 bis 1737 den größten Theil der Befestigung auf der kölnischen Seite, von der jezigen Jägerbrücke bis an die Blocks- oder Waisenhausbrücke abtragen; und es wurden Häuser und Gärten an die Stelle angeleget,

auch die Jäger- Jerusalem's- Spital- und Köpnicerbrücke neu gebauet. Nicht minder wurden die berlinischen Vorstädte, namentlich die Stralauervorstadt, bei Anlage des Oberbaums im J. 1724, und die Spandauervorstadt, am Dranienburgerthore erweitert, und die Schälung der Spree von der Schleuse bis zum Stralauerthor größtentheils vollendet. Aber mit besonderm Eifer wurde der Anbau der Friedrichsstadt von dem J. 1725 bis 1737 betrieben. Unter Leitung des Geheimenraths und Oberbaudirektors Philipp Gerlach entstanden theils auf königliche Kosten, theils durch Privatpersonen auf Befehl des Königs, so viele Häuser, daß im J. 1737 ihre Zahl von 719 auf 1682 gestiegen war. Nicht nur vermögende Bürger oder gut besoldete hohe Staatsbeamte, sondern auch Handwerker und Subalternenbeamte, wurden zum Bau neuer Häuser aufgefordert. So bauete der General Graf von Truchses das jetzige Palais des Prinzen Karl am Wilhelms- plaze; der General Graf von Schulenburg das gegenwärtige Hotel Radzivil (Wilhelmsstraße No. 77); der Landjägermeister Graf von Schwerin das nachherige Fürstlich- Sackensche Palais, No. 73 in der Wilhelmsstraße; der Staatsminister von Marschall das Hotel No. 78 in derselben Straße; der Staatsminister von Happe die jetzige Amtswohnung des Kriegsministers, Leipzigerstraße No. 5; der Freiherr von Vernezobre das Palais, No. 102 in der Wilhelmsstraße<sup>1)</sup>. Einen bedeutenden Zuwachs an Einwohnern erhielt die Friedrichsstadt durch die im J. 1727 aus ihrem Vaterlande vertriebenen und hier aufgenommenen evangelischen Böhmen, wovon die ersten Ankömmlinge zwischen der Krausen- und Schützenstraße, die späteren in dem Theile der Wilhelmsstraße zwischen der Leipzigerstraße und dem Hallischen

1) Späterhin besaß dieses Palais als Sommerwohnung die Prinzessin Amalia, Schwester Friedrichs II., dann kam es an den letztregierenden Markgrafen von Anspach-Baireuth, jetzt ist es ein königliches Gebäude, wovon ein Theil der Luisenstiftung eingeräumt worden ist.

Thore sich anbaueten <sup>1)</sup>. Auch bekam unter Friedrich Wilhelms I. Regierung die Markgrafenstraße ihre gegenwärtige Ausdehnung jenseit der Junkerstraße, besonders seitdem im J. 1734 das neue Kollegienhaus, in der Lindenstraße No. 15, der Markgrafenstraße gegenüber, von Gerlach erbauet worden, so wie die Kochstraße <sup>2)</sup>, die Zimmer-, Behren- und Leipzigerstraße, jenseit der Mauerstraße <sup>3)</sup> verlängert, die Wilhelms-, Schützen-, Mohren-, Kronen-, Krausen- und Kanonierstraße und der Friedrichsstädtische Markt bebauet, und nachdem das alte Leipzigerthor, dessen Richtung der im J. 1730 als Meilenzeiger aufgerichtete Obelisk am Dönhoffschen Platz <sup>4)</sup> andeutet, abgebrochen ward, der letztgedachte Platz und die beiden großen Plätze am Leipziger- und Hallischenthore, das Achteck und

1) Unter diesen ausgewanderten Böhmen, größtentheils Fabrikanten und Weber, waren auch Herrnhuter oder mährische Brüder, die einen besonderen Kirchensaal und Brüderhaus No. 136 und ein Schwesterhaus gegenüber No. 7 haben. Ein Theil der Brüdergemeinde hat sich in dem nahen Dorfe Nicksdorf etablirt, und ist dort 120 Seelen stark.

2) Die Kochstraße hat ihren Namen vom Bürgermeister Koch, der sich hier ein Haus bauete, sonst hieß sie die Kirchstraße, von der Jerusalemkirche.

3) Die Mauerstraße hat ihre Benennung von der ehemaligen hier befindlichen Stadtmauer. Wir haben schon bemerkt, daß die Schützenstraße ihren Namen von den Schützenplätzen am Eingange der Lindenstraße erhielt. Ein Eigenthümer, Namens Krause mag wohl der Krausenstraße ihre Benennung, so wie das Abzeichen einer Taube, Krone oder Kanone an einem Wirthshause oder andern bekannten Gebäude der Tauben-, Kronen- und Kanonierstraße den Namen gegeben haben. Ueber die Zimmerstraße konstatirt gar nichts. Ein Mohr, Liebling des Markgrafen von Schwedt, soll von seinem Fürsten ein Haus in der davon benannten Mohrenstraße als Geschenk bekommen haben.

4) Der General, Graf von Dönhof, gab dem Dönhoffschen Platz den Namen, da er dort, von der Seite der Leipzigerstraße, wohnte.

das Rondeel <sup>1)</sup> angelegt wurden. Auf dem friedrichsstädtisch. Markte ließ der König im J. 1736 um den beiden Kirchen herum Ställe für das Gensd'armenregiment in zwei freistehenden Vierecken bauen, wovon der Platz die Benennung von Gensd'armenmarkt erhielt.

Mit der Friedrichsstadt wurde zugleich die Dorotheenstadt, von der Wilhelmsstraße an bis zum Quarr<sup>s</sup> am Brandenburgerthor verlängert. Von 1733 bis 1738 ließ der König die Friedrichsstadt, und von da bis im J. 1740 Neuköln pflastern, so wie in den J. 1734—1736 die Friedrichsstadt, Dorotheenstadt und kölnische Vorstadt mit einer feineren Mauer umgeben. Schon im J. 1727 erhielt die Stadt eine verbesserte Feuerordnung und zweckmäßigere Feueranstalten; im J. 1732 wurde ebenfalls die nächtliche Erleuchtung besser eingerichtet; das Werfen des Kehrstrichs in die Spree, das Aufhängen der Wäsche und von Thierfellen an den Geländern der Schälungen des Flusses ward strenge verboten und äußerst auf die Reinlichkeit der Gasen gehalten <sup>2)</sup>.

Das Andenken seines Vaters ehrte Friedrich Wilhelm I. durch ein nach des berühmten Schlüters Modell gegossenes Standbild von Erz, wovon schon früher gesprochen worden, und was im J. 1728 auf dem Wolkenmarkt errichtet, der nun den Namen von Königsmarkt erhielt, denselben aber wieder verlor, als bald nachher die Bildsäule von dort weggenommen und in das Zeughaus gebracht wurde, weil der König die Absicht hatte, den Platz am Eingange der Linden damit zu zieren, ein Plan den sein Tod vereitelte.

Da die Garnisonkirche durch das Ausfliegen des Thurmes in der alten Stadtmauer (da wo jetzt das Haus No.

1) Die Plätze Rechteck, Rondeel, Quarre oder Viereck, haben ihre Benennung von ihrer Form.

2) Nikolai, Einl. S. LX.

81 in der Spandauerstraße steht) zerstört worden war, so ließ der König im J. 1720 auf eben dem Platze, wo die erste, im J. 1701 nach Grünbergs Angabe angelegte, Kirche stand, die jetzige Garnisonkirche von Gerlach bauen. Sie bildet ein längliches Viereck von 177 Rheinl. Fuß Länge und 90 Fuß Breite, hat acht Thüren und keinen Thurm. Auch zeichnete sich der christliche Sinn Friedrich Wilhelms I. dadurch aus, daß er die Refügirten bei dem Baue ihrer Kirche in der Klosterstraße im J. 1726, ihres Bethauses im französischen Hospital, ihres im J. 1718 gestifteten Waisenhauses, so wie bei der Erweiterung und dem Ausbaue ihrer zur Pfarrkirche erhobenen Kapelle in der neuen Kommandantenstraße, unterstützte. In dem J. 1735 bis 1739 entstanden zwei Kirchen in der Mauerstraße, die böhmische Kirche von Ditrichs, der auch der St. Gertraudenkirche ihre heutige Gestalt gab, und die Heil. Dreifaltigkeitskirche, nach dem Plane des geschickten Mauermeisters Raumann, beide rund, die erstere mit einem vorgerückten Portale, die andere mit einer großen Kuppel und einer Laterne darüber. Die Parochialkirche wurde durch das Glockenspiel verschönert, was Friedrich I. für den Münzthurm im Schlosse bestimmt hatte, und die Kirche der Spandauervorstadt in den J. 1732—1734 auf Königl. Kosten nach Graels Angabe mit dem schönen 226 Fuß hohen Thurme geschmückt. Die Petrikirche sollte ebenfalls eine neue Gestalt erhalten. Die Kirche selbst war schon im J. 1717 gänzlich erneuert worden. Im J. 1724 befahl der König den Thurm zu bauen, wozu Böhme eine Zeichnung machte, welche aber nicht befolgt wurde, sondern der Bau begann nach Graels Plane, der Thurm war im J. 1730 bis über die Kuppel 302 Fuß hoch, als den 29. Mai desselben Jahres ein Wetterstrahl ihn in Brand setzte, und die Kirche nebst einer großen Anzahl der herumstehenden Häuser bis auf den Grund abbrannte. Es wurden darauf sowohl von Gerlach als von Grael, zu einer neuen Kirche und Thurme verschiedene Zeichnungen gemacht. Der

König gab Graels Arbeit den Vorzug. Die Kirche, ein längliches Viereck, mit zwei Vorsprüngen 173 Fuß lang, 52 Fuß breit, wurde im J. 1733 eingeweiht, und der Thurm war schon zu einer Höhe von 100 Fuß gediehen, als der König, welcher glaubte, daß der Thurmbau nicht genug getrieben wurde, die Fortsetzung desselben Gerlachen, dem Gegner Graels, auftrug. Nun ward der Bau mit großer Eilfertigkeit und ohne gehörige Vorsicht betrieben, und als der Thurm 250 Fuß hoch war, stürzte er am 25. August 1734 Abends ein, wodurch die Attika, das Hauptgesims und die Hauptpfeiler nach der Brüderstraße zu, sehr beschädiget wurden. Er wurde zum drittenmahl bis zum Glockenhaus aufgeführt, als des Königs Tod und der darauf folgende erste schlesische Krieg den Bau unterbrach, welcher nicht fortgesetzt worden ist <sup>1)</sup>.

Außerdem was von Seiten Friedrich Wilhelms I. zur Erweiterung und Verschönerung von Berlin geschehen war, trugen auch manche Privatpersonen bedeutend zur Zierde der Residenz bei. Ein Refügirter, der General von Montargues, bauete im J. 1724 nach dem Modell des Hotel de Soubise in Paris das Haus No. 25 in der Burgstraße; im J. 1728 kaufte es der Baron von Vernezobre und bauete es aus, jedoch vollständig wurde es nur von dem nachherigen Besitzer, dem Bankier Jzig, nach den Rissen Raumanns des Sohns erweitert. Die Häuser No. 21 und 22 in derselben Straße und No. 5 und 6 in der Heiligengeiststraße durch Höfe, Seiten- und Quergebäude mit einander verbunden, und das jezige Joachimsthalische Gymnasium bildend, legte in den J. 1714 bis 1717 die Anstalt aus ihren eigenen Fonds an, welche jedoch nur durch die Dotationen und Geschenke der letzten Landesfürsten, des großen Kurfürsten, der Könige Friedrichs I. und Friedrich Wilhelms I. ansehnlich genug geworden waren, um eine

1) Nicolai, Thl. I. S. 23. Schmidt, die St. Petrikirche S. 25.

solche Ausgabe bestreiten zu können 1). In der Königsstraße gehörte das jetzige Postgebäude No. 60 unter Friedrich Wilhelm I. dem Feldmarschall und Staatsminister von Grumbkow, der es vom Staatsminister von Kraut gekauft, und die Stirnwand wie sie jetzt ist, durch Böhme aufführen, auch inwendig beträchtlich verändern ließ. Das jetzige Stadtgerichtsgebäude, No. 19 in derselben Straße hatte der Staatsminister von Ratsch, nach Böhme's Angaben und Ditrichs Rissen, im J. 1721 erbauen lassen, und seine Erben veräußerten es dem Könige Friedrich Wilhelm I., der es zum Gouvernementshause widmete. Auf dem Mollenmarkte ward das Haus No. 3 (die jetzige allgemeine Wittwenverpflegungsanstalt) schon im J. 1704 von dem Staatsminister Otto von Schwerin nach jetziger Art, wahrscheinlich nach de Boodts Angabe, ausgebaut. Hier stellte der Minister seine treffliche Bibliothek und seine schöne Gemäldesammlung auf, denn er war der erste der darin dem Beispiele des großen Kurfürsten folgte. No. 1 ließ der Feldmarschall und Gouverneur von Berlin, Reichsgraf Johann Albrecht von Darsfuß, unter Friedrich Wilhelm I. vergrößern, mit schönen Gemächern versehen und den Garten an der Spree in Stand setzen 2). — Etwas weiter hin, in der Stralauerstraße bauete, wie schon oben bemerkt

wor-

1) Daher rühmt die lateinische Inschrift vor dem Gebäude nach der Heiligengeiststraße, als erhabene und großmüthige Stifter nicht allein Joachim Friedrich, der die Anstalt gründete, sondern auch den großen Kurfürsten, der sie nach Berlin verlegte, und die beiden ersten Könige, die sie in Schutz nahmen, erweiterten und bereicherten. Sie lautet folgendermaßen: Hanc pietatis et litterarum officinam Joachimus Fridericus El. Brandenb. in valle Joach. fundavit amplisque redivibus instruxit. A. C. M. DCVII. Fridericus Wilhelmus Magnus in Metropoli translata instauravit opibusque auxit A. MDCL. Fridericus primus Rex Prussiae multis partibus illustravit, Fridericus Wilhelmus ter amplificatam et ornatam feliciter consummavit A. M. DCCXVII.

2) Kämpfer, N. u. N. Berlin, Th. III, S. 61.

worden, wahrscheinlich de Voodt das Haus No. 33 für den Geheimerath Schindler, der dort die erste Gold- und Silbermanufaktur einrichtete 1). In der Spandauerstraße wurden die jetzt zur Post gehörigen Häuser No. 21 und 22 damals schon zu den schönsten in Berlin gerechnet. Der Besitzer beider Häuser, der Staatsminister Otto von Biereck, ließ sie im J. 1732 nach Ditrichs Rissen ausbauen. Das Haus No. 23, des Hof- und Kriminalraths auch Syndicus zu Berlin, Joh. Friedr. Wegel, baute Böhme im J. 1720 nach jetziger Art. Die Wittve des Hofraths und Bürgermeisters Liezmann, geb. von Ziegler, vermachte im J. 1738 den Wittwen der Lehrer am berlinischen Gymnasium, ihr Haus No. 13 in der Spandauerstraße; aber das daneben liegende Haus nebst Brauerei No. 1 in der davon benannten Brauhausegasse, sonstigen Kalandersgasse, der Armenkasse der Nikolai- und Marienkirche. In der Klosterstraße hatte das Haus No. 36, die ehemalige Kadettenanstalt, bei dem Brande des geradeüber liegenden Provianthauses in einem Theile des Lagerhauses im J. 1712 bedeutend gelitten. Friedrich Wilhelm I. gab es seinem Staatsminister von Kreuz, welcher das alte Gebäude ganz abbrechen, und das jetzige bedeutende Hotel, nach der Angabe und unter der Aufsicht Böhms bauen ließ 2). Das Haus

1) Schindler gründete im J. 1734 auf seinem Gute Schöneiche, ein Waisenhaus, zur Unterhaltung und Erziehung von zwölf elternlosen Knaben, deren Zahl, bei vermehrten Einkünften, zu 18 bis 24 gebracht worden ist. Seine Wittve Maria Rosine, geb. Bose, setzte im J. 1744 dieses Waisenhaus zum Erben ihres beträchtlichen Vermögens ein, und nach ihrem Tode im J. 1746 wurde die Anstalt nach Berlin verlegt und für dieselbe das Haus No. 9 in Wilhelmsstraße erworben, bis die berlinische Probstei und das Schindlersche Waisenhaus, dessen Kurator der jetzmalige Probst von Berlin ist, im J. 1811 in Folge einer Donation der Demoiselle Ficker, die Probstei aus der Probstgasse No. 7, das Waisenhaus aber aus der Wilhelmsstraße No. 9 nach dem jetzigen schönen Hause, Friedrichsgracht No. 56 verlegt wurden.

2) Es ist irrtümlich Schlüttern zugeschrieben worden. Jetzt gehört das Haus No. 36 und das daneben liegende No. 35 dem Gewerbe-

No. 39 schenkte im J. 1745 der Geheimrath von Nyffelmann, dem von der Wittve des berlinischen Bürgermeisters Kornmesser, zur Erziehung einer Anzahl Waisen männlichen und weiblichen Geschlechts, im J. 1749 in einem andern weniger geräumigen Hause der Klosterstraße, (nach der Stralauerstraße zu), gestifteten Waisenhaufe.

In Köln besaß der Staatsminister von Happe das Haus No. 10 in der Brüderstraße. Da aber, nach dem damals ergangenen strengen Edikte wider die Hausdieberei, ein solcher Dieb vor der Thür dieses Hauses erhenkt worden war, so wollte der Minister es nicht behalten, und der Magistrat kaufte es im J. 1737 auf königl. Befehl, zur Probstei von Köln. In der breiten Straße gehörte das Haus No. 22 noch zu den ältern, im vorigen Jahrhundert erbaueten; zu den damals entstandenen könnte man No. 23, dem Kornmesserschen Waisenhaufe gehörig, No. 27, 31, 10, 15 und 20 rechnen. In der Gertraudtenstraße, wurde das Schicklersche Haus No. 16 von Gerlach im J. 1734, auf Kosten des damaligen Besitzers, des Banquiers Splittgerber erbauet, der auch in Neuköln im J. 1738 an der Spree, den unten näher beschriebenen schönen Garten, und im J. 1743 die erste Zuckersiederei in der Wallstraße No. 55 anlegte.

Auf dem Friedrichswerder erhielt im J. 1734 der anspruchslöse, jedoch schöne einfache Pallast des regierenden Königs — bereits unter dem großen Kurfürsten erbauet, im Hauptgebäude und dessen Verzierungen seine jetzige Gestalt, und wurde dem Kronprinzen (nachherigen König Frie-

---

verein, dem der regierende König beide Häuser geschenkt hat. Das Haus No. 36 besaß unter Friedrich II. der Graf von Hake, von dessen Erben der jetzige König es erkaufte hat. Das Haus No. 35, was jetzt umgebauet wird, hieß in früheren Zeiten das Pagenhaus, weil die königlichen Pagen dort erzogen und unterrichtet wurden. Einer dieser Pagenhofmeister, der im J. 1646 lebte, hieß Sieber, und hat wahrscheinlich der an der Ecke von No. 36 liegenden und aus der Klosterstraße nach der Jüdenstraße führenden Siebergasse den Namen gegeben.

drich II.) zur Wohnung gegeben, nachdem das Gouvernementshaus nach der Königsstraße No. 19 verlegt worden war. Es wurden die Festungswerke von der kölnischen Seite abgetragen, und es entstanden nunmehr die Niederwallstraße, vom Spittelmarke bis zum Hausvoigteiplatz, wovon der Theil der Straße vom Spittelmarke zur alten Leipzigerstraße anfänglich die Schmiede str. hieß; wie auch der Hausvoigteiplatz und die Oberwallstr., von letzterwähntem Platze bis zum Platze am Zeughaufe. Auf der Stelle des äußersten Zeughauses im Walle, da wo die Jägerwache noch lange gestanden hat, wurde der Theil der zuletzt gedachten Straße von der friedrichsstädtischen Seite durchgebrochen und bei der Anlage der Friedrichsstadt ausgebaut. Auf dem Platze des mittleren Zeughauses in den Bollwerken gründete der General von Montargues im J. 1724, nachdem er sein Hotel in der Burgstraße No. 25 verkauft hatte, das Haus No. 4 in der Oberwallstraße (die jetzige Amtswohnung des Gouverneurs), und überließ es wieder im J. 1730 dem Staatsminister von Thulemeyer, der es durch Gracl verschönern ließ. Das sogenannte frumme Zeughaus, worin das Ruzbauholz für das Militair aufbewahrt wurde, schenkte Friedrich Wilhelm I. dem General Bechefer. Derselbe und sein Schwiegersohn, der Großkanzler von Cocceji ließen hier im J. 1730 zwei Häuser bauen, die im J. 1733, nach Ditrichs Angabe, vereinigt wurden. Hernach ward es das Palais des Markgrafen Heinrich von Schwedt, späterhin des verstorbenen Prinzen Ludwig, Bruder des regierenden Königs, jetzt ist es mit dem Pallast des Königs durch einen Schwibbogen und einen Ueberbau vereinigt.

Unter den Linden wurde das Haus No. 37 schon im 17ten Jahrhundert von dem Artillerie-Obristen von Weiler gebauet, vielleicht weil nebenbei, da wo jetzt No. 35 und 36 sind, zu der Zeit sich zwei unter seiner Aufsicht stehende Artilleriehäuser befanden, die aber Friedrich I. verschenkte, weil sie baufällig und dadurch unbrauchbar geworden wa-

ren. — Von den Weilerschen Erben erkaufte es der Markgraf Philipp Wilhelm; späterhin fiel es dem Markgrafen Friedrich Wilhelm von Schwedt zu; aber Grael oder Grahl baute im J. 1736 das Hotel No. 1 (jetzt das Graf Redernsche) und No. 78 (das von Saldernsche).

Wenn auch der König Friedrich Wilhelm I. nicht besonders Künste und Wissenschaften beförderte, so sorgte er doch, wie wir es schon oben gesehen, für die Fortschritte der medizinischen Wissenschaften durch Errichtung des anatomischen Theaters im J. 1723, durch Schenkung des botanischen Gartens unweit Schöneberg an die Societät der Wissenschaften, durch Stiftung des medizinisch-chirurgischen Collegiums zum Unterricht der Militär-Bundärzte, und durch die den angehenden Aerzten geöffnete Gelegenheit zur praktischen Ausbildung im Charitékrankenhanse. Das Oberkollegium Medicum erhielt ein größeres Ansehen, und einen größeren Wirkungskreis, als unter Friedrich I.; hierzu kam noch im Jahre 1719 das Oberkollegium Sanitatis, anfänglich um die Verbreitung der damals in Ungarn und Polen grassirenden Pest zu verhindern, späterhin um über alles zu wachen, was der Gesundheit nachtheilig sein könnte. Beide Kollegien versammelten sich auf dem werderschen Rathhanse. Auch hatte Friedrich Wilhelm I. stets ein wachsameres Auge auf die strenge und kräftige Handhabung der Polizei- und Gerechtigkeitspflege in seiner Residenz. In letzterer erhielten zugleich einige Landeskollegien und bedeutende Anstalten ihren Sitz, als die Ober-Rechenkammer, und das im J. 1723 gestiftete General-Ober-Finanz-Krieges- und Domainen-Directorium, erstere, welcher die genaueste Untersuchung der von den königl. Einnahmen aller Art abgelegten Rechnungen oblag, und das andere, welches, unter des Königs unmittelbarer Leitung und in verschiedenen Departements, jedes unter dem Vorsitze eines Ministers, der innern Staatswirthschaft vorstand und den Mittelpunkt der ganzen Finanzverwaltung bildete. — Das Heer bestand schon im J. 1718 aus 60000

Mann, und wurde in der Folge noch verstärkt. Damit das Land dadurch nicht zu sehr an Menschen erschöpft werden möchte, führte Friedrich Wilhelm I. in eben diesem Jahre die fremde oder Reichswerbung ein, so daß bei seinem Absterben die Zahl der Ausländer in seiner Armee sich auf 26000 Köpfe belief. Zugleich wurden, um den bei der einheimischen Werbung möglichen Mißbräuchen und Unordnungen vorzubeugen, der preussische Staat, im J. 1733 in sogenannte Kantons eingetheilt und jedem Regimente ein eigener Kanton angewiesen, aus welchem es die ihm nöthigen Leute einzuziehen berechtigt war. Bei dieser Gelegenheit erhielt Berlin die Kantonsfreiheit, das heißt, jeder hier geborne Mensch war von der Verpflichtung befreiet an stehenden Heere Dienste zu nehmen.

Noch ist zu bemerken, daß der König im J. 1722 in Potsdam das große Militärwaisenhaus für 2500 arme und verwaisete Soldatenkinder stiftete; im J. 1714 die zu dem alten Hof gehörigen Gebäude dem Geheimenrath, nachmaligen Staatsminister, von Kraut einräumte, um dort, zum Betrieb der Wollenmanufakturen und wohlfeileren Bekleidung der Armee, ein Lagerhaus von Wolle zu errichten, woraus den Webern die rohe Materialien geliefert, und die von ihnen verfertigte Waare wieder abgenommen wurde; und endlich daß im J. 1739 Friedrich Wilhelm seiner Hauptstadt eine sehr denkwürdige Bequemlichkeit durch Einführung der Fiakers gab, welche 15 an der Zahl, den Tag über auf dem Schloßplaz vor der Stechbahn hielten.

Das sparsame und einfache Leben des Königs und seiner Umgebung konnte nicht ohne Einfluß auf die verschiedenen Stände der Gesellschaft bleiben. Ueberall herrschte ein äußerer Anstrich von Zucht, Ehrbarkeit und Frugalität, der gegen die vorige Regierung kontrastirte. Musik, Tanz und alle rauschende Vergnügen an öffentlichen Orten, waren an Sonn- und Festtagen streng verboten. Die Schießübungen auf den Schützenplätzen gingen ganz ein. Die Tabacksgesellschaften, wo der König des Abends mit sei-

ner Generalen und Hofleuten bei munteren Gesprächen und einem Glase Bier, aus holländischen Pfeifen, leichten holländischen Taback rauchten, wurden das Muster für die Zusammenkünfte der Bürger in den Privathäusern, wie in den Tabagien, deren es jedoch einige in der Stadt gab. Die Thee- und Kaffeefestlichkeiten, welche sich in Berlin unter Friedrich I. so vervielfältiget hatten, waren wie verschwunden, so daß man nur an zwei Orten Kaffee, das Loth zu einem Groschen, verkaufte, und dieses Getränk scheint damals so selten gewesen zu sein, daß es in den Gesellschaften der Frauen nur in ganz kleinen Tassen von Delfter Porzellan gereicht wurde <sup>1)</sup>. Wenn der König im Winter in Berlin war, wurden zum Zeitverreib des Hofes Assemlen gehalten, wo Kaffee, Thee, Chokolade und Limonade gereicht, getantz und Karten gespielt wurde. Zur Belustigung des Volks erhielten von Zeit zu Zeit Seiltänzer, Taschenspieler oder Komödianten die Erlaubniß ihre Künste zu zeigen. So gab Eggenberg, der starke Mann genannt, der an der Charlotten- und Zimmerstraßenecke (No. 25 der letztgedachten Straße), ein von Gerlach gebautes Haus besaß, und eigentlich auch die oben erwähnten Winter-Assemlen in einem ihm dazu überlassenen Raume des Fürstenhauses besorgen mußte, vom J. 1732 an, in einer auf dem neuen Markte erbaueten Bude extempoirte Stücke und Haupt- und Staats-Aktionen, bei welchen Harlekin immer die Hauptrolle spielte <sup>2)</sup>.

Als König Friedrich Wilhelm I. starb, rechnete man 90000 Einwohner in Berlin <sup>3)</sup>; im J. 1722 wird die Zahl der Häuser, innerhalb und außerhalb der Stadt zu 4365 angegeben. Friedrich II. folgte seinem Vater am 31. Mai 1740 auf den Thron, und ungeachtet er einige Mo-

1) König, Schild. von Berlin, Th. IV. Abth. 2. S. 229.

2) Mümcke, Theatergeschichte von Berlin. S. 113—115.

3) Fr. Buchholz, Berlin und Potsdam unter Friedrich II. 1825. S. 5. Die von Nicolai angegebene Zahl von 98000 Einwohnern scheint zu hoch.

nate nachher in einem Kriege mit Maria Theresia, wegen seiner Ansprüche an Schlessien, vom J. 1740—1742 verwickelt wurde, so machte er jedoch sogleich Anstalt den Ausbau und die Verschönerung von Berlin, Potsdam und der verschiedenen königl. Schlösser fortzusetzen. Sein erstes Werk war der Bau des Opernhause, nach der Angabe und den Plänen des Freiherrn v. Knobelsdorf, im J. 1740. Dieses Gebäude, welches durch das Edle der gesammten Anordnung, durch die wenigen und meistens geschmackvollen Verzierungen, und durch die im Ganzen untadelhaften Profile hoch über sein Zeitalter hinaus ragt, wie der Fürst selbst, der dieses Prachtwerk ausführen ließ, im Geiste seiner ganzen sechs und vierzigjährigen Regierung sich über die gleichzeitig mit ihm lebenden Herrscher erhob, ist ein auf allen Seiten freistehendes, drei Geschosshohes Gebäude, 261 rheinländische Fuß lang und 103½ Fuß breit. Vor der Hauptansicht ist eine zweiseitige Freitreppe; vermittelst derselben steigt man zu einer Säulenlaube von sechs freistehenden gereifelten korinthischen Säulen mit ihrem ganzen Gebälke, welche einen Giebel tragen. Auf dem Giebel stehen die Bildsäulen des Apollo, der Melpomene und der Thalia, von Nahl; am Giebelfelde ist ein Opfer des Apollo von ebendenselben halb erhoben dargestellt; am Borten sieht man die Aufschrift: *Fridericus Rex Apollini et Musis*. Innerhalb der Säulenlaube sind, oben an der Mauer, vier Basreliefs, die Geschichte des Apollo vorstellend. Unter denselben stehen in Nischen die vier Statuen des Sophokles, Aristophanes, Menander und Euripides. Von der Säulenlaube kommt man, gleiches Fußes, in einen durch die beiden obern Geschosse gehenden Saal, in welchem der Hof, an Redoutentagen, zu speisen pflegte, der gegenwärtig aber gewöhnlich zum Malen der Dekorationen benutzt wird. Unter der Säulenlaube, im Erdgeschosse, ist ein Haupteingang, der nach den Logen und dem Amphitheater führt. Die Seite nach der königlichen Bibliothek hat im Erdgeschosse einen gleichen Eingang, und

über demselben eine zweiseitige Freitreppe, auf welcher man zu dem obern Eingange nach dem Amphitheater steigt; dieser ist mit sechs gereifelten korinthischen Wandpfeilern geziert, auf welchen Statuen der Musen stehen. Zwischen den Pfeilern sieht man Basreliefs, und unter denselben Bildsäulen in Blenden. Die gegenüber stehende Seite nach dem Graben, wo eigentlich der Eingang zur königlichen Loge sich befindet, ist im nämlichen Geschmack verzieret. Die Hinterseite nach der katholischen Kirche hat nur einen Eingang im Erdgeschosse, der nach dem Theater führt. Ueber demselben siehet man sechs korinthische Wandpfeiler, welche einen Giebel tragen <sup>1)</sup>. Auf demselben stehen die Bildsäulen der drei Grazien, und am Giebelfelde, halb erhoben, Orpheus, welcher mit seiner Leier Thiere und Steine bewegt, so wie die vier Basreliefs zwischen den Pfeilern auch die Geschichte des Orpheus vorstellen. Der Bildner, der diese Reliefs componirt und ausgeführt hat, scheint eine satyrische Anspielung auf die wenigen Fortschritte haben anbringen wollen, welche die Schauspiel- und Tonkunst bis dahin in Berlin gemacht hatten. Orpheus läßt seine Leier ertönen; die wilden Thiere durch seine Zaubertöne gelockt, eilen herbei, nur der Bär, (Berlins Wahrzeichen und Stadtwappen), bleibt ganz im Hintergrunde und schleicht nur langsam heran. — Das Opernhaus, wovon das Innere nicht so gelungen war, als das Außere, wurde zu den italienischen Opern bestimmt, die alljährig in der Karnevalszeit und bei außerordentlichen festlichen Gelegenheiten auf Kosten des Königs, gegeben wurden. Die erste Oper, welche im Dezember 1742 dort aufgeführt wurde, war die Kleopatra von Graun.

Noch aber fehlten dem von dem Opernhause sogenannten Opernplatz, die großen Gebäude, welche ihn gegenwärtig schmücken, die katholische Kirche, die königl. Biblio-

1) Nicolai, Beschreibung von Berlin. Th. I. S. 169 — 170.

thek, die Universität (das ehemalige Prinz Heinrichsche Palais). Auch die Prachtstraße Berlins, die jetzige Lindenallee, war noch weit davon entfernt das zu sein, was sie gegenwärtig ist. Eben so erforderte der Thiergarten manche Verbesserungen, ehe er den Einwohnern der Hauptstadt die Reize darbieten konnte, die ihn zu ihrem liebsten Vergnügungsorte umgestaltet haben. — Im letztern wurden, unter Leitung des Freiherrn von Knobelsdorf in den ersten Regierungsjahren Friedrichs II. nicht allein die Fasanerie, sondern auch Alleen, Irrgänge, Bassins und andere Partien angelegt, und um der ihm aufgegebenen Arbeit nahe zu sein, bauete Knobelsdorf im J. 1743 für sich selbst, mit geschmackvoller Wahl des Ort, das kleine, aber sehr hübsche Landhaus, was jetzt den Flügel von Bellevue <sup>1)</sup>, am Ufer der Spree ausmacht. Eine seiner ausgezeichnetesten Gedanken, als Gartenkünstler, ist die Anlage des großen Sterns, oder jener bei Bellevue zusammen treffenden acht breiten Alleen; er besetzte diesen Hauptpunkt, der zugleich so ziemlich den halben Weg nach Charlottenburg bildet, mit Statuen, die aber jetzt weggenommen sind. Knobelsdorf, der sich selbst im J. 1748 das Haus No. 29 in der Kronenstraße bauete, verzierte nicht nur das Schloß und den Park zu Rheinsberg, Friedrichs II. Wohnsitz als Kronprinz, sondern leitete auch den Bau des sogenannten neuen Schlosses in Charlottenburg, das heißt des sehr langen Flügels, der sich von dem Hauptgebäude bis nahe zu der großen Brücke hin erstreckt. Zur nämlichen Zeit wurde die schöne Lindenallee nach dem Schlosse Schönhausen angelegt, wo die Königin Elisabeth, Gemahlin Frie-

---

1) Das jetzige Schloß Bellevue, dem Prinzen August von Preußen gehörig, ist erst im J. 1785 von seinem Vater, dem Prinzen Ferdinand, Bruder Friedrichs II. erbauet, und der Theil des Thiergartens, der das Schloß umgiebt, zur Vergrößerung des Gartens dazu genommen worden. Der Garten ist dem Publikum von 2 Uhr Nachmittags an, geöffnet.

drichs II. im Sommer wohnte. Im Winter hielt sie sich in Berlin auf, der König aber den größten Theil des Jahres in Potsdam, wo er das von seinem Vater angelegte holländische Revier vollendete, das Rathhaus, mehrere öffentliche und Privatgebäude bauete, den Lustgarten und das Schloß in der Stadt durch Knobelsdorf ausschmücken, und im J. 1745, während des zweiten schlesischen Krieges, der von 1744 bis 1745 dauerte, den Grund zu seinem Lieblingsaufenthalte, dem Schlosse Sans-Souci bei Potsdam, legen ließ. Erbauet wurde dieses Lustschloß, nach des Königs eigener Angabe und Knobelsdorfs Rissen, von Boumann dem Vater, mit Beihülfe von Ditrichs, Düring und Hildebrand, und im J. 1747 vollendet.

In Berlin wurden von 1745 bis 1746 die übrigen Wälle am Opernplatze, und auf der berlinischen Seite am Spandauer- und Königsthore abgetragen, und dadurch die Stadt bedeutend erweitert und verschönert. Das Stralauerthor, an der jetzigen Stralauerbrücke, ward unter Friedrich Wilhelm I., als mit Abtragung der Festungswerke angefangen wurde, weggethan; doch ward damals, vom Stralauer- bis zum Königsthore, an der gegenwärtigen Königsbrücke, eben nichts sonderliches gebauet. Aber die rechte Seite der jetzigen neuen Friedrichsstraße, jenseit des an der Spandauerbrücke liegenden neuen Spandauerthors, wurde von 1718 bis 1720 angelegt. Dazumal stand noch ein Theil der alten Stadtmauer am ehemaligen Spandauerthore in der Nähe der Garnisonkirche, mit einem Thurme, der im J. 1720 nebst den darin aufbewahrten Pulver und Kriegsmunitionen, in Folge der Unvorsichtigkeit der Arbeiter bei Räumung desselben, in die Luft flog, und die Stadtmauer, die Garnisonkirche und manche Umgebung zerstörte. Die obern Geschosse der hier erbauten Häuser standen zum Theil auf dem Wall, und die Erdgeschosse barackennäßig im Walle selbst, weshalb denn auch der Theil der Straße von der Friedrichs- zur Spandauerbrücke, zu der Zeit die Wallstraße hieß. Als aber der Wall von der Frie-

drichsbrücke an bis an das Königsthor abgetragen war, wurden auf der Stelle desselben neue und zum Theil recht ansehnliche Häuser gebauet, die Straße selbst erhielt von der Friedrichsbrücke, wo sie anfängt bis zur Stralauerstraße, wo sie endiget, zu Ehren des damals regierenden Monarchen den Namen neue Friedrichsstraße. Die Friedrichsbrücke auch neue Friedrichsbrücke, die zuerst von dem nahe dabei gelegenen ehemaligen Drangeriehaufe des Lustgartens, wie schon oben gesagt worden, die große Pomeranzenbrücke genannt wurde, ward vom König Friedrich Wilhelm I. im J. 1719 bei Anlegung der damals sogenannten Wallstraße zuerst hölzern erbauet; sie wurde hiernach im J. 1769 durch Boumann den Vater, von Backsteinen, auf 7 Bogen ruhend, und mit einem Aufzuge in der Mitte und einem Geländer von gegossenem Eisen neu aufgeführt. Sie dient zur Verbindung von Alt-Köln mit Berlin, wie die lange Brücke und der Mühlendamm 1). —

An königlichen und öffentlichen Gebäuden zeichnete sich nach und nach die neue Friedrichsstr. aus, von der Friedrichsbrücke an, durch die Garnisonsschule, im J. 1785 um ein Geschöß erhöhet; durch die im J. 1722 erbauete Garnisonkirche 2); durch die Kasernen, No. 76, 78, 79, 81, 26, 27, 28 sämmtlich unter Friedrich II. und zwar größtentheils von Boumann dem Vater im J. 1767 angelegt 3);

1) Von diesen drei Verbindungen zwischen Berlin und Köln führt die Friedrichsbrücke, vom Lustgarten und der neuen Packhofstraße nach der Burg- und neuen Friedrichsstraße; die lange Brücke, vom Schloßplatz nach der Königsstraße; der Mühlendamm, von der Vertraudtenstraße und dem kölnischen Fischmarkt, nach der Poststraße und dem Molkenmarkt.

2) Sie ist die größte Kirche in Berlin, denn ihr Flächeninhalt, nach Abzug der Pfeiler, ist im Lichte 15680 Fuß; der der St. Nikolaikirche 11543, der St. Marienkirche 11048 Fuß.

3) Gegenwärtig ist die John Cockerillsche Fabriken- und Maschi-

in dem Theile zwischen der Königs- und Stralauerstraße 1), durch die Hintergebäude und Färbereien des Lagerhauses No. 83 und 84 und ein sonst dazu gehöriges Manufakturhaus No. 15 und 16; durch das Kadettenhaus No. 13, für welches Friedrich II. im J. 1775 um das alte ein ansehnliches neues Gebäude in einem gleichseitigen Vierecke, drei Geschoße hoch, nach Ungers Angabe, mit einem Portale dorischer Ordnung, über der Hauptthüre mit dem Brustbilde der Minerva, und im Giebelfelde mit der Aufschrift: Martis et Minervae alumnis 2), aufführen ließ; durch die von Friedrich II. ebenfalls in dem J. 1767 erbaueten Kaserne No. 5, 6, 7 und 8, (jetzt des Grenadier-Regiments Kaiser Franz), und endlich durch das Mehlmagazin, No. 2, aus einem Hauptgebäude und zwei Flügeln bestehend, und schon von Friedrich I. im J. 1709 und den folgenden Jahren, unter Aufsicht des damaligen Gouverneurs von Berlin, Grafen von Wartensleben, bei Gelegenheit eines in mehreren Ländern von Europa stattfindenden Getreidemangels, in einem dicht am Stralauerthore liegenden Bollwerke angelegt. Auch seit dem J. 1746 wurde die Königsstraße, von der Klosterstraße an bis zur hölzernen Königsbrücke, verlängert, und besonders durch die nach den Angaben von Raumann dem Vater erbaueten Häuser No. 31, 32 und 33 verschönert, welche als im J. 1755 beschlossen ward, den Festungs- oder Königsgraben zu verengern, um die Kosten der da-

---

nenbau-Anstalt in No. 26—28; in No. 81 ist das große militairische lithographische Institut.

1) Der Theil der neuen Friedrichsstraße zwischen der Spandauerbrücke und der Königsstraße, hieß auch seit 1767 einige Zeit die Gouvernementsstraße; an der Ecke der Königs- und neuen Friedrichsstraße ließ Friedrich Wilhelm I. im J. 1720 eine Amtswohnung für den Kommandanten durch Gerlach bauen.

2) Als dies den Jünglingen des Mars und der Minerva, wie sie in der Inschrift genannt werden, gewidmete Gebäude zum Theil fertig war, wurde das alte im J. 1777 abgebrochen.

malß langen Königsbrücke zu vermindern, Gärten erhielten unter der Bedingung, daß die Eigenthümer dieser Häuser, damals rechter Hand der bekannte Hofbildhauer Glume, links der Wollwaaren-Fabrikant Wegeli (dessen Manufaktur auf der Insel zwischen der Insel- und Fischerbrücke lag), den Graben auf ihre Kosten würden ausfüllen, und die Straße pflastern lassen. Längs der alten Stadtmauer entstanden zwei Gassen, die Gasse an der Königsmauer, von der Königs- bis zur Klosterstraße, und die an der Stralauermauer, von der Stralauerstraße bis zur Parochialkirchgasse. So hatte denn nun das eigentliche Berlin oder Alt-Berlin, eine vollkommene Insel, gegen Süden und Westen von der Spree, gegen Norden und Osten von dem Theile des ehemaligen Festungsgrabens begrenzt, welcher zwischen der Stralauer- und Nonbijoubrücke liegt, seine gegenwärtige Ausdehnung erhalten, mit  $18\frac{1}{2}$  Straßen (da der Mühlendamm halb zu Köln gehört), 23 Gassen und 6 bewohnten, großen und kleinen Märkten und Plätzen, worin man im J. 1784, 1121 Vorder- 614 Hinterhäuser und 20,705 Civileinwohner rechnete. — Von den drei Brücken, welche damals Berlin mit den in einem nördlichen Halbzirkel von Südosten bis Westen vor der eigentlichen Stadt gelegenen, drei berlinischen Vorstädten in Verbindung setzten, blieb die Stralauerbrücke, wie sie war, nämlich eine hölzerne mit einem Aufzuge. Die Vorstadt selbst gewann aber durch die Bebauung der sogenannten Konterscarpe (jetzt eines Theils der Alexanderstraße, von der Stralauerbrücke bis zur Sandgasse oder gegenwärtigen Kaisersstraße), mit der Splittgerberschen oder Schicklerschen Zuckersiederei (Alexanderstraße No. 15) im J. 1754; der Kaserne (No. 10—11) von Unger im J. 1785 für das Vornstädtische Regiment erbauet, jetzt dem Grenadier-Regiment Franz eingeräumt; der Kaserne des ehemaligen Thünaschen Regiments, im J. 1767 gegründet (Alexanderstr. No. 5—7), worin sich gegenwärtig die Frei-

herrn von Kottwigsche freiwillige Arbeitsanstalt befindet 1), und endlich der Proviantbäckerei für die berlinische Garnison (No. 11). Nicht minder haben das im J. 1780 von dem Mauermeister Schröder und Zimmermeister Berger erbaute große Fourage-Magazin für die hiesige Kavallerie in der davon benannten Magazinstraße (No. 2—11); die von Raumann im J. 1782 am Stralauerplatze angelegte ehemalige Artillerie-Kaserne (jetzt die Tappertsche Fabrikenanstalt), und die Splittgerbersche (Schicklerische) Zuckersiederei (No. 17—18) in der Holzmarktstraße, zur Erweiterung und Verschönerung der Stralauervorstadt beigetragen.

Mehr aber noch wurden in der damaligen Periode die beiden andern berlinischen Vorstädte angebauet. Die Königsbrücke, welche von dem eigentlichen Berlin zur Königsstadt über den Königsgraben führt, ward im J. 1777

---

1) Dieser Arbeitsanstalt gegenüber geht die Kaiserstraße, seit dem Einzuge des russischen Kaisers Alexander so genannt, von der Alexanderstraße zur großen und kleinen Frankfurterstraße, welche beide letztere zum Frankfurterthor führen. Die Lehmgasse heißt gegenwärtig die Blumenstraße von den dort befindlichen schönen Gärten, namentlich dem David Bouchéschen Garten nebst Treibhäusern No. 11, und liegt zwischen der Alexanderstraße und einigen verschlossenen Gärten. Sie ist etwas gebogen, noch nicht ganz gefastert, auch noch nicht ganz bebauet. Dies ist der Fall mit mehreren Straßen dieses Stadtviertels, als die Schillinggasse, Koppensgasse, lange Gasse, die zum Stralauer- oder Mühlenthore, neben dem Oberbaum führende Mühlenstraße, und die nach dem Thor zu mit einer Lindenallee besetzte, große Frankfurterstraße, welche alle große Gärten und bedeutende Baustellen enthalten. Zum Theil zeigen es ihre Benennungen an, der grüne Weg, die Rosengasse und Rosenquergasse, Fruchtstraße (sonst Bullengasse), Krautgasse, letztere von dem im J. 1730 vom Staatsminister von Kraut hier angelegten Garten so genannt. Es sind in der Stralauervorstadt 14 Straßen, 8 Gassen und 1 Platz, und im J. 1784 waren darin 448 Vorderhäuser, 115 Hinterhäuser innerhalb, und 14 Häuser außerhalb dem Thore, so wie 4289 Zivileinwohner. Geschlossen wird diese Vorstadt von der Landseite durch das Frankfurter- und Stralauerthor, von der Wasserseite durch den Oberbaum, beim Eintritt der Spree in die Stadt.

auf königliche Kosten, nach Gontards Zeichnung, von Boumann dem Sohne feinern errichtet. Sie hat vier Bogen, und ein feineres Geländer mit Kindergruppen von Meier dem jüngern. Auf der berlinischen Seite hat sie rechts und links eine halbe jonische Säulenlaube von weissen Sandsteinen, worauf die Gruppen von Kindern von Meier dem jüngern und Schulz aus Potsdam, die großen Figuren aber von Meier dem ältern verfertigt worden sind. Hinter denselben sind Kramläden. — In der Königsstadt bestand der wichtigste Anbau darin, daß auch mit Zerstörung der Wälle die Außenwerke eingingen, und die Konter skarpe in diesem Stadtheile ebenfalls mit ansehnlichen Häusern besetzt wurde, theils auf königliche Kosten, theils dadurch, daß der König den Privatpersonen die dort bauen wollten, Baumaterialien und Geldvergütungen gab. Die dortige Konter skarpe bestand aus zwei Theilen. Der eine hieß bloß auf der Konter skarpe und begriff die Gegend von der Königsbrücke an, am Paradeplatz, an der Landsberger- und Bernauerstraße bis zur Straße am Königsgraben; die andere hieß auf der Konter skarpe am Stelzenkrüge, und ging von der Ecke der ehemaligen Bernauer- jetzigen neuen Königsstraße bis zur Jakobsstraße, an der Grenze der Spandauervorstadt. In der ersteren befand sich das von Boumann dem Vater in den J. 1756 bis 1758, nach Felbmanns Rissen, gebauete Arbeitshaus 1) (No. 3—4 der jetzigen Alexanderstraße) zur Steuerung der Straßenbettelei, indem dort Arme, Müßiggänger und leichte Sträflinge beschäftigt werden. Zwischen der Landsberger- und Bernauer- oder neuen Königsstraße wurden 1783 und

---

1) Vorher war diese Anstalt auf der Friedrichstadt im damaligen Rondele (jetzigen Belle-Allianceplatz) im Hause des Schlächtergewerks gewesen, welches zum Zeichen einen Ochsenkopf führte. Deshalb ward das Haus aus Mißbrauch der Ochsenkopf genannt, und daher giebt der gemeine Mann noch zuweilen dem Arbeitshause diesen Namen.

1784 auf königliche Kosten sieben Häuser von Unger gezeichnet und aufgeführt, so wie der König schon im J. 1752 das Haus No. 70 der Alexanderstraße zu einer großen Seidenmanufaktur, und im J. 1780, zwischen der Straße am Königsgraben und der Königsbrücke ein Wohnhaus und Werkstatt für den königl. Bildhauer Tessart erbauen ließ. Der Stelzenkrug oder der Gasthof zur goldenen Krone (No. 46 der Alexanderstraße) war ursprünglich ein Krug, welcher, wie der größte Theil der Umgegend zum Vorwerke der Königin Sophie Charlotte in der Spandauervorstadt gehörte. Nach ihrem Tode schenkte Friedrich I. im J. 1705 diesen Krug der Invalidenanstalt, daher der Name; im J. 1765 verkaufte ihn das Invalidenhaus dem Gastwirth J. G. Kläger mit allen darauf ruhenden Rechten, wozu besonders das Privilegium gerechnet werden muß, dort einen Viehmarkt halten zu können. Als nämlich der große Kurfürst im J. 1681 alles Rasten der Schweine in der Stadt verbot, wurden von der Zeit an bloß die zum Schlachten bestimmten Schweine in die Thore gelassen, und dieser Viehmarkt außerhalb der Stadt angelegt. Auch in dem Theile der Konterstarpe, welcher seinen Beinamen von dem Stelzenkruge erhielt, wurden die meisten Häuser vom Könige oder mit dessen Beihülfe erbauet, und so auch die Königsvorstadt verschönert.

Was die Spandauervorstadt anbetrifft, so bildete die Spandauerbrücke die älteste Verbindung zwischen Berlin und der Spandauervorstadt über den Königsgraben, da wo auf der berlinischen Seite das im J. 1750 abgebrochene Spandauerthor stand. Diese Brücke wurde im J. 1785, nach Verengerung des Grabens, auf königl. Kosten steinern erbauet. Die Zeichnung ist von Unger, die großen und kleinen Kindergruppen von Meier dem jüngern, Bettkober und Schulze. Die andere Verbindung entstand im J. 1750 durch Anlegung einer neuen hölzernen Brücke, die neue Friedrichsbrücke damals genannt, welche von der großen Pomeranzenbrücke, jezigen Friedrichsbrücke, oder  
eigent-

eigentlich von der Burgstraße in Berlin nach der kleinen Präsidentenstraße in der Spandauervorstadt führt. Links, wo der Festungs- oder Königsgraben in die Spree fließt, war ehemals der schon oben erwähnte Währ oder Bär, der im J. 1786 abgebrochen wurde. Der steinerne Bau dieser Brücke gehört zur Geschichte der folgenden Regierung, und die Einrichtung einer neuen Kommunikation durch die Kunowskibrücke zu der gegenwärtigen Regierung.

Während im J. 1749 das Pflaster vor dem Pallaste No. 9 am Wilhelmsplatz erneuert und der Platz selbst mit einer doppelten Reihe von Lindenbäumen umgeben, zu einem Paradeplatz der damals markgräflich Karl- und Kalksteinschen Regimenter eingerichtet, und statt des frühern Namens von Wilhelmsmarkt, den von Wilhelmsplatz bekam, erhielt in entgegengesetzter Richtung die Spandauervorstadt ihre größte Schönheit, als Friedrich II. vom nämlichen Jahre 1749 an, den Theil der hier gehörigen Konterscarpe nebst Umgegend ganz mit schönen Häusern besetzen ließ, wodurch der Haaksche Markt, von der Spandauerbrücke bis zur Rosenthaler- und Dranienburgerstraße; die alte Kommandantenstraße, vom Haakschen Markte längs dem Festungsgraben bis zur Monbijoubrücke, (wovon der mit Bäumen besetzte Fußweg, dem Graben entlang, auch die neue Promenade heiße); die große Präsidenten- und kleine Präsidentenstraße, erstere von der Dranienburgerstraße oder Haakschen Markt, die andere von der Monbijoubrücke an, und beide nach dem Monbijouplatz führend, entstanden sind, und ihre Namen theils dem damaligen Kommandanten, General-Lieutenant Grafen von Haake, der im J. 1751 den Anbau dieser Gegenden dirigierte, und dem damaligen Stadt-Präsidenten Kirchheisen verdanken. Das Schloß von Monbijou blieb seit dem Tode der Königin Sophie Dorothee im J. 1757 lange Zeit unbewohnt, aber auf dem Platze bei Monbijou ließ der König auf einem Platze, wo sonst ein königl. Holzmarkt war, im J. 1764 das weitläufige Manufaktur-Gebäude No. 10, für die

Kaufleute Laurent, Coiron und Comp. bauen, welche darin baumwollene Sammete oder Manchester wollten weben lassen. Als diese aber ihre Zusage nicht erfüllten, ward das Haus dem Kaufmann Richter übergeben, bis die geschickten Manufakturisten Hotho und Welper dieses Gebäude acquirirten, um dort ihre berühmte Teppichmanufaktur und Fabrik von Manchester und allerlei baumwollenen Waaren zu etabliren, denen der erstgenannte seit dem Tode des Kaufmann Welper allein vorsteht. In der Münzstraße, von der Schönhauserstraße bis zur Jakobsstraße, zeichneten sich aus, außer dem schon im J. 1735 von dem General von Sydow, vermuthlich nach Gerlachs Zeichnung, erbaueten Hotel, No. 20, mit einem Vorhofe, zwei Flügeln und einem großen Garten, was hernach der Graf von Neale besaß <sup>1)</sup>, und dann der Staatsminister von Zedlitz im J. 1774 von den Erben des Grafen kaufte, innerhalb verschönerte und im Seitenflügel einen prächtigen Saal nach Langhans Zeichnung anlegen ließ, und mehreren auf königliche Kosten im J. 1784 von Unger gebaueten Häusern, auch die im J. 1752 erbaute neue Münze, No. 10—11, worin mehrere Streckwerke und Maschinen zum Münzen, und die eigentlich zur Königsstadt gehörige, im J. 1773 entstandene Kaserne des dritten Regiments Artillerie, gegenwärtig des Grenadierregiments Kaiser Alexander, an der Ecke der Jakobsstraße <sup>2)</sup>, welche von der Münzstraße

1) Der Graf von Neale erhielt im J. 1756 die Erlaubniß, den Platz vor seinem Hause mit einem schönen Geländer zu umgeben, und suchte das Andenken dieser königl. Erlaubniß durch Inschriften an den beiden Pfeilern des Haupteinganges zu verewigen.

2) Diese Straße, welche von der Münzstraße bis zur Linienstraße geht, hat ihren Namen von dem ehemaligen zur Georgenkirche gehörigen Jakobskirchhofe, auf welchem jetzt die oben erwähnte große Kaserne steht. Man muß diese Straße nicht mit der alten Jakobsstraße in der Luisenstadt, von der Hasenbegerstraße zur neuen Hof- und Dresdnerstraße, und der neuen Jakobsstraße, von der Köpnickers bis zur alten Jakobsstraße, verwechseln.

bis zur Hirtengasse geht. Während daß die Namen von Hirtengasse, ersten, zweiten, dritten und vierten Scheunengasse, kleinen, kurzen Scheunengasse, und kleinen Scheunenquergasse, zwischen der Münz- und Linienstraße, sämmtlich ungepflastert und wenig angebauet, die Gegend andeuten, wo die meisten Scheunen standen, als der große Kurfürst sie sämmtlich aus der Stadt vor's Thor bringen ließ, so wurden die alte Schönhauser- und neue Schönhauserstraße, so wie die Rosenthalerstraße, welche von dem nunmehr angebaueten Haafschen Markte durch das Schönhauserthor über Pankow nach dem Lustschlosse Schönhausen, und durch das Rosenthalerthor nach dem anmuthigen Dorfe Rosenthal führen, immer mehr erweitert, ausgebauet und bevölkert. Sogar schon außerhalb der Stadt entstand im J. 1752, zwischen dem Rosenthaler- und Hamburgerthore, eine Vorstadt im eigentlichen Sinne des Worts, als der König dort einige Reihen Häuser mit hinter und dazwischen gelegenen Gärten, erbauen ließ, und sie den Mauer- und Zimmerleuten eingab, welche bei den vielen königl. Bauten aus Sachsen und dem Voigtlande im Sommer in Berlin Arbeit suchten, und im Winter nach ihrer Heimath zurückzukehren pfliegten, daher diese Vorstadt den Namen von Neuvoigtland neben dem von Rosenthalervorstadt bekam. Bei dieser Gelegenheit wurde das Hochgericht, was erst vor dem Georgenthore, dann in der außer der Stadt gelegenen Frankfurterstraße war, und als die zu derselben gehörige Lindenallee im J. 1716 mit in die Pallisaden und in die Stadt gezogen, vor das Hamburgerthor gebracht wurde, nunmehr abgebrochen und in die Nachbarschaft des Beddings verlegt, und der dadurch gewonnene Raum benutzt, um die in Rede stehenden Kolonistenhäuser zu erbauen <sup>1)</sup>. Um für das Heer, dem Frie-

1) Diese Vorstadt liegt nördlich von Berlin, zwischen dem Rosenthaler- Hamburger- und Draniensburgerthore, und enthält längs den Thoren die Thorstraße, welche am Rosenthalerthore die Brun-

drich II. die Eroberung Schlesiens mitverdankte, wohlthätig zu wirken, beschloß der König gleichzeitig, ein Invalidenhaus zu stiften. Der Ingenieur-Hauptmann Petri machte den Entwurf dazu, und der Kommandant der Residenz, Graf von Haake, erhielt die Oberaufsicht über den Bau. Der Platz zu diesem, aus einem großen Hauptgebäude und zwei Flügeln, worin eine evangelische und katholische Kirche befindlich, mit einem geräumigen Vorhofe bestehenden, Invalidenhaufe, dessen Inschrift: *Laeso et invicto militi* (dem verwundeten aber nicht besiegten Krieger) die Bestimmung andeutet, wurde vor dem Dranienburgerthore, neben einer schon im J. 1702 angelegten Schleif- und Poliermühle an der Panke (der jetzigen königl. Eisengießerei) im J. 1745 abgestochen, der Bau begann und ward im J. 1748 vollendet. Ehedem war die ganze Gegend eine unfruchtbare Sandschelle, und noch erinnert uns daran das vor dem Unterbaume, am Schönhauser Graben gelegene Wirthshaus, im gemeinen Leben der Sandkrug genannt, so wie die nahe dabei befindliche Brücke über den Schönhausergraben die Sandbrücke heißt. Hinter denselben ist ein Sandhügel, den ein französischer Flüchtling, Namens Menadié, einige Zeit in einen Weinberg verwandelte, der

---

nenstraße (so genannt weil sie zum Luisebrunnen führt), ferner die Ackerstraße, dann die von dem Wollantischen Weinberge so benannte Bergstraße, und endlich die Gartenstraße berührt. Hinter diesen Straßen liegt die Invalidenhausstraße, von welcher die Hälfte hieher gehört, und hinter der Bergstraße die neue Bergstraße, welche sich nahe am Hochgerichte endigt. Letzteres hat auch den zwar abgestochenen, aber noch ungepflasterten und ungebauten beiden Straßen der Dranienburgervorstadt, der Gerichtsstraße und Hochstraße den Namen gegeben. In der Gartenstraße nahe am Hamburgerthor bemerkt man einige große Familienhäuser, die von Wülkenißschen Häuser genannt. An die Stelle der ursprünglichen Bewohner des Neuvoigtlandes sind andere Gewerbe gekommen, und die Maurer- und Zimmerleute durch Weber, Wollspinner, Tagelöhner u. s. w. abgelöst worden.

des Sonntags und an Festtagen zu einem beliebigen Vereinigungspunkte seiner Landsleute diente, wo sie im Herbst Weintrauben und sonstige Früchte des Spätjahrs im Freien verzehrten <sup>1)</sup>. — Etwas weiterhin bemerkt man längs der Spree, die schon unter Friedrich Wilhelm I. von 1717 bis 1719 durch zwei Holländer, Brauer und van Zee angelegt, in den J. 1742, 1745 und 1765 mit mehreren Gängen versehenen königlichen Pulvermühlen und die Pulvermagazine, die der Pulvermühlenstraße, welche von der Pulvermühlenwache, am Unterbaum, längs des Wiesengrabens nach der Heide- und Invalidenstraße zu führt, ihre Benennung gegeben haben. In der Gegend dieser Pulvermühlen, an der Jungfernheide, einem Fichtenwäldchen, zwischen Schönhausen und Spandow, welches ehemals einem Nonnenkloster in Spandow gehörte, daher der Namen, sieht man noch in einer sonst höchst traurigen und sandigen Gegend eine andere Schöpfung, die man den Refugärten verdankt, das Moabiterland, eine Reihe Häuser, mit Gärten und Aecker, die Friedrich I. anlegen ließ, und die Urbarmachung der dabei befindlichen Gärten und Felder betriebsamen französischen Gärtnern und Landbauern übertrug, die jedoch viel Mühe hatten, diesem unfruchtbaren Boden durch ihren eisernen Fleiß etwas abzugewinnen, so daß sie diese Gegend aus Spott la terre de Moab oder la terre maudite nannten, und dieselbe seit jener Zeit die Benennung von Moabiterland oder Moabit beibehalten hat <sup>2)</sup>. Unter Friedrich Wilhelm I. wur-

1) Auch in der Dranienburgervorstadt ist in der Gegend des Artillerie-Schießplatzes gegenwärtig eine Sandstraße entstanden.

2) Jetzt wird dieses Moabiterland, westlich von Berlin, vor dem Unterbaum gelegen, südlich an die Spree, westlich und nördlich an die Jungfernheide, und östlich an die Dranienburgervorstadt grenzend, in Alt- und Neu-Moabit eingetheilt. Dieser Anbau gehört theils zum berliner Weichbilde, theils zum platten Lande, aber die Bewohner rechnen sich zu Berlin. Der Umfang ist sehr bedeutend und kann

den Maulbeerplantagen zum Betrieb des Seidenbaues dort angelegt. Privatpersonen baueten hier freundliche Landhäuser an; Friedrich II. ließ Westphälern, welche er hieher berufen, in dieser Gegend Acker austheilen, um es mit lebendigen Hecken einzuzäunen und dadurch ein Beispiel dieser in Westphalen üblichen Einrichtung zu geben. Neben dem Gartenbau hatten sie Schenkwirthschaften, die wegen des guten Pumpnickels, den sie nach ihrer Landesart backten, von den Berlinern häufig besucht wurden; so wurde denn diese Sandschelle allmählig so angebauet, daß von ihrer ursprünglichen Unfruchtbarkeit gegenwärtig nichts mehr vorhanden ist. — Ein am Ende des Moabiterlandes, nach Charlottenburg zu gelegenes kleines Vorwerk, Martinitiken benannt, hat diesen Namen von seinem ehemaligen Besitzer, einem kleinen Manne, Martin, und hieß auch Rhabarberhof, von einer Rhabarberkur, die Friedrich II. dort einigen seiner Pferde machen ließ. Vor dem Rosenthalerthor war nur rechts der sogenannte gräf. Sparriſche oder Porziſche Weinberg, vor dem Schönhauserthor eine zum Amte Niederschönhausen gehörige Meierei. In der Spandauervorstadt 1) wurden noch zu dieser Zeit die

---

noch viel bebauet werden. Alt=Moabit ist eine Straße längs der Spree; Neu=Moabit liegt diesem besonders nördlich und östlich gegenüber. Im letzteren sind 8 Straßen, der Kurfürstenthumdamm, vom Thiergarten bei Bellevue über eine durch Privat-Entreprise des Hofraths und Hofzahnarztes Baillif entstandene hölzerne Zugbrücke, Baillifbrücke genannt, und über Alt=Moabit, die Stromstraße, Birkenstraße, Thurmstraße, Waldstraße, Beuſelsstraße und gleich am Unterbaum die Pulvermühlenstraße. Man kommt nach Moabit zu Lande entweder am rechten Spreeufer durch die Pulvermühlenstraße oder am linken durch den Thiergarten über die Baillifbrücke, zu Wasser aber vermittelst der hinter den Zelten im Thiergarten stets befindlichen Gondeln und Kähnen.

1) Wir haben schon früher etwas allgemeines über die Königs- und Stralauervorstadt gesagt. Die Spandauervorstadt, die dritte der berlinischen Vorstädte, dehnt sich am weitesten nach Westen

große und kleine Hamburgerstraße, von der Dranienburgerstraße zum Hamburgerthore führend, die Gipsstraße, sonst Gipsgasse, zwischen der Hospital- und Rosenthalerstraße, durch die dort wohnenden Gipsbrenner, und die Dranienburgerstraße, die vom Haakschen Markte bis zum Dranienburgerthore geht, nach und nach mehr ausgebauet. In der Friedrichsstraße, zwischen der großen Weidendammsbrücke und dem Dranienburgerthore, ließ der König im J. 1764 von Boumann dem Vater für ein Regiment Artillerie, die ein Quarré bildende Kaserne bauen, welche gegenwärtig dem zweiten Regimente der königl. Garde zu Fuß eingeräumt ist. Im J. 1785 wurde, nach Ungers Zeichnungen, von demselben ein Flügel zum Charitégebäude, an der Seite nach dem Invalidenhause zu, aufgebauet und so der Anfang zu der großen Erweiterung dieses Gebäudes gemacht, was unter der folgenden Regierungen vollendet wurde, so daß jetzt das Vorderhaus in der davon benannten Charitéstraße eine Länge von 450 Fuß, und jeder Flügel 280 Fuß hat, darin gegen 1000 Kranke verpflegt werden können. Eben so ward der nunmehr auch abgetragene Wall hinter dem Gießhause mit Häusern besetzt, als der Kammerdiener der Königin, Donner, im J. 1753, nach Feldmanns Zeichnung, das Haus am Festungs- oder Sperngraben No. 1 bauete, das jetzige Finanzministerium, unter Friedrich II. aber der General-Zoll- und Akzise-Administration gewidmet, und

---

aus, fängt an Alt-Berlin mit der westlichen Seite der Jakobsstraße an, bei der Ecke der Münzstraße, und endiget am Unterbaum, dem zweiten Wasserthore von Berlin, wo die Spree die Stadt verläßt. Südlich umgiebt sie die Spree und der Königsgraben, nördlich die Ringmauer, worin vier Thore aus dieser Vorstadt ins Freie führen, das Schönhauser- Rosenthaler- Hamburger- und Dranienburgerthor; sie hat 9100 Schritte in Umfang, und ist in diesem Jahrhundert von allen berlinischen Vorstädten am meisten angebauet worden. Im J. 1784 waren darin 1020 Vorder- 374 Hinterhäuser innerhalb der Thore, 149 außerhalb, und darin 15101 Zivileinwohner.

die Kaie am Zeughaufe durch die dort befindlichen schönen Häuser No. 1 und 2, die der General von Linger im J. 1752 anlegen ließ, gebildet. — Im J. 1747 beschloß Friedrich II. die alte Domkirche auf dem Schloßplatze abbrechen, und auf dem durch Friedrich Wilhelm I. im J. 1715 in einen Paradeplatz für die berlinische Garnison verwandelten, Schloßlustgarten die neue Schloß-Ober-Pfarr- und Domkirche aufführen zu lassen, welche im J. 1750 eingeweiht ward. Sie ist 230 Fuß lang, und 134 Fuß breit. Wie sie jetzt inwendig und auswendig decorirt ist, wird später vorkommen. Damals erhielt die Hauptfacade zehn jonische Pfeiler, und das Portal sechs jonische Säulen auf einem Plinthe, und drei Thüren, zu welchen man auf einer freiliegenden Treppe steigt, so wie an den andern Seiten, deren jede eine Thüre hat. Das Dach ward von einem Brustgeländer, mit Basen verziert, umgeben. Ueber dem Hauptportale sah man eine Attika mit Figuren von Karl Glume. Ueber der Attika erhob sich der Thurm, dessen Kuppel von einer korinthischen Bogenstellung getragen ward. Inwendig war die Kirche ganz von korinthischer Ordnung. Die Gewölbe unter der Kirche dienen zum königlichen Erbbegräbniße. Die Särge der markgräflichen, kurfürstlichen und königlichen Leichen, die sich in dem Erbbegräbniße unter dem alten Dom, von Joachims II. Zeiten an, befanden, wurden nach der neuen Gruft gebracht, so wie die Monumente Johann Eiceros und Joachims I., und die Särge des großen Kurfürsten und des Königs Friedrichs I. <sup>1)</sup> und ihrer Gemahlinnen in der Kirche selbst aufgestellt <sup>2)</sup>. In Köln ließ

1) Die irdischen Ueberreste Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II. ruhen in der Garnisonkirche zu Potsdam in einer Gruft unter der Kanzel, die des letzteren Königs in einem zinnernen, die seines Vaters in einem Sarge von schwarzen kararischen Marmor.

2) Zwischen der damaligen Börse, sonst einem Lusthaufe nebst Grotte, und der Hofapotheke wollte der große Kurfürst ein Biblio-

noch der König in den J. 1769 und 1770, in der breiten Straße nach Unger's Zeichnungen 6 Häuser 4 Geschöß hoch bauen. Die Brüderstraße zierten die Häuser No. 1—2, und gegenüber No. 39, der große Gasthof zur Stadt Paris, zu der Zeit der bedeutendste in Berlin, ferner No. 11, 13, 19. — Eine Feuersbrunst zerstörte im J. 1759 zwei Mühlen am Mühlendamme, letzterer wurde darauf von Feldmann viel ansehnlicher wieder aufgebauet, mit einer Bogenlaube, welche bäuerisch geziert ist.

Mit dem Ausbau sämtlicher Wallstraßen in Köln und auf dem Friedrichswerder, der eigentlichen Wallstraße, so wie der Ober- und Niederwallstraße, wobei besonders die Wallseite mit Häusern besetzt wurde, da von der entgegengesetzten Seite schon zum Theil Gebäude standen, ward im J. 1750 bei Erweiterung der Münze No. 2 und 3 in der Unterwasserstraße, das Hofgericht oder die Hausvoigtei aus No. 3 nach dem jetzigen Hause No. 14 an dem davon benannten Hausvoigteiplatz verlegt.

In der Louisenstadt, zu dieser Zeit noch die kölnische auch köpnicke Vorstadt genannt, kann als ein Beweis der vermehrten Bevölkerung angeführt werden, daß die massive Kirche in dieser Vorstadt, die jetzige Luisekirche, damals entstand. Schon im J. 1686 kaufte der Magistrat ein Ackerland um den geräumigen und mit schönen Bäumen besetzten Kirchhof anzulegen, weil es damals den Begräbnißplätzen in Köln anfang an Raum zu gebrechen. Als aber die Einwohner dieser Vorstadt zahlreicher wurden, erbaute hier der Magistrat mit kurfürstlicher Bewilligung, und durch Unterstützung von Kollekten und geschenkten Geldern und Materialien, im J. 1695 eine Kirche von Fachwerk. Bei diesen Kollekten und der Besorgung des Baues,

---

thesgebäude, und sein Sohn Friedrich I. eine lange Galerie zur Einführung der Gesandten anlegen. Beides ward angefangen, aber nicht geendiget, und nachher theils wegen des Baues des Waschhauses unter Friedrich Wilhelm I. theils wegen des Doms ganz abgebrochen.

bewies der Kirchenvorsteher, Sebastian Nethe, viel Fleiß, und daher nannte man im gemeinen Leben, obgleich ganz unrichtig, diese Kirche die Sebastianskirche, ja wohl gar die St. Sebastianskirche. Diese letzte Benennung ist zwar vom Oberkonsistorium im J. 1782 verboten worden, jedoch heißt noch die daran stoßende Luisenstädtische Kirchgasse, die von der alten Jakobsstraße zu einigen verschlossenen Gärten geht, die Sebastianskirchgasse. Da diese Kirche durch eine große Ueberschwemmung, bei welcher man auf dem Kirchhofe mit Rähnen fuhr, sehr beschädiget war, so wurde sie im J. 1751 bis 1753, auf Kosten der Stadtkämmerei, aber mit Hülfe der von dem Könige geschenkten Materialien, ganz neu von Steinen und viel größer und ansehnlicher, so wie sie jetzt ist, erbauet. Vor der Kirche, an der Straße, so wie auf dem Kirchhofe befanden sich schon seit dem J. 1699 mehrere Häuser <sup>1)</sup>. Die französische Luisenstädtische Kirche in der neuen Kommandantenstraße <sup>2)</sup> eigentlich eine Kapelle im J. 1700 aus Kollektengeldern für die schweizerischen Refügirten <sup>3)</sup> errichtet, wurde schon im J. 1724 zur Pfarrkirche gemacht,

1) Nicolai, Beschreib. von Berlin, Th. I. S. 145

2) Diese Straße hieß sonst die Scheunengasse, von den dort befindlichen, unter dem großen Kurfürsten außer der Stadt befindlichen Scheunen, so wie der Theil der neuen Kommandantenstraße von der Linden- bis zur Leipzigerstraße, am Festungsgraben: am Glacis oder die Schwanengasse genannt wurde; die Kommandantenstraße geht von der alten Jakobsstraße bis zur Leipzigerstraße am Dönhofschen Platz, und hat ihren gegenwärtigen Namen von dem damaligen Kommandanten, Grafen von Lottum, der das Haus No. 15 in dieser Straße bewohnte. Ueber die kölnische Vorstadt oder Luisenstadt, welche noch am wenigsten angebauet ist, kommt unten ein Mehreres vor. Im J. 1784 zählte man darin 542 Vorder- und 164 Hinterhäuser innerhalb der Thore, 12 Häuser außerhalb, und 8819 Zivil-Einwohner.

3) s. Mémoire historique sur la fondation du temple de la Louisenstadt. 1828. p. 4.

aber die Kaserne No. 29—30 in derselben Straße, für das Graf Lottumsche Regiment, jetzt dem Kaiser Franz Grenadier-Regiment gewidmet, wurde im J. 1753, so wie die Kaserne für das Pfuhsche Regiment, jetzt für das Garde-Schützenbataillon und die Garde-Pionire, in der Köpnicerstraße, nahe am Schlesiſchen Thore im J. 1767, und im J. 1768 von Boumann dem Vater das Montirungs-Magazin erbauet, in welchem letzteren jetzt die Modelle der französischen Festungen aufgestellt sind, und worauf im J. 1777 der erste Wetterableiter angebracht wurde. Außer mehreren Holzmärkten, großen Gärten, Kalkbrennereien, einem Salzhaufe für die schlesiſche Salzschiſſahrt befand sich in der Köpnicerstraße, der Kaserne und dem Montirungsmagazine beinahe gegenüber, der große und schöne Garten des jüdischen Bankiers Daniel Jzig, No. 165 bis 68, sonst Luiseuhof genannt, als ihn der Geheimrath und Leibarzt Eller besaß, und zu dem noch außerhalb des Thores eine Meierei nebst Windmühle gehörte, vom Bürgermeister Bartholdi im J. 1684 angelegt, und von seinem Sohne dem Staatsminister von Bartholdi erweitert, der sie dann dem Magistrate verkaufte, von welchem der Bankier Jzig sie erstand. Das schlesiſche Thor selbst gründete Friedrich Wilhelm I. im J. 1735 als er die kölnische Vorstadt mit einer steinernen Mauer umgeben wollte; bis dahin stand das Thor in der Wallstraße No. 25, auf dem Platze des Hauses, woran Simson abgebildet ist, der die Thorflügel wegträgt.

Im J. 1748 befaßl Friedrich II. den Wiederaufbau des im J. 1743 abgebrannten oberen Stockwerks des königlichen Stalles unter den Linden, wo die vom König im J. 1744 erneuerte Akademie der Wissenschaften, die sich einstweilen im Schlosse versammelte, ihre Sitzungen halten sollte. Der Bau kam unter der Leitung von Boumann dem Vater im J. 1749 zu Stande, und das ganze Gebäude, zwei Geschosß hoch, unten bäurisch, oben korinthisch, doch ohne Säulen, der mittellste Vorsprung, von zwölf Cyklopen ge-

tragen, die auf Termen ruheten, bildete nunmehr ein Quarré, inwendig mit zwei geräumigen Höfen, wovon der Flügel an der Charlotten- und Dorotheenstrassenecke das anatomische Theater und den Hörsaal für die Vorlesungen des medicinisch-chirurgischen Kollegiums, die Seite nach der Dorotheenstrasse das im J. 1700 von Grünberg gebauete Observatorium, der Flügel in der Universitätsstrasse die Vignesehe Manufaktur von Hautelissetapeten, und das Uebrigte Ställe für das Regiment Gensdarmes und für königliche Pferde enthielt. Nur das obere Geschoss in dem Gebäude von der Seite der Lindenallee, nahmen die Akademie der Wissenschaften und die der Künste ein. Noch drei ansehnliche Häuser unter den Linden wurden zur nämlichen Zeit gebauet, nämlich das Haus No. 7, im J. 1750 nach Dittrichs Angabe und Zeichnung, jedoch im J. 1765 von der damaligen Besitzerin, der Prinzessin Amalia von Preußen, Schwester des Königs, durch Boumann den Vater auf die jetzige Art verändert; das jetzige Palais der Königin der Niederlande No. 36 und das Behrendische Haus No. 35, beide nach Dittrichs Rissen von A. Krüger im J. 1752 gebauet, nur das Palais erhielt noch im J. 1777 einen von acht gekuppelten jonischen Säulen getragenen Balkon. Die übrigen Häuser der Lindenallee verdanken größtentheils ihre Facaden dem Könige Friedrich II., der sie in den Jahren 1771 bis 1776 nach Zeichnungen theils von Unger, theils von Boumann dem Vater erbauen ließ; wir sagen die Facaden, da der König nur diese auf seine Kosten erbauete, und sie, meistens vier Geschosse hoch, dekoriren ließ, das Innere wurde nur nach dem Kasernenetat, in Absicht der Thüren, Defen, Fenster, der Hofseite zu, eingerichtet; die zu einer bessern Einrichtung erforderliche Mehrausgabe mußte der Eigenthümer aus eigenen Mitteln decken. Die schönen Häuser im Quarré oder Viereck (dem jetzigen Pariserplatze), wurden sämmtlich von ihren Eigenthümern erbauet, das in den Thiergarten führende Brandenburgthor war indeß nur ein hölzernes Thor mit einem

Schlagbaume, jedoch wie das Potsdamer und Hallische, von beiden Seiten durch steinerne Pfeiler gehalten, die mit Adler und einigen Krieges-Armaturen verziert waren. Im J. 1767 wurde in der Kasernenstraße, dicht an der Mauer beim Brandenburgerthor, eine Kaserne erbauet, und deshalb die Stadtmauer weiter herausgerückt. Während zwei Armenhäuser in der Dorotheenstraße, das Domhospital No. 21 und Dom-Leibrentenhof No. 20, in der Mitte des 18ten Jahrhunderts angelegt wurden, ließ der König, von Boumann dem Vater, im J. 1765, das Haus der Akademie No. 7, ehemals nebst dem Hause No. 6, König Friedrichs I. Hünerhof, der solchen im J. 1704 seinem Leibkutscher Jakob Wernicke schenkte; im J. 1773 die Artillerie-Kaserne am Weidendamm; und im nämlichen Jahre fünf Ställe für das Regiment Gensd'armes, bauen, da die Ställe, welche bis dahin den friedrichsstädtischen oder Gensd'armenmarkt verunstalteten, nunmehr abgebrochen worden waren. Die Gensd'armenwache, die sonst neben der französischen Kirche, von der Seite der Jägerstraße lag, wurde späterhin nach der Charlottenstraße am Akademiegebäude verlegt, weil ein Theil des Regiments Gensd'armes auch seine Ställe in dem Akademiegebäude hatte. Der Theil der Charlottenstraße von der Lindenallee bis zur Dorotheenstraße hieß damals die Stallstraße, der Theil der Dorotheenstraße zwischen der Charlotten- und Universitätsstraße dagegen hinter dem Observatorium, da die Dorotheenstraße, damals letzte Straße genannt, nur von dem äußersten Ende der Neustadt bis zur Ecke der Charlottenstraße ging. Der Theil der letzten Straße von der Universitätsstraße hinter dem Universitätsgarten nannte man bloß am Bauhofe oder Schloßbauhofe, weil dort ein großer Platz war, auf welchem das Holz zum Schloßbau oder anderen königl. Bauten zugerichtet wurde. König Friedrich Wilhelm I. schenkte dem Kriegsrath Stolze eine alte Schloßbaumeisterwohnung, und gab ihm die Erlaubniß hier Häuser zu bauen, so daß in neueren Zeiten

diese Gegend immer nach und nach mehr angebauet worden, und der eigentliche Bauhofplatz ganz verschwunden ist. Bei dem Bau der Gensd'armenställe am Weidendam erhielt auch hier das Regiment Gensd'armes sein Krankenhaus No. 6 in der hinter dem Bauhof befindlichen Gasse (jetzt die Bauhofsgasse genannt, damals aber ohne Namen), die zur Aufschwemme am Kupfergraben führte, wo das gestößte Bauholz ans Land gezogen und nach dem Schloßbauplatz gebracht wurde. Die Kaye am Kupfergraben, von der sonstigen Brücke am Ausflusse des Operngrabens in den Kupfergraben bis an die kleine Weidendammsbrücke, ward schon damals mit einigen gut gebaueten Häusern besetzt, namentlich No. 7, nach den gemeinschaftlichen Rissen Boumanns des Sohnes und Naumanns, vom letzteren gebauet, und No. 6; König Friedrich Wilhelm I. gab einem gewissen Hofrath Ludwig den Platz zu diesem letzten Hause und Garten, für 200000 Stück gelieferte Flintensteine. Von dieser Ludwigschen Besitzung hieß der Kupfergraben dazumal im gemeinen Leben der Ludwigsgraben. — Die Gasse, die von der Allee unter den Linden zwischen dem Universitäts- und Akademiegebäude, bis zur Ecke der letzten oder Dorotheenstrasse geht (jetzt Universitätsstrasse genannt), hatte noch zu der Zeit keinen Namen, und führte links zu der Strasse hinter dem Observatorium und rechts nach dem Bauhofe; die Fortsetzung dieser namenlosen Gasse bis zu den Gensd'armenställen nannte man die Stallgasse, und ward zwar im J. 1775, nach dem Bau der Kasernen und Kavallerieställe in dieser Gegend, erweitert, blieb jedoch lange ungepflastert, weil sie nur aus Hintergebäuden bestand. Der Theil der jetzigen Georgenstrasse<sup>1)</sup>, von der Strasse am Kupfergraben bis

1) Die Georgenstrasse hat ihren Namen von einem reichen Partikulier, Benjamin George, erhalten, der sich unter der Regierung Friedrich Wilhelms II. und der jetzigen Regierung um den Anbau dieser Gegend sehr verdient machte. Denn nicht allein war, wie wir es

zur Ecke der Universitätsstraße existirte noch gar nicht; den übrigen Theil, von der Universitätsstraßenecke, längs der den Kavallerieställen gegenüber liegenden Wiese und jenseit der Friedrichsstraße bis zur Neustädtischen Kirchstraße, und aus einem schmalen Damm, in einer sumpfigen Gegend, die das Moderloch hieß, bestehend, nannte man noch in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts den Katzenstieg. An beiden Enden, nämlich an der Friedrichsstraße von der einen Seite, an der Neustädtischen Kirchstraße, bei dem Freimaureergarten, von der andern war eine Gitterthür angebracht, die am Tage geöffnet, am Abend dagegen von den zunächst dabei wohnenden Eigenthümern verschlossen wurde, da sich kein einziges Haus darin befand, und diese Gasse daher lediglich zu einem Durchgange diente. — Auf dem zur Dorotheenstadt gehörenden Theile des Weidendammes wurde im J. 1774 von Boumann dem Vater ein Magazin zu Montirungsstücken, für die Armee erbauet und von einem besonderen Graben begrenzt, der zugleich zum Ableiten des Wassers von der dabei liegenden Wiese bestimmt, seinen Ausfluß in die Spree hat; über diesen Graben wurde im J. 1775 eine kleine Zugbrücke angelegt. — Die mit der Neustädtischen Kirchstraße parallel laufende kleine Wallstraße, von den Linden bis zur Dorotheen-

---

schon angedeutet, eine sumpfige, dem Auge ganz frei vorliegende Wiese zwischen der Friedrichsstraße, dem Weidendamme, dem Katzenstieg und den Gensd'armenställen, des Sommers mit den schönsten Wiesenblumen geschmückt, des Winters zur Schlittschuhbahn für Berlins fröhliche Jugend dienend, sondern auch der Wiese gegenüber, in der Friedrichsstraße stand nur nahe an der Weidendammbrücke ein unbedeutendes Haus mit einem großen Garten und Holzplaz hinter demselben, und auch dieser Garten und Plaz war sumpfig. Benj. George kaufte dies Haus, ließ sowohl den Garten als den Katzenstieg erhöhen, bauete auf Brunnen, die er versenkte, das größte Privathaus in Berlin No. 137 — 140, und mehrere Häuser auf dem Katzenstieg, so daß man ihm zu Ehren der Straße seinen Namen gab.

straße, bezeichnet die Lage des ehemaligen Wall's, und hieß anfänglich auch die Mauerstraße.

Die im Hintergrunde des Operplatzes gelegene, eigentlich aber zur Friedrichsstadt, wie die Reihe Häuser in der Behrenstraße an diesem Platze, gehörige katholische Kirche zu St. Hedwig, wurde im J. 1747 angefangen, und zwar nach den von dem König selbst in Geschmack des römischen Pantheons oder der Maria Rotonda in Rom dazu entworfenen Zeichnungen, mit deren Ausführung die zwei Architekten Büring und le Geay anfänglich beschäftigt waren; da dieser Bau aber größtentheils von Kollekten in Rom und andern katholischen Dörtern bestritten, und aus Mangel an Fonds oft unterbrochen werden mußte, so hielt man noch immer den Gottesdienst in einem Betstuhl in der Krausenstraße, in der Nähe des Dönhofsplatzes, und die Einweihung des neuen Kirchengebäudes durch den damaligen Bischoff von Ermeland, Fürsten Krasicki, geschah nur im J. 1773. Vollendet war der Bau von Boumann dem Vater, dem allein die Konstruktion der hohen mächtigen Kuppel gehört. Das Portal, welches, wie es die lateinische Inschrift am Giebel zeigt, der Cardinal Quirini auf seine Kosten hat bauen lassen, und zu dem man auf einer freiliegenden Treppe steigt, ziert eine Säulenstellung von sechs jonischen Säulen, einen Giebel tragend, auf dem man drei Bildsäulen von Meier dem älteren sieht. Zwischen den Säulen sind drei Eingänge zur Kirche, oben und nebenbei mit Basreliefs aus der Geschichte Christi. Im Innern wird die Kirche, welche ungeachtet einiger von den Bauverständigen gerügten Mängel, als eine der schönsten Berlins, ihrem Erfinder zum Ruhme gereicht, von 24 korinthischen Säulen getragen, und hat eine von Gagliari mit architektonischen Zierrathen gut gemalte Decke; an den sechs Fenstern stehen die Bildsäulen der zwölf Apostel, von Ebenhecht. Auf dem Altare sieht man eine Gruppe von weißem kararischen Marmor, welche Christus vorstellt, wie er von der Maria Magdalena für den Gärtner angesehen

sehen wird; dieses Kunstwerk ist im J. 1750 auf Kosten des Cardinals Quirini, von Joh. Merchiori angefertigt worden. In einem Seitenaltar erblickt man die Geburt Christi, von Pesne; an dem andern die heilige Hedwig vor einem Kurzfisre, von Gagliari gemalt. Auch befindet sich in der Kirche ein marmornes Denkmal auf eine Frau von Blumenthal, von Lessaert im J. 1783 verfertigt, und eine sitzende halbverschleierte Frau vorstellend, welche eine Tafel in der Hand hält. — Die Laterne der Kuppel oben ist, ohne Nachtheil für die Schönheit des Ganzen, weggeblieben, weil man fürchtete, daß die nur hölzerne Kuppel sie nicht tragen würde. Im J. 1778 wurde die Sakristei und der kleine Glockenthurm über derselben gebauet.

Boumann fing den Bau des Pallastes des Prinzen Heinrich, Bruder Friedrichs II. (das jetzige Universitätsgebäude) dem Opernhause gegenüber, im J. 1754 an, aber dieser Bau, so wie alle sonstige Anstalten zur Verschönerung von Berlin, wurde durch den zwar glorreichen, aber landesverderblichen Krieg von 1756 bis 1763, in der Geschichte unter dem Namen des siebenjährigen Krieges bekannt, unterbrochen. In dieser verhängnißvollen Zeit erschien im J. 1757 ein Korps Oesterreicher unter dem General Haddick vor Berlin, drang durch das Schlesiße und Kottbuser Thor bis in die Vorstädte, plünderte und erpreßte in einem 24ständigen Aufenthalte 200000 Thaler. Noch schrecklicher aber war der Ueberfall der Russen unter dem General Tottleben, und der Oesterreicher unter dem General Laschy. Die Russen beschossen die Stadt von dem Tempelhofer Berge aus, und beschädigten viele Häuser in der Linden- und Markgrafenstraße. Die Garnison war etwa 1500 Mann stark, und leistete tapfern Widerstand. Der Feind zog sich nach Köpnick zurück, kam aber mit Verstärkung vor Berlin. Unterdeß war der Prinz von Württemberg mit 8000 Mann zu Hülfe geeilet, und hätte die Stadt von dem feindlichen Angriff befreiet, wären nicht 18000 Oestreicher angerückt. Um Berlin nicht durch ver-

gebliche Vertheidigung einem größeren Unglücke auszusetzen, faßte der Prinz den Entschluß, sich nach Spandow zurück zu ziehen, und Berlin den Feinden zu überlassen. Es wurde eine Kapitulation geschlossen, die Russen rückten am 9. Oktober unter Tottleben und Czernisheff ein, besetzten alle Thore und Hauptwachen, plünderten zwar das Zeughaus und die Monstrirungskammern, hielten aber übrigens eine so gute Mannszucht, daß sich Niemand über sie beschwerte, während die österreichischen Truppen auf der Friedrichs- und Dorotheenstadt mit den Einwohnern härter verfahren. Schnell aber brach Friedrich II. aus Schlessien auf, um Berlin zu retten. Bei der Nachricht seiner Annäherung eilten die Feinde theils nach Polen, theils nach Sachsen und Schlessien, und der König bezahlte die von der Stadt geforderten zwei Millionen Brandschatzungsgelder, ohne jedoch seinen Namen dazu herzugeben, sondern scheinbarlich als wenn sie von den Einwohnern beigetragen worden wären 1).

Raum waren die sieben furchtbaren Kriegesjahre durch den Hubertsburger Frieden beendet, und der König nach dem Schlosse Sans-Souci zurückgekehrt, als derselbe das sogenannte neue Palais bei Sans-Souci mit ungeheuren Kosten von 1763—1769, und außerdem 600 Privathäuser, mehrere Kasernen, das große Militair-Waisenhaus, die Gewehrfabrik und andere öffentliche Gebäude in Potsdam erbauen ließ. Dabei wurde Berlin nicht vergessen. Der Palast des Prinzen Heinrich, mit dessen Bau während des siebenjährigen Krieges langsam fortgeschritten wurde, ward im J. 1764 vollendet, und dieses drei Geschöß hohe Gebäude, mit einem Vorhof und zwei Flügeln, das die ganze rechte Seite des Platzes einnimmt, im Innern auf das geschmackvollste decorirt. Zur nämlichen Zeit und in den folgenden Jahren entstanden, außer den schon früher gele-

---

1) König, Schild. von Berlin, Th. II. Bd. I. S. 217 u. folg.

gentlich erwähnten öffentlichen und Privatgebäuden in allen Stadttheilen, folgende Häuser; im eigentlichen Berlin die königl. Ritterakademie (école militaire), jetzige allgemeine Kriegeschule, Burgstraße No. 19 in den J. 1765—1769 von Boumann dem Vater, auf dem Plage des oben gedachten Michael Mathias'schen Gartens erbauet, und durch den Hof mit dem Hause No. 10 der heil. Geiststraße verbunden, welches der König im J. 1763 bei Errichtung dieser zur Erziehung junger Edelleute bestimmten Anstalt, von den Reichenbach'schen Erben erkaufte und im J. 1777 um ein Geschöß erhöhen ließ; auf dem neuen Markte, neben der Wache, das Prediger-Wittwenhaus der Nikolai- und Marien-Kirche, was im J. 1635 errichtet, im J. 1709 erneuert, im J. 1785 aber von Grund aus neu erbauet wurde; in der Königsvorstadt, in der alten Schützenstraße, ein Exercierhaus für 2 Infanterie-Regimenter im J. 1769; und in der Dorotheenstadt, am Opernplatz die königl. Bibliothek. Sie ward im J. 1775 auf der Stelle zu bauen angefangen, wo vorher das Seitengebäude des Pallastes des Markgrafen von Schwedt (unter den Linden No. 37) stand. Die äußere Gestalt dieses Gebäudes hatte der König selbst bestimmt, und zwar nach einer Zeichnung des Baumeisters Fischer von Ehrenbach zu Wien, welche dieser für ein Gebäude entwarf, das den Eingang zu der dortigen kaiserlichen Burg, von der Seite des Kohlmarkts, bilden sollte, aber nicht zur Ausführung kam. Unger mußte die Risse machen, und nur in Hinsicht der hohen, den Fußboden des obern Geschosses durchschneidenden Eingänge einige zweckmäßige Aenderungen vornehmen, worauf Boumann der Sohn den Bau leitete, und die Dachverbindung, die Treppe, so wie noch andere Einzelheiten, nach eigenen Ideen ausführte <sup>1)</sup>. Das Gebäude ist rund und einwärts gebogen. In der Mitte hat es einen geradlinigten Vorsprung,

1) Dr. C. Seidel, die schönen Künste in Berlin. 1828. S. 101.

und an jeder Ecke einen Pavillon, zwischen jedem derselben eine runde Ausbeugung. Der mittelste Vorsprung hat über dem Haupteingange acht gekuppelte korinthische Säulen, welche bis unter das Dach gehen. Zwischen denselben steht die von Friedrich II. gewählte Inschrift: Nutrimendum Spiritus. Ueber dem Dache ist eine hohe Verzierung von verschiedenen Zeichen der Gelehrsamkeit, auf welchen eine Krone ruhet. Jedes der beiden Eckpavillone zieren an beiden obern Geschossen sechs gekuppelte korinthische Säulen, deren Gebälk verkröpft ist, und über den Eingängen erhebt sich ein Adler <sup>1)</sup>. Auf dem Brustgeländer stehen steinerne Bildsäulen, so wie auch vor dem Haupteingange und vor den Seiteneingängen. Im Innern hat dieses geräumige Gebäude nur zwei Geschosse mit zwei ungeheuren Säulen über einander. Der obere Saal hat die Höhe der beiden obern Fensterreihen, und ist 258 Fuß lang, 56 Fuß breit; die Decke wird von zehn korinthischen Säulen getragen. Dieser Saal, mit seinen Seiten- und Quere-Galerien durch hohe Fenster schön erleuchtet, enthält die Bibliothek. In dem Eckpavillon, nach der Behrenstraße zu, befindet sich das Bureau der Bibliothekare, und ist in Verbindung mit einem Nebengebäude, Behrenstraße No. 40, wo im dritten Geschosse die Lesezimmer sind. Der eine Theil des untern Geschosses, nach der Behrenstraße, ist jetzt gleichfalls zur Aufstellung von Büchern eingerichtet, und mit dem obern durch eine Treppe verbunden worden; der andere Theil dient zur Aufbewahrung von Theater-Decorationen.

Auf der Friedrichsstadt übernahm der König die von dem Kaufmann J. E. Gottskowsky im J. 1759 in seinem Hause, Leipzigerstraße No. 4, errichtete Porzellanmanufaktur, und ließ sie im J. 1753 nebst den dazu gehörigen Defen ausbauen, so wie im J. 1783 auf beiden Seiten der Fabrik zwei Flügel von Unger anlegen. Außerdem wurden

---

1) Nicolai, Beschreib. von Berlin, Th. I. S. 171.

in der Leipzigerstraße von 1773 bis 1777, auf königl. Kosten, nach Ungers Zeichnungen, 46 neue Häuser erbauet, deren einige, wie z. B. die Eckhäuser an der Jerusalemstraße vier Geschosse, die übrigen aber drei Geschosse haben; am Dönhoffschen Platz, außer einem nunmehr abgetragenen Wachtthause, beinahe alle Häuser, von sämmtlichen vier Seiten, von 1774 bis 1776, vier Geschöß hoch, nach Ungers Rissen, mit Ausnahme von No. 57 in der Leipzigerstraße im J. 1735 nach Ditrichs Zeichnung angelegt 1); so wie in der Jerusalemstraße, unweit der im J. 1779 reparirten Jerusalemkirche, 7 Häuser in den Jahren 1782 und 1785 durch Unger gezeichnet und erbauet. — In der Lindenstraße, an der Ecke der Hasenhegerstraße kaufte der König die dort befindlichen Gärten, und ließ ein freistehendes Gebäude, welches zwei Höfe umschloß, mit Ställen, theils für die Leibgarde zu Pferde (Gardes du Corps), theils für die königlichen Maulthiere bauen. An der Mauer zwischen dem Hallischen und Potsdamer Thore, die Kommunikation genannt, bekamen im J. 1767 ein Infanterie-Regiment, das Möllendorfsche, früher Raminsche, eine Kaserne, und mehrere andere Regimenter ihre Lazarethe, so wie in den J. 1769 und 1773 das von Sietensche Husaren-Regiment Magazingebäude und Ställe, theils No. 3 in der Wilhelmstraße, theils No. 2 und 3 in der Friedrichstraße. — Die Wilhelmstraße, welche von der Lindenallee bis

1) Dieses Haus liegt dem steinernen Obelisk oder Meilenzeiger gegenüber, von welchem an, im J. 1730 der Weg bis Potsdam gemessen, und Meilensteine gesetzt wurden. Zur Zeit der Befestigung, als das Leipzigerthor über den Festungsgraben nach der Gegend der alten Leipzigerstraße führte, war am Dönhoffschen Platze eine Esplanade, und hieß auch der Platz der große Markt. König Friedrich Wilhelm I. ließ ihn um 1734 nach abgetragendem Leipzigerthore, mit Häusern besetzen, und damals bekam der Platz seinen gegenwärtigen Namen von dem dort wohnenden General Grafen von Dönhof. Der Festungsgraben trennt die Hinterhäuser der Niederwallstraße von den Häusern des Dönhoffschen Platzes.

zum Rondeel oder jetzigen Belleallianceplatze geht, schmückten schon die Hotels No. 63, 72, 73, 77, 102, und den Wilhelmplatz, der Pallast No. 9, im J. 1736 nach de Woodts Zeichnungen von Richter, das Hotel No. 78 und die Gold- und Silbermanufaktur No. 79 in den J. 1735 und 1736 von Ditrichs erbauet, aber eine eigenthümliche Zierde bekam unter Friedrich II. dieser zur Paradeauffstellung mehrerer Infanterie-Regimenter dienende, mit Bäumen umgebene Platz durch die den 4 berühmten Generalen Schwerin, Winterfeld, Keith und Seidlitz an den vier Ecken des Platzes errichteten Denkmäler. Zuerst wurde die Statue des Feldmarschalls Grafen von Schwerin, von C. W. Adam angefangen, von S. Michel vollendet und im J. 1771 aufgestellt, und sechs Jahre später die des Generals von Winterfeld, von den Gebrüdern Ränz; beide Kunstwerke erinnern uns an die bei Prag und Moys gefallenen Helden und ihre denkwürdige Zeit, geben uns aber zugleich durch die in dem Kostüm, besonders an Schwerin's Standbild angebrachte Mischung des Antiken und Modernen eine treue Darstellung des damaligen Zustandes der Plastik. Auf der entgegengesetzten Seite des Platzes, nach der Mohrenstraße zu, erblicken wir den General von Seidlitz und den Feldmarschall von Keith, beide von Lessaert <sup>1)</sup> gearbeitet, mit der Uniform ihres Regiments bekleidet, also in der natürlichsten Wirklichkeit, aber sprechend ähnlich in den Mienen abgebildet, und in den J. 1778 und 1786 aufgestellt. — Der andere Platz, welcher dem Könige Friedrich II. obgleich auf eine vom Wilhelmplatze verschiedene Weise, seine Verschönerung verdankt, ist der von der Charlotten-, Markgrafen-, Mohren- und französischen Straße umschlossene, von der Jäger- und Taubenstraße durchschnitene Friedrichs städtische Markt, sonst auch Gens'darmenmarkt

---

1) Dr. C. Seidel, die schönen Künste in Berlin, 1826. S. 14. Irrthümlich nennt Nicolai den Lessaert, Lassarb.

genannt, weil ehemals die Ställe für das Kürassier-Regiment der Gensd'armes in zwei freistehenden Vierecken um die Kirchen standen; da aber der König die im J. 1736 erbaueten Ställe im J. 1773 wegbrechen und auf die Wiese am Weidendamms verlegen ließ, so ist der Platz dadurch zweifach vergrößert worden. Er ist 1020 rheinl. Fuß oder 85 rheinl. Ruthen lang und 348 Fuß oder 29 Ruthen breit. Von 1777 bis 1785 ließ der König an diesem Platze, auf seine Kosten, dreizehn Privathäuser, nach Ungers Zeichnungen, und sieben Häuser nach Gontards Plänen neu aufbauen. Die vorzüglichsten sind von der Seite der Charlottenstraße, No. 42, das Hotel de Brandebourg; in der Markgrafenstraße, (wo Friedrich II. auch durch Unger, drei neue Häuser im J. 1784 und fünf Häuser im J. 1785 unweit der Leipzigerstraße errichten ließ), am Gensd'armenmarke, das Haupt-Lotterie-Komtoir an der Jägerstraßenecke No. 47<sup>1)</sup>, und das Haus No. 48, so wie in der französischen Straße No. 42, dem Oberbaurath Unger selbst gehörig. In der Mitte des Platzes, zwischen beiden Kirchen, entstand im J. 1774, auf königl. Kosten, durch Doumann den Vater das französische Schauspielhaus. Zu dem Portale, welches Unger zeichnete, ging man auf einer freiliegenden Treppe, und am Giebel ließ man die vom Könige selbst verfertigte Inschrift: *Ridentur et corriguntur mores*. Vier jonische gereiselte Wandpfeiler zierten die Hauptfacade, von der Seite der Markgrafenstraße; zwischen den

---

1) Das andere Haus an der Markgrafen- und Jägerstraßenecke, mit dem Eingang No. 21 in der Jägerstraße, (welche von der Jägerbrücke an bis zur Mauerstraße zur Friedrichsstadt gehört), ist das Seeandlungsgebäude. König Friedrich Wilhelm I. ließ es im J. 1737 zum königl. Domestikenhause erbauen, und schenkte es nachher dem Geheimenrath von Eckert, hierauf kam es an den Staats-Minister von Boden und späterhin an den Kaufmann Dietrich Karl Hesse, von dem die Seehandlung es mietete. Jetzt ist es ein königliches Gebäude.

Säulen führten drei große Eingänge in das Vorhaus. Das Theater war 50 Fuß breit. Die größte Länge des Parterres betrug 30 Fuß, und konnte 300 Personen sitzend, die Logen, vier Reihen übereinander, dagegen 700 Personen fassen, das ganze Haus gab mithin bequem 1000 und gedrängt über 1200 Personen Raum. — Karl von Conzard, im J. 1738 zu Mannheim geboren, Major von der Armee und königl. Baumeister, machte im J. 1780, nach des Königs eigenen Ideen und Angaben, die Pläne zu den beiden, 225 Fuß hohen Thürmen, womit die französische und die sogenannte neue Kirche auf dem Friedrichsstädtischen Markte in den Jahren 1780 bis 1785 geschmückt wurden, und leitete auch den Bau, bis am 28. Juli 1781 der schon ziemlich hoch aufgeführte Thurm der deutschen Kirche einstürzte, worauf Unger das Werk vollendete. Die erste Idee zu diesen den Gensd'armenmarkt <sup>1)</sup> und die ganze Stadt zierenden Gebäuden, sollen dem Könige die beiden gleichen Kirchen des Platzes del popolo in Rom gegeben haben, diese Thürme sind jedoch von den gedachten Kirchen so verschieden konstruirt, daß sie als interessante Originale erscheinen, aber mit den daran stoßenden kleinen und einfachen Kirchen, von denen schon oben die Rede gewesen ist, auf eine sehr auffallende Weise kontrastiren. Das ganze Thurmgebäude besteht an beiden Kirchen aus drei Theilen, erstens dem untern Viereck, dessen hintere Seite mit der Kirche verbunden ist, und dessen drei übrige Seiten mit Vorsprüngen und Säulenlauben, jede von 6 korinthischen Säulen, geziert sind. In der Säulenlaube an der Vor-

1) Ehe die Friedrichstadt erweitert wurde, war dieser Markt eine Esplanade zwischen dem Neustädtischen und Leipziger Thore. Der Platz zwischen den beiden Kirchen, hieß damals der Lindenmarkt. Nach dem Anbaue der Friedrichstadt hieß er der Mittelmarkt. Im gemeinen Leben nannte man ihn auch der neue Markt, von der daran liegenden sogenannten neuen Kirche, s. Nicolai, Beschreib. von Berlin, Th. I. S. 200.

derseite sind Statuen und Tafeln mit halb erhobener Arbeit. Die Giebel der drei Vorsprünge tragen freistehende Bildsäulen, und die Giebelfelder sind mit Basreliefs geschmückt. Zwischen den Giebeln ist eine Attika, deren Kurnamente Bildsäulen haben. In der Mitte dieses Vierecks ist das zirkelrunde Gemäuer zum Dome, und die heraufführenden Treppen. Der zweite Theil, der Dom, 56 Fuß im Durchschnit, besteht aus 12 freistehenden corinthischen Säulen, nebst den entsprechenden Wandpfeilern, welche letzteren durch eine starke Wand verbunden sind. Auch er enthält Bildsäulen und Basreliefs, nebst 6 Fenstern. Das Gebälk der Säulen trägt ein Brustgeländer mit Vasen, hinter welchem eine Attika hervorsteigt, die auf ihrem Plinthe wiederum Vasen hat. Der dritte Theil, die Kuppel, von Holz mit Kupfer gedeckt, grün angestrichen, und mit goldenen Rosetten gezieret, trägt eine kolossale Figur, auf der französischen Kirche, die Religion, auf der anderen die triumphirende Jugend vorstellend, beide nach Rambly's Angabe, vom Klemptnermeister Köhler zu Potsdam in Kupfer getrieben und vergoldet, die übrigen Sculpturen und Ornamente sind meistens von Nöde und Chodowiecki erfunden und von Sartori und Föhr ausgeführt.

Das Drangeriegebäude, in der Nähe des Lustgartens, verwandelte Friedrich II. im J. 1749 in ein Packhofsgebäude, und so entstanden die Namen von neuen Packhofstraße, die, über den Kupfergraben, zur Verbindung von Altdöln mit dem Friedrichswerder dient; die Benennung von neuen Packhofstraße, von der Friedrichsbrücke bis zur Packhofstraße, und von der Straße: hinter dem neuen Packhof, wo der berühmte Sulzer das Haus No. 2 im J. 1749 nach Ditrichs Rissen bauete, dessen Stirnwand aber der nachherige Besitzer, der Bankier Daniel Tzig nach der Straße zu vergrößerte. Viel ansehnlicher war aber noch das Haus No. 16 in der Poststraße, was der zugleich mit Daniel Tzig in den Kriegsjahren durch Lieferungen und das Prägen der Münze für

Rechnung der Regierung, reich gewordene Bankier Ephraim in derselben Zeit besaß. Schon unter dem vorigen Besitzer, dem Apotheker Sonnenbinder, war es ein ziemlich bedeutendes Gebäude. Im J. 1762 kaufte es Ephraim, und zugleich einen offenen Platz am Mühlendamm, worauf Buden standen und in älteren Zeiten die schon oben erwähnten Mühlensteine lagen, um die Grenzen der Gerichtsbarkeit des Amtes Mühlenthor und der Stadt zu bezeichnen. Nun wurde das ganze Gebäude nach Ditrichs Rissen erweitert, bis zum Mühlendamm hin angebauet und mit der jetzigen Stirnwand geschmückt, deren Zierlichkeit dem Baumeister um so viel mehr Ehre macht, da er sich nach dem beibehaltenen ehemaligen Hause richten mußte, welches er nur moderner, und mit korinthischen Wandpfeilern verzierte <sup>1)</sup>.

Die Brücken, welche Friedrich II. steinern machen ließ, sind, außer der schon beschriebenen Friedrichs-, Königs- und Spandauerbrücke, a) die Spital- oder Spittelbrücke, welche vom Friedrichswerder, der mit Neuköln am Spittelmarke verbunden ist, über den ehemaligen Festungsgraben nach der Friedrichsstadt führt; erstens im J. 1738 hölzern gebauet, ließ sie der König im J. 1776 nach von Gontards Angabe mit rothenburger Quadersteinen wölben, auf derselben in zwei Halbzirkeln Kramläden von weißen Quaderstücken bauen, und vor derselben auf beiden Seiten eine einfache runde Säulenlaube jonischer Ordnung setzen. b) Die Jägerbrücke, die über den Festungsgraben, nach der Jägerstraße, ebenfalls den Friedrichswerder mit der Friedrichsstadt verbindet. Als im J. 1736 an der Jägerwache bei No. 42 in der Jägerstraße der Wall durchbrochen ward, entstand diese Brücke, welche wie die Spitalbrücke, auf beiden Seiten eine hölzerne Säulenlaube hatte, worunter Kram- und Trödelbuden waren. Friedrich II. ließ sie im J. 1782

---

1) Nicolai, Beschreibung von Berlin. Th. I. S. 9.

durch Unger, nach dessen Zeichnung bauen. Der Bogen, durch welchen das Wasser fließt, ist von rothenburger Sandsteinen. Auf beiden Seiten sind steinerne Arkaden, nach bairischer Art; hinter denselben Kramläden, und darüber ein Geschöß zu Wohnungen. c) Die ehemalige Neustädterbrücke auch Thorbrücke genannt, weil zur Zeit der Befestigung hier innerhalb das neue oder Neustädtische Thor stand, so wie wegen der Nähe des Sperrhauses, bei dessen Bau der Festungsgraben von da bis zum Bauhof im J. 1740 gerade gezogen wurde, den Namen von Sperrbrücke führend, diente zur Verbindung der Dorotheenstadt mit dem Friedrichswerder. Sie wurde im J. 1774 ganz neu von Boumann dem Vater gebauet, und zwar von rothenburger Sandsteinen und mit einem Geländer von weißen Sandsteinen, dessen Postamente acht Gruppen, in mehr als Lebensgröße, von Meier dem jüngern zierten, die große Laternen trugen, und gegenwärtig auf dem Leipzigerplaz stehen.

Durch die Bebauung der Konterstarpe mit vortreflichen Häusern und ansehnlichen Kasernen und den Ausbau von manchen andern Gegenden der Königsvorstadt, so wie durch die im J. 1747 hergestellte Schützengesellschaft und die ihr ertheilte Erlaubniß, auf dem Schützenplaz hinter dem Schützenhause in der Linienstraße, den Tag nach Pfingsten ein Scheibenschießen und am 27. August ein Königsschießen zu halten, nahm diese Vorstadt so an Ausdehnung und Bevölkerung zu, daß die St. Georgenkirche zu klein für die Zuhörerzahl war, und man im J. 1779 auf eine Vergrößerung dieses Gotteshauses denken mußte. Der König schenkte Geld und Bauholz, allein es zeigte sich bald, daß ein gänzlicher Neubau erforderlich sei, dieser ward hierauf vermittelst königlicher Unterstützung, einer Haus- und Kirchenkollekte, verschiedener Wohlthaten und einiger Beiträge aus der Kirchenkasse, in anderthalb Jahren, unter Aufsicht des Kriegesraths und Ober-Baudirektors Baumann ausgeführt, und am 29. Oktober 1780 wurde die,

mit Beibehaltung des abgeputzten alten Thurms, vergrößerte und verschönerte Kirche feierlich eingeweiht 1).

1) Langbecker, Geschichte der St. Georgenkirche, S. 24 u. folg. Die Königsvorstadt oder Königsstadt, deren Pfarrkirche die St. Georgenkirche, jedoch in Verbindung mit der Stralauervorstadt ist, liegt zwischen der Spandauer- und Stralauervorstadt, stößt nordöstlich an die Ringmauer und südwestlich an Alt-Berlin. Es ist die kleinste der berlinischen Vorstädte, denn sie hat nur 5800 Schritte in Umfang. Im J. 1784 waren darin 437 Vorder- 206 Hinterhäuser und 6625 Zivileinwohner. Der Schützenplatz, Liniensstraße No. 3, hat der alten und neuen Schützenstraße und der Schießgasse, zwischen der alten Schützen- und der Liniensstr., den Namen gegeben. Den drei Thoren, welche diese Vorstadt schließen, dem Prenzlauer- neuen Königs- (sonst Bernauer-) und Landsbergerthore verdanken die drei Straßen, die von der Königsbrücke aus dahin führen, nämlich die Prenzlauer- neue Königs- (sonst Bernauer-) und Landsbergerstraße ihre Benennung. Was sonst an der Konterskarpe hieß, sowohl in der Stralauer- als Königsvorstadt, bildet jetzt die zu Ehren des russischen Kaisers Alexander sogenannte Alexanderstraße, von der Stralauerbrücke bis zur östlichen Seite der Jakobstraße, so daß sie von der Stralauerbrücke bis zur Kaiserstraße zur Stralauer- Vorstadt, und von da zur Königsvorstadt gehört. Die Liniensstraße, die Stelle der sonstigen Zirkovallationslinien zur Zeit der Befestigung ersetzend, umschloß ehemals die ganze Spandauer- und Königsvorstadt, längs der damaligen Wallfaden am Draniensburgerthor bis zur Lindenallee der großen Frankfurterstraße; nur von der Landsberger- bis zur Bernauerstraße hieß sie die Gollnowsgasse, von dem in der Geschichte der St. Georgenkirche durch eine silberne Kanne, die er dieser Kirche schenkte, bekannten Bürger Gollnow, der hier wohnte (s. Langbecker, S. 10) und von der Bernauer- bis zur Prenzlauerstraße, neue Schützenstraße, von dem darin befindlichen Schützenhause. Jetzt fällt der letztere Name ganz weg, und die Liniensstraße geht gegenwärtig in gekrümmter Richtung von der Friedrichstraße, unweit des Draniensburgerthors, bis zur sonstigen Bernauer- jetzigen neuen Königsstraße, von da an kommt die Gollnowsgasse bis zur Landsbergerstraße, von der Gollnowsgasse an bis zur großen Frankfurterstraße heißt die ehemalige Liniensstraße jetzt, vom Hauptgewerbe ihrer Bewohner, die Weberstraße. — Längs der Ringmauer geht die alte Kommunikation, und von der entgegen-

Von Jahr zu Jahr gewann Berlin an Größe und Schönheit, besonders seit Beendigung des siebenjährigen Krieges durch den Hubertsburger Frieden im J. 1763. Nicht allein Alt-Berlin hatte ganz und die berlinischen Vorstädte größtentheils, wie wir es oben gesehen haben, ihre jetzige Ausdehnung erhalten, sondern auch Alt-Köln,

gesehten oder südlichen Seite, die Hälfte der Alexanderstraße. Die Gränze zwischen der Spandauer- und Stralauer-Vorstadt bildet aber die östliche Seite der Jakobsstraße und die rechte Seite der Baumgasse (welche zur Ehre der Kronprinzessin den Namen von Elisabethstraße erhalten hat). Der St. Georgenkirchhof wird nicht mehr als Begräbnißplatz benutzt, sondern ist ganz angebaut. Nicht allein ist dort die Blindenanstalt No. 19, sondern auch von ältern Zeiten her, außer dem St. Georgenhospitale No. 23—25, das Dorotheenhospital No. 16, für bejahrte arme Wittwen, von der Kurfürstin Dorothee, Gemahlin des großen Kurfürsten im J. 1672 gestiftet, und das Spletthaus, No. 17—18, ebenfalls für 24 arme Frauen, und angeblich so genannt, weil es seine Gründung zweien alten Leuten verdankt, die sich von Splettreissen ernährten. Beide letzte Anstalten ressortiren von der städtischen Armenverwaltung. Zum Georgenkirchhofe führen die große Georgenkirchgasse und die kleine Georgenkirchgasse, erstere von der Gollnowsgasse, die andere von der Landsbergerstraße. Die Landwehrstraße, sonst Judengasse genannt, liegt zwischen der kleinen Georgenkirchgasse und der Gollnowsgasse. Die Mudrichsgasse, zwischen der Prenzlauer und neuen Königsstraße, hat den Namen von Wadzeckstraße, seitdem die Wadzeckanstalt sich in dieser Straße No. 8. befindet; noch gehört zur Königsstadt die Hälfte der kl. Frankfurterstraße und drei Viertel von der kurzen Straße, und zwar zwischen der Landsberger- und Elisabethstraße. Die Wasmannsgasse, die von der Weber- bis zur großen Frankfurterstraße geht, und so wie die Lizmanns- und Mudrichsgasse gewiß ihre Benennung einem sonstigen Hausbesitzer in dieser oder jener Straße verdankt, ist halb Bestandtheil der Königs- und halb der Stralauer-Vorstadt, so wie die Hälfte der Hintergasse und die kleine Schemengasse zur Königsstadt gerechnet werden. Dieser Stadttheil hat also  $9\frac{1}{2}$  Straßen,  $7\frac{1}{2}$  Gassen und 4 Plätze, und es befanden sich darin im J. 1784 an 487 Vorder- und 206 Hinterhäuser nebst sehr vielen Gärten, mit 6625 Zivileinwohnern.

ebenfalls eine vollkommene Insel, wie Berlin, dem letzteren nordöstlich gegenüber, am linken Ufer der Spree und am rechten des Friedrichs- Schleusen- und Kupfergrabens, durch mehrere Brücken mit Berlin, Neu-Köln, dem Friedrichswerder und der Dorotheenstadt verbunden, enthielt damals schon wie gegenwärtig, auf einem Umfange von 4800 Schritten 16½ Straßen (da der Mühlendamm halb zu Berlin gehört), 8 Gassen und 4 Plätze, und darin, nach Nicolai, im J. 1784, 543 Vorderhäuser und 478 Hinterhäuser, mit 9990 Zivileinwohnern. Das Hauptgebäude, was zur Zierde dieses Stadttheils unter Friedrich II. entstand, war die neue Hof- und Domkirche im Lustgarten. An der südlichen Seite von Alt-Köln, oder am linken Ufer der Spree und des Friedrichsgrabens, und am rechten Ufer des Festungsgrabens schloß sich an Alt-Köln der kleine, mehr lange als breite Stadttheil von 3800 Schritten Umfang, Neu-Köln genannt, am Spittelmarkt mit dem Friedrichswerder verbunden, und mit dem letzteren eine Insel bildend, so aber, daß Neu-Köln nur 3½ Straßen, 2 Gassen und ½ Markt hat, und im J. 1784 mit 172 Vorder- 116 Hinterhäusern und 3612 Zivileinwohnern besetzt war. Bemerkenswerth war darin, nebst dem von Krossecschen Hause, Wallstraße No. 72 und der ersten Splittgerberschen Zuckersiederei, im J. 1749 erbauet, in derselben Straße No. 55, der schöne Splittgerbersche Garten, der unweit der Rossstraße seinen Anfang nahm, und immer hinter den Häusern weg, hinter der Zuckersiederei, bis jenseit des Festungsgrabens (über welche eine kleine Brücke führte) in die kölnische Vorstadt an den sogenannten Holzmarkt des Prinzen von Preußen ging. Er bestand zum Theil aus einem Garten nebst Stall in einem Bastion, der dem Markgrafen Christian Ludwig gehörte und den der Bankier Splittgerber, nach Ableben des Fürsten, im J. 1736 kaufte, und zum Theil aus dem Reviere, das Friedrich Wilhelm I. als zur Fortifikation gehörig gewesen, „längs dem Stadtgraben vom Köpnickertbor an, bis an die Spitze des Bastions,

bei der Windmühle am Stralauerthore, dem Grafen Truchses von Waldburg schenkte, und wo dieser im J. 1738 ein Haus und Garten anlegte, durch den nachher, so wie durch den Theil des Gartens jenseit des Grabens, der Splittgerbersche Garten vergrößert wurde. Hinter dem Garten lag der schon früher erwähnte Wusterhausische Bähr, ein offenes Lusthaus war gerade vor diesem Bähr, wo das Rauschen des Wassers eine angenehme Wirkung machte, und unter andern reizenden Partien, befand sich ein ovales chinesisches Lusthaus, auf einer kleinen mit hohen Bäumen bewachsenen Anhöhe. Von diesem schönen Garten, der gegenwärtig zum Theil der Freimaurerloge zu den drei Weltkugeln gehört, und mit welchem nur der gräflich Reußische Garten, der jetzige Thierarzneischulgarten, damals wetteifern konnte, ist nur noch die Erinnerung im Namen der Splittgerbergasse geblieben, die aus der Wallstraße, in Form eines Hufeisens, zu diesem Garten führt. Sowohl Neuköln als der Friedrichswerder, der südlich an Neuköln, westlich an die Friedrichstadt, und nordöstlich an Altköln stößt, und von der einen Seite, vom Schleusen- und Kupfergraben, von der andern vom Festungsgraben umschlossen, auf einem Umfange von 3500 Schritten im J. 1784, 302 Vorder- 296 Hinterhäuser und 5649 Zivileinwohner enthielt, boten schon als zwei unter dem großen Kurfürsten neu angelegte und seitdem immer mehr ausgebautete Stadttheile, ein regelmäßigeres und besseres Ansehn als mehrerer Straßen in Altberlin und Altköln dar, aber am ausgezeichnetesten waren zu damaliger Zeit schon, wie zur jetzigen, die Friedrichstadt und Dorotheen- oder Neustadt, wegen ihrer breiten und regelmäßigen Straßen, stattlichen Plätze, schönen Palläste, öffentlichen und bürgerlichen Prachtgebäude u. s. w. Erstere, von der Luisenstadt, oder damals von allen Vorstädten am wenigsten angebauten kölnischen Vorstadt, von Neuköln und dem Friedrichswerder begrenzt, hatte auf einem Umfange von 8600 Schritten nur eine Gasse, aber 18½ Straßen, und 5 Plä-

ße, indem ein Theil der Behrenstraße zur Dorotheenstadt gerechnet wird, und im Jahre 1784, 1669 Vorder- und 680 Hinterhäuser innerhalb der Thore und 54 Häuser außerhalb derselben, mit 30409 Civileinwohnern; die Dorotheenstadt, am linken Ufer des Festungsgrabens, Kupfergrabens und der Spree bis zu deren Ausgang aus der Stadt, westlich vom Friedrichswerder und einem Theile Altkölns, und nördlich von der Friedrichsstadt gelegen, hatte im gedachten Jahre 1784, in 13; Straßen, 5 Gassen, 2 Plätzen, auf einem Umfange von 6300 Schritten, 375 Vorder- 272 Hinterhäuser, innerhalb der Thore, und 30 Häuser außerhalb derselben, so wie 6436 Civileinwohner.

Im J. 1740 betrug die Gesamtzahl der Häuser in Berlin 5400; im J. 1750, 5639; im J. 1770, 6378, und im J. 1786 war nicht allein ein großer Theil dieser Häuser, die im Anfange der Regierung Friedrichs II. in alterthümlichen Geschmack, oder zerfallen waren, mitunter sogar als hölzerne Gebäude oder elende Hütten da standen, in stattliche massive Häuser, viele sogar in Prachtgebäude verwandelt, und ihre Zahl betrug 6888 Vorderhäuser und 3355 Hinterhäuser. Mit der Erweiterung der Stadt stieg auch die Bevölkerung; im J. 1740 betrug sie 90,000, oder 98,000 Seelen, wenn Nicolai's Angabe nicht übertrieben ist; im J. 1750 aber 113,289; im J. 1755, 126,661, während des siebenjährigen Krieges fiel sie auf 98,000 zurück, im J. 1773 war sie mit Inbegriff des Militärs auf 133,580 Seelen gestiegen; im J. 1784 betrug die Zahl der Civileinwohner 111,635 Menschen und mit dem Militär, nebst Frauen und Kindern, 145,021, so daß die Garnison mit Weibern und Kindern, aber ohne Beurlaubte, 33,386 Seelen betrug. Unter den 111,635 Civileinwohnern waren 22,129 Männer; 27,201 Frauen und Wittwen; 19,023 Söhne; 22,282 Töchter; 5546 Gesellen und Handlungsbediente; 2627 Lehrjungen; 2924 Diener und Knechte; 9903 Mägde. Der Militärstand, über den der Gouverneur

neur und Kommandant zu gebieten hatten, bestand aus einer Schwadron der Leibgarde zu Pferde, dem Leibregiment Husaren, dem Kürassierregiment, Gensd'armes genannt, 6 Regimentern Infanterie, dem Artillerie- und Pontonierkorps, dem Invalidenkorps und einem Stamme Landmiliz, im Kriege zur Bestellung der Wachen in Berlin. Als Militair-Erziehungsanstalten gehörten noch zum Militairstande die im J. 1765 vom Könige errichtete école militaire, und das Kadettenkorps. Die Civileinwohner wurden damals, wie noch jetzt, in Absicht der Jurisdiktion in Eximirte und Nichteximirte eingetheilt. Eximirte nennt man die Einwohner, welche der Gerichtsbarkeit des Kammergerichts unterworfen sind, z. B. die Ablichen, die königlichen Räte und Beamten, die zum Hofe gehörigen Personen u. s. w. Die Nichteximirten sind alle übrige zur Jurisdiktion des Magistrats und des Stadtgerichts gehörige Einwohner. Die Mitglieder der Kolonie hatten damals ihr besonderes Unter- und Obergericht. Die Rechtsfachen der Juden wurden von einer Abtheilung des Kammergerichts geschlichtet, die Judenkommission genannt. — In Betreff der Abstammung der Einwohner Berlins, so gesellen sich zu den wendischen Familien und zu den Deutschen aus Ober- und Niedersachsen, wovon schon im Anfang dieses Werks die Rede gewesen ist, so wie zu den Menschen aus allen Gegenden Deutschlands und den übrigen Ländern von Europa, welche sich hier nach und nach, wie es an jedem Hauptorte, Sitze des Hofes und der Landesbehörden, der geistigen Kultur und des Gewerbfleißes zu geschehen pflegt, niedergelassen hatten, erstens die zu 5168 Seelen im J. 1784 berechneten französischen Flüchtlinge, mit Inbegriff der Waldenser, Wallonen, Schweizer u. s. w. deren Ursprung in Namen, wie Ancillon, Claude, George, Humbert, Lecocq, Lautier, Palmié u. s. w. leicht zu erkennen ist; ferner die unter Friedrich I. eingewanderten Böhmen, im J. 1784, 971 an der Zahl, deren Namen in eck und a, als Cottlatzeck, Kropaschek, Pulchrabeck, Raffka, Swoboda

u. s. w. die Abstammung anzeigen; endlich die Juden, die mehrmals aufgenommen und wieder vertrieben, seit dem großen Kurfürsten die Erlaubniß erhielten, sich hier gegen ein gewisses Schutzgeld anzusiedeln, und im J. 1784 schon eine Gesammtzahl von 3372 Seelen bildeten, welche durch die General-Privilegien vom J. 1730 und 1750 manche Vorrechte erhielten, aber auch mancherlei Lasten zu tragen hatten. So z. B. waren sie auf Handel und Fabriken und die Ausübung von freien Künsten beschränkt, durften nur in Alt-Berlin wohnen, und darin 40 Häuser eigenthümlich besitzen, deren Zahl jedoch im J. 1763 mit 30 vermehrt wurde. Bloß einige Familien, als die Thigische und Ephraimische, erhielten in Absicht des Ankaufs von liegenden Gründen, aus besonderer Gnade, die Rechte der Christen. Wegen Gewinnung ihres Schutzes, wegen ihrer Prästationen, Nahrung, Verheirathung und ihres übrigen Verhaltens standen sie sämmtlich unter der kurmärktischen Krieges- und Domainenkammer, so wie in Absicht der Gerichtsbarkeit, unter dem Kammergerichte. Diejenigen unter ihnen, welche nicht durch die alttestamentarischen Namen von Abraham, Aaron, Benjamin, Ephraim, Jakob, Jonas, Israel, Lazarus, Levi, Moses, Ruben u. s. w. ihre morgenländische Abstammung andeuteten, waren durch andere, damals gewöhnlich nur bei den israelitischen Familien üblichen Benennungen von Braunschweiger, Dessauer, Neuburger, Schlesinger, oder Abrahamson, Davidson, Mendelssohn, Fränkel, Gebert, Gumpert, Hirsch u. s. w. leicht von den christlichen Familien zu unterscheiden.

Da die Beschaffenheit der Bevölkerung sich auch einigermaßen aus dem Verbrauche der Lebensmittel abnehmen läßt, so wollen wir bemerken, daß im J. 1784 im Durchschnitte täglich 50 Ochsen, ohne die vielen Kälber, Schweine und Hammel, geschlachtet, 30 Wispel Roggen, ohne Weizen, verbacken wurde, so wie daß man monatlich ungefähr 1200 Wispel Weizen und Gerste verbrauchte, und 30 Wispel Roggen zu Brandtwein verschenkte.

Der Magistrat oder Rath zu Berlin bestand aus einem Präsidenten, welcher seit 1726 vom Könige ernannt wurde, drei auch zuweilen vier Bürgermeistern, zwei Syndicis, einem Oekonomie-Direktor, einem Kämmerer, zwölf Rathmännern und einer gewissen Anzahl Subalternbeamten. In den öffentlichen Patenten hieß es: Wir Präsident, Bürgermeister und Rath hiesiger Residenzien. Dieses Kollegium wählte alle Mitglieder und Unterbeamten, sowohl des Magistrats als der Stadtgerichte, und hatte das Patronatsrecht über sämtliche Kirchen, mit Ausnahme der Dom- und Schloßkirche, der Parochial-Sophien- Dreifaltigkeits- Böhmischen- und Friedrichs-Waisenhauskirche, auch über die beiden Stadtgymnasien, das vereinigte Berlinisch-Kölnische, und das Friedrichswerdersche. Der Magistrat verwaltete das allgemeine Regiment der Stadt, mit Inbegriff der Jurisdiktion, daher er, nach dem rathhäuslichen Reglement vom 21. Februar 1747, in vier Departemente eingetheilt wurde, erstlich das Justizdepartement, wozu die zwei ersten Bürgermeister, die zwei Syndici und drei Rathmänner gehörten. Hierbei setzte Friedrich II. fest, daß die illiterati in den Magisträten überhaupt fernerhin in Justizsachen kein Votum haben und illiterati nur wenn sie speciel durch eine Prüfung von königl. Behörden zur Justiz qualificirt befunden wären; zweitens das Polizeidepartement, wovon der Stadtpräsident zugleich Direktor war, da der Einrichtung vom J. 1735 entgegen, wo die Polizei neben dem Magistrate, dem Gouvernement zur gemeinschaftlichen Handhabung aufgetragen wurde, das Polizeidirektorium seit dem J. 1742 allein für Sicherheit und Ordnung in der Stadt zu sorgen hatte, und deshalb im J. 1782 eine besondere ausführliche Instruktion vom Könige erhielt; drittens das Oekonomie-Departement für alle wirtschaftliche Anschläge und Verbesserungen der rathhäuslichen Einkünfte, und viertens das Kammereidepartement für alle öffentliche dem Rathe zustehende Geldeinnahmen und etatsmäßige Ausgaben. Sämmtliche berlinische Häu-

fer waren bei der schon von Friedrich I. gestifteten Feuer-  
societät, im J. 1784, für 19,003,500 Rthlr. versichert.

In Absicht der Religion durfte jeder in Berlin, so wie  
in den preussischen Staaten überhaupt, ungestört seines  
Glaubens leben. Die Lutheraner bildeten die Mehrzahl,  
geringer war die Anzahl der Reformirten, zu denen auch  
die Refugirten gehörten. Die deutschen und französischen  
Reformirten rechnete man ungefähr auf 12,500 Seelen. Die  
Katholiken wurden zu 8000 Seelen angegeben, und hiervon  
machten die vom Militairstande, mit Weibern und Kindern,  
etwa 5000 aus. Herrenhuter waren etwa 300. — Außer  
den beiden Kirchen im Invalidenhause, zählte man 31 Kir-  
chen in Berlin, von denen gehörten den Lutheranern allein,  
die Nicolai = Marien = und Petri-Kirche, die Kirchen zum  
grauen Kloster, zum heil. Geist und St. Georgen; die Kir-  
che zu St. Gertraudten oder die Spital-Kirche, die Kirche  
vor dem Spandauerthore oder Sophien-Kirche, die in der  
Köpnickervorstadt, die Garnison-Kirche, die Versäle in der  
Hausvoigtei, in dem Arbeitshause und im Kalands-hofe; den  
Reformirten allein, die Dom-Kirche und die Parochial-Kirche;  
beiden Konfessionen gemeinschaftlich die Kirchen auf dem  
Friedrichswerder und der Dorotheenstadt; die Jerusalem =  
und die Neue Kirche, die Dreifaltigkeits-Kirche, die böhmische  
Kirche, die Waisenhaus-Kirche, die Kirchen in der Cha-  
rité und in dem Invalidenhause. Das lutherische von dem  
lutherischen geistlichen Departement abhängende Oberkonfi-  
storium hatte die Aufsicht über alle lutherische Kirchen und  
Stiftungen, und die Bestätigung der Predigerstellen Namens  
des Königs. Ein im J. 1713 vom König Friedrich Wil-  
helm I. gestiftetes und von dem reformirten geistlichen De-  
partement ressortirendes Kirchen-Direktorium hatte die Be-  
setzung aller deutschen evangelisch = reformirten Pfarrstellen  
im Lande Namens des Königs, und besorgte alles dasje-  
nige, was in lutherisch = geistlichen Sachen von dem Ober-  
konfistorium besorgt wurde. Das lutherische geistliche De-  
partement hatte zugleich die Oberaufsicht über die katholi-

schen Kirchen, deren Geistlichen von dem Minister dieses Departements vociret, und in Gegenwart zweier Staatsminister vereidet wurden. In Absicht der Kirchen, welche nicht vom Stadtmagistrat abhängig sind, ist zu bemerken, daß der Dom und die Dreifaltigkeitskirche jede ein eigenes Direktorium haben, von welchem die Besetzung der Predigerstellen, unter königlicher Bestätigung, abhängt. Die Besetzung der Pfarrstellen an der Parochialkirche hängt von den Kirchenältesten und Obervorstehern derselben ab. Von der Garnisonkirche hat das Gouvernement das Patronat, und von der böhmischen Kirche der König. Die Predigerstellen an der Charité, der Friedrichs-Waisenhauskirche und dem Armen- und Arbeitshause hatte das königliche Armendirektorium zu besetzen. Die französischen Gemeinden, mit ihren sechs Kirchen, der Werderschen, Friedrichsstädtischen, Dorotheenstädtischen, Berlinischen (in der Klosterstraße), Luisenstädtischen und der Hospitalkirche, haben seit dem J. 1715 das Recht, ihre Prediger durch Mehrheit der Stimmen zu wählen, und die Bestätigung bei dem Könige nachzusuchen. Ein Konsistorium aus den Predigern, einer Anzahl von Kirchenvorstehern (anciens) und Armenpflegern (anciens diacres) sorgt für Kirchenordnung, Verwaltung der Armenfonds und Verpflegung der Armen, und stand damals unter einem im J. 1701 gestifteten besonderen französischen Oberkonsistorium, so wie ein im J. 1719 eingerichtetes französisches Oberdirektorium (conseil français) die allgemeinen Verwaltungs-Angelegenheiten der französischen Kolonie besorgte; diese Behörden hingen von einer Abtheilung des geistlichen Departements, nämlich des französischen Departements ab. — Die Religionsfachen der Juden wurden von dem hiesigen Oberlandrabbiner bestimmt, und Befehle der Regierung, seit dem J. 1775 von den beiden Oberältesten ihren übrigen Glaubensgenossen zur Befolgung mitgetheilt. Außer der Synagoge (Heiderengergasse No. 5) hatten sie mehrere sogenannte Schulen in Privathäusern.

Für die Gerechtigkeitspflege äußerst besorgt, ermächtigte der König den Großkanzler von Cocceji das Justizwesen zu organisiren; die Vormundschaftsfachen wurden vom Kammergerichte getrennt und ein besonderes Kurmärkisches Pupillen-Kollegium errichtet, das Ober-Appellations-Gericht, jetzt Obertribunal, bereits im J. 1703 gestiftet, ward zur Entscheidung der Rechtsfachen in dritter Instanz bestätigt, und ein neues Gesetzbuch, *codex fredericianus* genannt, eingeführt <sup>1)</sup>. Da dieses aber größtentheils auf das römische Recht gegründet war, und noch viele Mängel hatte, so errichtete Friedrich II. nicht allein im J. 1781 eine Gesetzkommision zur Entscheidung streitiger Rechtsfragen und zu Vorschlägen über neue Gesetze, sondern gab auch in den letzten Jahren seines Lebens dem Großkanzler von Carmer den Auftrag ein neues Landrecht zu entwerfen, erlebte aber die Vollendung dieses Werkes nicht.

Eine Hauptangelegenheit für Friedrich II. war die Belebung des Handels, der Fabriken und der Gewerbe. Ein Fabriken-Departement wurde gleich im Anfange der Regierung des Königs als Abtheilung des General-Direktoriums organisirt, um die bestehenden Manufakturen zu verbessern, neue einzuführen, und die Fremden die dahin wirken konnten, ins Land zu ziehen, während von 1746 bis 1755, zur Verbindung der Oder mit der Havel, der Havel mit der Elbe und zum bessern Betriebe des Handels, Kanäle gegraben wurden. Eine im J. 1743 bei Neustadt-

---

1) Das Obertribunal, das Kammergericht, das kurmärkische Pupillenkollegium und die Gesetzkommision versammelten sich, so wie die drei ersten Behörden jetzt noch, in dem davon benannten Kollegienhause (Lindenstraße No. 15). Auf dem Hofe desselben ward im J. 1766 zu Ehren des Großkanzlers von Cocceji die von Adam dem jüngern angefangene und Sigisbert Michel beendigte Büste dieses Ministers errichtet. Seit einigen Jahren befindet sie sich in dem Sessionssaale des Kammergerichts.

Eberswalde (7 Meilen von Berlin) gegründete Kolonie von Messerschmiedern, aus Ruhla im Voigtlande, war von so großem Erfolge, daß im J. 1746, dem vorherrschenden Prinzip des Königs gemäß, alles im Lande zu fabriciren, um die Ausfuhr des baaren Geldes zu verhindern, die fremden Eisen- und Stahlwaaren verboten werden konnten. Zwei Sammetmanufakturen, die eine in Berlin vom Kaufmann Gottfowsky, die andere in Potsdam vom Juden Hirsch, befriedigten das Bedürfniß von Sammet und seidenen Welpers so vollkommen, daß auch die Einfuhr dieser Artikel untersagt wurde. Im J. 1751 ertheilte der König dem Bankier David Splittgerber, der schon unter der vorigen Regierung eine Gewehrfabrik theils auf dem Plane bei Spandow und theils in Potsdam errichtet hatte, das Privilegium eine Zuckersiederei, in der Wallstraße No. 55, anzulegen, und da der auswärtige Zucker gleichzeitig mit einem Impost von 12 Prozent belegt wurde, so kam diese Fabrik in kurzer Zeit so in Flor, daß Splittgerber noch zwei andere Raffinerien in der Stralauervorstadt einrichtete <sup>1)</sup>. Besonders erfuhren die Manufakturen in seidenen Waaren die königl. Unterstützung. Es ward nicht nur in der Umgegend von Berlin und im ganzen Lande jährlich eine ansehnliche Menge Seide gewonnen, und dieserhalb Plantagen von Maulbeerbäumen angelegt, sondern der König sorgte auch dafür, daß die Manufakturisten mit allen Sortimenten ausländischer Seide versehen wurden. Zu diesem Behufe ward hier ein Seidenmagazin errichtet und dazu ein ansehnlicher Fond bestimmt. Die Fabrikenunternehmer bekamen Schenkungen, Geldvorschüsse, Konifikationen auf hier verfertigte und außerhalb Landes versandte Waaren, und die Hauptmanufakturisten Baron, Gebrüder Michelet,

---

1) Fr. Buchholz, Berlin und Potsdam unter Friedrich II., als Fortsetzung des Werks vom Prof. Wilken, in historisch-genealog. Kalender. 1825. S. 224 u. ff.

Gebrüder Daudouin, Isaac Blanc, Ferd. Beyrich, Garde-  
min und Komp., Benoit, Palmié und Geiger, Querham-  
mel, die Israeliten Gebrüder Bernhard und Komp.,  
Meier Benjamin Levi, Moses Ries, Isaac Hirsch u. a.  
verfertigten Atlasse, Sammete, Taffe, Damaste u. s. w.,  
andere als Donte, Benj. Konradi, Favreux und Falkmann,  
Ehrhard Fettschow, Andreas Lautier, Scherz und Philippe,  
Laspeyres seidene Bänder; andere wiederum seidene Strüm-  
pfe von vorzüglicher Güte, wie Franz und Paul Dúchesne,  
die Gebrüder Vardin, Fetting, Gibert, Fraissinet u. a. m.

Das unter Friedrich Wilhelm I. gestiftete Lagerhaus  
hatte einen so glücklichen Fortgang gehabt, daß im J. 1716  
die ganze preussische Armee aus dem in dieser Anstalt ver-  
fertigten blauen Tuche gekleidet werden konnte, und im J.  
1723 wurde das Einkommen dieser Manufaktur zum besten  
des großen Militärwaisenhauses in Potsdam gewidmet.  
Im J. 1764 wurde das Lagerhaus dem Kaufmann Schmits  
aus Aachen in Erbpacht, gegen eine dem Potsdam'schen  
Waisenhause zu zahlende jährliche Recognition überlassen,  
und blieb in dessen Familie, bis die Manufaktur vor eini-  
gen Jahren zum gänzlichen Stillstand und zur Auflösung  
gekommen ist, so daß die dem Staate gehörigen Gebäude  
eine andere Bestimmung erhalten haben <sup>1)</sup>. Im J. 1783  
ließ Friedrich II. noch ein großes Weberhaus hinter dem  
Lagerhause auf dessen Nahmplatz am Stadtgraben (No. 15  
und 16 in der neuen Friedrichsstraße) bauen, und an der  
Stralauerbrücke ward im J. 1777 ein Gebäude an der  
Spree aufgeführt, in welchem das Wasser durch ein Druck-

1) Daß das berlinische Gymnasium den ihm am nächsten liegen-  
den Theil des Lagerhauses erhalten hat, ist schon oben gesagt wor-  
den, s. S. 36; in dem übrigen Theile ist die General-Militärkasse,  
die Gewerbesteuerkasse, der rheinische Revisions- und Kassationshof,  
die Eichungskommission für Maas und Gewichte, die Werkstatt des  
Prof. und Bildhauers Rauch und die des Prof. und Malers Wach  
u. s. w.

werk bis nach dem Lagerhause zum Behuf der Färberei geleitet wurde <sup>1)</sup>. — Außer der Manufaktur im Lagerhause hatten noch damals bedeutende Fabriken wollener Waaren aller Art Joh. Georg Wegeli und Söhne in dem großen Gebäude auf der Insel in Köln, Paul und Kornelius Hesse, in der Alexanderstraße No. 2 u. a. m. Daß das Haus am Montbijouplatz No. 10 im J. 1764 auf königl. Kosten zu einer baumwollenen Sammet- und Manchestermanufaktur, so wie das Haus in der Alexanderstraße No. 70 im J. 1752 zu einer Seidenmanufaktur erbauet wurden, haben wir schon früher bemerkt. Die Gold- und Silbermanufaktur für allerlei Gold- und Silberdrath, Lahn, Glittern u. s. w. kaufte Friedrich Wilhelm I. von den Schindlerschen Erben, schenkte die Einkünfte derselben dem Potsdamschen Waisenhause, ließ ihr bei Erweiterung der Friedrichsstadt ein eigenes Haus am Wilhelmsplatz bauen, und so blieb die Anstalt unter königl. Administration bis im J. 1763 Friedrich II. diese Manufaktur mit allen ihren Rechten dem Bankier Weitel Ephraim gegen eine jährliche beträchtliche Recognition übertrug. — Die Fabricirung und der Debit des Rauch- und Schnupftabacks in sämtlichen königlichen Landen wurde einer Kompagnie von Kaufleuten und Fabrikanten im J. 1765 gegen ein Pachtquantum überlassen, bis der König im J. 1766, da die Pächter in Verlegenheit gerathen waren, sie von der Verbindlichkeit der übernommenen Pacht loszählte, selbst das Ganze übernahm und zum Betriebe des ferneren Tabackshandels eine königliche General-Tabacks-Administration anordnete. Die nämlichen Häuser welche die Pächter benutzten (No. 3 und 1 am Molkenmarkt) gingen auch zur Administration über, die außerdem eine Mühle an der Spree, hinter No. 16 in der

1) Das Druckwerk treibt jetzt das Wasser nach dem Marianenbade (No. 18 der neuen Friedrichsstraße), und das Haus an der Stralauerbrücke dient als Eingang zu den Pochhammerschen Flussbädern.

poststraße hatte. Eine andere Anstalt welche die Regierung allein übernahm, war die Porzellanmanufaktur. Schon im J. 1751 hatte der Kaufmann Wilhelm Kaspar Wegeli angefangen, in seinem Hause an der Ecke der Königs- und neuen Friedrichsstraße echtes Porzellan zu machen, und Nicolai versichert als Augenzeuge, es sei ziemlich gut gewesen. Doch standen die Wegelischen Fabrikate, hinsichtlich der Masse und des Geschmacks, weit hinter dem meißenschen Porzellan zurück; und da es, auf diese Weise, dem Unternehmer an Absatz fehlte, so gab er, nach einigen Jahren, das Werk wieder auf. An seine Stelle trat seit dem J. 1760 der Kaufmann J. E. Gotskowsky, er kaufte einem sogenannten Künstler Ernst Heinr. Reichard das Geheimniß, Porzellan zu machen, für 10,000 Thlr. ab, erstand von den von Dorwilleschen Erben das Haus in der Leipzigerstraße No. 4, und traf hier die erste Einrichtung zur Fabrikation. Nach dem Frieden suchte er aber das Ganze dem Könige zu überlassen und es gelang ihm. Die Gebäude wurden nun erweitert, die Zahl der Arbeiter vermehrt, und an die Spitze der Manufaktur ein Direktor mit dem Titel eines Geheimenraths angestellt. Die Sache hatte einen so trefflichen Fortgang, daß das berliner Porzellan wegen seiner Masse, seiner Farben und seiner Malerei in verhältnißmäßiger kurzer Zeit zugleich beliebt und berühmt wurde. Eine wesentliche Verbesserung erhielt in den letzten Jahren der Regierung Friedrichs II. die bis dahin sehr kostspielige Fabrikation des Porzellans, als man im Preussischen von den in England erfundenen und von Boulton verbesserten Dampfmaschinen zuerst dadurch Kenntniß erwarb, daß ein Bergwerksoffiziant, Namens Bückling, die Zeichnung zu einer solchen Maschine aus England brachte, und der zeitige Direktor der Porzellan-Manufaktur, Geheimerath Rosensiel, die Anwendung der Dampfmaschinen auf die Fabrikation des Porzellans vermittelte 1).

1) Fr. Buchholz, 1827. S. 37 u. folg. u. 1828. S. 111.

Zitz und Kattune wurden früherhin lediglich aus dem Vaterlande der Baumwolle, Ostindien, bezogen, und daher ist hier ihr Eingang und Gebrauch, als den Manufakturen von Produkten des eigenen Bodens nachtheilig, schon früh streng verboten gewesen. König Friedrich Wilhelm I. sprach sich in den Patenten vom J. 1721, 1722 und 1734 so bestimmt gegen die Tracht der Baumwollenzeuge aus, daß Zitze und Kattune und dergleichen baumwollene Zeuge nicht allein nicht zu Kleidern genommen, sondern auch nicht einmal alt zu Meublen, Bettumhängen u. dgl. dürfen gebraucht werden. Daher konnte unter seiner Regierung keine Rede von Einführung der Kattunfabrikation sein. Gleich nach Friedrichs II. Thronbesteigung im J. 1741 legte Paul Demissi die erste Baumwollen-Spinnerei an, und Düplantier aus Offenbach druckte zuerst ostindische Kattune in Berlin. Als aber darauf einige sächsische und böhmische Kolonisten hieselbst anfangen Kattune zu weben, so ward das Drucken fremder Kattune untersagt, und bald darauf entstanden mehrere andere Kattun-Manufakturen und Druckereien, z. B. die der Kaufleute David Simon, Stephan Dütire, Sieburg, Ermeler, Bartsch, Isaaq Benj. Wolff u. a. m. <sup>1)</sup>.

Die Gebrüder Borchard und Ruben Hirsch erhielten im J. 1778 ein ausschließendes Privilegium zur Anlegung einer Manufaktur von Musselin und baumwollenen Nessel-tüchern, nach sächsischen und schweizerischer Art, die späterhin unter der Firma von Ephraim und Jakob Borchard fortgesetzt wurde. Eine brabantische Kantenmanufaktur richtete Beitel Ephraim Heine um das J. 1770 ein, wovon von Christen- und Judenkindern alle Sorten von Kanten geklopelt wurden. Die im J. 1680 von Jakob Mercier errichtete Manufaktur von gewirkten Tapeten auf Haute- und Basseliger-Art besaßen seit 1723 Karl Vigne's Erben, sie

---

1) Weber, Wegweiser durch die wichtigsten technischen Werkstätten in Berlin. Th. I. S. 194 u. ff.

war im Flügel des Akademiegebäudes, in der Universitätsstraße, und bestand noch bis gegen Ende der Regierung Friedrichs II., doch ward nicht immer darin gearbeitet. Seit dem J. 1755 verfertigten Vando und Woltersdorf Wachsleinwand-Tapeten, und dieselben nebst dem Goldsticker Kolbe, dem englischen Manufakturier John Christian und dem Franzosen Benoit, Papiertapeten im englischen und französischen Geschmacke <sup>1)</sup>. Der Schwertschmied Voigt gründete im J. 1755 eine Stahlfabrik, und benutzte zum Poliren seiner feinen englischen stählernen Waaren, die schon im J. 1702 erbaute Schleif- und Polirmühle, an der Panke, da wo jetzt die königl. Eisengießerei ist; so wie die im J. 1753 von den Kaufleuten Naudé und Komp. eingerichtete englische Ledermanufaktur ein Fabrikat geliefert haben soll, was dem englischen an Güte gleich war, und nicht mehr als das gewöhnliche Landleder gekostet haben soll.

Die erste Fabrik lakirter Waaren aus Eisenblech, gegossenem Zinn, Kupfer, Papiermaché u. s. w. in Berlin, wurde von einem Franzosen, Sebastian Chevalier, betrieben, welchen Friedrich II. ins Land zog, im J. 1766 zum Hoflakirer ernannte und ihm ein Wohn- und Fabrikhaus auf dem Platze bei Monbijou, nebst einer jährlichen Pension von 600 Thlr. gab. Nach ihm legte ein anderer Franzose, Guerin, im J. 1775 eine zweite Lakirfabrik an, aus welcher die jetzige ausgezeichnete Stobwassersche Fabrik hervorgegangen ist, und eine dritte Fabrik dieser Art gründete ebenfalls ein Franzose, Bellin. Der Hauptbetrieb dieser Fabriken bestand im Lakiren von Wagen und Kutschkasten, auf welche damals viel Fleiß und Kosten verwandt wurden <sup>2)</sup>.

Es wurde zu weit führen wenn wir hier alle gewöhnliche Fabrik- und Manufaktur-gattungen, alle freie und mechanische Gewerbe nennen wollten, welche in einer Haupt-

1) Nicolai, Beschr. von Berlin, Th. II. S. 527 — 530.

2) Weber, Wegweiser, Th. II. S. 216 — 217.

stadt wie Berlin, die täglich mehr an Bedeutsamkeit, an Bevölkerung, an Reichthum ihrer Einwohner zunahm, nothwendig vorhanden sein, und denjenigen, die mit ihrem Betrieb beschäftigt waren, oft ergiebige Erwerbsquellen eröffnen mußten. Wir beschränken uns darauf zu bemerken, daß die eigentlichen Handwerker, woraus ein großer Theil der Nahrung von Berlin bestand, sich in zwei Zweige theilten, in die zünftigen Gewerke und Innungen, d. i. solche, die durch ein erteiltes Privilegium eine Art von Gesellschaft errichtet hatten, wobei nach gewissen, im Innungsbriefe vorgeschriebenen Artikeln gehandelt werden mußte, 68 an der Zahl, und in die unzüftigen Gewerbe, d. h. solche die ihr Gewerbe ohne ein solches Privilegium trieben, als z. B. Bierschenker <sup>1)</sup>, Gastwirth, Obstverkäufer, Gartböcke, Viehmäster, Fuhrleute, Miethskutscher, Höcker aller Gattungen, desgleichen Ackerleute, Tagelöhner und Handarbeiter. Bei den zünftigen Gewerken durfte nur eine gewisse Anzahl Herren und Meister sein, und jeder derselben durfte nur eine bestimmte Anzahl von Gesellen haben.

In Absicht der Kaufmannschaft, so wurden die Kaufleute, im weitläufigen Verstande des Worts, in vier Hauptarten getheilt. Zur ersten Klasse gehörten die Mitglieder der beiden Kaufmannsgilden, nämlich der Gilde der Materialhandlung, worin (außer den vielen Großhändlern, Bankieren, Speditören und Kommissionären) sich die Spezerei- und Gewürzhändler, oder wie man sie in Berlin nennt, die Materialisten befinden, und der Gilde der Tuch- und Seidenhandlung, wozu (außer allen übrigen Bankieren, Spe-

---

1) Die Bierschenker mußten zum Verschenken selbst inländischer Biere eine Konzession vom Magistrate lösen. Die Keller auf den drei Rathhäusern in Berlin, Köln und auf dem Werder verpachtete der Magistrat, mit der Konzession, berlinische und fremde Biere zu verschenken und Gäste zu speisen. Diese Stadtkeller hatten auch die Erlaubniß Brodt und Wein zu verkaufen, und so war ein Brodtscharren und eine Weinstube in jedem Rathskeller befindlich.

ditören und andern großen Kaufleuten) diejenigen gezählt werden, welche mit seidenen, wollenen, baumwollenen, leinenen Zeugen, Tüchern, Bändern, Strümpfen, mit sogenannten kurzen und Galanteriewaaren, sowohl im Ganzen als auch Ausschnittsweise, handeln. Erstere erhielt ihre Gildeordnung am 10. Februar 1692, welche am 7. Januar 1715 von Friedrich Wilhelm I. bestätigt wurde und hatte im J. 1784 354 Mitglieder, die zweite bekam ihre Handlungsordnung am 2. August 1690, und deren Bestätigung am 16. Dezember 1716 <sup>1)</sup>. Die Zahl der Mitglieder dieser Gilde belief sich im J. 1785 auf 211. Ihre Morgensprachen und Versammlungen hielten beide Gilden auf der Börse <sup>2)</sup>. Die zweite Klasse von Kaufleuten bildeten diejenigen, welche Privilegien hatten, als die Apotheker, deren Zahl durch die Verordnung vom 27. Dezember 1752 auf 9 deutsche und 4 französische, späterhin ohne die Hofapothek auf 19 deutsche und 3 französische, also zusammen mit der Hofapothek auf 23 festgesetzt wurde <sup>3)</sup>; die Buchhändler; diejenigen, welche mit italienischen Waaren, als Austern, Sardellen, Kapern und mit anderen zu den Delikatessen gerechneten Waaren handeln; die Kupferstichhändler, Mehl- und Butterhändler. Die dritte Klasse war die der konzeffionirten Handelsleute, d. h. derjenigen, welche eine Konzeffion hatten, mit Brettern, kurzen Waaren, Viktualien u. s. w. zu handeln. Endlich bestand die vierte Klasse aus den Juden, welche die Freiheit genossen, mit allen Gegenständen, ausgenommen mit Wolle, rohen Hän-

---

1) Bis 1715 und 1716 waren die deutschen und französischen Kaufleute besonders, aber in diesen Jahren wurden sie vereinigt.

2) Bis 1696 versammelten sich die Kaufleute bei einem ihrer Altenträger; von dieser Zeit an auf dem Durchgang nach der Fischerbrücke; im J. 1738 gab ihnen Friedrich Wilhelm I. das Lusthaus im Lustgarten zur Börse.

3) Formey, medizinische Topographie von Berlin, (1796) S. 237.

ten, gefärbtem Leder, rohem Taback, Holz, Wein und Höckerwaaren zu handeln.

Um Wechsel- oder Handlungsgeschäfte zu schließen, versammelten sich seit dem J. 1761 die Kaufleute und Mäcker, alle Tage gegen 12 Uhr unter der Bogenlaube der Stechbahn als auf einer Börse <sup>1)</sup>).

Der Zustand von Berlin in der letzten Zeit des siebenjährigen Krieges und gleich nach dem Hubertsburger Frieden, war nichts weniger als erfreulich. Ein großer Theil der Einwohner war verarmt und mußte auf öffentliche Kosten erhalten werden. Es fehlte an Brod und Lebensmitteln. Früh des Morgens sahe man schon vor den Thüren der Becker die Menschen in großen Haufen versammeln, welche sich um das kaum halb gar gewordene Brod schlügen. Der König kam dem Elende zu Hülfe, und öffnete seine Magazine, aus denen Mehl für einen mäßigen Preis verkauft wurde. Allein das Mehl war dumpfig, und nur allmählig wurde die Noth gehoben <sup>2)</sup>. In den letzten Jahren des Krieges waren die Gehalte der Staatsdiener in Kassen-Anweisungen gezahlt worden. Dieses Papiergeld hatte aber bei seinem Eintritte in die Gesellschaft bedeutend verloren, weil die Inhaber solches mit großem Schaden hatten verkaufen müssen; im J. 1763 geschah die Einlösung dieser Kassen-Anweisungen, aber in einer, während des Krieges geprägten geringhaltigen Münze. Handel und Gewerbe würden in die größte Verwirrung gerathen sein, wenn eine Maasregel, welche der Drang der Umstände herbeigeführt hatte, noch länger wirksam geblieben wäre. Der Berruf des leichten Geldes geschah am 1. Juni 1764 und der Münzfuß von 1750, wo der König solchen unmittelbar festsetzte, wurde wieder hergestellt <sup>3)</sup>. Ein Münzdirek-

1) Nicolai, Th. II. S. 468 u. ff.

2) König, Th. V. Abth. I. S. 256.

3) Die nach diesem Münzfuß von 1750 geprägte Münze wurde nach Thalern, Groschen und Pfennigen berechnet, der Thaler zu 24

torium bekam die Aufsicht über das Münzen in dem alten Münzgebäude, Unterwasserstraße No. 2—3 und in der neuen Münze, Münzstraße No. 10. Höchst wohlthätig wirkte diese Maasregel, da zugleich mit der Ausgabe des neuen Geldes, vom 1. Juni an das Agiotiren bei harter Strafe verboten wurde, und eine besonders dazu ernannte Kommission sich damit beschäftigte, die Preise der Lebensmittel und die der Waaren, so wie der Handwerker und der dienenden Volksklasse nach dem veränderten Münzfuße festzusetzen 1).

Wenn im allgemeinen das Land durch den Krieg gelitten, so hatten doch auch mehrere Einwohner durch Lieferungen und Spekulationen aller Art gewonnen, und dieser Wohlstand einzelner Individuen brachte, nach dem siebenjährigen Kriege, den sogenannten Häuferschwindel in Berlin hervor, welche Gebäude und Miethen so sehr in die Höhe trieb, daß darüber alle Verhältnisse zu den wirklichen Vermögensumständen der Bürger aufgehoben wurde. Da indeß die Bevölkerung der Hauptstadt nicht in dem Maße wuchs wie die Spekulanten es erwartet hatten, so senkte sich alles sehr bald in die alten Verhältnisse zurück, seitdem mehrere Hausbesitzer ihre Grundstücke mit einem empfindlichen Verluste hatten veräußern müssen.

Schon haben wir früher gesehen was Friedrich II. gethan, um Berlin und Potsdam, nach dem J. 1763, zu  
er

---

Groschen, der Groschen zu 12 Pfennige. Die gangbaren Silbermünzen waren Thaler, halbe und viertel Thaler, ferner 8s, 4s und 2s Groschenstücke. Vierzehn Thaler Kurrentgeldes haben eine Mark fein Silber. Scheidemünzen waren 1 Gr. 6 Pf. 3 Pf. und 1 Pf. Stücke. Die Goldmünzen sind doppelte, einfache und halbe Friedrichsd'or und Dukaten, der Friedrichsd'or zu 5 Reichsthaler nebst dem Agio nach dem Kurse; der Dukaten zu 3 Thaler nebst einigen Groschen an Agio. 35 ganze Friedrichsd'or müssen eine Mark wiegen. Auch kursirten mehrere fremde Gold- und Silbermünzen. Gegenwärtig wird Alles nach Thalern zu 30 Silbergroschen, der Silbergroschen aber zu 12 Pf. gerechnet.

1) Fr. Buchholz, 1827. S. 6.

erweitern und verschönern, aber noch müssen wir die Institutionen beschreiben, die in der nämlichen Periode, nämlich von 1763 bis 1786, entstanden sind, und denen die Hauptstadt ihre gegenwärtige Entwicklung zum Theil verdankt.

Der Italiäner Calsabigi legte dem Könige im J. 1763 den Plan zu einer Zahlenlotterie vor <sup>1)</sup>, die Friedrich genehmigte, und in dem dieserhalb erlassenen Patente erklärte, wie es ihm darauf ankäme, neue Quellen aufzufinden, theils zur Belobung der dem Staate geleisteten Dienste, theils zur Verschönerung der Hauptstadt und zur Emporbringung des ganzen Landes, theils endlich zur Aufmunterung der Künste und zur Belebung des Fortgangs des Handels und der Gewerbe. Hierzu sollte auch diese Lotterie beitragen. Aus den Ueberschüssen jeder Ziehung sollten fünf Mädchen eine Aussteuer erhalten, und die Ziehung jedesmal auf dem Rathhause durch zwei Waisenknaben, in Gegenwart des Gouverneurs, des Lotterie-Kommissarius und zweier Schöppen geschehen. Im Anfange wurde die Lotterie für königl. Rechnung verwaltet, dann dem zum Geheimen Finanz- und Kommerzienrath erhobenen Calsabigi, und als dieser nicht bestehen konnte, den Grafen von Neuß und von Eichstädt und dem Baron von Geuder im J. 1766 in Pacht gegeben. Seit dem J. 1767 ging der Zahlenlotterie eine Klassenlotterie zur Seite.

Die zweite Schöpfung in dieser Periode ist die Stiftung der königl. Bank im J. 1764. Für ihren Urheber gilt Calsabigi. Ehe sie ihren gegenwärtigen Wohnsitz, Jägerstraße No. 34, einnahm, verrichtete sie ihre Geschäfte in dem Thieloschen Hause auf der Dorotheenstadt, war anfänglich eine Giro- und Zettelbank, zu welchem Behufe eine Rechnungsmünze, unter dem Namen von Bankopfund, eingeführt wurde, wovon vier einem Friedrichsd'or gleich

1) Fr. Buchholz, 1827. S. 14.

geschätzt wurden. Gegenwärtig ist die Bank nur Zettelbank, und besteht aus einem Haupt-Komtor, einem Deposital- und einem Diskonto-Komtor. Das erste beschäftigt sich vorzüglich mit Anschaffung von Gold und Silber für die königliche Münze, und mit dem Ein- und Verkauf fremder und einheimischer Wechsel. Zugleich befördert es, vermittelst der Komtore die bald nachher in allen bedeutenden Provinzialstädten errichtet wurden, den Transport der königlichen Einkünfte, und giebt Anweisungen auf inländische Dörfer und auswärtige Handelsplätze. Das Depositen-Komtor nimmt Kapitalien in Gold und Kourant, jedoch nicht unter 50 Thaler an, und verzinsset sie zu zwei Prozent in den Münzsorten des Kapitals. Das Diskonto-Komtor endlich leihet zu fünf Prozent fürs Hundert jährlicher Zinsen aus, sowohl auf trassirte Wechselbriefe und in grossirte Obligationen, als auch auf andere gute Papiere, so wie auf Juwelen, Gold, Silber und andere unverderbliche Sachen.

Ein anderes Institut, welches ebenfalls von Einfluß auf den Handel war, ist die im J. 1772 gestiftete Seehandlungsgesellschaft. Sie hatte das ausschließende Vorrecht alle Arten von ausländischen Salzen in die preuß. Häfen der Ostsee einzuführen, und allen, die Weichsel herunter gebrachten Wachs zu verkaufen, sie schränkt aber ihre Geschäfte auf diese ausschließende Handlungszweige nicht ein, sondern führt einen sehr großen und ansehnlichen Handel in allen Arten von Waaren. Das ursprüngliche Kapital der Seehandlungsgesellschaft bestand in 1,200,000 Thaler, in 2400 Aktien, jede zu 500 Thaler Kourant vertheilet. Sie sollten 10 Prozent jährlich tragen, außer einer noch jährlich zu zahlenden Dividende.

Eine im J. 1771 errichtete königl. Haupt-Ruzholzadministration hatte das Verkaufsrecht von allem Ruzholze, besonders von Schiffbau- und Stabholz, und trat in die Rechte einer früher oktroyirten Privatgesellschaft, so wie auch die königl. Brennholzadministration, um die Einwoh-

ner und Garnisonen von Berlin und Potsdam mit allen Sorten von Brennholz, zu festgesetzten Preisen, zu versorgen 1).

Das von Friedrich Wilhelm I. organisirte Finanzdepartement, oder Generaldirektorium, das damals die Attributionen des Krieges-Ministeriums oder wenigstens des Oekonomie-Departements desselben, so wie der Ministerien des Innern und der Finanzen in sich vereinigte, und unter welchem die Ober-Krieges- und Domainen-Rechnungskammer, das General-Proviantamt, und außer mehreren General- und Spezialkassen, die Kurmärkische Krieges- und Domainenkammer als Provinzialbehörde unmittelbar standen, hatte bis zum J. 1766 das Akzise- und Zollwesen durch die von dem General-Direktorium ressortirenden Domainenkammern verwaltet. In dem eben gedachten Jahre ward eine besondere General-Akzise- und Zolldirektion oder Regie errichtet, und von Finanz- und Akzisebeamten verwaltet die der König aus Frankreich kommen ließ; sie hielt ihre Versammlungen und hatte ihre Büreaus in der jetzigen Amtswohnung des Finanzministers, hinter dem Zeughause No. 1. Für Berlin war die ihr untergeordnete Akzise- und Zolldirektion am alten Packhof No. 1. Dagegen wurden im J. 1768 und 1770 zwei neue Spezial-Departements des General-Direktoriums gestiftet, das eine für das Berg- und Hüttenwesen, das andere für die Forstverwaltung.

Da es für die Gutsbesitzer in der Mark an Personal-Kredit fehlte, und daher der Zinsfuß, allen Verboten zum Troste, so hoch war, daß diese Gutsbesitzer Bedenken tragen mußten, sich auf Verbesserungen durch angeliehene Ka-

---

1) Ein Haufen Bächenholz kostete 19 Thaler. Eichenholz, 16 Thaler 20 Groschen (25 Sgr.) Eichen- und Birkenholz 15 Thl. 20 Gr. (25 Sgr.). Kiehlen Kloben, 13 Thl. 10 Gr. (12½ Sgr.). Kiehlen Knüttel, 11 Thl. 12 Gr. (15 Sgr.). Stubbenholz 9 Thl. 12 Gr. (15 Sgr.). Der Haufen (zu 4½ Klafter gerechnet) soll 9 Fuß Höhe und 18 Fuß Länge haben. Die Klobenlänge ist 3 Fuß.

pitativen einzulassen, so kam es darauf an, an die Stelle des Personal-Kredits einen sogenannten Realkredit zu bringen, und so entstand das Kreditssystem, in Folge dessen jeder Gutsbesitzer bis zur Hälfte des wahren Werths seines Grundeigenthums bei dem engern Ausschuss des Kreditwerks Pfandbriefe ausfertigen lassen konnte, so daß alsdann der Gläubiger oder Inhaber des Pfandbriefes mit dem Besitzer des Guts auf welchem das Hypotheken-Instrument lautet, nichts zu schaffen hat, sondern die gesammte Landschaft sein Schuldner ist. Dieses Kreditwerk erhielt im J. 1777 des Königs Bestätigung, und die Haupt-Ritterschaftsdirektion für die Kur- und Neumark, so wie die mittelmärkische ritterschaftl. Kreditdirektion, als Provinzial-Direktion, durch welche die Pfandbriefe ausgefertigt, oder wieder eingelöst, die Coupons zur Erhebung der Zinsen ausgegeben, und diese Zinsen selbst ausgezahlt werden, haben ihren Sitz in Berlin, so wie überhaupt alle die bisher erwähnten Anstalten und Behörden und alle übrige Central-Verwaltungszweige, die entweder dem Könige Friedrich II. ihre Entstehung oder zweckmäßigere Organisation verdanken, als der schon vom Kurfürsten Joachim Friedrich gestiftete, unter dem großen Kurfürsten im J. 1669 vermehrte, unter Friedrich II. aber aus sämmtlichen wirklichen geheimen Staatsministern bestehende Geheime-Staatsrath; das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten mit dem Landesarchive und dem Archivkabinette; das aus vier Staatsministern bestehende Justiz-Ministerium, wovon der erste Minister Großkanzler genannt wurde, und mit welchem das geistliche und das Lehnsdepartement u. s. w. verbunden waren; das General-Postamt, und als Lokalbehörde das Hofpostamt für alle in Berlin ankommenden und von dort abgehenden Posten (Poststraße No. 1 und Burgstraße No. 7); die Stempel- und Kartenkammer (im Fürstenhause, Kurstraße No. 53); für das Medizinal-Wesen, das schon von Friedrich I. gegründete, aber immer mehr

ausgebildete Oberkollegium-Medikum 1) und das demselben beigeordnete Oberkollegium Sanitatis; zur Entscheidung der in Zoll- und Arzneisachen vorkommenden Streitigkeiten und Prozessen das im J. 1783 eingerichtete Oberregiegericht; das Generalfiskalat, um darauf zu wachen, daß die Ge-

1) Das Oberkollegium-Medikum bestand aus einem Präsidenten, aus dem königl. Leib- und Hofärzten, nebst den ältesten Ärzten und dem berlinischen Stadtphysikus als Rätthen; es hatte die Aufsicht über das ganze Medicinalwesen, und also über alle praktisirende Ärzte und Wundärzte, Apotheker, Barbierer und Bader. Wir haben schon oben S. 217 erklärt, wie die Chirurgie treibende Barbierer entstanden sind, und S. 52 den Ursprung der Badstuben auseinandergesetzt. Von diesen Badstuben waren gegen Mitte des 18ten Jahrhunderts in Berlin eine auf dem Krögel, vier am neuen Markt, zwei auf dem Werdern, drei in der Friedrichstadt, vier vor dem Spandauerthore. Die ursprüngliche Bestimmung dieser Gesundheitsanstalten war ganz in Vergessenheit gekommen, ihre Besitzer beschäftigten sich daher, wie die Inhaber von Barbierstuben, sowohl mit dem Rasiren und Haarverschneiden, sondern auch mit Schröpfen und Aderlassen, und manchen chirurgischen Operationen, hierzu mußten sie jedoch konzessionirt sein, die Anzahl der einen und der andern Stuben war festgesetzt, wie bei den Apotheken, und wer sich als Barbier oder Bader etabliren wollte, mußte suchen eine Konzession vom vorigen Inhaber zu erkaufen und sie oft verhältnismäßig theuer bezahlen. Fünf oder drei messingene Becken an einander gereiht, machten das Schild, erstere für die Barbierer, die anderen für die Bader aus. Die Bader bildeten anfänglich eine besondere Klasse, und außer dem Schröpfen, Baden und Aderlassen waren sie auf gewisse chirurgische Operationen beschränkt, während daß die andern die Wundarzneikunde in ihrer ganzen Ausdehnung ausüben konnten. Indes durch das Patent vom 10 Julius 1779 (s. Mylius Contin. der Edikte von 1779. S. 1594) wurden die Bader mit den Barbierern als Wundärzten völlig vereinigt, und erhielten gleiche Rechte mit ihnen. Sie mußten, zufolge der Medicinal-Ordnung, ihren vollständigen Kursus in der Anatomie und den Operationen gemacht haben, vom Oberkollegium-Medikum, wie die anderen Wundärzte, approbirt sein, aber dagegen konnten sie gleichfalls die Chirurgie in ihrem ganzen Umfange ausüben, Schüler bilden, fünf oder drei Becken, nach Willkühr, aushängen. Jede Gerechtigkeit hieß nun Bad- und Barbierstube, deren Inhaber jedoch erforderlichenfalls, sich zum Schröpfen und Baden bereit finden lassen mußte.

rechtsame des Landesherrn und die Regalien nirgends verletzt werden; das General-Auditoriat oder das Ober-Militairgericht in Zivil- und Kriminalfachen, (auf der Hauptwache am neuen Markte); das Krieges-Konfistorium, besonders für Ehescheidungsfachen; die Krieges-Kanzlei zur Ausfertigung der an die Armee vom Könige ergehenden Verordnungen, Befehle, Patente u. s. w. Indem diese Behörden von Berlin aus, worin sie sämmtlich ihren Sitz hatten auf die verschiedenen Provinzen der Monarchie einwirkten, erhoben sie immer mehr die Hauptstadt zu einem höheren Ansehn und machten sie zum Mittelpunkte der ganzen Staatsverwaltung.

Unter den gemeinnützigsten Anstalten damaliger Zeit muß man vorzüglich die allgemeine Wittwen-Verpflegungsanstalt, gemeinhin Wittwenkasse genannt, erwähnen, die im J. 1776 zu Stande kam. Dieses Institut ging zunächst aus einer Lieblingsbeschäftigung der Gelehrten während der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts hervor, nämlich dem Probabilitäts-Calcul, worüber ein hiesiger angesehener Geistlicher, der Probst Süßmilch, ein berühmtes Werk unter dem Titel: die göttliche Ordnung des menschlichen Geschlechts u. s. w. geschrieben hatte, worin er die Sterblichkeits-Gesetze zu entschleiern und auf numerische Verhältnisse zurückzubringen suchte. Für den Urheber des ersten Entwurfs zu einer Wittwenverpflegungs-Sozietät — denn so hieß die Anstalt in ihrem Ursprunge, wird ein Beamter, Namens von Segner gehalten; der Staats-Minister von Schulenburg-Rähnert, in dessen Departement er arbeitete, legte dem Könige den Plan vor, der die Anstalt billigte und garantirte. Mit dem 1. April 1776 trat das Institut in Wirksamkeit. Jeder Ehemann, ohne Unterschied des Standes, der Nation und Religion, kann darin, gegen gewisse während seiner Lebenszeit zur gemeinschaftlichen Kasse zu leistenden Beiträge, auf seinen Todesfall seiner Ehefrau bis an ihr Ende eine Wittwen-Pension versichern lassen.

Was die Armenpflege betrifft, so ward das im Jahre 1695 organisirte Armen-Direktorium, welches sich anfänglich auf dem berlinischen Rathhause und späterhin in dem Dom der neuen Kirche auf dem Friedrichsstädtischen Markte versammlete, damit beauftragt, für alle öffentliche Armenhäuser, Armen- und Krankenanstalten, Waisenhäuser, als die Charité, die Irrenanstalt in der Krausenstraße, das Arbeitshaus, das Friedrichs-Waisenhaus, das Dorotheenhospital, das Koppensche Armenhaus u. s. w. so wie überhaupt für die Verpflegung der Armen, Kranken und Waisen zu sorgen. Von den übrigen lutherischen Stiftungen standen die drei Armenhäuser, das Heiligen-Geist- und Georgenhospital und das Spletthaus unter der Aufsicht des Magistrats und des Probstes der Nikolaikirche, so wie die Nikolai- und Marienarmenkasse und die Bürger-Waisenkindermarkenkasse; das Gertrauthshospital und zwei Armenhäuser in der Todtengasse in der Köpnickervorstadt, aber unter der Aufsicht des Magistrats und des Probstes der Petrikirche u. s. w. Von den Privatstiftungen ist das Schindlersche Waisenhaus, unter Friedrich II. von Schöneiche nach Berlin verlegt, unter Aufsicht des jedesmaligen Probstes und Archidiaconus an der Nikolaikirche, nebst einem weltlichen Justiz- und Oekonomieverständigen gestellt, und im J. 1746 die Schindlersche Legatenkasse zu Stipendien für arme Studierende und Schüler auf Schulen und Gymnasien damit verbunden worden. Unter den deutschen reformirten Stiftungen ward das Dombospital in der Dorotheenstraße No. 21 für Arme die zur Domgemeinde gehören im J. 1753, und der dabei gelegene Domleibrentenhof oder rothe Hof (No. 20), im J. 1750 dazu bestimmt, dürftigen Personen von gutem Stande mit freier Wohnung zu Hülfe zu kommen. Aus der nämlichen Periode, nämlich vom J. 1747 stammt unter den französischen reformirten Stiftungen die école de charité zur Erziehung der Kinder dürftiger Eltern, für Knaben in der Jägerstraße No. 63, für Mädchen in der Klosterstraße No. 43; die französische Kolonie richtete

ebenfalls zur Versorgung der Armen mit Holz im J. 1775 eine Gesellschaft ein, welche Geldbeiträge sammeln oder annehmen sollte, um Nothdürftige und besonders verschämte Armen mit Brennmaterialien zu unterstützen, und im J. 1779 folgten die deutschen Bewohner der Hauptstadt diesem löblichen Beispiele. Beide Gesellschaften erfreueten sich in den J. 1782 und 1784 der königlichen Unterstützung, indem Friedrich II. ihnen nicht allein eine Summe zur sorglich vorzunehmenden Vertheilung, sondern auch ein Kapital zur Bildung eines Fonds schenkte. — Die Juden hatten auch damals schon theils öffentliche Armenanstalten für die ganze Gemeinde, ein Lazareth in der Dranienburgerstraße No. 6—9, eine Freischule, theils eine Anzahl freiwilliger wohlthätiger Gesellschaften zur Pflege von Kranken, Unterstützung von Armen mit Brodt, Feuerung, Kleidungsstücken, Ausstattung armer Mädchen u. s. w.

Als sich an die Wohlthätigkeitsvereine, welche von der einen oder andern Abtheilung der Einwohner gebildet worden sind, anschließend können wir süglich hier die Freimaurerlogen nennen, da nächst ihrem sonstigen Zwecke, worüber den Nichteingeweihten kein Urtheil gebührt und die Eingeweihten sich nicht aussprechen dürfen, Unterstützung ihrer dürftigen Brüder und der Nothleidenden überhaupt eine charakterische Eigenschaft dieser Verbindungen ist. — Es waren damals schon, wie jetzt, der großen Logen drei in Berlin, welchen nicht allein die übrigen hiesigen kleinen oder Johannislogen, sondern alle andere im preussischen Staate untergeordnet sind.

Die ältere große Loge ist die zu den drei Weltkugeln, gestiftet im J. 1740, mit vier von 1754 bis 1775 nach und nach entstandenen Johannislogen, ehemals im Behrischen Hause in der Leipzigerstraße, jetzt in Neuköln, Splittgerbergasse No. 3, mit einem anmuthigen Garten, einer schönen Bibliothek, Kunst- und Naturaliensammlung. Die zweite Loge, nach dem Alter, ist die Loge Royale-Vork zur Freundschaft, im J. 1752 von einigen Freimaurern

französischer Nation, welche vorher Mitglieder der Loge zu den drei Weltkugeln waren, unter dem Namen de l'Ami-  
 tié gestiftet, welche im J. 1764 von dem darin aufgenommenen Herzog von York, Bruder des Königs von England die Erlaubniß erhielten, seinen Namen ihrer damaligen Benennung beizufügen. Diese Loge kaufte zu ihren Versammlungen im J. 1779 das Haus nebst Garten No. 24 in der Dorotheenstraße, an dem vor einigen Jahren noch ein Flügel angebauet worden ist, worin sich ein großer Saal befindet. Vier kleinere Logen sind mit der Mutterloge in demselben Gebäude vereiniget. Ursprünglich führte sie ihre Protokolle und ihre Korrespondenz in französischer Sprache und war eine bloß französische Loge; da sie aber jetzt auch viele Mitglieder deutscher Nation hat, so kann sie eben so gut wie die anderen, als eine deutsche Loge betrachtet werden. Die neueste große Loge ist aber die große Landesloge, ehemals in der Stadt Paris in der Bräuerstraße, jetzt in ihrem eigenen Hause in der Dranienburgerstraße No. 71 und 72, die sich im J. 1770 aus verschiedenen Logen zusammen that, und zu welcher noch 7 vom J. 1770 bis 1777 allmählig gestiftete kleinere oder Johannislogen gehören.

Bei der fortschreitenden Kultur der Einwohner von Berlin unter Friedrich II., bei dem hohen Werth den man auf Wissenschaften und geistige Bildung legte, mußten, außer den sogenannten Armen- oder Freischulen, welche unter Aufsicht des Armendirektoriums standen, und den vielen Bürgerschulen, worin, gegen ein sehr mäßiges Schulgeld, den Kindern Fertigkeit im Lesen, Schreiben, Rechnen u. s. w. beigebracht wird, sowohl Mittelschulen zwischen den Volksschulen und den höheren Klassen eines Gymnasiums, worin, gegen ein höheres Honorar, Sprachunterricht im Deutschen, Französischen, Lateinischen gegeben, Geschichte und Geographie, Naturgeschichte und Naturlehre, Rechnenkunst und Geometrie gelehrt wird, als Pensionen für Kinder männlichen und weiblichen Geschlechts entste-

hen, und sich von Tage zu Tage mehren. In Gymnasien waren damals vier in Berlin, nämlich das Joachimsthalsche, das berlinisch-kölnische, das werdersche und das französische Gymnasium.

Das Joachimthalsche Gymnasium, unter einem besondern Schuldirektorium, hat zweierlei Schüler, Alumni und Hospites, die ersteren wohnen in der Anstalt, und zwar 100 ganz frei, die übrigen aber gegen eine geringe wöchentliche Bezahlung; die Hospites besuchen nur die Lehrstunden und wohnen bei ihren Eltern, oder wo sie sonst wollen. Im J. 1779 wurden auf königlichem Befehl in der Methode und dem Umfange der Schulobjekte Veränderungen gemacht, welche vorzüglich zum Zweck hatten, die gelehrten Sprachen, Logik und philosophische Geschichte, Rhetorik, Geschichte u. s. w. besser zu betreiben. — Das kölnische Gymnasium verlor im J. 1730 sein Schulgebäude durch den heftigen Brand, welcher die Petrikirche verwüstete, und bekam nun seinen Sitz in dem größten Theile des mittlern Stockwerks des kölnischen Rathhauses. Unter dem Rektor Christian Tobias Damm, nahm die Anzahl der Schüler nach und nach sehr ab, so daß sich derselbe am Ende dem Unterrichte in der Anstalt ganz entzog. Auf Antrag des damaligen Probstes in Köln, Joh. Peter Süßmilch, wurden im J. 1765 die drei obern Klassen des berlinischen und kölnischen Gymnasiums unter dem Ephorat der Präbste zu Berlin und Köln, und dem Namen von berlinisch-kölnischem Gymnasium im grauen Kloster vereinigt, und aus den übrigen oder untern Klassen eines jeden, eine Stadtschule, die eine in dem grauen Kloster, die andere auf dem kölnischen Rathhause errichtet. Die feierliche Eröffnung dieses vereinigten Gymnasiums und der beiden Stadtschulen geschah am 29. Mai 1767, und der berühmte Dr. Anton Friedrich Büsching wurde zum Direktor sämmtlicher Anstalten ernannt 1).

1) Nicolai, Thl. II. S. 738.

Eine ähnliche Vereinigung fand im J. 1742 zwischen dem Friedrichswerderschen und dem wenige Jahre vorher auf Befehl Friedrich Wilhelms I. gestifteten, aber aus Mangel eines hinlänglichen Fonds nicht gedeienden Friedrichstädtischen Gymnasium. Dieses vereinigte Gymnasium bestand sich noch immer im obern Geschoße des Werderschen Rathhauses. Unter dem Rektorat des nachmals als Prof. der Theologie in Halle so bekannt gewordenen Dr. Joachim Lange (von 1697 bis 1709) erhielt die Werdersche Schule eigentlich das Prädikat eines Gymnasiums, und ward als solches im J. 1701 feierlich eingeweiht. Nach Langens Abzug fing der Flor des Gymnasiums wieder an abzunehmen. Es sank und stieg abwechselnd, bis es endlich in den letzten Jahren des im J. 1776 im 81 Jahre seines Alters verstorbenen Rektor Küster, des Verfassers des Werks: altes und neues Berlin, ganz unbeträchtlich ward. Seitdem aber der Oberkonsistorialrath Gedicke im J. 1779 zum Direktor des Gymnasiums ernannt worden, kam es in kurzer Zeit zu einem solchen Flor, daß es mit den andern berlinischen Gymnasien wetteifern konnte. Auch das französische Gymnasium wurde durch den Eifer des zum Direktor desselben im J. 1766 gewählten Ober-Konsistorialraths Ermann beträchtlich verbessert, und im J. 1770 ward mit dem Gymnasium ein theologisches Seminarium verbunden, dessen Absicht dahin ging, Geistliche für die französischen Kolonien in den preußischen Staaten zu bilden <sup>1)</sup>. — Im J. 1747 gründete der Prediger an der hiesigen Dreifaltigkeitskirche, Johann Julius Hecker, auf der Friedrichsstadt, Kochstraße No. 66, eine ganz neue Art von Schule, die er eine ökonomisch-mathematische Realschule nannte, in welcher junge Leute zur Handlung, zum Bauwesen, zu Künsten und Gewerben, desgleichen zur Haushaltung in den Städten und auf dem platten Lande

---

1) Nicolai, Th. II. S. 741 — 748.

erzogen und vorbereitet werden sollten. Die Anstalt, vom Könige unterstützt, der ihr eine eigene Buchhandlung ver-  
stättete, schaffte sich eine ansehnliche Sammlung von Ma-  
schinen, Instrumenten und Modellen an, und legte in der  
Zeit wo der Ober-Inspektor der Charité, Habermaaß und  
der Kammerrath Kretschmar auf dem sandigen Boden, zwi-  
schen dem Oranienburger- und Hamburgerthore, Versuche  
machten, um diese damalige Wüstenei anzubauen <sup>1)</sup>, näm-  
lich im J. 1753, vor dem Potsdammerthore, in der Nähe  
der Stadtmauer (No. 4) auf einem daselbst befindlich ge-  
wesenen Gottesacker zur Beerdigung der anatomisirten Lei-  
chen, einen botanischen Garten an, der jetzt in einen Kaf-  
feegarten verwandelt, noch davon die Benennung von  
Schulgarten beibehalten hat.

Um einen gebildeten Offizierstand zu erziehen, beschloß  
Friedrich II. im J. 1765 außer dem Kadettenhause, eine  
Ritterakademie (Ecole militaire) zu stiften, welche  
zuerst in den beiden obern Geschossen des königlichen Stal-  
les in der breiten Straße untergebracht wurde, und vom  
J. 1769 an ein eigenes Gebäude, wie wir es schon gese-  
hen, (Burgstraße No. 19) erhielt.

---

1) Habermaaß besaß auch an der Spree, dicht an der Stadt-  
mauer, hinter dem Exercierplatze eine Meierei, die im 16ten Jahr-  
hundert ein kurfürstliches Vorwerk war, das Joachim Friedrich im  
J. 1604 seiner Gemahlin Eleonora verließ, und das nebst dem dabei  
gelegenen Weinberge im J. 1670 der Kurfürstin Dorothee auf Le-  
benszeit zufiel. Im J. 1705 ließ König Friedrich I. das Wohnhaus  
an der Spree zu seinem Vergnügen bauen. Durch die Anlegung  
des Schönhauser Grabens, durch den Treckschuytendamm und den  
Bau des Charitéhauses verlor dieses Vorwerk den größten Theil sei-  
ner Grundstücke. Den übrigen Theil erhielt Habermaaß in Erbpacht  
und machte dort ebenfalls ökonomische Versuche.

Eine Kolonie von Böhmen bauete sich vor dem Dorfe Schöne-  
berg, unter Leitung des Kretschmar und des Obersten von Neßow  
an, und so entstand Neu-Schöneberg, was von Berlin aus vor  
Alt-Schöneberg liegt. s. Nicolai, Th. I. S. 179—170. König, Th.  
V. 1ste Abth. S. 124 u. 154.

Die unter Friedrich I. gestiftete und unter Friedrich Wilhelm I. beinahe ganz verkümmerte, Sozietät der Wissenschaften ward im J. 1743 unter dem Namen einer Akademie der Wissenschaften hergestellt, und erhielt ihre organischen Gesetze. Der König selbst blieb Beschützer. Die Oberaufsicht wurde vier Staatsministern als Kuratoren anvertrauet, nämlich den Grafen von Schmettau und von Gotter, den Herrn von Biereck und von Bork. Die Akademie ward in vier Klassen, jede aus sechs Mitgliedern bestehend, gesondert, von welchen die erste sich mit der Physik, die zweite mit der Mathematik, die dritte mit der spekulativen Philosophie, die vierte mit der Geschichte und Philologie beschäftigte. Sechszehn Plätze wurden für Ehrenmitglieder bestimmt. Den 23. Januar 1744, als an dem Tage vor dem Geburtstage des Königs, hielt die neue Akademie ihre erste Versammlung in dem königl. Schlosse. Hier versammelten sich die Akademiker alle Donnerstage, bis sie, im J. 1749 ihre Sitzungen in dem obern Stockwerke des wieder aufgebaueten königl. Marstalles unter den Linden halten konnten. Die Akademie erhielt eine den französischen Instituten dieser Art nachgebildete Form, so wie alles in französischer Sprache abgehandelt wurde. Im J. 1746 wurde Maupertuis als Präsident der Akademie angestellt; nach seinem Tode im J. 1759 blieb die Stelle aber unbesetzt. Vicepräsident war der Geheimerath von Jordan, ein Liebling des Königs, und bekleidete das Amt bis im J. 1747, wo er starb. Die Akademie hatte in ihrem Lokal unter den Linden eine Bibliothek, und eine Sammlung von mathematischen Instrumenten, Naturalien, Modellen. Eben so gehört zu dieser Anstalt die Sternwarte, in der Dorotheenstraße No. 64, mit ausgezeichneten astronomischen Instrumenten versehen, gegenüber in dem Hause No. 7 ein chemisches Laboratorium, und außerhalb der Stadt, unweit Neu-Schöneberg, ein großer botanischer Garten.

Daß die Akademie als Trägerin der damaligen geistl-

gen Kultur in den preussischen Landen, beinahe aus lauter in Frankreich oder in der französischen Schweiz gebornen Mitgliedern bestanden, und daß selbst diejenigen welche deutschen Ursprungs oder der deutschen Sprache kundig waren, als Euler, Lambert, Merian, Schulze, ihre Vorträge in französischer Sprache halten mußten, lag in der Vorliebe des Königs für Frankreichs Sprache und Litteratur, und diese Vorliebe stammte wiederum aus dem Zustande der schönen Wissenschaften in Deutschland zu der Zeit wo Friedrich II. seine erste Bildung erhielt und wo die einheimische Litteratur noch gar nichts darbot, wodurch sie sich mit den Erzeugnissen der französischen hätte messen können. Aber selbst der Kaltfinn, den Friedrich der Litteratur Deutschlands nicht allein vor dem siebenjährigen Kriege, sondern auch nach dem Hubertsburger Frieden bewies, trug dazu bei, die bessern Köpfe anzuspornen, dem Könige, der in so vielen Rücksichten den Beinamen des Großen verdiente, aber seine Abneigung gegen die vaterländische Litteratur und Dichtkunst noch nicht ablegen konnte, zu beweisen, daß die deutsche Sprache kein Hinderniß sei für gute Geistesprodukte. Dichter wie Ramler, von Kleist, Gleim, von Gödingk, Engel, Burmann, die Karschin und ihre Tochter Karol. Luise von Klenk, die entweder in Berlin selbst oder in geringer Entfernung von der Hauptstadt lebten, erwarben sich den Beifall unpartheiischer Zeitgenossen eben so sehr durch den Wohlklang ihrer Verse, als durch die Stärke, Wahrheit oder geistvolle Lebendigkeit ihrer Gedanken. Diesen schönen Geistern müssen wir als einen der vorzüglichsten Köpfe sowohl durch den Umfang seiner Kenntnisse, als durch seinen Scharffinn, seinen geläuterten Geschmack und seinen schlagenden Witz zugesellen, nämlich Gotth. Ephraim Lessing, der sich mehrere Jahre hier aufhielt. Ihm übertraf an Korrektheit und Zartheit des Ausdrucks, wenn er ihm vielleicht auch in seinen philosophischen Ansichten und Conceptionen zurück stand, der zu Dessau von jüdischen Eltern im J. 1729 geborne und

seit dem J. 1748 bis zu seinem Tode im J. 1786 hier wohnende Philosoph und Gelehrte Moses Mendelssohn <sup>1)</sup>: Neben diesen beiden Männern gebührt der erste Rang dem im J. 1733 aus Berlin gebürtigen Gelehrten, Friedrich Nicolai, da außer den vielen philosophischen, historisch-kritischen, schönwissenschaftlichen Werken und der musterhaften Beschreibung von Berlin <sup>2)</sup>, die wir ihm zu verdanken

1) Moses Mendelssohn lebte in Berlin in sehr dürftigen Umständen, bis ein reicher Fabrikant seiner Nation, Namens Bernhard, ihn als Erzieher seiner Kinder in sein Haus aufnahm, und als er auch die bei Gelehrten so seltenen Talente des Schönschreibens, Rechnens und Buchhaltens bei ihm fand, ihn nach und nach zum Aufseher, dann zum Faktor, und endlich zum Theilnehmer seiner in der Spandauerstraße No. 68 befindlichen Manufaktur seidener Zeuge machte. Hier lebte und starb Mendelssohn am 4. Januar 1786 im 57sten Jahre seines Alters.

2) Die erste Ausgabe dieser Beschreibung von Berlin und Potsdam erschien im J. 1769 in einem Bande in 8°. Im J. 1777 verstattete der Staats- und Kabinetminister, Graf von Herzberg, dem Buchhändler Nicolai den Gebrauch des königl. Archivs, um seine topographisch-historische Beschreibung von Berlin in einer zweiten Ausgabe verbessern zu können. Letztere kam im J. 1779 in 2 Bänden heraus; im J. 1786 aber die dritte ganz umgearbeitete Auflage in 3 Oktavbänden, nebst einem Anhang von den Baumeistern, Bildhauern, Malern und anderen Künstlern, welche vom 13ten Jahrhundert sich in und um Berlin aufgehalten haben. Um Gelegenheit zu haben, nicht allein Fremde und Einheimische mit dem Hauptinhalte seines größern Werks stets bekannt zu machen, sondern auch die Veränderungen, welche in Berlin und der Umgegend allmählig vom J. 1786 an statt finden würden zu beschreiben, erschien, unter Nicolai's Aufsicht, im J. 1793 ein von dem Prof. Valentin Heintz Schmidt und dem Kandidat Schnackenburg bearbeiteter Auszug des größern Werks, unter dem Titel: Wegweiser für Fremde und Einheimische durch die königl. Residenzstädte Berlin und Potsdam und die umliegende Gegend u. s. w. Nach dem nämlichen Plane gab die Friedr. Nicolaische Buchhandlung eine zweite Auflage des Wegweisers im J. 1799, eine dritte im J. 1813, eine vierte im J. 1816 und eine fünfte im J. 1820, sämmtlich vom Prof. Schmidt bearbeitet heraus; so wie eine Uebersetzung des Werks vom Verfasser der gegenwärtigen Geschichte

haben, er sich sehr mannigfaltige und ausgebreitete Verdienste um die deutsche Litteratur erworben hat, erstlich durch

unter dem Titel: *Guide de Berlin et de Potsdam*, in demselben Verlage, die erste Auflage im J. 1793, die zweite im J. 1802, heraus kam. Im J. 1827 erschien die 6te Auflage des Originals und im J. 1828 die dritte der Uebersetzung, beide zwar unter dem ehemaligen Titel, aber in einer ganz veränderten und zweckmäßigeren Gestalt, mit deren Bearbeitung die Nicolaische Buchhandlung ebenfalls den Verfasser der Geschichte von Berlin beauftragte. Hierdurch ward dem Bedürfnisse der Fremden vollständig abgeholfen, welche bei ihrem oft kurzen Aufenthalte in Preussens Hauptstadt nichts von dem übersehen möchten, worauf sie ihre Aufmerksamkeit zu richten haben. Das Werk des Ordensraths König in 5 Bdn. in 8° Versuch einer historischen Schilderung der Hauptveränderungen der Religion, Sitten, Gewohnheiten, Künste, Wissenschaften u. s. w. bis zum J. 1786 hat eine von der großen Nicolaischen Beschreibung von Berlin ganz abweichende Tendenz. Zwei frühere Werke über Berlin, wovon Nicolai das erste häufig benützt oder verbessert, sind Ch. Gfr. Kästners altes und neues Berlin in 4 Abtheilungen in Fol. 1737—1769, und Jacob Schmidts *Collectiones memorabilium Berolinensium et Coloniaensium*, in Dekaden abgetheilt, aber in deutscher Sprache abgefaßt. 1731. 4°. Seit Nicolai's Beschreibung und der ersten Ausgabe des Wegweisers sind an größern und kürzern Beschreibungen von sehr verschiedenem Werthe, außer zwei französischen Werken, *Berolineum ou description de Berlin etc.* 1805 und *tableau de Berlin à la fin du dixhuitième siècle*, noch folgende Schriften erschienen: Rumpff, *Berlin und Potsdam*, in 2 Bdn. (die erste und zweite Auflage von 1792 und 1794, die dritte von 1804—1806, die vierte von 1823); ein Auszug dieses Werks von demselben Verfasser betitelt: *der Fremdenführer* (erste Auflage von 1826, zweite Auflage von 1829); *Almanach zur Kenntniß der preussischen Staaten*, 1795, in alphabetischer Ordnung, auch in einer französischen Uebersetzung, und beide als Kalender herausgekommen. Zwei ebenfalls in alphabetischer Ordnung von dem Herzogl. Sachsen-Weimarschen Kommissionsrathe, Joh. Christ. Gädike, fleißig bearbeitete Beschreibungen von Berlin: *Lexicon von Berlin und der umliegenden Gegend*, 1806, und *der Berliner Nachweiser in allen hiesigen Sehens- und Merkwürdigkeiten* u. s. w. 1828. *Berlin und Potsdam*, zwei kleine besonders gedruckte Beschreibungen von M. v. S. (Adolph von Schaden), jede von zwei Druckbogen. 1817. Dr. Korth, neuestes topographisch-statistisches

durch seine in Verbindung mit Lessing und Mendelssohn von 1756 bis 1765 herausgegebenen Briefe, die neueste Litteratur betreffend, seine im J. 1757 angefangene Bibliothek der schönen Wissenschaften, vorzüglich aber durch seine seit 1764 bis 1792 erschienene allgemeine deutsche Bibliothek. — Nicht minder ausgezeichnete Männer können wir in Berlin in allen Fächern des menschlichen Wissens den eben genannten hinzufügen; in der Theologie und als Kanzelredner, Sack, Spalding, Teller, Dietrich, Böllner; in der Rechtsgelehrsamkeit, die Staatsminister von Cocceji, von Carmer, von Zedlitz, die Geheimeräthe Suarez und Klein; im Gebiete der Staatswissenschaft und Statistik, die Staatsminister von Herzberg, von Heinitz, von Struensee, die Geheimeräthe Dohm, Steck, Randel; als Urkundensammler zur brandenburgischen Geschichte, Gerken; Lenz; Delrichs; Moehsen, berühmt durch seine Geschichte der Wissenschaften, besonders der Arzneigelahrtheit in der Mark Brandenburg und seine Lebensbeschreibung von Thurneisser von Thurn; so wie König durch seine Schilderung von Berlin bis zum J. 1786 u. s. w.; als märkische Ge-

Gemälde von Berlin. 1821. Berlin nach seinen vorzüglichsten Merkwürdigkeiten, von Dr. Rockstroh, 1823, eigentlich als Weihnachtsgeschenk für die Jugend, im J. 1822 erschienen und zwar mit Kfrn., dann aber in der neuen Auflage dadurch verändert, daß die von demselben Verfasser besonders herausgekommene Beschreibung: Berlin und seine nächsten Umgebungen, eine gebrängte Uebersicht des Wissenswerthesten, dem größern Werke vorgedruckt worden ist. Der Etui-Wegweiser, 1826, (der Hauptinhalt ist ein eigentlicher Zeit- Schritt- und Wegweiser, um sich nach jeder Hausnummer in Berlin auf dem kürzesten Wege leicht zu finden und die Länge desselben nach Zeit und Schritten bestimmen zu können; was über die Merk- und Sehenswürdigkeiten der Stadt gesagt wird, ist von keiner Bedeutung); Neuester Wegweiser durch Berlin, Potsdam und Charlottenburg, Berlin, bei Weiß und Komp. 1828, (als bloßer Fremdenführer zweckmäßig bearbeitet). Als scherzhaft-satyrische Beschreibungen können wir die Charakteristik von Berlin, 2 Bd. 1784 und den hinkenden Teufel in Berlin, vom Freih. von Biedenfeldt, in zwanglosen Heften, 1827, nennen.

schichtschreiber und Topographen, Beckmann, Borgstede, Bucholz, Büsching, Fischbach; in den ökonomischen Wissenschaften, von Borgstede; Jacobson, der zuerst in Deutschland über die Zeugmanufakturen praktisch schrieb und das bekannte technologische Wörterbuch herausgab, und Krünitz, der Verfasser der großen ökonomischen Encyclopedie; in der Forstwissenschaft, von Burgsdorf; in der Philosophie, Salomon Maimon; Engel, von Irwing, Moritz, Sulzer; in der Mathematik, Euler, Lambert, Silberschlag, Schulze; in der Astronomie Bode; in der Mineralogie und Botanik, Gerhard und Gleditsch; in der Naturgeschichte, Bloch, Herbst, Martini, Otto; in der Chemie, Alhard, Hermbstädt, Klaproth, Margraff; in der Zergliederungskunst des menschlichen Körpers, Liebenkühn, Meckel, Walter; in der Arzneikunde, Cothenius, Herz, Kurella, Selle; als Wundärzte, Voitus, Zheden, Mursinna; in der Kriegeskunst, Hennert, von Pfau, von Tempelhof; in der Pädagogik, Büsching, Gedike, Hecker, Meierotto, von Kochow; als Philologe, Bießer, der Herausgeber der berlinischen Monatschrift. Zuerst kam in Berlin nur eine politisch-gelehrte Zeitung heraus, und der Herausgeber war seit dem J. 1722 der Buchhändler Rüdiger, da er aber einige unwahre Nachrichten über Berlin und den preussischen Staat in einem Blatte erzählte hatte, so ward ihm der Zeitungsverlag untersagt, und solcher im J. 1740 dem Buchhändler Haude und Spener gegeben<sup>1)</sup>. Als aber im J. 1751 Rüdiger starb, so bekam sein Schwiegersohn, der Buchhändler Voss das Privilegium wieder, und von da an gab es also zwei politische und gelehrte Zeitungen. Auch erhielt die Haude- und Spenersche Buchhandlung im J. 1753 die Erlaubniß, die erste kritische Schrift über alle Theile der Gelehrsamkeit unter dem Titel: kritische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, herauszugeben, so wie im J. 1749 der durch sein Handbuch über den Generalbaß

1) König, Th. V. Abth. 2. S. 121.

als theoretischer Kenner der Musik berühmte Marburg ein Wochenblatt unter dem Titel: der kritische Musikus an der Spree, schrieb, besonders zur Vertheidigung der deutschen Tonkunst, gegen die italienische.

So wie der König die Sozietät der Wissenschaften von neuem belebet hatte, so wollte er auch die von Friedrich I. errichtete, unter der folgenden Regierung beinahe in ein Nichts aufgelösete Akademie der Künste wieder herstellen; er nahm dieserhalb einige Vorschläge an; die Ausführung derselben unterblieb jedoch bis gegen Ende seiner Regierung denn erst am 5. Februar 1786 wurde diese Akademie erneuert, und der Staatsminister von Heinig als Kurator ernannt; am 18. Mai desselben Jahres fand in den Sälen der Akademie im obern Stockwerke des Marsfalls unter den Linden die erste Kunstausstellung statt. Da aber die hiesigen Künstler sich auf eine so kurze Zeit dazu nicht hatten einrichten können, so erschienen wenig neue, aber desto mehr ältere Kunstwerke von berlinischen Meistern, welche ehe dem hier gelebt oder sich bekannt gemacht hatten. Denn der König, übrigens ein eifriger Beschützer der schönen Künste, berief verschiedene auswärtige Künstler hierher und gab den inländischen Gelegenheit sich zu zeigen. Wir haben schon bei der Beschreibung der öffentlichen Gebäude, Schlösser und Privathäuser, welche Friedrich II. in Berlin und Potsdam erbauen ließ, die vorzüglichsten Baumeister erwähnt, die er dabei in Thätigkeit setzte, den Freiherrn von Knobelsdorf, Boumann den Vater und seinen ältern Sohn, den Artillerie-Obersten Georg Fried. Boumann, Karl von Gontard, Georg Christian Unger. Außer diesen berühmteren Baumeistern sind während der Regierung Friedrichs II. noch manche andere Architekten, sowohl in Berlin, als auch in der Umgegend, vielfach thätig gewesen, als Raumann der jüngere, der Ingenieur-Hauptmann Petri, Feldmann, Schulze, Niedel, der Oberbaudirektor Schmidt; Mahistre, der den Plawenschen Kanal anlegte; in Rheinsberg die Architekten Reifewitz, Eckel, Friedel und Hennert; in Schwedt

Berlischky; in Spandow Lehmann; und in Potsdam, außer Bürtng, Manger und Hildebrand, noch der französische Baumeister Piron. — Der Bauadjutant Richter führte in Berlin mehrere ansehnliche Gebäude, theils nach den Rissen anderer Architekten, theils nach eigenen Rissen, auf, zum Beispiel das Prinz Karlsche Palais, am Wilhelmsplatz, im J. 1736 nach de Boodts Zeichnungen, das gräfl. Schulenburgische, jetzige Prinz Radzivilsche Hotel, No. 77 in der Wilhelmsstraße, im nämlichen Jahre, späterhin, nach eigenen Ideen, das Lusthaus im Splittgerberschen Garten, die drei Splittgerberschen Zuckersiedereien, eine in der Wallstraße, die beiden anderen in der Stralauervorstadt, das Haus in dem gräfl. Neufischen Garten (jetzt die Thierarzneischule), nebst einem darin befindlichen viereckigen hohen Gebäude zu der damals einzigen Wasserkunst in Berlin.

Zur Verschönerung von Berlin und Potsdam mit Bildhauerarbeiten trugen am meisten bei: Kaspar Balth. Adam; die Gebrüder Calam; Eben, Vater und Sohn; Benjamin Giese, ein geborner Berliner, der auch das Gießen verstand; Glume der Vater und dessen beide Söhne; Joh. Melchior Rambly, durch dessen Hände das Meiste ging, was für den Hof seit 1745 bis 1783 an Bildschnitzen, Bronzearbeit und feiner Tischlerarbeit gemacht ward; Meier der ältere und jüngere; Joh. Aug. Nahl, aus Berlin; die Gebrüder Nantz, aus Bareith; Joh. Peter Lessaert <sup>1)</sup> aus Paris u. a. m.

Das Innere der königlichen Schlösser und Kirchen in Berlin und Potsdam, so wie die Häuser reicher Privatpersonen, wurden mit Werken der Maler, Kupferstecher u. s. w. geschmückt, die sich dazumal hier befanden, als da sind die

---

1) Der Dr. C. Seidel, in dem Werke: die schönen Künste in Berlin im J. 1826 S. 15 bemerkt, daß Nicolai den Namen dieses Meisters, kaum noch kenntlich, in Lassarad verwandelt habe, und daß die neuern Topographen Berlins diesen Irrthum ihres sonst verdienten Vorgängers buchstäblich nachgeschrieben hätten.

Maler, Joseph Calza, genannt Cuningham; der Historienmaler und Rektor der Akademie Joh. Christoph Frisch; der geschickte Bildnißmaler Darbes; der berühmte Landschaftsmaler Jakob Philipp Hackert, im J. 1737 zu Prenzlau geboren, der aber den größten Theil seines Lebens in Neapel vollbrachte; der Historien- und Portraitmaler Anton Pesne, der im J. 1757 starb; sein Schüler Christian Bernard Rode, im J. 1725 zu Berlin geboren, dessen Werke die meisten berlinischen Kirchen zieren, wie wir es noch weiter unten bei der fortgesetzten Beschreibung der Nicolai, Marien- und Garnisonkirche näher sehen werden; der Hofmaler und Direktor der Akademie der Künste, Nikolaus Blasius le Sueur; Heinrich Wilhelm Tischbein; Amadeus Vanloo; Georg und Reinhold Liszewski; Anna Dorothea Eberbusch, geb. Liszewska. Neben diesen Malern zeichneten sich als Kupferstecher aus: Daniel Berger, der berühmte Daniel Chodowiecki, Georg Hackert, Eberhard Siegfried Henne, Joh. Heinrich Meil und sein Bruder Joh. Wilhelm Meil, die Gebrüder Schleuen, die Gebrüder Schmidt, Cunego und Townley, beide aus England; als Medailleure, Abrahamson und Daniel Friedrich Loos; als Stuckfaturer, Constantin Sartori; als geschickte Sticker in kolorirter Arbeit, Matthias Heynitschek und Joseph Genelly. — Friedrich II. kaufte Statuen, Büsten, Münzen, Antiken und Kunstwerke aller Art. Die Antiken aus der Polignacschen, Markgraf Baireuthischen und Stoschischen Sammlungen ließ er größtentheils im Antikentempel im Garten von Sans-Souci aufstellen, so wie er im letzteren Schlosse eine eigene Bildergalerie errichtete, bei welcher zuerst der Maler Matthias Desterreich aus Hamburg und dann der aus Potsdam gebürtige Johann Gottlieb Puhmann, Aufseher waren. Eben so wurde die berliner Bildergalerie bereichert, und nicht minder die königl. Bibliothek vom Könige mit mehreren Prachtwerken beschenkt. Friedrich I. hatte schon die in der Geschichte und Alterthumskunde sehr reichhaltige Bibliothek des gelehrten Ministers Ezechiel von Spanheim

gekauft und Friedrich Wilhelm I. sie mit der königl. Bibliothek vereinigen lassen. Friedrich II. fügte noch die von den Erben des Obersten Guichard, dem der König den Beinamen von Quintus Scilius gegeben hatte, gekaufte Bibliothek und große Sammlung von Plänen und Landkarten, hinzu. Die damaligen Bibliothekare Stosch und Pernetty mußten aber dieser Bibliothek, so wie der Spanheimischen, in dem neuen Bibliothekgebäude eine abgesonderte Aufstellung geben.

Leidenschaftlicher Liebhaber der Musik, hatte Friedrich eine treffliche Kapelle, (wobei sich Graun, Agricola, Reichard als Kapellmeister, die Gebrüder Bachmann, der Concertmeister Franz Benda und sein Sohn Friedr. Wilhelm Heinrich Benda, Düport, Karl Hacke, Hansmann als Violoncellisten oder Violonisten, Karl Fasch als Klavierspieler, Quanz auf der Flöte, Brennessel auf der Harfe u. s. w. ausgezeichneten); unterhielt eine große italienische Oper und eine Opera Buffa, für welche Italien die unten näher bezeichneten Sänger, Frankreich die Tänzer lieferte, so wie Fechelin, Gagliari, Rosenberg, Verona die Decorationen für dieselben malten. Da man für die Ehre in den Opern junge Leute brauchte, die von der Musik Kenntniß hatten, so wurden in den Gymnasien und Schulen Singstunden gehalten, und als Beweis, daß die Musik anfang, bei den Berlinern immer in größerer Achtung zu kommen, können wir anführen, daß der Kammermusikus Schale und der Dom-Organist Sack, im J. 1751, jeder eine sogenannte musikübende Gesellschaft stifteten, welche zu ihrem Vergnügen und zur Erweiterung der Kunst, die besten damals bekannten Tonkünste der berühmtesten Meister ausführte.

Friedrich II., außer den italienischen Opern und Intermezzo's, liebte auch sehr das französische Schauspiel. Ein Pantomimenspieler Bergé bauete in der Oranienburgerstraße unweit Nonbijou im J. 1760 ein kleines Schau-

spielhaus, dessen Ueberreste noch auf dem Hofe von No. 82 in der Dranienburgerstraße, zu sehen sind, und wo er von einer dazu engagirten französischen Schauspielergesellschaft Lustspiele, Operetten, mitunter auch Trauerspiele aufführen ließ, und an den Tagen wo er keine Vorstellung gab, das Theater den deutschen Schauspielern vermietete, die sich abwechselnd in Berlin aufhielten. Der vaterländische Theatrisch dieser Zeit bis zum J. 1769 war der Schauspieldirector Schuch, der neben den damaligen beliebten Stücken, Göttschen Michels, die asiatische Banise, Hanswurst der größte Zauberer aus Liebe und Rache, der curios verliebte Stallmeister zu Fuße, der unglückliche Lederhändler von Salzburg u. s. w., auch wohl Uebersetzungen französischer Trauer- und Lustspiele aus der Gottschedischen Schule, oder die ersten Theaterstücke von Lessing, Gellert, Weiße gab, und sie zwar theils in einer bretternen Bude auf dem neuen Markte, theils auf dem Bergeschen Theater in der Dranienburgerstraße, späterhin in dem von ihm erbaueten Komödienhause auf dem Hofe des Hauses No. 55 in der Behrenstraße, aufführte. Das letztere Theater war 28 Fuß breit. Die größte Länge des Parterres betrug 32 Fuß ohne das Orchester. Außer einigen Logen am Parterre, waren noch zwei Rang Logen, und man rechnete, daß dieses Haus 800 Personen bequem, und über 900 Personen gedrängt fassen konnte. Schuch hielt sich jedoch nur abwechselnd in Berlin auf, und eben so anfänglich Döbbelin, der im J. 1766 als Direktor einer wandernden Truppe hier erschien. Koch war der erste der im J. 1771 das Privilegium zu einer bleibenden Bühne bekam. Durch gute Schauspieler, die die besten damaligen dramatischen Produkte und Weissens Opern, mit der Musik von Hiller, Wolff oder Venda aufführten, legte er den Grund zum bessern Geschmack der Berliner in theatralischer Hinsicht. Als er im J. 1775 starb, folgte ihm Döbbelin in seinem Privilegium, kehrte nach Berlin zurück, kaufte das Schuchische Schauspielhaus in der Behrenstraße, und fuhr in dem Sinne seines Vor-

gänger fort bis zu Ende der Regierung Friedrich II. 1). Die französischen Schauspieler, welche der König hin und wieder kommen ließ, dienten nur dem Hofe und dessen Angehörigen, und gewannen keinen Einfluß auf die Menge; selten nur spielten sie auf dem alten Theater in der Draznienburgerstraße; seit dem Bau des französischen Schauspielhauses auf dem Gensd'armenmarkt im J. 1774, gaben sie zwar drei oder viermal die Woche Vorstellungen für das Publikum bis zum Ausbruche des bayerischen Erbfolgekrieges im J. 1778, wo Friedrich die Gesellschaft verabschiedete, weil sie sich nicht verbindlich machen wollte, während des Krieges ohne königlichen Zuschuß zu spielen. Obgleich dieser Krieg nur ein Jahr dauerte, und Friedrich II. schon wieder im J. 1779 in seiner Residenz zurück war, so hat er seitdem keine französische Schauspieler mehr verschrieben, und das Komödienhaus blieb bis zum Ende seiner Regierung unbenutzt.

Neue Erfindungen im Felde der Mechanik und Physik konnten nicht an einem Orte fehlen, wo die öffentliche Thätigkeit in einem so hohen Grade aufgeregt war. Der Posamentier Holfeld machte sich im J. 1752 durch die Erfindung mehrerer nützlicher Dinge, namentlich eines Wegemessers bekannt, den man an jeden Wagen leicht anbrin-

---

1) Es würde die Gränzen dieses Werks überschreiten, wenn wir die Stücke, die man damals gab, und die Künstler, die sich darin auszeichneten, umständlich charakterisiren wollten. Wir behalten uns indeß vor, dem Publikum manche dahin einschlagende interessante Thatsachen und Bemerkungen in einer besonderen Theatergeschichte von Berlin, woran wir gegenwärtig arbeiten, mitzutheilen. Ganz von dem im J. 1781 von Plümicke herausgegebenen Entwürfe über diesen Gegenstand in Plan und Form abweichend, wird dieses neue Werk, außer allgemeinen Bemerkungen über die ältere Geschichte des deutschen Theaters und den Kunstgeschmack in den verschiedenen Epochen, die dramatische Geschichte von Berlin bis auf die gegenwärtige Zeit enthalten und uns mit der Bildung des hiesigen Geschmacks in theatralischer Hinsicht bekannt machen.

gen konnte, um dadurch die zurückgelegte Strecke zu erforschen. Im nämlichen Jahre stellten der Dr. Ludolph und der Prof. Sulzer Versuche über die Elektrizität der Gewitterwolken nach Benjamin Franklin's Beobachtungen an, in Folge deren im J. 1777 die ersten Wetterableiter auf dem Montirungsmagazine und den Kasernen in der Köpnickersstraße, nach Sulzer's und Gerhard's Angabe, angebracht wurden. Auf Veranlassung des General-Direktoriums hielten seit 1770 Prof. Gleditsch Vorlesungen über Forstwissenschaft und Botanik; Gerhard und Mönlich über Berg- und Hüttenwesen u. s. w.; späterhin Achard über Physik; Bode über Sternkunde; Klaproth über Chemie u. s. w. Im J. 1773 verbanden sich verschiedene Gelehrte in eine Gesellschaft zur Erforschung der Natur, unter dem Namen der Gesellschaft der naturforschenden Freunde, welcher der König Friedrich Wilhelm II. ein eigenes Haus zu ihren Versammlungen, Aufbewahrung ihres Naturalienkabinetts und ihrer Bibliothek in der französischen Straße No. 29 im J. 1788 schenkte. Im medicinischen Fache ist zu bemerken, daß im J. 1778 der Dr. und Hofrath Henckel, der sich in der Entbindungskunst großen Ruf erworben hatte, die ersten öffentlichen Vorlesungen zum Unterricht der Hebammen hielt, und daß die Pocken-Inokulation, welche bis im J. 1770 viele Wiederfacher in Berlin gefunden hatte, nunmehr anfang in Anwendung gebracht zu werden, und vom J. 1777, wo viele Personen von Ansehn ihre Kinder einimpfen ließen, von Tage zu Tage mehr im Gange kam.

Bei einer höchst geregelten und wohl geordneten Finanzverwaltung, die dem Könige erlaubte, trotz der von ihm wegen des Besitzes von Schlesien in den J. 1740 bis 1742, 1744 bis 1745 und 1756 bis 1763 geführten Kriege, einen bedeutenden Schatz zu sammeln, herrschte doch auch andererseits an Friedrich's Hofe der Aufwand und die Pracht welche die Stellung des Königs unter den europäischen Monarchen seiner Zeit erforderte. Das Schloß war im Aeußeren, so wie es jetzt ist, und eben so die Ausschmückung der

Prachtsäle im dritten Stockwerke, welche zu großen Hof-  
 feierlichkeiten benutzt werden, bereits unter der vorherge-  
 henden Regierung vollendet worden. Nur das Chor im  
 Rittersaale, was aus massivem Silber bestand, ließ der  
 König im Kriege einschmelzen, um Geld daraus zu schla-  
 gen und an dessen Stelle das gegenwärtige von Holz mit  
 Silberplatten anfertigen. — Der Vater Friedrichs II.,  
 König Friedrich Wilhelm I. bewohnte die Zimmer im zwei-  
 ten Geschoße, nach dem Lustgarten zu, vom zweiten Por-  
 tale an bis um die Ecke nach der Freiheit hin. Ueber dem  
 ersten Portale von der Schloßbrücke aus war ein Parole-  
 Zimmer, durch einen Bau so eingerichtet worden, daß es  
 das Portal durchschnitt, damit der König Friedrich Wil-  
 helm I. der oft mit Gichtschmerzen befallen war, von dort-  
 aus die Wachparade im Lustgarten gehörig sehen konnte.  
 Da dieser Bau aber das Ganze verunstaltete, so ist er vor  
 einigen Jahren abgerissen worden, und das Portal in sei-  
 ner ehemaligen schönen Gestalt wieder hergestellt worden.  
 Außer den vielen Landeskollegien und Kassen, als der  
 Staatsrath, das Generaldirektorium, die furmännliche Krie-  
 ges- und Domainenkammer mit ihren Archiven, Registra-  
 turen und Büreaus und den Amtswohnungen der Hofbe-  
 dienten u. s. w. die einen Theil des Schlosses, vorzüglich  
 in den Erdgeschossen sowohl im innern Schloßhofe als von  
 der Seite des Schloßplatzes, einnahmen, außer den, zur  
 Aufnahme fremder fürstlicher Personen, bestimmten Woh-  
 nungen, z. B. die polnischen Kammern, nach dem Lustgarten  
 zu, von der Seite der Hofapotheke, sogenannt, weil im J.  
 1728 der König August von Polen dort wohnte, die Petit-  
 zimmer, von der Seite der Schloßfreiheit und des Lustgar-  
 tens, und im dritten Geschoße, vom Schweizeraale gerade aus,  
 nach dem Schloßplatze zu die braunschweigischen Kammern  
 u. s. w. bemerken wir, daß die Wohnzimmer des Königs Frie-  
 drichs II. sich im zweiten Geschoße von der Wasserseite um  
 die Ecke nach dem Schloßplatze zu, befanden; über dem er-

sten Portale an diesem Platze war der große Kur- und Speisesaal, und über dem zweiten Portale der Vorfaal zu des Königs Zimmern, in welchem bei seiner Anwesenheit die Garde du Corps Wache hielten. Weiter herunter, jenseits der daselbst befindlichen steinernen Treppe, bis an die Ecke nach der Stechbahn, waren die Zimmer des Neffen und nachherigen Nachfolgers Friedrich II., des Prinzen von Preußen; und hinter denselben, nach dem Schloßhose zu, die Zimmer der Prinzessin von Preußen, die ihren Eingang auf der Eofanderschen großen Treppe von der Seite der Schloßfreiheit hatten. Aus dem Schweizeraale, so genant, weil zu Zeiten Friedrichs I. dort Schweizer, später aber ein Grenadier-*Detachement*, Wache hielten, im dritten Geschoße trat man in die Zimmer der Königin, welche um die Ecke nach der langen Brücke herum bis über das zweite große Schlütersche Portal gingen <sup>1)</sup>. Da der König, während des Sommers in Sans-Souci residirte, im Winter zwar abwechselnd in Potsdam und in Berlin wohnte, doch so, daß Potsdam den Vorzug hatte, so verwandte er wenig auf die Ausschmückung seiner Zimmer und eben so wenig auf die der Königin im hiesigen Schlosse, da letztere außerdem sich einen Theil des Jahres in Schönhausen aufhielt. Nur bei der Revue oder sonstigen Manövern der Garnison oder im Karneval, oder bei Vermählungsfeiern und andern festlichen Gelegenheiten, begab sich der König nach Berlin, und dann fehlte es nicht an prachtvollen Festen, Gastmählern, Bällen, Feuerwerken, Illuminationen, Redouten und Opern. Das Karneval pflegte in der Mitte des Dezembers anzufangen, und wurde den 24. Januar, am Geburtstage des Königs, geschlossen; die Feierlichkeiten waren folgendermaßen eingetheilt: Sonntags und Donnerstags große Kour bei der Königin; Montags und Freitags Oper; Dienstag, Redoute oder maskirter Ball, im Opernhause.

1) Nicolai, Th. I. S. 110 u. ff.

In jedem Karneval wurden zwei Opern aufgeführt, deren jede man fünf- oder sechsmal spielte. Auch am 27. März, bei dem Geburtstage der Königin Mutter (deren gewöhnlicher Aufenthalt in Monbijou war, und die im J. 1757 starb), bei hohen Vermählungen, Besuchen, und anderen großen Festen wurden, auf besondern königl. Befehl, im Opernhause italien. Opern gegeben. Der Eingang zu denselben war überhaupt unentgeltlich. Hinter dem Orchester war ein Halbkreis von Lehnstühlen, für den König und diejenigen Personen die er zu seiner Begleitung wählte. Im ersten Range war in der Mitte die königl. Loge, und die übrigen Logen waren für den Adel, die Parterre-Logen und den zweiten und dritten Rang nahmen die hiesigen und fremden Minister, die Räte der hohen Landeskollegien, die zum Hofstaate gehörigen Personen und die Fremden bürgerlichen Standes ein. Im Parterre befanden sich die Offiziere und eine Anzahl Soldaten die auf Befehl dahin geführt wurden, auch andere anständig gekleidete Mannspersonen aus dem Zivilstande. Der Anfang der Oper war gewöhnlich um 6 Uhr, und Sänger wie Porporino, Partino, Salimbeni, Concialini, Tossoni, Lombolini; Sängerinnen wie die Astroa, Farinella, Laura, die Schmaling-Mara, die Signora Carrara und Todi, machten zu verschiedenen Zeiten die berlinischen Opern-Vorstellungen zu den ausgezeichneten in Europa. Die italienischen Intermezzo's, zu denen der König besondere Sänger und Sängerinnen hatte, wurden auf den Hoftheatern in den Schlössern zu Berlin und Potsdam aufgeführt. Eins der glänzendsten Hoffeste in dem Zeitraume vor dem siebenjährigen Kriege, wozu die Ankunft des Markgrafen von Baireuth und seiner Gemahlin, Schwester des Königs, Veranlassung gegeben zu haben scheint, ist das im J. 1750 im Lustgarten zu Berlin am 25. August aus vier Quadrillen bestehende Karoussellreiten, was am 27. des Abends bei Erleuchtung wiederholt wurde. Für die zahlreichen Zuschauer waren Gerüste erbauet, und die Preise theilte die Prinzessin Amalia, Schwe-

ster des Königs, nach dem Urtheile der Richter aus, diese waren der Staatsminister von Arnim, der General-Lieutenant von Schwerin, der Herr von Keith und der Kommandant von Berlin, Graf von Hacke. Die erste Quadrille, die römische genannt, hatte den Prinzen von Preußen zum Anführer; die zweite, die karthaginensische, den Prinzen Heinrich; die dritte, die griechische, den Prinzen Ferdinand; die vierte, die persische, den Markgrafen Karl. Unter diesen Anführern standen eine Menge anderer Prinzen und Personen von hohem Range, die durch Pracht und Aufwand sich den Vorzug streitig machten <sup>1)</sup>.

---

1) Fr. Buchholz, 1825. S. 245 u. ff. Der Verfasser des gegenwärtigen Werks erinnert sich daß damalige Zeugen dieses Schauspiels, ihm den Prinzen von Lobkowitz als einen der schönsten und prachtvollsten Karousselreiter genannt haben. — Voltaire, welcher kurz vorher in Berlin angelangt war, machte folgende Verse auf dieses Schauspiel:

Jamais dans Athènes et dans Rome,  
On n'eut ni de plus beaux jeux, ni de plus dignes prix.  
J'ai vu les fils de Mars sous les traits de Paris,  
Et Venus, qui donnait la pomme.

Die Gunst des Königs für diesen berühmten Dichter, der sich mehrere Jahre in Berlin aufhielt, wurde durch den beständigen Zwist zwischen Voltaire und Maupertuis gestört. Zu Ende des J. 1752 erschien eine bissende und boshafte Schmähschrift von Voltaire (*Diatribes du docteur Akakia*) worin er Maupertuis als Präsidenten der Akademie lächerlich machte. Der König hatte die öffentliche Bekanntmachung dieser Satyre untersagt. Demungeachtet erschien sie doch. Der König darüber mit Recht aufgebracht, befahl, daß alle Exemplare dieser Schartefke, welcher man sich hatte bemächtigen können, am 24. Dezember des gedachten Jahres Nachmittags, auf dem Gensd'armenmarkte, da Voltaire in der Gegend desselben, und zwar, soviel uns bekannt ist, im damaligen von Francheville'schen Hause, Taubensstraße No. 20 wohnte, öffentlich durch den Henker verbrannt werden sollten. Friedrich hatte den von ihm gestifteten Orden pour le mérite dem Dichter gegeben, er ließ ihm solchen späterhin abnehmen und verwies ihn aus seinen Staaten, hörte indeß nicht auf diesen talentvollen

Diese Hinneigung des Hofes zu Lustbarkeiten und öffentlichen Vergnügungen verlor sich bei Annäherung des siebenjährigen Krieges, und hat nach Beendigung desselben nicht wieder im nämlichen Grade statt gefunden, theils weil weniger Veranlassung dazu war, theils weil der König das Geld vorzüglich zu Bauten verwandte. Nur die ernsthaften und komischen italienischen Opern und das französische Schauspiel hatten noch einiges Interesse für ihn. Potsdam, der Lieblingsaufenthalt Friedrichs II., war indeß nicht nur erweitert, sondern auch ausgebaut, und es faßten die von dem Könige in Potsdams Umgegend angelegten Schlösser und Gärten alles zusammen was Natur und Kunst in einer gegebenen Zeit nur Reizendes aufweisen können. Der Herrscher, der dort wohnte, war als Regent, als Held, als Philosoph und schöner Geist so bewunderungswürdig, daß Jeder begierig war, ihn, sei es auch nur von Ferne, zu erblicken. Groß und kräftig stand in der Mitte des europäischen Staatensystems die von ihm zu ihrer hohen Bestimmung geführte Monarchie, und Berlin als deren Hauptstadt war durch ihre Verschönerung und vermehrte Bevölkerung, durch die geistige Bildung und den Gewerbestreiß ihrer Bewohner, der Abglanz, so zu sagen die Blüthe des Reichs geworden, wozu sie gehörte. Fürsten, Gesandten, vornehme und begüterte Privatpersonen, berühmte Gelehrte und schöne Geister aller Nationen wurden entweder durch die politische Verhältnisse oder durch den Wunsch hierher gezogen, diese von Friedrich II. verherrlichten Residenzen und den hohen Geist kennen zu lernen, dem diese Schöpfungen ihre allmähliche Entwicklung verdanken.

Friedrich II. kleidete sich im Anfange seiner Regierung nach dem damals herrschenden Pariser Geschmacke; späterhin, und besonders nach dem siebenjährigen Kriege, sah

---

Mann zu schätzen und einen freundschaftlichen Briefwechsel mit ihm zu unterhalten.

man ihn nur in der Gardeuniform oder in einem militairischen Interimsrocke. Sein Anzug war dabei gewöhnlich sehr vernachlässiget, nichts desto weniger liebte er aber an diejenigen Personen, welche zu seiner Bedienung gehörten, oder die sich ihm näherten, gewählte und sogar in die Augen fallende Kleider. Wie man sich am Hofe trug, wollte sich gern jeder tragen, und Frankreich war dabei das Muster, nach dem alles gemodelt wurde. Bei den Männern waren die Röcke meistens von kurzer Taille, mit langen Schößen, breiten Aermeln, großen Knöpfen, des Staates wegen aber mit seidnem Unterfutter versehen. Auf die Farben kam vieles an; Seladon, Bleumourant, Nordoré, Couleur de Chair, Grisdelin, Pfirsichblüthe, Ponceau, Feuerfarbe und dergleichen wurden vorzüglich geliebt. Männer von einigem Ansehen oder Range, ließen ihre Röcke künstlich sticken, oder mit goldenen und silbernen Tressen reichlich besetzen oder vielmehr beschweren. Dadurch wurde besonders ein gewisser Vorzug an Stand und Vermögen behauptet. Zu den Westen wurde Gold- oder Silberstoff, oder seidnes Zeug, feines Tuch auch Sammet genommen; Stickereien, so wie Tressen, wurden bei der Verzierung nicht verschont. Auch hatte die Weste lange Schöße, und war also auch deshalb kostbarer, da sie mehr Zeug und Besatz erforderte. Nicht weniger hielt jeder nach Vermögen auf feine Leibwäsche. Die Oberhemden mußten von der schönsten Leinwand sein, und die daran befindlichen Jabots und Manchetten waren entweder von kostbaren Kanten oder mühsam ausgenähet. Diejenigen, welche dabei sparsamer zu Werke gehen wollten, ließen Manchetten und Jabots nicht an dem Hemde, sondern, damit sie, wenn man nach Hause kam, sogleich bei Seite gelegt und vor Beschmutzung bewahrt werden konnten, an den Röcken und Westen befestigen. Der Haarschmuck bestand entweder aus Perücken oder aus mehreren fliegenden, gekräuselten und gepuderten Locken, mit Haarbeuteln, aus denen ein breites schwarzes Band sich um den Hals schlug. Zur Kopfbedeckung diente

ein kleiner dreieckiger Hut, oft mit Tressen versehen. Zu dem allen kam ein kleiner Galanterie-Degen, an dessen Gefäß eine große Kokarde oder Schleife von farbigen auch mit Gold oder Silber verzierten Bändern angebracht war, der nachlässig an der linken Hüfte hin und her schleuderte. Die Füße bekleideten seidene oder schwarze Schuhe, oft mit farbigen Hacken, so wie die Hände schöne glacirte, englische, auch dänische Handschuhe; aus der rechten Rocktasche ragte ein seidenes oder fein leinenes Schnuptionstuch hervor, und mit der rechten Hand wurde ein kleines Mignonsdöckchen, mit Bernsteinknöpfe, gar lieblich geführt; bei kälterer Witterung und schlechtem Wetter trug man gern einen rothen oder blauen Mantel 1). — Bei den Frauen von Stande und denen, die durch ihren Puz ihnen nachkommen wollten, bestand die Haupttracht in Reifröcken, Puffanten, langen Schlep-pen an den Kleidern, engen Schnürleibern, aufgepauschten Flortüchern, steifen Frisuren, mit Locken, gepuderten Haaren, breiten Kopfzeugen mit herunterhängenden Barben, farbigen Schuhen mit hohen, nach unten hin spitzzugehenden Hacken, auch wohl mit schwarzen Schnupflasterchen im Gesichte und der immer allgemeiner werdenden Schminke. Jedoch sahe man noch zum Theil die eigentlichen Bürger- und Handwerkerfrauen mit steifen in Falten gelegten Hauben und sogenannten, auf dem bloßen Hinterkopfe sitzenden, zusammengeschnürten Mützen von einfachem Stoffe, oft aber mit Stickerei oder Tressen verzieret, Röcke mit vielen Falten und Kamisöler mit kurzen Schößen, mitunter von schwerem Stoffe aber ehrbarem Schnitte. Eben so kleidete sich der Bürger und Handwerker einfach und seinem Stande gemäß. Seitdem unter Friedrich Wilhelm I. die blaue Farbe, die allgemeine Farbe der Infanterie-Uniform geworden, ward sie auch in dem Bürgerstande herrschend. Zeigte sich der Bürger und Handwerker im Feierkleide, so verrieth

sol-

---

1) König, Th. V. Abth. II. S. 330 — 332.

solches durch Feinheit des Tuches und die großen und breiten Schößen einen gewissen Wohlstand, aber nichts Gesuchtes; man mußte dann die stark massiv silbernen Knöpfe, die häufig auf Rock und Weste getragen wurden, dafür ansehen wollen. Es ist dabei aber nicht zu übersehen, daß wenn diese Trachten kostspieliger erscheinen als das jetzige Kostum des Bürgerstandes bei Männern und Frauen, dies oft ein von Eltern und Großeltern ererbter Schmuck war, den man seinen Kindern und Kindeskindern noch nachlassen konnte <sup>1)</sup>.

Die Einführung französischer Sitten und Moden am Hofe, und das Beispiel des Aufwandes welches dort gegeben wurde, der Besuch so vieler Fremden aus den gebildeten Gegenden Europa's, der durch die blühenden Fortschritte der Manufakturen und Fabriken hervorgebrachte Wohlstand, alles dies wirkte allmählig auf die übrigen Stände und brachte mehr Aufwand, nicht allein in der Kleidung, sondern auch in der ganzen Lebensweise, hervor. Man sah schon mehr als früher auf bequemere und weitläuftigere Wohnungen, auf geschmackvollere Meubles, auf köstlichere Speisen und Weine, die ehemals nur auf die Tafeln reicher Schwelger gekommen waren <sup>2)</sup>. —

Die Liebe des Königs für Musik hatte diese Kunst in Berlin in sichtbare Aufnahme gebracht, und wir haben schon von einigen musikübenden Gesellschaften gesprochen, die sich hier in der Mitte des 18ten Jahrhunderts gebildet hatten. Im J. 1770 entstand das wöchentliche Konzert für Musikliebhaber von Benda und Bachmann, vom Oktober bis Mai, im damaligen Korstkaschen Saale, am Zeughaufe No. 1 <sup>3)</sup>, und im J. 1776 ein ähnliches Konzert

1) König, Th. V. Abth. 2. S. 327 u. ff.

2) König, Th. V. Abth. 2. S. 302 u. ff.

3) Das andere General v. Lingersche Haus, No. 2 gehörte späterhin dem General der Artillerie Moller, welcher der Gasse zwischen dem Zeug- und Siefshause, die zur Zeit wo die Hauptbrennholz-Admini-

von Müller und Leuschke, im englischen Hause in der Mohrenstraße. Der Kapellmeister Reichard gab 1783 und 1784 während der Fasten, 6 Konzerte, auf Unterzeichnung, und es wurden daselbst große Dratorien auf eine ganz vorzügliche Art aufgeführt. Fremde Virtuosen ließen sich auf den Sälen von Korsika, oder des englischen Hauses hören. Defensivliche Konzerte von geringer Erheblichkeit, gab es, des Sommers, in den Kaffeegärten, deren Zahl, so wie die der Kaffeehäuser, Weinschenken und Gasthöfe, sich täglich mehrte. Letztere waren schon damals in drei Klassen vom Polizeidirektorium getheilet. Im J. 1784 waren von der ersten Klasse 9, von der zweiten 13 und von der dritten, wo Ausspannungen für Fuhr- und Landleute gehalten wurden, 14 in Berlin. Das erste aller dieser Wirthshäuser war, wegen Größe und vorzüglicher innerer Einrichtung, die Stadt Paris in der Brüderstraße, No. 39, worin sich auch ein großer Konzert- und Ballsaal befand, der so wie der Korsikafische, nicht allein zu Konzerten, sondern auch von den Gesellschaften benutzt wurde, die, des Winters, auf Unterzeichnungen Välle einrichteten, und wozu Fremden durch die Mitglieder eingeführt werden konnten, während daß die königl. Minister und andere Standespersonen des Sonnabends den Winter durch, abwechselnd in ihren Pallästen, dem Adel Asseembles zu geben pflegten, wobei Erfrischungen gereicht, gespielt und getanzt wurde. Auch Ressourgen und Klubs, zur Unterhaltung geschlossener Männer-Gesellschaften bestimmt, waren schon einige, das Pisaller, unter den Linden, was damals den Kasino ersetzte, die sogenannte große Ressource von hundert Personen, auf der Schloßfreiheit No. 7, u. a. m. Der sich immer mehr verbreitende Hang zur

---

stration in diesem Hause war, noch keinen Namen hatte (Nicolai, Th. I. S. 165), den Namen von Mollersgasse gab, jetzt aber hinter dem Zeughause genannt. Vor dem Zeughause war der Paradeplatz des Artilleriecorps. Das Korsikafische Gasthaus hieß späterhin au Parlement d'Angleterre. Ueber die v. Lingerschen Häuser s. oben S. 296.

geistigen Unterhaltung, hatte ebenfalls schon Bieweg, in der Spandauerstraße, und drei oder vier andere Bücherantiquare bewogen Lesebibliotheken zu errichten, wo man, gegen Bezahlung, Bücher zum Lesen, sowohl in deutscher, als auch französischer und anderen Sprachen, bekommen konnte. Auch ließen einige Personen, gelehrte Zeitungen und Journale, gegen monatliche Bezahlung, zirkuliren. — Außer den zwei politischen und gelehrten Zeitungen, der Haude und Spenerschen und der Vossischen, die des Dienstags, Donnerstags und Sonnabends ausgegeben wurden, erschien täglich, außer Sonntags, seit dem J. 1727 ein Intelligenzblatt, worin Anzeigen aller Art zur Wissenschaft des Publikums gebracht werden konnten. Ein Franzose, Namens de Francheville und späterhin ein anderer le Saulx de Mans, gaben wöchentlich eine Gazette littéraire de Berlin heraus. Ueberdies erschien alle Montage ein kritisches Blatt vom Dr. Büsching, betitelt: Nachrichten von neuen Landcharten, geographischen und anderen Büchern, und seit dem J. 1783 den ersten Tag jedes Monats, ein Stück der von dem Dr. Bießer redigirten berlinischen Monatschrift. Von der allgemeinen deutschen Bibliothek und den kritischen Schriften, die Nicolai noch früher herausgab, ist schon oben die Rede gewesen <sup>1)</sup>. Im J. 1772 trat der seines Amtes entsetzte, ehemaliger Hofprediger zu Buserhausen, K. Fr. Wegener, als Volkslehrer in seinem berlinischen Zuschauer und seiner berlinischen Zuschauerin, auf, und der verabschiedete Klevische Krieges- und Domainenrath Krantz, schrieb vom J. 1781 mehrere Flug- und periodische Schriften, als die Chronik von Berlin, die Charlatanerien, die Galerie des Teufels, worin er seinen Witz mit einer solchen Ungebundenheit freien Lauf ließ, daß der König sich veranlaßt sah, das frühere Zensuredikt wieder in Erinnerung zu bringen und zu erneuern.

---

1) s. oben S. 352.

Zur Bequemlichkeit des Publikums standen noch immer numerirte Fiaces den Tag über vor der Stechbahn, bis gegen Ende der Regierung Friedrichs II., wo sie ganz eingingen, so wie die im J. 1779 von einem Privatunternehmer eingeführten Säufien, die schon einmal unter Friedrich I. statt gefunden hatten, aber keinen dauernden Beifall fanden. Dagegen vervielfältigten sich die Privatmiethkutschen, welche auf Bestellung sowohl innerhalb als außerhalb der Stadt gebraucht werden konnten. Um die tägliche Kommunikation auf dem damals sehr sandigen Wege von Berlin nach Potsdam zu erleichtern, ward im J. 1754 die erste Postkutsche oder Journaliere angelegt, welche täglich ein- und späterhin zweimal von Berlin nach Potsdam und von dort zurück fuhr; der Preis für die Ueberfahrt für eine Person von einem Ort zum andern, war auf die mäßige Summe von 15 Sgr. festgesetzt, und daß diese bequeme Gelegenheit gehörig benutzt wurde, ist leicht zu erachten, denn wer wünschte nicht Potsdams Herrlichkeiten an königlichen Schlössern und Gärten und der Stadt reizende Umgebungen zu sehen. Von den übrigen Dörtern in der Nähe von Berlin wurden wohl Charlottenburg, Schönhausen und Friedrichsfelde, ihrer Lustschlöffer und geschmackvollen Gärten wegen, am häufigsten besucht, aber der Hauptspaziergang der Berliner außerhalb der Thore blieb doch immer der Thiergarten, seit der Zeit an, wo er aufgehört hatte, ein verschlossener Platz zu sein, in welchem das Wild für die Hofjagden eingezogen war. Wie weit er sich ehemals erstreckte, wie er bei dem Anbau des Werders und der kölnischen Vorstadt, noch mehr bei dem Anbau der Dorotheen- und Friedrichsstadt nach und nach von seiner ehemaligen Ausdehnung verlor, haben wir schon oben gesehen. Der König Friedrich I. ließ im Anfange des vorigen Jahrhunderts verschiedene Alleen im Thiergarten anlegen, aber die größte Schönheit und die vortrefflichsten Anlagen verdankt derselbe dem Könige Friedrich II., welcher bald nach dem Antritte seiner Regierung, wie wir es ebenfalls schon

früher bemerkt, den Freih. v. Knobelsdorf mit diesen Einrichtungen beauftragte. Von dieser Zeit an ging die größte Breite des Thiergartens vom Potsdamerthore bis an den Unterbaum, und die Länge vom Brandenburgerthore, bis an die Brücke über den Flossgraben, unweit der Mühle. Die größte Breite ist daher ungefähr 280 rheinl. Ruthen, und die Länge 716 Ruthen, so wie der Flächeninhalt zu 820 Morgen angenommen wird. Durch die ganze Länge geht die breite mit hohen Bäumen eingefasste Landstraße nach Charlottenburg. Am Brandenburgerthore stehen gleich bei dem Herausstreten aus der Stadt links zwei kolossalische Statuen, den pythischen Apollo mit dem Bogen, und den Apollo Musagetes (nach andern Herkules der Musenführer), mit der Leier vorstellend. Rechts, nach der Spree zu, liegt der Exercierplatz, ein längliches mit Bäumen umgebenes Viereck, von mehr als 2000 Schritten in Umfang, auf dem eine Parade von 30,000 Mann abgehalten werden kann. Diesseits dieses Platzes führt eine Allee, die Kurfürstenallee genannt, nach einem großen Platze an der Spree, welcher der Kurfürstenplatz oder der Zirkel genannt wird. Dieser mit einer doppelten Allee von hohen Eichen und Ulmen eingefasste Zirkel, von dem neun Baumgänge, nach der ehemaligen Zahl der deutschen Kurfürsten abgehen, war zu der Zeit Friedrichs II., an schönen Sommertagen, vorzüglich an Sonn- und Festtagen, des Nachmittags und Abends, der Sammelplatz der Spazierenden aus allen Ständen, welche theils unter den Alleen hin- und herwandelten, theils auf den dort befindlichen Bänken ausruheten. Diefers waren, auf Befehl der damaligen Gouverneure von Berlin, des Generals von Ramlin, und nach ihm des Feldmarschalls von Müllendorf, hinter den Baumgruppen, von dem Thore an bis zum Zirkel, die Hautboisten der Regimenter verborgen, welche abwechselnd die Luft von ihrer Janitscharen-Musik ertönen ließen. Im Zirkel selbst sahe man Tausende von Menschen zu Fuß, zu Pferde und in Wagen. Selbst die Mitglieder der königlichen Familie und

Personen vom ersten Range mischten sich unter den bunten Haufen. In vergoldeten, schön verzierten Phaetons, in eleganten, von allen Seiten mit Glas scheiben versehenen Kutschen, oder in sogenannten Wurstwagen, an deren Schlägen Pagen und Heiducken standen, fuhren die Prinzessinnen der Hauptallee entlang. Offiziere, besonders von den hier garnisonirenden Kavallerieregimenten, der Garde du Corps, Gend'armen oder der Ziechenschen Husaren, wetteiferten, um durch die Schönheit ihrer Gestalt, die Pracht ihrer Uniformen, die Gewandtheit ihrer mit reichen Schabracken decorirten Pferde die Augen der Vorüberfahrenden und Sehenden auf sich zu ziehen. Das Ganze gewährte einen reizenden Anblick, dessen wir uns noch mit Vergnügen erinnern. — Der in dortiger Gegend immer statt findende Zulauf von Menschen veranlaßte schon im J. 1760 einen Franzosen, Namens Mourier, unter einem leinenen Zelte am Spreeufer, Kaffee und andere Getränke und Erfrischungen feil zu bieten. Zum Schilde hatte er eine goldene Gans mit der Inschrift: Monnoie (Mon oie) fait tout. Einige andere betriebsame Schenkwirthe folgten seinem Beispiele. Des Winters wurden die Zelte zusammen geschlagen und wieder nach der Stadt gebracht. Indes ist von dieser Gewohnheit, den dort am Ufer der Spree noch befindlichen 4 Kaffeehäusern die Benennung von Zelten geblieben, selbst als diese Zelte sich zuerst in Hütten, und am Ende in große massive Gebäude verwandelten, wovon No. 1 und 2 sogar große Säle haben, aus denen man an Sommertagen angenehme grüne Wiesen, jenseits der Spree, überschauet, und im Winter, auf dem Eise den Anblick einer großen Anzahl Schrittschuhläufer genießt, welche die Damen in sogenannten kleinen Pittschlitten herumfahren, was freilich zu Friedrichs II. Zeiten noch selten geschah, und zu den jetzigen Modevergüngungen gehört. Hinter diesen Zelten befinden sich Gondeln zu Wasserfahrten, namentlich um sich nach dem gerade gegenüber liegenden Moabiterlande übersetzen zu lassen. Von dem Zirkel aus führt ein Weg, der Spree entlang,

nach der damaligen von Knobelsdorffischen Meierei, jetzigen Lustschloffe Bellevue. Auf halben Wege liegt links ein halbrunder Platz, der Großfürstenplatz genannt, weil, als der Großfürst von Rußland, Paul Petrowitz, sich vom 21. Julius bis 5. August 1776 in Berlin befand, der Prinz Heinrich, Bruder Friedrichs II, ihm und dem Hofe unter verschiedenen Zelten ein glänzendes déjeuner gab, das noch außerdem in der berlinischen Chronik bekannt ist, weil in dem Augenblick, wo dort mehrere tausende von Zuschauern, mitunter im elegantesten Kostum versammelt waren, der heftigste Gewitterregen sie plötzlich in die Flucht schlug, und mehrere von ihnen, bei ihrer Heimkehr, durch ihre durchnässte und von dem Regen zerstörte Toilette den Hogarths damaliger Zeit die Originale zu den lustigsten Karrikaturen lieferten. — Von dem im J. 1785 erbaueten Schlosse Bellevue <sup>1)</sup> gelangt man, den Garten dieses Lustschlosses entlang, zu dem oben schon erwähnten großen Stern <sup>2)</sup>, von welchem acht Alleen nach verschiedenen Richtungen gehen; jenseit des Gartens von Bellevue führt eine schattige Birkenallee, der Poetensteig genannt, durch manche Verschlingungen mit herrlichen, bald sich öffnenden, bald sich schließenden Partien, unweit der Spree, nach der Wassermühle, die den Thiergarten schließt. Von den Alleen, welche von dem großen Stern ausgehend, dem Garten von Bellevue gegenüber liegen, gehet eine nach der ehemaligen Wohnung des mit der Aufsicht des Thiergartens beauftragten Hofjägers; nach dem Potsdamerthor zu waren Gärtnerwohnungen, einige Tabagien für die Volksklasse, und nahe am Potsdamerthor, einer Allee gegenüber, die ebenfalls nach dem großen Stern und dem Schlosse Bellevue gehet, ein Kaffeegarten für die elegantere Welt, der Richardsche, wo man auch des Sommers viele Abendgäste fand, und

---

1) s. oben S. 281.

2) s. oben S. 281.

Mittagsmahle, auf Bestellung, eingerichtet wurden. Noch reizender als die rechte Seite des Thiergartens, von dem Brandenburgerthore aus, war die linke durch schattige Alleen, geschlängelte Gänge, Salons von Birken und Weißbüchen, Verceaux, Bassins. Unter den Salons zeichneten sich besonders der Apollo- und Florasalon, so benannt wegen der daselbst stehenden Bildsäulen, aus, so wie das nicht weit von dem letztern Salon befindliche große Bassin, welches von einer dahinter stehenden Statue der Venus, das Venusbassin hieß.

So sah es in Preussens Hauptstadt in Absicht der Gebäude und Anlagen, der Verfassung, des Handels und der Industrie, der geistigen Bildung und Sitten u. s. w. bis zum J. 1786 aus, wo Friedrich II. am 17. August im 75sten Lebens- und 47sten Regierungsjahre an der Brustwassersucht starb. Seine Ehe mit der Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel blieb kinderlos. Ihm folgte daher, weil sein nachgeborener Bruder, der Prinz von Preußen, August Wilhelm, bereits im J. 1758 gestorben war, der Sohn desselben, Friedrich Wilhelm II.

---

III. Periode des dritten Abschnitts oder der neuen Zeit. Berlin unter der Regierung Friedrich Wilhelms II. (1786—1797) und Friedrich Wilhelms III., bis zum Schlusse vom J. 1828.

Friedrich Wilhelm II., geboren den 25. September 1744 und im J. 1758, nach dem Tode seines Vaters, von seinem Oheim zum Prinzen von Preußen erklärt, fand bei dem Tode seines Vorgängers einen reichgefüllten Schatz, und obgleich kriegerische Unternehmungen und andere Umstände die finanziellen Kräfte des Staats in Anspruch nahmen, so konnte er dennoch einen Theil derselben zur Ver-

schönerung von Berlin, Potsdam und Charlottenburg verwenden.

Der obere Theil des Thurms der Marienkirche hatte im J. 1787, der Baufälligkeit wegen, bis zu einer Höhe von 157 Fuß 9 Zoll abgetragen werden müssen. In den J. 1789 und 1790 ward ein neuer bis unter dem Knopf von Zimmerarbeit mit Kupfer beschlagener Aufsatz von 123 Fuß 1 Zoll Höhe aufgeführt. Mit Inbegriff des Knopfes von 4 Fuß 10 Zoll, und des Kreuzes von 7 Fuß Höhe, erhebt sich dieser weit hin sichtbare und höchste aller hiesigen Thürme auf 286 Fuß 8 Zoll im gothischen Styl, und bildet eine der Hauptzierden Berlins. Die Zeichnung dazu entwarf Langhans 1), den Bau leitete Boumann der jüngere 2). Der im Feuer stark vergoldete Knopf wiegt 2

---

1) Die meisten Bauwerke unter Friedrich Wilhelm II. sind von diesem geschickten, im J. 1732 zu Landsbut gebornen, im J. 1808 zu Berlin gestorbenen Architekten, der früherhin Oberbaurath bei der schlesischen Kammer war, und in dieser Zeit das fürstlich Hatzfeldische Palais, das Schauspielhaus und das Schießhaus der Kaufleute zu Breslau, und mehrere Dorfkirchen und geschmackvolle Wohnsitze der Domherrn in der Umgegend, so wie das Armenhaus zu Kreuzburg erbaute. Nach Berlin berufen, ward er späterhin zum Geheimen Kriegesrath und Chef des gesammten Bauwesens ernannt. In seinen Werken zeigt sich im Allgemeinen ein erfreuliches Lossagen von dem bis dahin herrschend gewesenen französïsschen Geschmacke, und statt dessen ein sichtliches Hinwenden zu der einfachen Größe der ächt griechischen Architektur. s. Dr. C. Seidel, 1828. S. 113.

2) Der zu Amsterdam im J. 1706 geborne und zu Berlin im J. 1776 verstorbene Baudirektor Boumann, der so Vieles unter Friedrich II. in Berlin und Potsdam auf königlichen Befehl baute, hatte zwei Söhne, die ebenfalls Baumeister wurden; der älteste, zugleich Offizier in der Artillerie, der am Ende des vorigen Jahrhunderts als Oberst starb, ist der, welcher in der Geschichte der Regierung Friedrich II. unter der Benennung: Boumann der Sohn: erwähnt wird; der jüngere ist der Geheime-Finanzrath Boumann, wovon oben die Rede ist, und welcher an mehreren Bauten während der Regierung Friedrich Wilhelms II. Theil genommen hat.

Centner 61 Pfund, hat 4 Fuß 7 Zoll im Durchmesser und 14 Fuß 5 Zoll im Umfange. Am 7. Juli 1790 ward dieser Knof aufgesetzt, nachdem in demselben eine lateinische Schrift mit deutscher Uebersetzung von dem Ober-Consistorialrath Gedicke abgefaßt, eingelegt, und eine dieser Feierlichkeit angemessene Predigt von dem damaligen Probst, Ober-Consistorialrath Zöllner, gehalten worden war.

Der König gab seiner Gemahlin das seit dem J. 1757 unbewohnt gebliebene Schloß Monbijou zu ihrem Sommeraufenthalte; sie ließ daher nicht allein das alte Gebäude ausbessern und neu meubliren, sondern auch das Ganze mit einem neuen Vorgebäude verschönern. Dieses ist nach des Oberbauraths Unger Zeichnung von Scheffler aufgeführt worden. Es besteht aus zwei Flügeln, und aus drei Geschossen, einem Souterain, einem Hauptgeschosse und einer Attika. Der Säulengang nach dem Plaze sowohl, als nach der Gartenseite ist jonischer Ordnung, und mit acht Statuen von der Seite des Plazes und acht Statuen von der Gartenseite verziert. Auf der Façade sieht man noch zwei Gruppen von Blumengöttinnen mit spielenden Kindern, von Bettiöber. Auf beiden Seiten des Eingangs der Vorderseite ist ein verdeckter Säulengang, in welchem eine künstliche steinerne Treppe zum Hauptgeschosse führt. Nach der Gartenseite führt eine steinerne Treppe auf einen steinernen Gang, welcher mit dem Parquet der Zimmer gleich ist, und von welchem man durch die Fenster, die statt der Thüren dienen, aus- und eingehen kann; auf der linken Seite geht eine Treppe in den Garten hinunter. Im Hauptgeschosse waren rechts die ehemaligen Paradeszimmer, welche jetzt vom Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz bewohnt werden, und aus neun Piecen bestehen. Im linken Flügel des Hauptgeschosses befindet sich unter andern ein Konzert- und Ballsaal, der an beiden Enden durch ein Oval begrenzt ist, welches durch zwei freistehende korinthische Säulen abgetheilt ist. Dieser Saal ist so eingerichtet, daß wenn der Fußboden aufgezogen und die Decke geöffnet wird, derselbe

zu theatralischen Vorstellungen gebraucht werden kann. — Den bei Monbijou befindlichen, gegenwärtig täglich Vor- und Nachmittags dem Publikum geöffneten Garten, ließ die Königin ebenfalls sowohl durch Ankauf verschiedener Grundstücke vergrößern, als durch Anlage neuer englischer Partien, Tempel, Lust- und Ruhehäuser, eines Badehauses von Gipsmarmor, bain de Néron genannt u. s. w. verschönern.

Zu diesem Schlosse, wovon der Garten von der einen Seite an der Spree, von der andern an der Dranienburgerstraße grenzt, kommt man durch die kleine Präsidentenstraße über dem im J. 1792 gepflasterten Monbijouplatz, von Alt-Berlin aus vermittelst der über den Festungsgraben zur Verbindung von Berlin mit der Spandauervorstadt angelegten ehemaligen hölzernen neuen Friedrichsbrücke, die im J. 1790 — 1792 von Langhans aus Steinen aufgeführt worden ist. Sie hat 2 Bogen, ist 36 Schritte lang und 18 Schritte breit; auf dem steinernen Seitengeländer erblickt man von jeder Seite eine kolossale steinerne Gruppe, deren eine den Herkules darstellt, wie er in Begriff ist, den Nemäischen Löwen zu zerreißen, und die andere denselben, im Kampfe mit dem Centauren Nessus. In jedem Ende des Geländers liegt eine große steinerne Spinne mit Laternen. Seit dem obgedachten Neubau dieser Brücke heißt sie die Monbijou- oder Herkulesbrücke, und die sonstige große Pomeranzenbrücke, welche im J. 1792 ganz neu erbauet und mit Bohlen belegt wurde, wird nunmehr allein die Friedrichsbrücke oder auch neue Friedrichsbrücke genannt, weil sie aus Köln nach der neuen Friedrichsstraße in Berlin führt.

Im großen königlichen Schlosse waren die Zimmer der damaligen regierenden Königin, für die Zeit wo sie nicht in Monbijou wohnte, im zweiten Geschoße, von der Seite des äußern Schloßhofes eingerichtet worden. Die Zimmer Friedrich Wilhelms II. im nämlichen Geschoße, theils von der Seite des Lustgartens, theils in dem innern Schloß-

hofe sind nach der Angabe des Freiherrn von Erdmannsdorf aus Dessau und des Majors von Gontard im J. 1788 ganz neu eingerichtet worden, bis auf einige wenige vom Audienzzimmer rechts, deren Dekoration und Neubildung der Hofrath Bauer, Kastellan dieses Korps de Logis schon von 1786 bis 1788 besorgte. In allen ist Pracht mit Eleganz und Geschmack verbunden. Im ehemaligen Pfeilerfaale, über dem zweiten Portale, wurden die Pfeiler, welche denselben trugen, bei der Umstellung im J. 1788 unnöthig befunden und weggebrochen. Die Statue des Marc-Aurels aus Italien; eine Venus, die ehemals in Sanssouci stand, zwei Kronleuchter von Krystall de Roche zierten ihn. Die übrigen Piecen schmückten schöne Gemälde, Harfen- und Flötenuhren von Möllinger, eine von demselben, die den Auf- und Untergang der Sonne zeigt, vortreffliche Meubels und Arbeiten von Bartels, Rosenberg, Fiedler, Röntgen aus Neuwied; im Audienzzimmer, ein großer Kronleuchter von Krystall de Roche, woran die große reine Kugel merkwürdig ist, ein Spiegel aus der Splittgerberschen Fabrik zu Neustadt an der Dosse, 102 Zoll hoch, 52 Zoll breit u. s. w.

Während daß im J. 1789 in der Lindenstraße, neben dem Kammergerichte, eine Straße durchgebrochen wurde, die unter der Benennung von Husarenstraße nach einem neu erbauten Husarenstalle führt, und daß im J. 1790 die Vertraudten- oder Spitalkirche mit ihrem Thurme ausgebessert und angestrichen, und auf dem Friedrichswerder die Vorderseite der sogenannten alten Münze No. 2—3 in der Unterwasserstraße neu gebauet und erweitert wurde, erbaute Langhans im J. 1789 aus Quadersteinen die vom Hausvoigteiplatz nach der Mohrenstraße führende, zur Verbindung des Friedrichswerders mit der Friedrichsstadt über den Festungsgraben dienende, Mohrenstraßenbrücke, und besetzte sie zu beiden Seiten mit einer Kolonade, dorischer Ordnung, hinter welcher Kramläden befindlich sind. Aber das bei weitem wichtigste Werk von Langhans unter

der Regierung Friedrich Wilhelms II. bleibt das im J. 1789 begonnene und im J. 1793, mit einem Kostenaufwande von mehr als einer halben Million Thaler, vollendete Brandenburger Thor, nach den Propyläen oder dem Vorhofe der Zitadelle zu Athen erbauet. Der Haupttheil des Thors besteht aus einer Kolonnade von zwölf großen korinthischen Säulen von Sandstein. Von diesen Säulen ist die eine Hälfte gegen die Stadt, und die andere gegen den Thiergarten gestellt; sie haben 5 Fuß 7 Zoll Durchmesser und 44 Fuß Höhe. Zwischen diesen Säulen sind Scheidewände aufgeführt, die 5 Durchgänge bilden; der mittlere davon ist 18, die zur Seite sind 12 Fuß 1 Zoll breit; die ganze Breite des Thors beträgt 195 Fuß 9 Zoll. Auf den Säulen geht der Architrav, Fries und das Hauptgesims in gerader Linie fort. Neben diesen steht eine Attika, welche über dem mittleren Durchgange bis an die Fronte vorspringt, an der Seite aber zurückgezogen ist, so daß gegen den mittleren Theil von beiden Seiten Treppenstufen angebracht sind, welche gleichsam ein Frontispiz bilden, und auf dem mittleren Theil der Attika zusammen kommen. Auf dieser steht eine Quadriga nach antiker Form, worin die Siegesgöttin mit dem Siegeszeichen in der Hand steht. Die vier vor dem Wagen stehenden Pferde, sind 12 Fuß hoch. Diese ganze Gruppe ist von Schadow modellirt, von den Gebrüdern Wohler in Potsdam von Holz ins Grobe gearbeitet, und dann von dem Kupferschmidt Jury in Potsdam von Kupfer ausgetrieben worden; sie ist 16 Fuß hoch. Die ganze Höhe des Thors mit der Attika beträgt 64 und mit der Gruppe 80 Fuß. Unter dem Triumphwagen ist die vordere Fronte der Attika mit einem Basrelief von 26 Fuß Länge, 5 Fuß Höhe geschmückt, welches nach Rodé's Zeichnung, den Frieden als eine natürliche Folge des Sieges vorstellte. Die Bildhauerarbeit ist von Unger und Voy. Weiter unten in den Metopen des dorischen Frieses befinden sich Basreliefs, welche den Streit der Centauren mit den Lapithen vorstellen, von Schadow und Eckstein gear-

beitet. Das am Gebälke befindliche Basrelief stellt den Markgrafen Albert Achilles vor, der in der Schlacht gegen die Nürnberger eine Fahne mit eigener Hand erbeutet. Die Deckenstücke zwischen der Durchfahrt sind mit allegorischen Gemälden von Kude, die Seitenwände der Durchfahrten mit Basreliefs geziert, die Thaten des Herkules vorstellend, von mehreren Bildhauern von Berlin und Potsdam. An den mittleren Haupttheil des Thors stoßen zwei Flügel, mit Säulen dorischer Ordnung, die sich in einem rechten Winkel an die beiden nächsten Häuser des Platzes anschließen, zur rechten für die Thoreinnahme, zur linken für die Wache. Obgleich einige Kunstkenner die Profile dieses im attischen Geschmacke angelegten Baues im Einzelnen nicht durchgängig untadelhaft finden, der ganze obere Theil des Thors ihnen etwas schwerfällig erscheint, und die Seitenflügel von ihnen etwas höher gewünscht werden, so gehört doch immer dieses Werk zu den vorzüglichsten Kunstzierden Berlins, und kann zugleich als eins der schönsten Stadthore, ja vielleicht, als das schönste, in ganz Europa betrachtet werden <sup>1)</sup>.

Langhans bauete ferner für sich selbst das Haus No. 31 der Charlottenstraße, und als der König im J. 1790 in dem ehemaligen Gräfl. Neußischen Garten die Thierarzneischule stiftete, zur Bildung der Fahnen schmiede bei den Kavallerieregimentern, und zur Aufnahme von Pferden und anderen Thieren in die Kur, und nunmehr Gebäude zur Wohnung der Professoren, kalte und warme gemauerte Bäder, ein Gewächshaus, ein Macerationshaus zum Trocknen und Bleichen der Skelette, Schmieden u. s. w. angelegt wurden, so entstand auch, nach der Angabe des obgedachten Baumeisters, in dem Hauptgebäude der merkwürdige Hörsaal, wo die Vorlesungen gehalten werden, mit einer Kuppel von Bohlen. Er ist oberhalb mit Gemälden nach der

---

1) Dr. C. Seidel, 1828. S. 112—113.

Zeichnung Rodens geziert, und im halben Kreise mit einem fünffachen Amphitheater versehen. In der Mitte ist ein runder Tisch, der vermittelst einer unten befindlichen Maschine ins Souterain gewunden werden kann, und wo das zu demonstrende Kadaver aufgelegt wird. Hier sind, nebst der Bibliothek, Präparate in Spiritus, Gerippe von Pferden, eine Menge verschiedener Hufeisen und anderer Merkwürdigkeiten.

Wir haben schon früher bemerkt <sup>1)</sup>, daß das Innere des Opernhauses, so wie Friedrich II. es hatte anlegen lassen, nicht dem Aeußern entsprach. Es wurden daher im J. 1787 bedeutende Verbesserungen von Boumann dem jüngeren nach Langhans Angabe im Innern gemacht. Der Vordergrund des Theaters wurde um fünf Fuß erweitert, die Logen vorgerückt, so daß alle Zuschauer viel besser sehen können, als sonst. Das Haus hat, wie ehemals, vier Logenreihen übereinander: nämlich Parquet-Logen, Logen des ersten oder königlichen Ranges, Logen des zweiten und dritten Ranges. Aber sämtliche Logen, welche ehemals von senkrecht stehenden Säulen, die auf der Brüstung standen und mit Tragssteinen verzieret waren, unterstützt wurden, werden jetzt von Säulen, welche fünf Fuß eingerückt, und mit Tragssteinen und Kariatiden von weißem Gipsmarmor abwechselnd verziert sind, getragen. Der oberste Rang aber erscheint in Gestalt einer Gallerie. Hierdurch ist der wesentliche Vortheil erreicht worden, daß die drei ersten Reihen in jeder Loge nicht an der freien Aussicht gehindert werden, da ehemals die dicken Säulen die vordern Plätze einschränkten und die Aussicht verdarben. Die Scheidungen der Logen sind mehrentheils konzentrisch und gewähren deshalb ein größeres Vergnügen. Das Parterre war sonst wagerecht, jetzt aber erhebt es sich nach und nach um zwei Fuß. Die Einrichtung zum Aufschrauben des Parterres

---

1) f. oben S. 280.

für die Nebouten ist geblieben, so daß wenn dasselbe in gleiche Höhe mit der Bühne gehoben wird, daraus ein einziger Saal gebildet wird, der 4000 Menschen und mit den Logen 6000 Menschen bequem fassen kann. Das Theater bedurfte einer Erhöhung, wenn der Maler nicht in der Ausführung seiner Ideen durch die vorhandene Höhe beschränkt werden sollte. Der Fußboden der Bühne wurde deswegen um zwei Fuß erniedriget, und die Decke desselben um anderthalb Fuß erhöht, das Ganze also um viertehalb Fuß höher gemacht. Die Länge des Theaters wurde ebenfalls zur besseren Darstellung der Gegenstände vermehrt, und zum Behufe des Maschinenwesens im Dachwerke eine Veränderung gemacht. Unter dem Orchester ist ein besonderes Gewölbe angelegt, welches gleichsam zum Resonanzboden dient, und hierdurch hat Musik und Gesang an gutem Effekt überaus gewonnen. In eben dieser Rücksicht sind im hintern Theile des Amphitheaters zwei mit Schiebern versehene Zugröhren angebracht. Das Proscenium besteht aus vier gereifelten und reich vergoldeten korinthischen Säulen, zwischen welchen sich parallel mit dem ersten und zweiten Rang von jeder Seite zwei Logen übereinander befinden. Statt der sonst ziemlich einfachen Loge für die königliche Familie, dem Theater gegenüber, wurde, bei dem in Rede stehenden Umbau, eine hervorstehende Loge, in Form eines ovalen Saales, mit einer Kuppel angelegt, auf deren Hauptgestirn die königliche Krone ruhet, und die von acht gereifelten korinthischen Säulen getragen wird. Dieser Säulentempel gehet durch den ersten und zweiten Rang, und gereicht dem Hause zur großen Zierde. Die innere Seite des Prosceniums beträgt 39 Fuß, die Höhe 35, die Tiefe der Schaubühne von den Lampen an, 88 Fuß. Das Haus faßt gegen 2000 Zuschauer <sup>1)</sup>. In der Decke des Parterres ward

1) Wenn Gädike in seinem Lexikon von Berlin S. 429, Rumpf in seiner Beschreibung von Berlin. 1823. Th. I. S. 419 und andere sagen

ward damals ein Hohlspiegel von polirtem Stahl angebracht und unter demselben ein prächtiger gläserner, in Frankreich gearbeiteter Kronleuchter, dessen zahlreiches Kerzenlicht von dem Hohlspiegel feenartig reflektirt wurde. Der Vorhang war von dem königl. Theatermaler Verona, die allegorischen Figuren darauf aber nach V. Rodens Zeichnung von Rosenberg gemalt. Zwei Musen, die Dichtkunst und Tonkunst, umarmen sich; in einiger Entfernung sieht man in den Wolken die Genien der Tanzkunst, der Malerei, der Baukunst und Mechanik; unten ist ein offener Tempel, und in der Mitte desselben ist die Bildsäule des Apollo, dem zwei Priester opfern, hinter diesen ein Gefolge von Nymphen und Knaben; an dem Altar sind die Zeichen des Schauspiels und einige Knaben, zwischen den Säulen alte und neue Theaterdichter. — Uebrigens besitzt auch das Theater eine Wasserkunst, durch welche 500 Eimer Wasser auf einmal bis in den Giebel des Hauses gebracht und jede Feuersgefahr sogleich abgewandt werden kann.

Man fuhr fort, wie unter der vorigen Regierung, im Opernhause in der Karnevalszeit wöchentlich zweimal, und bei hohen Vermählungen und Hoffesten, italienische Opern auf königl. Kosten aufzuführen. Nur in Absicht der Dekorationen, des Kostums, des Tanzes, schritt man auch hier mit der Zeit vor. Der König, ein eifriger Musikliebhaber, der das Violoncell eben so meisterhaft spielte als Friedrich II. die Flöte, hatte an der Spitze seiner Kapelle Männer wie Reichardt, Nighini und Himmel; als Konzertmeister Benda und Hacke; für das Violoncell Düport und Hansmann; für das Waldhorn Lebrün, für das Fagott, Ritter, für das Klarinett, Tausch u. a. m. als Sänger, Fantozzi, Fischer, Franz, Hurka und Lombolini; als Sängerin die Signora Marchetti-Fantozzi und Mademois.

---

gen, es hätten 6000 Zuschauer darin Platz, so verwechseln sie offenbar die Redouten mit den Theatervorstellungen.

Schmalz, eine geborne Berlinerin. Zu dem Dekorationsmaler Verona kam noch Burnat, dessen Arbeiten sehr ausgeführt waren, und einen gefälligeren, grazidern Tanz führte die Signora Bigano ein, die auf einige Zeit zu den italiänischen Opervorstellungen engagirt wurde. Die Karnevalslustbarkeiten fanden gewöhnlich im Januar statt; Montags und Freitags war Oper; Dienstags Redoute; Sonntags und Donnerstags große Kour bei Hofe; Sonnabends Assembles bei den Prinzen, Ministern und Generalen, wo die königl. Familie auch gegenwärtig zu sein pflegte.

Ein Theil der Stadt war noch mit Pallisaden umgeben. Friedrich Wilhelm II. ließ die massive Stadtmauer vom Unterbaum bis in die Gegend des Schönhauserthors fortsetzen. Da entstand im J. 1789 das Dranienburgerthor, mit einem Obelisk verziert; das Hamburgerthor aus zwei Pyramiden, mit dem Namenszug des Königs und Krieges-Armaturen, bestehend; und das Rosenthalerthor mit mehreren militairischen Zierrathen.

Am mittleren Fenster des königl. Marstalles unter den Linden, was zum Lokal der Akademie gehörte, ward eine Uhr von Möllinger angebracht, mit vier Weisern, wovon drei den gleichförmigen Gang der Uhr oder die mittlere Zeit nach Stunden, Minuten und Sekunden, der vierte blaue Zeiger aber, die wahre Zeit, übereinstimmend mit jeder richtigen Sonnenuhr anzeigen sollte. Auf dem Hofe dieses Marstalles, von der Seite wo die Kavallerieställe sind ward im J. 1792 von Becherer eine steinerne Reitbahn für das Regiment Gensd'armes angeleget, welche wegen des 60 Fuß breiten Bohlendachs bemerklich ist. Der Flügel nach der Universitätsstraße, worin ehemals die aufgeldsete Vigneschen Haute-Lisse-Tapetenmanufaktur befindlich war, diente abwechselnd zur Montirungskammer, zur Aufbewahrung von Operndekorationen, zu Wagenremisen und Pferdeställen.

Die Kirche der Dorotheenstadt erhielt einen ausgezeichneten Schmuck durch das Monument des im J. 1787 verstorbenen jungen Grafen von der Mark, auf Befehl des

Königs, von Schadow verfertigt und im J. 1791 aufgestellt. Auf einem marmornen Sarkophag ist der junge Graf in einer ruhenden Stellung abgebildet. Seinem Haupte ist der Helm entfallen, seiner rechten Hand das Schwert entsunken. Der Sarg ist im antiken Geschmacke, von schlesischem Marmor. Die halberhobene Arbeit darauf ist von kararischem Marmor inkrustirt, und stellt den Augenblick vor, wie Minerva den Jüngling in ihre Schule der Künste und Wissenschaften annehmen wollte, und die Zeit ihn ihr entreißt. Er sträubt sich, die Zeit aber zeigt den unterirdischen Weg, den die abgeschiedenen Seelen nehmen müssen. Auf einem dabei liegenden Schilde ist das gräßliche Wappen. Auf der rechten Seite des Sarges ist der Tod unter der Gestalt eines Jünglings, der in der einen Hand eine umgekehrte Fackel, in der andern einen Rosenfranz hält, worin man einen Schmetterling, als Sinnbild der entfesselten Seele bemerkt. Auf der linken Seite sieht man den Zwillingbruder des Todes, Morpheus, an einen Strunck gelehnt. Oben in einer Nische sieht man die Gruppe der drei Parzen. Auf einer Tafel von schwarzem Marmor befindet sich eine von Hamler verfertigte Inschrift 1). — Ein anderes Kunstwerk was Schadow's Meißel nicht weniger Ehre macht, wurde unter Friedrich Wilhelm II. im J. 1797 auf dem Wilhelmsplatze, zwischen Reith und Seibitz, aufgestellt, nämlich die Bildsäule des Generals von Zieten, von weißem kararischen Marmor, ohne das Fußgestell 8 Fuß, mit demselben 15½ Fuß hoch. Zieten ist in der Husarenuniform, mit Dolman, Mütze u. s. w. abgebildet, und hat den schwarzen Adlerorden umgehungen. Er steht nachlässig an einem Baumstamm gelehnt,

1) Die Worte der Inschrift sind: Fred. Guiliel. Maurit. Alexander March. Comes. Nat. D. IV. Jan. MDCCLXXIX. Den. D. I. Aug. MDCCLXXXVII. Paternis prosecutus lacrimis, egregiis virtutibus ornatus, artibus ingenuis mature instructus, ad altiora se contulit studia coelitum choris immixtus.

mit übereinander geschlagenen Beinen; mit der linken stützt er sich auf seinen Säbel, die Rechte hat er an seinem Kinn, als überdächte er den Angriff, den er so eben machen wollte. Das Fußgestell ist von bläulichem schlesischen Marmor, das Unter- und Oberstück von weißem kararischen. An den vier Seiten sind Platten von kararischem Marmor mit Basreliefs. Auf der Vorderseite sieht man die Ziegerdecke, wie sie die Offiziere dieses Regiments ehemals am ersten Revüetage über die linke Schulter hingen. In der Mitte liest man die Inschrift: „Hans Joachim von Zieten, General der Kavallerie, diente von 1714 bis 1784 unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. Ihm errichtet von Friedrich Wilhelm II.“ Die drei anderen Seiten stellen in halberhobener Arbeit, drei merkwürdige Scenen aus Zietens thatenreichem Leben vor, und zwar aus jedem schlesischen Kriege eine. Zur linken Seite ist das Gefecht bei Nothschloß aus dem ersten schlesischen Kriege vorgestellt. Zieten hatte sich im J. 1735 als Rittmeister, unter dem österreichischen Generale Baronnay am Rheine, in der Kunst des kleinen Krieges gebildet. In dem Gefechte, aus dem hier eine Scene vorgestellt ist, hätte Zieten seinen Lehrer beinahe gefangen genommen. Daher über dem Basrelief die Inschrift: Zieten und sein Lehrer Baronnay, Nothschloß den 22. Julius 1741. An der hintern Seite ist der Ueberfall der sächsischen Armee bei katholisch Hennersdorf, aus dem zweiten schlesischen Kriege vorgestellt. Zietens Regiment focht in diesem Dorfe mit drei sächsischen Kavallerie- und einem Infanterie-Regimente, eroberte fünf Pauken, und nahm endlich, als die schwarzen Husaren ihm zu Hülfe kamen, die feindliche Besatzung größtentheils gefangen. Unter dem Basrelief steht: Zieten und vier sächsische Regimenter. Katholisch Hennersdorf den 25. Nov. 1745. Die vierte Seite ist der großen Schlacht bei Torgau aus dem dritten schlesischen Kriege gewidmet. Zieten trug dadurch wesentlich zum Siege bei, daß er die Höhen von Siptitz noch spät am Abend besetzte. Zieten hält in dem Bas-

relief ruhig zu Pferde, und blickt nach den links liegenden eben genannten Höhen, auf welche man die Armee hinauf defiliren sieht. In der Ferne kommt schon ein preussischer Grenadier in vollem Laufe, und bringt dem General Zieten eine österreichische Fahne, als Zeichen des Sieges. Die Inschrift dieses Basreliefs ist: Zieten auf den Siptziger Höhen. Torgau den 5. Nov. 1760.

Dem Andenken preussischer Helden, die sich unter Friedrich II. in den schlesischen Kriegen ausgezeichnet hatten, waren schon vier große Gemälde unter der vorigen Regierung und eins unter Friedrich Wilhelm II. geweiht und in der Garnisonkirche, neben einer großen Anzahl von eroberten Fahnen und Standarten als Siegeszeichen aufgestellt worden; diese fünf Gemälde sind Schwerin, der sterbend den ihn krönenden Sieg umfaßt. Auf ihm liegt die Fahne, mit welcher in der Hand er im J. 1757 bei Prag den Heldentod starb; Winterfeld, dessen Thaten die Muse der Geschichte beschreibt; Keith, dessen Grab vom Ruhme mit Lorbeerzweigen umwunden wird; Kleist, der Dichter, über dessen Urne die Freundschaft weint; endlich Zieten, mit der Standhaftigkeit, welche, auf eine abgestuzte Säule gelehnt, eine Urne krönt, worauf das Bildniß des Feldherrn ist; auf dem Grabmale liegt die Tigerdecke, unten daran ruht ein Löwe. Diese allegorischen Gemälde, wovon das letztere nur nach dem Tode Zietens unter Friedrich Wilhelm II. den vier ersten beigefügt wurde, sind sämmtlich von dem berühmten Historienmaler, und seit dem J. 1783 Direktor der Akademie der Künste, Christian Bernhard Rode. Dieser Künstler, geboren im J. 1725 zu Berlin, wo er ebenfalls sein Leben im J. 1797 beschloß, und dessen Geist eben so fruchtbar als unermüdet war, gehört den beiden Regierungen Friedrichs II. und Friedrichs Wilhelms II. besonders an, er hat, wie wir es schon früher bemerkt haben <sup>1)</sup>, die vorzüglichsten Kirchen Berlins mit seinen Wer-

1) Christian Bernhard Rode lernte anfangs bei Müller

fen ausgeschmückt, wie es folgende Zusammenstellung deutlich zeigen wird.

Um mit der ältesten Kirche Berlins, mit der St. Nikolaikirche den Anfang zu machen, so schmückten den bereits im J. 1716 von dem damaligen Hofmaler Samuel Theodor Gericke gezeichneten und ausgeführten Altar, drei Gemälde von Rode. Das große Altarblatt stellt die Verkörperung Christi auf Tabor vor; diesem Bilde zur Seite, doch etwas hinterwärts, in einer eigenen Dekoration, befinden sich Christi Gespräch mit den Pharisäern über den Zinsgroschen und seine Ausführung zum Tode <sup>1)</sup>. — Die Marienkirche enthält neun Bilder unsers Künstlers; zuerst bietet uns der jetzige durch den Bildhauer Meier gefertigte, im J. 1762 eingeweihte Altar drei Gemälde; das Hauptgemälde, eine Abnahme Christi vom Kreuze, zur linken Hand Christi Leiden am Delberge, zur rechten Thomas, der

---

aus Siebenbürgen; hernach einige Jahre bei Pesne, reiste darauf nach Frankreich, wo er Karl Vanloo, Restout u. a. besuchte, und endlich nach Italien. Nach seiner Zurückkunft in sein Vaterland hat er fleißig und ausgezeichnet gearbeitet. Außer den hier angezeigten Werken, womit er Berlins Kirchen geziert hat, hat er in verschiedenen Privathäusern besonders im Hause No. 73 der Wilhelmsstraße, damals dem Fürsten Sacken gehörig, Deckenstücke und andere historische Zusammensetzungen gemalt; in Potsdam im neuen Schlosse sind auch in einem Saale drei große Deckenstücke von ihm, der großen Menge Staffeleistücke und Bildnisse, die man von seiner Hand in Berlin antrifft, zu geschweigen. Im berlinischen Rathhause befinden sich im Sessionszimmer des Magistrats, außer alten Gemälden der Hohenzollerschen Kurfürsten, auch einige Stücke von Rode; dieser Künstler hat auch viele Blätter in Kupfer geätzt. Er wohnte in der Klosterstraße in seinem Hause No. 82, wo er auch gestorben ist. Namler hat, wie bekannt, eine seiner Oden an ihn gerichtet.

1) Die St. Nikolaikirche, S. 14. — Die drei Gemälde von Rode in der Petrikirche, die Verspottung Christi durch Herodes; das Abendmahl, und Paulus zu Athen, sind sowohl, als das Marmorendekmal S. E. Daums im J. 1743, von Ebenrecht gemacht, und die Kirchenbibliothek, durch die Feuersbrunst von 1809 vernichtet worden.

seine Finger in die Wundenmahle des Auferstandenen legt. Unmittelbar über dem Kommuniontisch sieht man die Jünger von Emaus, wie sie Christus am Brodtbrechen erkannt haben, der sich nun ihren Augen entzogen hat. Am kleinen Altar: eine Grablegung. In einem Grabmale des Predigers Bruhn: die eheliche Liebe, dabei ein paar Tauben, eine ausgelöschte Fackel und ein welkender Rosenkranz. Hinter der Kanzel auf der Wand gemalt: Paulus hält zu Athen eine Predigt. Unter dem Thurme: die Hoffnung am Grabe eines Rechtschaffenen, und eine Christin steigt aus einem Sarge, welche Engel öffnen; durch letztere beide Gemälde hat Node seinen Eltern ein Denkmal errichtet. In der Georgenkirche erblickt man an der Kanzel die Tugenden als halberhobene Arbeit; unter der Kanzel: Petrus, der von der Magd und den Kirchenknechten, vor welchen er Christus verleugnet hatte, hinaus geht und weint, beide von B. Node. Das Altarblatt in der Sophienkirche, ebenfalls von diesem Künstler, stellt den betenden David vor. Endlich die beiden Gemälde von Node in der Luisenstädtischen- oder Luisenkirche stellen den barmherzigen Samariter und das Fußwaschen Christi vor.

Zu den Malern, welche sich unter der Regierung Friedrich Wilhelms ausgezeichnet haben, können wir denen, welche, wie Node, schon in der Geschichte von Berlin unter Friedrich II. genannt worden sind, hinzufügen: Bardou, die Landschaftsmaler Genelly und Lütke, die Historien- und Portraitmaler Kretschmar, Riedlich, Schumann, Weitsch, und Mad. F. Robert geb. Tessaert; zu den Bildhauern, Tessaerts ausgezeichneten Schüler, den Rektor und Prof. Schadow, Bardou, Bettkofer; zu den Kupferstechern, Voltinger, Fr. Volt, Buchhorn, Freidhoff, Meno Haas, Henne u. a. m.

Viele Privatpersonen, theils aus eigenen Mitteln, theils durch Geschenke des Königs an Baumaterialien oder Geld unterstützt, trugen auch durch die von ihnen erbaueten stattlichen Häuser zu Berlin's Verschönerung bei. Der Gene-

ral von Tempelhof bauete unter den Linden das Haus No. 21; der Dekorationsmaler Verona, die Häuser No. 17 — 18 ebendasselbst mit ansehnlichen Seitenflügeln und Hintergebäuden; das Hotel der Gräfin Lichtenau, unter den Linden No. 36, erhielt eine verschönerte Fagade, ein bedeutendes Hintergebäude und ein geschmackvolles kleines Theater in der Behrenstraße, und in letzterer Straße entstand das Haus No. 41 für die allgemeine Wittwen-Verpflegungs-Anstalt, jetzt die Amtswohnung des Ministers des Innern, so wie in derselben Straße No. 42 und 43, 45, 51, 52, 66, 68 und 70, größtentheils auf den Grund und Boden der hinter denselben liegenden Häuser unter den Linden angelegt, da die Eigenthümer der letzteren entweder ihre Gärten hierzu veräußerten, oder sie selbst zum Anbau benutzten, zu einer Zeit, wo die Grundstücke bedeutend im Preise gestiegen waren, und der Spekulationsgeist dadurch in Thätigkeit gesetzt wurde. In der nunmehr ausgetrockneten und erhöhten Wiese am Weidendamm sahe man in der Friedrichsstraße, zwischen der Georgenstraße und der Weidendammsbrücke, No. 98 — 101, und gegenüber No. 139 — 141, das Georgesche Haus, das größte Privatgebäude in Berlin <sup>1)</sup>; jenseit der Weidendammsbrücke mehrere schöne Häuser, an beiden Seiten der Friedrichsstraße bis zum Dranienburgerthor, so wie in der Dranienburger- Linien- und Georgenstraße ansehnliche Privatgebäude allmählig entstehen.

In Charlottenburg führte auf königl. Befehl Boumann der jüngere, nach der Angabe von Langhans, im dortigen Schloßgarten ein neues Drangeriehaus, das hübsche Schloßtheater, und an der Spree ein gothisches und ein ottheitliches Angelhaus und ein Belvedere auf; Boumann bauete allein nach eigenen Rissen die Villa der Gräfin Lichtenau am Spreeufer, mit mehreren Gartenanlagen, einem Spring-

1) s. oben S. 302. Bermerk. X.

brunnen, einer Grotte, einem gothischen Hause u. s. w., so wie mehrere begüterte Berliner auch das Städtchen mit hübschen Landhäusern schmückten.

In Potsdam ließ der König im J. 1787 den Bau des Marmorpalais oder des königl. Hauses am Heiligensee anfangen. Die Facaden und die innere Einrichtung sind von dem Major von Gontard angegeben und ausgeführt; die Dekoration des Innern besorgte Langhans, der zur nämlichen Zeit auch den ersten Chausseebau in der Mark, nämlich der Kunststraße von Berlin nach Potsdam und von Berlin nach Charlottenburg leitete. Das Marmorpalais ist ein Viereck, davon jede Seite 70 Fuß hat, von zwei Geschossen außer dem Erdgeschosse. Auf dem platten mit einer Balustrade umgebenen Dache steht ein Belvedere. Alle Pilaster und sonstige Zierrathe sind von blauem und weißem schlesischen Marmor, die übrige Mauer ist nach holländischer Art angestrichen. Das Dach ist mit Kupfer gedeckt, und auf dem Belvedere sieht man eine kupferne und vergoldete Gruppe von Kindern die einen Fruchtkorb tragen. Gegen den See sind zwei Treppen und ein Balkon von sechs Säulen getragen. Die äußern und innern Treppen sind sämmtlich von Marmor. Die im J. 1796 angefangenen zwei Seitenflügel blieben wegen des im J. 1797 erfolgten Todes des Königs unvollendet. Durch einen unterirdischen Gang gelangt man in die etwa 100 Schritte vom Schlosse entfernte Küche, die von außen einen in den See halb versunkenen Tempel vorstellt. Dem Schlosse gegenüber ist, nach Langhans Angabe, ein Obelisk von blauem schlesischen Marmor errichtet, und im Garten dienen zum Schmuck desselben das Orangeriehaus, der gothische Thurm oder die Bibliothek, die egyptische Pyramide, der maurische Tempel, die Eremitage u. s. w. — In Potsdam selbst ließ der König die Rauensche- und die Kavallerbrücke, mehrere ansehnliche Privathäuser und ein Komödienhaus bauen. — Auf einer Insel der Havel, sonst Kaninchenwerder, jetzt die Pfaueninsel genannt, zw-

schen Berlin und Potsdam, baute Friedrich Wilhelm II. ein Landhaus mit zwei runden Thürmen, davon nur der eine mit einer Kuppel versehen ist, so daß das Ganze einen ruinenähnlichen Prospekt gewährt, und in dem Garten eine Menagerie, ein Vogelhaus, eine Meierei u. s. w.

Als Architekten bei diesen öffentlichen und Privatbauten in Berlin, Charlottenburg und Potsdam zeichneten sich Decherer, Boumann der jüngere, Genz, Gilly Vater und Sohn, Gontard, Krüger, Langhans, Moser, Niedel, Scheffler, J. C. Schulze, C. L. Seidel, Tittel, Triest u. a. m. aus.

Neu organisirt wurde durch das Reglement vom 26. Januar 1790 die Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften, und bestimmt, daß alljährig oder wenigstens alle zwei Jahre eine öffentliche, vier oder fünf Wochen dauernde, Ausstellung von Gemälden und andern Kunstfachen gehalten werden sollte. Auch ward Unterricht in der Bau- Bildhauer- Kupferstecher- und Formschneidekunst, Alterthumskunde, Zeichnen nach dem Leben u. s. w. den sich bildenden Künsten widmenden jungen Leuten gegeben.

Die Liebe des Königs und seines erhabenen Vorgängers zur Musik, die vielen ausgezeichneten Talente, die sich bei der königl. Kapelle unter Friedrich II. und Friedrich Wilhelm II. befanden, konnten nur zur allgemeinen Ausbreitung und Ausbildung der Tonkunst in Berlin beitragen. Fremde Virtuosen ließen sich bei ihrer Durchreise hören und wählten gewöhnlich zu diesen Konzerten den Saal in der Stadt Paris. In mehreren öffentlichen Anstalten, namentlich im Joachimsthalschen Gymnasium, wurden alle 14 Tage Sonnabends im Winter Übungsconcerte gegeben. Ein vorzüglich dem Studium der Musik gewidmeter, von Künstlern und Dilettanten gebildeter Klubb, unter dem Namen von musikalischer Ressource, Dorotheenstraße No. 16, gab alle 14 Tage Mittwochs eine aus Instrumental- und Vokalmusik bestehende Abendunterhaltung, zu welcher von den Mitgliedern Einlaßkarten vertheilt wurden. Diesem Beispiele folgten einige andere Ressourcen. Unter Leitung

eines als Theoretiker und ausübender Tonkünstler gleich geschickten Mannes, des Chordirektors Lehmann, wurden jährlich zwei bis dreimal in der Nikolaikirche Kirchenmusiken aufgeführt, wobei ein zahlreiches Orchester war, und gewöhnlich königl. Sänger mitwirkten. Auch in andern Kirchen wurden bei feierlichen Gelegenheiten Kirchenmusiken gegeben. Ein Institut ganz besonderer Art zur Kultur der geistlichen Tonkunst war die im J. 1790 als ein Privatverein, vom Kammermusikus Fasch, unter Mitwirkung des Prof. Zelter gestiftete Sing-Akademie. Die Mitglieder bestehen aus Herren und Damen, damals schon mehr als hundert an der Zahl, und alle aus der gebildeten Klasse, die sich alle Diensttage, bloß aus Liebe zur Kunst, versammeln, um Messen und Oratorien von älteren und neueren Meistern, ohne alle Instrumentalbegleitung, mit Ausnahme eines Flügels, einzustudieren und aufzuführen.

Die Akademie der Wissenschaften wurde unter ihrem neuen Kurator, Grafen von Herzberg, mit deutschen Mitgliedern, als Ramler, Meierotto, Gedicke, Zeller u. a. m. besetzt, und das fremde Idion immer mehr aus den Sitzungen dieses gelehrten Vereins verbannt. Im J. 1789 wurde das Haus in der Heiligengeiststraße No. 4. zu einem klinischen Institute, wo Kranke aufgenommen, gepflegt und kurirt wurden, und das späterhin bei dem fortschreitenden Ausbau der Charité mit derselben vereinigt worden ist. Der König stiftete im J. 1790 die Thierarzneischule (auf dem Thierarzneischulplatz No. 5); im J. 1791 die Artillerieakademie zum Unterricht der Freikorporale und der Offiziere des Artilleriekorps, unter Direktion des Generals von Tempelhof, theils im Gießhause, theils in dem Hause des gedachten Generals, unter den Linden No. 21; im J. 1796 die chirurgische Peviniere (das jetzige Friedrich-Wilhelms-Institut), in einem Flügel der Artilleriekaserne am Weidendamm, zur Bildung von Militärärzten, unter Leitung des General-Staabsarztes Dr. Goercke; im J. 1797 das Lehrinstitut des reitenden Jägerkorps, in einem Privathause in

der Hamburgerstraße, während in Potsdam im J. 1788 eine Ingenieur-Akademie errichtet, um ein Privatverein, die märkische ökonomische Gesellschaft, zur Aufnahme und Beförderung des städtischen und ländlichen Gewerbes, vom Könige am 3. November des J. 1791 bestätigt wurde. — In Berlin bildeten sich in den J. 1795 und 1796 zwei litterarische Gesellschaften, die eine von ihrem Versammlungstage die Mittwochs-Gesellschaft, die andere die Gesellschaft der Freunde der Humanität genannt, beide aus Herren und Damen bestehend; es wurden eigene Abhandlungen aus dem Gebiete der Moral, der schönen Künste, des Gemeinnützlichen u. s. w. von den Verfassern vorgelesen, auch bereits gedruckte Werke der berühmtesten Dichter, Trauer- und Schauspiele u. s. w. mit ästhetischen Bemerkungen begleitet, zur Bildung des Geschmacks vorgetragen. Hin und wieder fanden auch musikalische Abendunterhaltungen statt. Die erstere Gesellschaft lösete sich nach einigen Jahren auf, die andere, welche ihre Sitzungen des Sonnabends im Hause der Freimaurerloge Royal-York hielt, existirt noch, hat aber eine reinwissenschaftliche Tendenz genommen, und besteht gegenwärtig nur aus Männern, mit Ausnahme der Feierlichkeit am Stiftungstage der Gesellschaft, wo auch Damen zugelassen werden.

Im J. 1796 stiftete ein hiesiger junger Apotheker mit Namen Möbius, die pharmaceutische Gesellschaft, deren Zweck war, für die Ausbildung und Vervollkommnung junger Pharmaceutiker zu sorgen. Die Mitglieder aus den hier conditionirenden jungen Apothekern bestehend, versammelten sich wöchentlich, um sich über Gegenstände ihrer Wissenschaft zu besprechen und sich wechselseitig ihre Erfahrungen und was sie neues gelesen haben, mitzutheilen. Schon im J. 1792 war die pädagogische Gesellschaft entstanden, welche aus dem Direktor und den Lehrern des berlinisch-kölnischen Gymnasiums bestand, und sich jeden ersten Montag im Monat versammelte. Die Mitglieder des mit dem Gymnasium verbundenen Seminariums für gelehrte Schu-

len, mußten nach der Reihe, jedesmal einer, eine pädagogische Vorlesung halten, worüber dann die Mitglieder der pädagogischen Gesellschaft mündlich ihre Bemerkungen machten. Zugleich wurden mehrere das Gymnasium betreffende Gegenstände, als Disciplin, Lehrobjecte, Prüfungen u. s. w. besprochen. — Das Gymnasium selbst erfuhr zu der Zeit eine wohlthätige Umfaltung durch die Streitsche Stiftung. Der zu Berlin geborne, im grauen Kloster gebildete Kaufmann Sigismund Streit, der im J. 1775 in Padua starb, hatte bereits im J. 1760 dem berlinischen Gymnasium 50,000 Thlr. vermacht, deren Zinsen, wenn das Kapital auf 125,000 Thlr. erhöht sein würde, angewendet werden sollten, den Gehalt der Lehrer zu erhöhen, Freistühle und Stipendien zu errichten und andere Verbesserungen zu veranstalten. Er fügte noch ein Kapital von 10,000 Thlr. hinzu, zum Besten armer Schüler, und eines von 3400 Thlr. für die Wittwen und Waisen der Lehrer. Auch schenkte er dem Gymnasium eine Sammlung von 43 Gemälden von Amiconi, Rogari, Zuccarelli, Canaletto und andern Meistern, welche im großen Hörsale der Anstalt aufgehängt sind und mehrere Bücher <sup>1)</sup>. Das erste was aus dieser Stiftung bestritten wurde, war der Bau eines Gymnasiungebäudes und eines neuen Wohnhauses für den Direktor und die Lehrer, welcher von 1786 bis 1788 bewerkstelliget wurde. Im J. 1793 war das ganze Kapital vollständig, und nun wurde zu den Einrichtungen und Verbesserungen geschritten, welche der Stifter, zu dessen Andenken jährlich eine öffentliche Feierlichkeit statt findet, beabsichtigt hatte. Zu diesen Verbesserungen gehört auch, daß Lehrer zum Unterricht in mehreren lebenden Sprachen, als Italienisch, Englisch u. s. w. angestellt, eine ansehnliche Bibliothek, ein physikalisch-mathematischer Apparat und

---

1) Dr. Friedrich Gedike, Nachricht von Sigismund Streit und seiner Stiftung, 1794.

eine Mineraliensammlung angeschafft werden konnte. Das Gymnasium bestand, wie schon früher gesagt, seit dem J. 1767 aus dem berlinischen und damit verbundenen kölnischen Gymnasium, aus der berlinischen Schule und aus dem Seminarium von Lehrern für gelehrte Schulen. Nur die Gymnasiasten erhielten den Unterricht im Grauenklostergebäude, seitdem gegenüber im J. 1800 ein Schulgebäude für die berlinische Schule acquirirt worden war. Die kölnische, wie die berlinische Schule, aus den drei untern Klassen der Anstalt bestehend, blieb auf dem kölnischen Rathhause.

Die damaligen vier Gymnasien wurden durch ein fünftes vermehrt; als nämlich Friedrich Wilhelm II. am 22. Februar 1787 für die bessere Organisation des gesammten Schul- und Erziehungswesens das Oberschulcollegium gestiftet hatte, und dasselbe zuerst für die Verbesserung des als gelehrte Schule mit der Realschule verbundenen Pädagogiums, sorgte, so wurde bei Gelegenheit der 50jährigen Jubelfeier der Realschule am 9. Mai 1797, dieses Pädagogium zu einem mit allen Vorrechten höherer Schulanstalten begnadigten Gymnasium, unter dem Namen von Friedrich Wilhelms-Gymnasium erhoben <sup>1)</sup>, und bekam sein Lokal in dem Hause Friedrichsstraße No. 41 und 42. Die von dieser Anstalt abhängige Realschule, oder Kunst- und deutsche Schule, Kochstraße No. 66, besteht aus einer Bürgerschule für Knaben, von welchen diejenigen, welche sich weiter ausbilden wollen, in das Gymnasium eintreten, und einer andern für Mädchen, No. 65. Letztere unter dem Schutze der Kronprinzessin stehend, hat seit dem J. 1827 die Benennung: Elisabethschule für Töchter. Zu der Realschule gehört ein ansehnlicher Modell- und Maschinen-Saal. Auch war zu der Friedrich Wilhelms II. Zeit

---

1) Fr. Herzberg, über die Veränderungen des Friedrichs-Wilhelms-Gymnasiums. 1804.

mit der Realschule ein Landschullehrer- und Küster-Seminarium verbunden, das seit der veränderten Organisation dieser Seminarien und der Errichtung eines Schullehrers-Seminariums in Potsdam, aufgelöst ist.

Zu den Veränderungen die in Rücksicht der Verwaltungsbehörden, welche in Berlin ihren Sitz haben, unter Friedrich Wilhelm II. sich ereignet haben, muß man rechnen, daß im J. 1791 in Folge des am 9. Juli 1788 publizirten sogenannten Religionsedikts, eine theologische Examinations-Kommission, zur Aufrechthaltung der orthodoxen lutherischen Lehre niedergesetzt wurde; daß als der Groß-Kanzler von Carmer dem ihm schon von Friedrich II. ertheilten Auftrage eine neue Gesetzgebung zu entwerfen genügt hatte, das allgemeine Landrecht im J. 1791 publizirt, jedoch erst durch das Patent vom 5. Februar 1794, vom 1. Juni desselben Jahres an förmlich eingeführt wurde; daß der König im J. 1792 eine Offizier-Wittwen-Kasse, nach dem Muster der allgemeinen Wittwen-Verpflegungsanstalt, und ein vom General-Direktorium ganz abgesondertes Ober-Krieges-Kollegium stiftete. Letzteres in drei Departements getheilt, für die allgemeine Angelegenheiten, für das Armatur- und Montirungswesen, und für das Invalidentwesen, sollte alle und jede Angelegenheiten des Kriegeswesens, mit Ausnahme der Krieges-Operationen, leiten, und hielt seine Sitzungen in dem Fürstenhause (Kurfürststraße No. 53), indem die in diesem Gebäude bis dahin befindliche Haupt-Stempel- und Kartenkammer das Haus der ehemaligen Tabaks-administration (Molkenmarkt No. 3) erhielt, denn dieses Monopol und das der Zuckerfabrikation, so wie die Verwaltung der Akzise- und Zolldirektion durch französische Regisseurs hatte Friedrich Wilhelm II. bei seinem Regierungsantritte gänzlich aufgehoben.

Viele von den als Schriftsteller berühmten, in oder um Berlin wohnenden Gelehrten und schönen Geistern, die wir als unter Friedrich II. lebend genannt haben, gehörten noch der Regierung Friedrich Wilhelms II. an, aber

mit denselben können wir, als vorzüglich die letzt gedachte Regierungsperiode auszeichnend, erwähnen <sup>1)</sup>; als Theologen und Kanzelredner, Augustin, Gebhard, Pappelbaum, Jak. Elias Troschel; als Philosophen, Georg Wilh. Baroldsy, Bendauid, Kiesewetter; in den mathematischen Wissenschaften, Bernoulli, Burja, Eitelwein, Fischer, Gräson, Hobert, Kiesewetter, Michelsen, Tremblei; in der Naturwissenschaft, als Mineralogen Karsten und der zu Entdeckungen geborne Alexander von Humboldt; als Astronom Jodeler; als Botaniker, Willdenow, Sprengel; als Aerzte, Wundärzte und Anatomen, Bilguer, Joh. Gottf. Bremer, Knape, Formey, Heym, Görcke, Mayer, Walter den Sohn, Fritz, Pyl, Reil u. a.; in dem ökonomischen und kameralistischen Fache, Ernst von Ernsthausen, Halle und von Lamotte; als militairische Geschichtschreiber, von Pfau, von Massenbach und die Frau von Blumenthal durch ihre meisterhafte und höchst anziehende Lebensbeschreibung des edlen alten Zieten; in den Staatswissenschaften Fr. von Genz, Joh. Emanuel von Küster; in der Geschichte und Statistik, Ernst Wilh. Cuhn, von Beguelin, Brunn, Cosmar, Christ. Aug. Ludwig Klapproth, Leopold Krug, Hartung, Karl August Wilh. Spalding, Valentin Heinrich Schmidt, Erduin Julius Koch; in der Rechtswissenschaft, Amelang, Goslar, Eisenberg, Stengel, von Hoff; in der Alterthumskunde und Theorie der schönen Künste Moïse Hirt; in der Philologie und als Uebersetzer aus todtten und lebenden Sprachen Bernharidi, Buttman, Bothe, Georg Ludwig Spalding, Wilh. Siegm. Mylius, Jenisch, Wilh. von Humboldt, den Grafen von Finkenstein; endlich David Friedländer, der vieles für seine Glaubensgenossen aus dem Hebräischen übersetzte, und bei dem Streite über die bürgerliche Verbesserung der Juden interessante Aktenstücke lieferte; in den

schö-

1) f. Neuestes gelehrtes Berlin, herausgegeben von Valentin Heimr. Schmidt und Daniel Gottf. Gerh. Mehring, 2 Thele. 1795.

schönen Wissenschaften, Bertram, von Beyer, Brömel, Moritz von Brühl, Karl Mächler, Ernestine von Krosigk und Friederike Helene Unger. Auch gab Berlin zu dieser Zeit treffliche Muster in der Entwerfung, Zeichnung und dem Stiche der Landkarten; allgemein gepriesen werden des Generals Grafen von Schmettau Karten vom nördlichen Deutschland. Sozmanns saubere Arbeit wird in allen Ländern von Europa und selbst bis in Amerika geschätzt. Jäck's Stich und Schrift ist im schönsten und edelsten Geschmacke. Von Dessfeld's kleine Karten der brandenburgischen Kreise, seine Grundrisse von Berlin, Potsdam und der Umgegend für Nicolai's große Beschreibung von Berlin und die ersten Ausgaben des Wegweisers, Hennert's Karte vom Thiergarten u. s. w. sind zugleich äußerst genau und angenehm. — Außer der neuen berlinischen Monatschrift erschienen das Archiv der Zeit, die Denkwürdigkeiten und Tagesgeschichte der Mark Brandenburg, Niem's Monatschrift der Akademie der Künste, und die Zahl der Lesebibliotheken und Journalzirkel mehrte sich.

Fabriken und Manufakturen aller Art blüheten in Preussens Hauptstadt; besonders der höchste Flor der hiesigen Seidenmanufakturen fällt in das Jahrzehend 1790—1800, nach dem Ausbruche der französischen Revolution, durch deren Stürme die Manufakturen in Lyon so sehr gelitten hatten, daß der Bedarf des nördlichen Europa's durch sie nicht mehr befriedigt werden konnte. Zu dieser Zeit ging die Zahl der in Berlin beschäftigten Seidenstühle auf 3 bis 4000. Freilich war dies ein unnatürlicher, bloß durch vorübergehende Umstände hervorgebrachter Zustand, der nicht von Dauer sein konnte, und der Betrieb ging in seine durch den Bedarf des Landes bestimmte Verhältnisse zurück, sobald die französischen Fabriken wieder arbeiteten, und die Verbindung mit ihren gewöhnlichen Abnehmern von neuem angeknüpft war. Indes haben die Seidenmanufakturen doch bei dem ruhigen, natürlichen und den Handelsverhältnissen angemessenen Gang, immer einen solchen Umfang

gehabt, daß die Zahl der durch sie beschäftigten Stühle sich immer etwa auf 2000 belief <sup>1)</sup>. Auch die Fabrikatur der Tücher, wovon ein ansehnlicher Theil zur Bekleidung der Truppen verbraucht wurde, und auch namhafte Lieferungen nach dem Auslande gingen, nahm ebenfalls in diesem Zeitraume zu; größere Fortschritte machte indeß noch die Fabrikation der baumwollenen Zeuge, deren Absatz durch den zunehmenden Aufwand in allen Ständen den Unternehmern einen reichlichen Erwerb sicherte, und dieser Aufwand war andererseits wieder eine Folge des vielen damals in Circulation gesetzten baaren Geldes. Denn es waren seit dem Anfange der Regierung Friedrich Wilhelms II. sowohl durch die verschiedenen Campagnen nach Holland, Schlessien, Frankreich und Polen als durch einige andere zufällige Umstände so bedeutende Summen aus dem von Friedrich II. gesammelten Schätze in Umlauf gekommen, daß im J. 1792 dieser Schatz verausgabte, und die Mark bald mit einer Schuldenlast von 28 Millionen beschwert ward. Von diesem Schätze war ein großer Theil im Lande und namentlich in der Hauptstadt geblieben, und dies führte auf einmal einen Luxus herbei, der die wollenen Zeuge, als Lämris, Serge und Camelotte selbst aus dem sogenannten Bürgerstande immer mehr verdrängte, dagegen aber die kostspieligeren seidenen und baumwollenen Gewänder allgemeiner machte. Der französische Geschmack blieb herrschend, und bei den Trachten sowohl der Männer als der Frauen war Paris die Richtschnur. Wie aber in Frankreichs Hauptstadt die Moden änderten und der Schnitt der Kleider von Jahr zu Jahre eine andere Form annahm, so geschah es auch hier. Von dem Aufwande in den Stoffen, womit man sich bekleidete und dem stets wechselnden Kleiderschnitte ging man auch zum Luxus in anderen Gegenständen über. Die Schränke, Tische und Stühle, die der

1) Weber, der Gewerbefreund, Th. I. S. 134 u. ff.

Eltervater als Meisterstücke der gothischen Kunst in Ehren gehalten und seinen Kindern vererbt hatte, mußten den Mahagoni-Möbeln oder wenigstens gebeizten Möbeln von eleganterer Form weichen; und da zu einem solchen Annehmlichkeit der Raum zu eng schien, so suchte ein jeder eine geräumigere Wohnung. Die Zahl der Landhäuser reicher Partikuliers im Thiergarten, Charlottenburg und in einigen andern Dörfern der Umgegend, als Schöneberg, Pankow, Schönhausen, Lichtenberg, mehrte sich; mit ihnen nahm der Besuch dieser Derter und der sonstigen öffentlichen Spaziergänge in und außer der Stadt zu, und dies nicht blos wie sonst, an Sonn- und Festtagen, sondern auch an Wochentagen; daher von allen Seiten Kaffeegärten und Wirthshäuser für alle Klassen von Besuchenden entstanden, dagegen aber wurden manche Gegenden, die sonst zum allgemeinen Sammelplatze gedient hatten, verlassen. Dieses war besonders mit dem Zirkel im Thiergarten der Fall. Die Regierung hörte indeß nicht auf, auf die Verschönerung anderer Theile des Thiergartens Bedacht zu nehmen, und gab den Berlinern Veranlassung sich immer mehr von der rechten Seite des Thiergartens zur linken zu ziehen. Auf dieser letzteren Seite wurden um einen in der Gegend eines damals besuchten Gasthauses, des Laronischen, später van Löwenschen (No. 35), befindlichen Teich, englische Partien, die sogenannte Pappeln- oder Rousseaus-Insel als Nachahmung des Grabinahls dieses berühmten Philosophen in Ermenonville bei Paris u. s. w. angelegt. Weil dieser Theil des Thiergartens früherhin sehr sumpfig war, so wurde das überflüssige Wasser nach dem Floss- oder Landwehrgraben geleitet <sup>1)</sup>. Neben und zwischen den Land-

1) Dieser Floss- oder Landwehrgraben geht außerhalb des schlesischen Thores links aus der Spree, um das Kottbuser- Hallische- und Potsdamerthor, durch den Thiergarten und hinter Bellevue in die Spree. Er entstand bei dem Bau der Festungswerke. Von der Potsdamer Chaussee an heißt er Schafgraben, und weiterhin Thiergartengraben.

häusern, welche reiche Partikuliers längs der Allee vom Potsdammerthore bis zur Besitzung des Hofjägers baueten, richteten die dort wohnenden Gärtner, größtentheils Abkömmlinge französischer Flüchtlinge, ihre Häuser so ein, daß sie einen Theil davon den Stadtbewohnern, die keine eigene Landhäuser hatten, zu Sommerwohnungen vermietten konnten. Hinter dem Garten des Hofjägers führte eine Brücke über den Schafgraben zu einer kleinen Einsiedelei mit angenehmen Spaziergängen. Weiter hin verschönerte die regierende Königin die Fasanerie mit einem englischen Garten, mehreren chinesischen Lusthäusern und Hütten von Baumrinde. Nach Charlottenburg hin wurde eine Chaussee vom Brandenburgerthore an bis zum Eingang der Stadt und späterhin bis zum königlichen Schlosse, gemacht; spekulative Fuhrleute aus Charlottenburg und Berlin stellten sich täglich am Brandenburgerthore ein, um auf große Korbwagen, für einen geringen personenweise zu zahlenden Preis die Spazierenden dort hinzufahren. Gewinnsucht vermehrte die Zahl der Gasthäuser in Charlottenburg, und der besuchteste war unter dem Namen vom türkischen Zelte bekannt, weil der ehemalige Besitzer zu der Zeit wo es noch kein Wirthshaus war, den Hauptsaal im Hause in der Form eines türkischen Zeltes hatte dekoriren lassen. Mit der steigenden Neigung zum Aufwande und der immer wachsenden Vergnügungssucht beschränkte sich die Volksklasse nicht mehr auf die eigentlichen Volksfeste des Schützenplatzes, des Stralauer Fischzugs am 24. August, sondern die Wirthshäuser und Schenken vermehrten sich in der Stadt und der Umgegend, und um die Gäste anzulocken, wurden in den Zeitungen und Intelligenzblättern oder durch besondere Anschlagzettel im Sommer Rosenfeste, Roggenfränze, Erntefeste, Stangenklättern, oder ein Hahnenschlag, im Winter Erbspicknicks, Marionettenspiele, Illuminationen, Tanzgesellschaften angekündigt. Immer allgemeiner wurde die Liebe zum Schauspiel. Döbbelin war Vorsteher des deutschen Theaters, von 1775 bis 1787, und hatte in

diesem Zeitraume auf einer Bühne, die in Vergleichung mit der gegenwärtigen Größe, Pracht und Glanz der Lokale, nur ein Puppentheater heißen kann, neben den bisherigen älteren Lust- und Trauerspielen und den pantomimischen Balletten, neben der gesammten Sippenschaft der sogenannten Ritter- und Spektakelstücke, angefangen Shakespears Meisterstücke, Göthes und Schillers erste dramatische Produktionen und die Ernstlinge der Ifflandischen Muse aufzuführen zu lassen, als Friedrich Wilhelm II. ihm das ehemalige französische Komödienhaus auf dem Gendarmenmarke einräumte, und die deutsche Bühne zu der Würde eines Nationaltheaters erhob. Döbbelin wurde bald darauf zur Ruhe gesetzt, das Theaterwesen auf königliche Rechnung verwaltet, und der berühmte Engel, damals Professor am Joachimsthalschen Gymnasium, zum Schauspieldirector ernannt. Bedeutend war dieses Gelehrten Einfluß auf die Bildung des deutschen Theaters in Berlin; er erhöhet den Werth der Gesellschaft durch neue Talente, die er ihr zuführte, und durch Bildung derjenigen, die schon dazu gehörten; näherte bei allen das Gefühl für richtige Deklamation, für den feinen, ungekünstelten Ton der Unterhaltung und den wahren und anständigen Ausdruck der Leidenschaften; er traf eine geläuterte Wahl der Stücke, und in dieser Epoche kam zu den schon genannten dramatischen Schriftstellern Kogebue mit Menschenhaß und Neue, den Indianern in England, dem Kinde der Liebe u. a. m. Als darstellende Künstler glänzten Fleck, Unzelmann, Döbbelin's Tochter und die berühmte Unzelmann, nachherige Bethmann. Engel legte im J. 1794 sein Amt nieder, und übergab die Führung des litterarischen Theils desselben dem bejahrten Dichter Ramler, der von Anbeginn der königl. Verwaltung ein nomineller aber nicht reelfungirender Mitdirector gewesen war; Fleck wurde zum Regisseur ernannt; die Leitung des ökonomischen Theils, so wie desjenigen was zum äußern Glanze der Bühne gehörte, als Dekorationen, Garderobe, Maschinerie wurde aber dem bisherigen Justitiarius des Theaters, Ge-

heimerath von Warfing anvertrauet. Schon im J. 1793 war Anselm Weber zum Musikdirektor gewählt, und sein Eifer für die Erweiterung und Erhebung des musikalischen Theils der Aufführung wirkte wohlthätig für die deutsche große Oper. Die Schick ging von der italienischen Oper zum Nationaltheater über, und im Februar 1795 führte man die erste Gluck'sche Oper: Iphigenia in Tauris: nach dem von Sander bearbeiteten deutschen Texte, auf. Während der Ramler-Warfing'schen Verwaltung, die nur zwei Jahre dauerte, sahe man zuerst das königliche Opernballet auf der Nationalbühne in Balletten und Divertissements. Das Schauspiel machte im J. 1796 zwei bedeutende Acquisitionen, den wackeren Beschort, und die so berühmt gewordene Handel-Schütz, damals Eunice, eine noch bedeutendere aber im J. 1797 durch Jffland, der ein Jahr früher als Gast in einigen Rollen aufgetreten war, und bald darauf, nämlich im Anfang des darauf folgenden Jahres nicht allein hier förmlich engagirt, sondern auch mit der Direktion beauftragt wurde <sup>1)</sup>.

Die Anzahl der Einwohner vom Zivilstande, nach den verschiedenen Stadttheilen, betrug im J. 1797, im eigentlichen oder Alt-Berlin 22,324; in Alt-Köln 10,794; in Neu-Köln 4,269; auf dem Friedrichswerder 6,385; in der Dorotheenstadt 8,234; in der Friedrichsstadt 36,917; in der kölnischen Vorstadt 12,323; in der Spandauervorstadt 21,621; in der Königsvorstadt 8,759; in der Stralauervorstadt 6,760, also zusammen 138,386 Seelen, welche 6950 Häuser bewohnten. Hierzu kommen vom Militair, mit Inbegriff der Beurlaubten 45,574 Personen, welches also eine Gesamtbevölkerung von 183,960 Seelen ausmacht. Die bedeutendste Wohlthätigkeits-Anstalt, welche unter dieser Regierung ihr Dasein erhielt, ist das von Privatpersonen zum

---

1) Fr. Schulz, kurze Geschichte des berliner Theaters S. 115 u. folg. im berliner Theater-Almanach. 1828.

Bessen der in ihrem Gewerbe zurückgekommenen Bürger, um sie durch Geldvorschüsse wieder aufzuhelfen, im J. 1796 gestiftete Bürger-*Rettungs*-Institut.

Friedrich Wilhelm II. starb zu Potsdam im Marmorpalais am 17. November 1797, im 11ten Jahre seiner Regierung und im 53sten seines Lebens. Ihm folgte sein ältester Sohn, Friedrich Wilhelm III., geboren am 3. August 1770 und seit den 24. December 1793 vermählt mit Luise Auguste Amalia von Mecklenburg-Strelitz, welche der Tod ihm am 19. Juli 1810 raubte. Er übernahm die Regierung mit dem festen Entschlusse, im Geiste des großen Kurfürsten und seines Großvaters Friedrichs II., das innere und äußere Leben seines Reichs und Volks von neuem zu begründen, und an die Stelle einer zu großen Freigebigkeit eine weise Sparsamkeit zu setzen, die ihn dennoch nicht abhielt, den Sold des Militärs zu erhöhen, für den Ausbau und die Verschönerung der Hauptstadt zu sorgen, die Wissenschaften, Künste und alle nützliche Anstalten zu unterstützen. Vom Throne herab gab er durch Einfachheit der Sitten und der Lebensweise, so wie durch seine musterhafte und glückliche Ehe, seinen Unterthanen das Beispiel der häuslichen Tugend, und wählte einsichts- und kraftvolle Männer zur Leitung der innern und äußern Staatsverhältnisse.

Ob nun gleich die gegenwärtige Regierung ganz unbestreitbar die glänzendste Epoche für die Verschönerung, wissenschaftliche und industrielle Kultur der Stadt ist, deren Schicksale wir zu schildern unternommen haben, so wurde jedoch die Ausführung der wohlthätigen und zweckmäßigen Pläne des Monarchen, durch die politische Lage des Staates und die äußeren Verhältnisse öfters gehemmt, gestört oder unterbrochen, so daß sich die Geschichte von Berlin in dieser Rücksicht füglich in drei Zeiträume abtheilen läßt. Der erste begreift die Epoche von der Thronbesteigung des Königs im J. 1797 bis zum Krieg mit Frankreich im Jahre 1806; der zweite Abschnitt schildert den

Zustand der Hauptstadt vom J. 1806 bis zum Schluß des zweiten Pariser Friedens im J. 1815, der dritte begreift den Zeitraum vom J. 1815 bis zum gegenwärtigen Augenblick, das heißt bis zum Schluß des J. 1828.

Schon in dem ersten Zeitraume von 1797 bis 1806 erfreuete sich die Hauptstadt mancher Verschönerung. Vervollendet wurde durch einen beträchtlichen königl. Zuschuß der Ausbau des unter Friedrich II. angefangenen und unter Friedrich Wilhelm II. fortgesetzten Charitégebäudes, und die Anstalt konnte nunmehr ihren dreifachen Zweck ganz erfüllen, nämlich den Kranken in Berlin und Potsdam, die in ihren Wohnungen nicht Gelegenheit zur Heilung und Verpflegung haben, theils unentgeltlich, theils gegen Bezahlung zum Zufluchtsort zu dienen; die zu Militärärzten bestimmten jungen Leute zu ihren Aemtern durch Uebung im praktischen Heilgeschäfte vorzubereiten, und endlich die in den preussischen Staaten als Aerzte oder Wundärzte zu praktiziren berechtigt sein wollen, in den Stand zu setzen, an Kranken in der Charité öffentlich die Probe ablegen zu können, daß sie dem Heilgeschäfte gewachsen sind <sup>1)</sup>. Eben so wurde im An-

---

1) Für Schwangere die um Aufnahme bitten, ist ein besonderes Gebärhause, welches zugleich zur Unterrichtsanstalt für die Militärärzte und die Landbehebammen in der Mark dient. Da das in der Krausenstraße hinter dem jetzigen Hause No. 10 befindliche, im J. 1728 errichtete, und im J. 1747 durch ein hinten daran stoßendes Haus nebst Garten in der Schützenstraße erweiterte Irrenhause im J. 1798 abbrannte, so wurde es zuerst nach dem Arbeitshause, und dann nach einem Flügel des Charitégebäudes gebracht, wo es sich noch befindet. Im J. 1743 ließ Friedrich II. zur Ausbildung der Militärarzneifunde 12 Wundärzte aus Frankreich kommen, von denen die beiden ältesten, Maitres genannt, 1000 Thaler Gehalt hatten, die übrigen, Compagnons, 300 Thaler jährlich bekamen. Sie sollten im Felde unter Aufsicht des ersten Generalchirurgus dienen, im Frieden waren sie bei der Charité beschäftigt. Sie starben aber nach und nach aus, und ihre Verrichtungen gingen, wie billig, an deutsche Aerzte über. Der erste königliche Leibarzt ist auch der erste Arzt der

fange der jetzigen Regierung die Brücke, welche in der neuen Packhofstraße, vom neuen Packhof in Köln, über den Kupfergraben, nach der Straße am Zeughaufe, auf dem Friedrichswerder führt, von Eisen erbauet, weil dicht an der Brücke damals das im J. 1776 vom Bauadjutanten Friedel erbaute Mehlmagazin der vereinigten Bäckerinnung stand, von welchem aus täglich ungeheure Lasten über diese Brücke gefahren wurden. Sie ward zu Malapane in Schlesien, unter der Direktion des Berghauptmanns, Grafen von Neden, gegossen, bestand aus einem Bogen, von 12 Schritte lang, und 14 Schritte breit. Man nannte sie die eiserne oder Kupfergrabenbrücke. Als aber bei Gelegenheit des Baues der Schloßbrücke der Schleusen- und Kupfergraben erweitert, das Mehlhaus abgetragen und im J. 1825 ein anderes Haus vom Bäckergerwerk, auf dem Weidendamme, beim Ausflusse des Kupfergrabens in die Spree, neben der zur Verbindung der Dorotheenstadt mit Köln dienenden kleinen Weidendammbrücke, seit der Zeit auch Mehlhausbrücke genannt, angelegt ward, wurde die eiserne Brücke in eine steinerne breitere Brücke mit einem Aufzuge verwandelt, und heißt jetzt gewöhnlich neue Packhofbrücke. Im J. 1800 wurde der Lustgarten durch die von Schadow im J. 1787 angefangene Bildsäule des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau geschmückt, bis sie im J. 1828 nach dem Wilhelmsplatz, auf der entgegengesetzten Seite des Standbilds des Generals Zieten versetzt worden ist. Der Fürst ist in der Uniform seines Infanterie-Regiments, nach einem in Dessau befind-

---

Charité. Außerdem wohnen zwei Aerzte in der Anstalt; ein Staats- und drei Pensionair-Chirurgen, nebst einer Abtheilung der chirurgischen Pflanzschule oder des Friedrich Wilhelms-Institut von achtzehn Eleven versehen den Krankendienst. Alle übrige Beamte der Charité stehen unter dem Polizeipräsidium. Die Arzeneien liefert die Hofapothek. Die Anstalt verdankt der Gnade des Königs und den Stiftungen von Berlin und Potsdam die Mittel zu ihrer Unterhaltung.

lichen Gemälde, von Anton Pesne, mit dem rechten Fuß vorschreitend, den Blick ein wenig links gewandt, indeß die rechte Hand den Kommandostab hält, und die linke auf dem Gefäß des Degens ruht. Die Uniform, welche dem Unkundigen ganz treu nach dem Leben erscheinen mag, ist doch gegen die eigentliche Tracht des Helden noch sehr ermäßigt; die geöffnete Weste zeigt uns ein nach Möglichkeit reiches Faltenspiel des Untergewandes, und auf dem kleinen triangelförmigen Hut erhebt sich in allegorischer Beziehung ein Büschelchen Eichenblätter. Die Bildsäule ist aus kararischen Marmor in kolossalischer Größe, und steht auf einem Postamente von Priborner Marmor, dessen Reliefs und Inschriften von Hirt angegeben worden sind. Zwei Seiten des Piedestals sind mit Inschriften versehen. Auf der Vorderseite: dem Andenken des regierenden Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, Königl. Preuß. General-Feldmarschalls, weiht dieses Denkmal Friedrich Wilhelm III. im ersten Jahre seiner Regierung. Rückseite: Siegreich leitete er die preussischen Hülfsvölker am Rhein, an der Donau, am Po. Er eroberte Stralsund und die Insel Rügen. Die Schlacht bei Kesselsdorf krönte seine kriegerische Laufbahn. Das preussische Heer verdankt ihm die strenge Mannszucht und die Verbesserung seiner Krieger zu Fuß. Er lebte vom 2. Junius 1676 bis den 7. April 1747. Eine Nebenseite ist mit einer Viktoria geziert, auf deren Schilde man die Worte liest: Kesselsdorf den 13. Dezember 1745. Auf der andern Seite sieht man Borussia im Amazonenkostum, an der Hand die Siegesgöttin, ihr Schild schmückt der peussische Adler. — In demselben Jahre, wo die Bildsäule des Fürsten von Dessau errichtet wurde, bauete der Bauinspektor und Professor der Bauakademie Genz, am Werderschen Markt, an der Stelle des ehemaligen, im J. 1794 abgebrannten werderschen Rathhauses, das mit der sogenannten alten Münze, Unterwasserstraße No. 2 und 3 in Verbindung stehende neue Münzgebäude. Die Vorderfagade hat ein vorspringendes

Nisalit, vor derselben eine Freitreppe, die zu der Thür zwischen 2 alt-griech.-dorisch. Säulen, führt; das Kapital dieser Säulen ist von einem schönen Tempel zu Corinth gewählt; das Nisalit ist mit einem Fronton gekrönt, und auf dem Fries steht folgende Inschrift: *Fridericus Guilielmus III. Rex, Rei monetariae, mineralogicae, architectonicae. MDCCC.* Denn ursprünglich hatte das Gebäude diese dreifache Bestimmung; es war den Münzen, der Mineralogie, die dort ein großes Kabinet hatte, was gegenwärtig sich in der Universität befindet, und der Baukunst geweiht, für welche in diesem Gebäude Vorlesungen gehalten werden sollten, zu denen aber auch ein besonders Gebäude gegenwärtig an der Charlotten- und Zimmerstraßenecke bestimmt ist. Daher das rings herum laufende, von Shadow angegebene, und von mehreren Künstlern in Sandstein gearbeitete und bronzirte Relief, welches 116 Fuß lang und 5 Fuß 9 Zoll breit, gleich des Phidias bekanntem Frieße im Parthenon, ein sinnvolles Ganze bildet, was auf die frühere dreifache Bestimmung des Hauses Bezug nimmt. Man erblickt zuerst die Gewinnung der Metalle, darauf das Verarbeiten, dann das Münzen selbst, hierauf das Anwenden der Münzen, in so fern dadurch die schönen Künste, und namentlich die Baukunst, hervorgerufen werden. Während daß die zweite und dritte Etage, zu denen im Flur des Vorderhauses eine freie, in einem Zirkel von acht Säulen eingeschlossene und von oben beleuchtete Treppe führt, zu verschiedenen Zwecken dienen, besonders zu den Büreaus des königl. Oberbergamts, ist die ganze untere Etage zu den Werkstätten der königlichen Münze bestimmt, und dieser Zweck hat die von der griechischen Form abweichende Anlage der Fenster bedingt da sich sonst in der ganzen Anordnung dieses Gebäudes eine fortschreitende und in Anwendung gebrachte Kenntniß des classischen Alterthums nicht verkennen läßt, die bei den vorzüglichsten hiesigen Architekten dieser Epoche immer sichtbarer wurde.

Friedrich Becherer, im J. 1747 zu Spandow geboren,

ein Schüler Gontard's, und der Erbauer der schon erwähnten Reitbahn im Hofe des Akademiegebäudes, so wie mehrerer ansehnlicher Privatgebäude, (z. B. des großen und schönen Hauses im Thiergarten No. 42, was ihm früher gehörte und dessen Garten, berühmt durch seine Rosenflur, er in einem höchst sandigen Boden allein geschaffen hat), erhielt im J. 1801 von der hiesigen Kaufmannschaft den Auftrag, sei es nach seiner Angabe, sei es, wie einige meinen, nur nach des Oberbauraths Simon's Rissen, das Börsenhaus am Lustgarten zu bauen; es ward im J. 1802 vollendet, und wurde im J. 1805 feierlich eingeweiht. Das Haus besteht aus zwei Flügeln von drei Stockwerken. Man steigt vermittelt einer der Hauptfronte entlang laufenden Treppe von mehreren Stufen zu einem Säulengang und einem dahinter liegenden großen Saal, in welchem im Winter die Börse, von 1 bis 3 Uhr <sup>1)</sup> gehalten wird; im Sommer geschieht dieses unter der Kolonade. Das zweite Geschos dient zur Ressource der Kaufmannschaft <sup>2)</sup>, und ist eben so zweckmäßig als geschmackvoll eingerichtet. Im dritten Geschos sind mehrere Wohnungen der Gildebeamten.

Der Lustgarten erhielt noch im J. 1803 zugleich mit den Linden eine neue Zierde, als das vorher hölzerne Geländer der letztgedachten Allee weggenommen, und mit steinernen Kegeln und eisernen Stangen ersetzt, die Promenade selbst, so wie die Straße auf beiden Seiten erhöht, und eben so der Lustgarten mit Pappeln und Kastanien bepflanzt, die Außenseiten nach dem Schlosse und dem Dome zu mit steinernen Säulen, die mit Eisen verbunden und worauf in gewissen Distanzen Laternen angebracht sind, eingefast, und

---

1) Die dort ausgefertigten Kurszettel sind in dem Börsenhaus zu erhalten, oder fast täglich aus den öffentlichen Blättern zu sehen.

2) In diese Ressource werden Männer aus allen Ständen aufgenommen, und sie ist mit einer Journalanstalt verbunden, wo man alle Zeitungen und Zeitschriften vom In- und Auslande findet.

der mittlere Gang quer über dem Platze, mit Kies erhöht und geebnet wurde. Zur nämlichen Zeit wurde fast die ganze Friedrichsstraße neu gepflastert und durchaus erhöht, und in deren Mitte, von der Dorotheenstraße an bis an die große Weidendammbrücke, ein Abzugskanal angelegt. Eben so wurde die Leipziger-, Marktgrafen- und Charlottenstraße gepflastert und durchaus erhöht. Für eine bessere nächtliche Erleuchtung wurde im J. 1803 dadurch gesorgt, daß anstatt der kleinen dreieckigen Laternen, die auf hölzernen Pfählen standen, in den Hauptstraßen und volkreichen Gegenden größere Laternen mit Neberberen, und jede mit zwei Lichtern versehen, entweder an eisernen Stangen an den Häusern, oder auf Granitpfählen, oder endlich an Stricken quer über der Straße hängend, angebracht, die älteren kleinen Laternen dagegen in die wenig frequenten Gassen und in die Vorstädte gebracht wurden, so daß nunmehr keine Gasse der Stadt in den Winterabenden ohne Erleuchtung war. Die Bürgersteige wurden von den übelstehenden und unbequemen Kellerhöfen und hohen Rampen allmählig befreiet, und für die Fußgänger bequemer eingerichtet. In den Jahren 1801 bis 1802 wurden die noch übrigen alten Stadttore, das Prenzlauer, Bernauer- oder neue Königsthor, Landsberger, Frankfurter und Stralauer- oder Mühlenthor neu aufgebauet, zum Theil weiter hinausgerückt, und anstatt der Pallisaden, wurde der ganze Raum von der Gegend des Schönhauserthors an mit einer massiven Mauer, gleich der übrigen Stadt umschlossen. Die Straßen wurden an den Eckhäusern bezeichnet, und die Häuser mit vergoldeten Ziffern auf blauem Blech über dem Haupteingang versehen, jedoch so, daß jede Straße mit einer neuen Nummer anfängt und hiermit einer bis dahin statt gehalten bedeutenden Unbequemlichkeit in der Residenz, auf eine eben so zweckmäßige als zierliche Art abgeholfen wurde. Durch eine Privatunternehmung ward am Ende des Jahres 1800 eine Fußbotenpost eingeführt. Boten mit Kasten versehen, worin man die Briefe hineinwarf, und ihre Annäherung durch eine

kleine Glocke ankündigend, gingen zu gewissen Stunden des Tages herum und sorgten auch wieder für die Vertheilung der eingesammelten Briefe.

Das Friedrichs-Werdersche Gymnasium, was seit dem Brande des werderschen Rathhauses, worin sich diese Anstalt befand, sich mehrere Jahre über mit einem gemiethten Lokale im Flügel des Gasthofes der Stadt Rom, in der Charlottenstraße No. 28 hatte behelfen müssen, erhielt aber im J. 1800 durch die Mildthätigkeit des Königs ein eigenes Gebäude in der Oberwasserstraße No. 10, bis auch dieses der Anstalt zu eng wurde, und der Magistrat, als Patron des Gymnasiums, es nach dem ihm zugehörigen, ehemaligen Fürstenhause, Kurstraße No. 53, vor einigen Jahren, verlegte. Das baufällig gewordene Friedrich Wilhelms-Gymnasium, an der Friedrich- und Kochstraßenecke, ließ der König in den J. 1803 und 1804 neu wieder aufbauen. Noch stehen die von 1800—1802 erbaueten Ställe nebst einem Exerzierhause und Wohngebäude für die reizende Artillerie, in der Friedrichsstraße, nahe am Oranienburgerthor, in ihrer ursprünglichen Form und soliden Bauart, aber ein Raub der Flammen ist bereits im J. 1817 das deutsche Schauspielhaus geworden, das Friedrich Wilhelm III. mit großem Kostenaufwande in den J. 1800 bis 1802 von Langhans erbauen ließ, und zwar an der Stelle des ehemaligen französischen Schauspielhauses, da letzteres, bei vermehrter Bevölkerung, Vervollkommnung des hiesigen Nationaltheaters und dadurch erhöhter Liebe der Einwohner für Schauspiel und Oper, die Zahl der Zuschauer nicht mehr fassen konnte. Das ganze Gebäude bildete ein längliches Viereck, 244 rhein. Fuß lang, 115 Fuß breit, und in seinen Mauern 55 Fuß hoch. Die Fassade gegen Morgen, war mit einem 74 Fuß langen und 12 Fuß vorstehenden Säulengang korinthischer Ordnung, und einem Frontispiz, geziert. Das Haus hatte, an allen vier Seiten zusammen, 12 Ausgangsthüren und war rings herum mit einem Trottoir umgeben. Das Dach, welches aus Bo-

gen von zusammengesetzten Brettern bestand, bildete ein Zirkelstück; im untern Theile desselben waren die Hängewerke angebracht, welche die Balken der Decke durch das ganze Haus hielten, und boten zugleich den unentbehrlichen Raum für die Dekorationen. Der obere Theil des Bodens nahm den Malersaal ein, welcher durch kein Dachstuhl unterbrochen und durch Lichtfenstern von oben erleuchtet wurde. — In den vier Facaden des Hauses befanden sich Basreliefs, welche nach der Erfindung und den Modellen von Shadow in Stuk ausgeführt waren, und mythologische Gegenstände als, Iphigenia die ihren Bruder Orestes am Altar zu Tauris erkennt, die Ankunft des Aeneas und des Aescan bei der Dido; der Triumph des Bacchus, Orpheus und Euridice in der Unterwelt; ein Tanz, die drei Musen, Thalia, Melpomene, Terpsichore; die drei Grazien, Amor und die drei Horen; eine Szene aus Merope, das Opfer der Iphigenia in Aulis u. s. w. Der Hörsaal bildete eine Ellipse, deren eine Theil durch das Proscenium abgeschnitten war; er war vom Proscenium an, 56 Fuß lang und 46 Fuß breit mit Inbegriff des Orchesters, und 50 Fuß hoch. 2000 Zuschauer hatten bequemen Raum. Das Parterre war aufsteigend in zwei Absätzen angelegt, mit Bänken und gepolsterten Sitzen versehen, wovon die beiden ersteren Bänke die verschlossen werden konnten, und besondere Eingänge hatten. An den Seiten des Parterres befanden sich dreizehn Logen. Ueber diesen war der erste Rang mit der königl. Loge, dem Theater gegenüber, eine zweite königl. Loge im Proscenium, mit einer besonderen Treppe und einem Ausgang im Peristil, dieser Loge gegenüber eine Loge für Fremde, und außerdem 21 andere Logen; 26 Logen im zweiten Range, 24 Logen und 2 Balkons im dritten Range; Amphitheater und Gallerie im vierten Range. Die Decke war nach einem flachen Bogen geformt, in der Mitte hing ein Kronleuchter mit 36 Argantschen Lampen, zur Erleuchtung des Hörsaales. Hinter den Logen befand sich ein doppelter Corridor, der im Winter geheizt werden konnte.

Die Oeffnung der Schaubühne war  $41\frac{1}{2}$  Fuß breit und 34 Fuß hoch. Der innere Raum der Bühne war 81 $\frac{1}{2}$  Fuß breit und 85 Fuß tief, 48 Fuß hoch bis unter die Hauptbalken, 64 Fuß bis unter die Balken, woran die Vorhänge befestiget waren. Ueber dem Proscenium war eine Uhr angebracht, die auf einem von Lampen erleuchteten Transparent die Stunden zeigte. Die Malerei des großen Vorhanges stellte, nach Schadow's Idee, die drei Musen der Dichtkunst, Mimit und Musik vor, welche sich Hand in Hand schwebend auf die Bühne herabließen, von Kimpfel gemalt. Hinten und neben dem Theater, der von der Seite der Taubenstraße war, befanden sich in vier Etagen die Garderoben, Ankleidezimmer und andere Gemächer u. s. w. Am Peristil war der Eingang zu dem eine Treppe hoch befindlichen Concertsaal und zu einigen damit in Verbindung stehenden kleineren Sälen. Der Concertsaal war 80 Fuß lang, 50 Fuß breit, und 38 Fuß hoch. Die Decke war gewölbt, und die Wölbung war durch 12 halbrunde Oeffnungen durchschnitten, wovon drei die Fenster, die übrigen aber Logen bildeten. Erleuchtet wurde der Saal durch einen Kronleuchter mit Argantschen Lampen, Kandelabern und Konsolen, worauf eben solche Lampen standen, und mit Inbegriff des Orchesters konnte der Saal 1000 Personen fassen. — Die Maschinerie des Theaters war so eingerichtet, daß jede Aufgabe, die bei einer Vorstellung erforderlich war, eben so sicher als geschwind ausgeführt werden konnte. Die neue Bühne wurde den 1. Januar 1802, in Gegenwart des Königs und der Königin, mit einer Rede des noch lebenden Theaterdichters Herflots, gesprochen von Iffland, und den Kreuzfahrern, einem Schauspiel von Rogebue, zum erstenmal eröffnet. Iffland war dazumal, wie wir es schon gesagt, Direktor des Nationaltheaters, und wirkte als ausübender Schauspieler, von 1797 an bis zum Schlusse seines Bühnenlebens, und von den ausgezeichnetsten Talenten in allen Fächern unterstützt, bildete er einen Künstlerverein, der, für diejenige Gattung von

Stücken,

Stücken, die damals am meisten beliebt waren, nämlich die Schröderschen, Jfflandschen, Kozgebueschen Schau- und Lustspiele, selbst für die Schillerschen Trauerspiele rücksichtlich der Hauptrollen, nicht besser gewünscht werden konnte. Daß der musikalische Theil der Vorstellungen darunter nicht litt, braucht der Erwähnung nicht, da Weber dem Orchester vorstand und neben der Schick ihm auch andere treffliche Sänger und Sängerinnen zu Gebote standen.

Die italienische Oper existirte noch, doch waren nicht blos Italiener, sondern auch mehrere deutsche Sänger und Sängerinnen dabei engagirt. Alljährig, am Anfaage des Januars, wurde wöchentlich zweimal gespielt, aber von den zwölf Vorstellungen wurden nur acht Vorstellungen frei, wie ehemals, vier aber für Geld zum besten der Armen gegeben. Das Personale der Sänger und Sängerinnen, Fischer als Bassist, Lombolini als Sopran, die Signora Marchetti-Fantozzi, die Schmalz u. s. w. belief sich auf 10; das Ballet bestand aus 14 Solotänzern und Tänzerinnen, 30 Figuranten und 6 Tanzeleven. Kapellmeister waren Nighini und Himmel, und das Orchester bildeten 60 der geschicktesten Tonkünstler.

In Potsdam hatte der König, außer den bedeutenden Reparaturen an den königlichen Schlössern und mehreren Militairgebäuden, die unter der vorigen Regierung angefangene Hauptwache vollenden, und zwei Fabrikhäuser, die jüdische Synagoge und über 30 Privathäuser erbauen lassen.

Das ansehnlichste Haus, was in Berlin vor Beendigung dieser ersten Periode gebaut wurde, ist der Theil der Reitakademie, Breitestraße No. 32—34, dessen gefälliges Aeußere mit der Inschrift: Königliche Ritterakademie, versehen, im J. 1805 aufgeführt worden ist. Auf dem Hofe ist eine der beiden großen verdeckten Reitbahnen, wo die königl. Stallmeister gegen Bezahlung Unterricht im Reiten erteilen. Der ältere Theil des königl. Stalles, No.

35—37, ist schon früher in der Geschichte Berlins während des 17ten Jahrhunderts erwähnt worden.

Schon hatte im J. 1788 der Dr. Eschke ein Taubstummen-Institut aus eigenen Mitteln hier errichtet, und im J. 1792 nach Schönhausen, im J. 1798 jedoch wieder nach Berlin verlegt. Der jetzige König gab ihm damals nebst dem Titel eines Professors ein eigenes Haus mit Garten, Linienstraße No. 84 u. 85. Seit Eschke's Tode hat der Professor Grasshoff die Direktion dieser wohlthätigen Anstalt, für männliche und weibliche Eleven, deren Zahl sich über 33 beläuft, wovon 10 königliche Kostgänger sind. Der Unterricht erstreckt sich auf Ausarbeitung deutscher Aufsätze, Schreiben, Rechnen, Geographie und Naturgeschichte, und was diese Schule besonders auszeichnet, ist daß die meisten Zöglinge auch zugleich sprechen lernen <sup>1)</sup>. Diesem Institute schloß sich, am Ende der gegenwärtigen Epoche, das königl. Blindeninstitut an. Am 4. Oktober 1806 vom jetzigen Direktor desselben, Professor Zeune, gegründet, hat es ein königliches Gebäude, nebst kleinem Garten auf dem St. Georgenkirchhofe No. 19, worin jetzt unter mehreren anderen Zöglingen 11 königliche Freischüler, und 6 königl. Kostgänger sind. Außer dem Unterricht im Christenthume, im Lateinischen und in den neueren Sprachen durch den Weg des Gehörs, und in der Tonkunst, worin den Blinden die Feinheit ihres Gehörs sehr zu statten kommt, lernen sie lesen, vermittelst Buchstaben aus Pappe und Leich, das Schreiben durch in Schiefer vertiefte Buchstaben, das Rechnen durch hundert hölzerne Würfel, und die russischen Rechenbretter (Schetschaty); die Geometrie durch Hülfe von Flächen aus Pappe und Körpern aus Holz; die Geographie, vermöge einer Erdkugel von 4 Fuß im Durchmesser und

1) Die Anstalt kann nur Dienstags von 9 bis 12 Uhr besucht werden, steht aber für Schulmänner und wissenschaftliche Reisende auch des Freitags von 10 bis 12 offen. Ein Privat-Taubstummen-Institut hat der Kandidat der Theologie Simon, Lindenstraße Nr. 79.

kleinere Globen, auf welchen die Länder erhaben in Gips aufgetragen sind u. s. w. 1).

So war die Stadt verschönert, so machte Berlins wissenschaftliche Bildung immer mehr Fortschritte; Künste, Handel und Gewerbe blüheten, die Fabriken und Manufakturen waren fortwährend thätig, und überall herrschte ein reges und munteres Leben.

Die Schuldenlast von 28 Millionen Thaler, die der König beim Antritt seiner Regierung hatte übernehmen müssen, war bereits im J. 1805 getilget, und die Errichtung eines Papiergeldes unter dem Namen von Tresorscheinen (ungefähr 10 Millionen Thlr.) am 4. Februar 1806, veranlaßt durch die Anstrengungen, welche Preußen wiederholt unter den Kämpfen der Zeit zur Behauptung seiner politischen Stellung, hatte machen müssen, würde, bei den genommenen zweckmäßigen finanziellen Maasregeln, ohne allen nachtheiligen Einfluß auf den öffentlichen Kredit geblieben sein, wäre nicht am 8. Oktober desselben Jahres der Krieg Frankreichs gegen Friedrich Wilhelm III. mit Murats Uebergang über die Saale bei Saalburg ausgebrochen, und hätte Napoleon nicht bei Jena am 14. Oktober den Fürsten von Hohenlohe besiegt. In raschen Zügen besetzten die Franzosen Leipzig, Wittenberg am 21, und Berlin den 24. Oktober. Am 27. zog Napoleon selbst als Sieger in die Hauptstadt, setzte den General Clarke als Gouverneur, den General Hülin als Kommandanten ein, ließ alle öffentliche Kassen in Beschlag nehmen und das Land für Rechnung der französischen Regierung durch Darü und Esfeve verwalten, eilte aber selbst weiter um seinen Sieg zu verfolgen. Der König war von Magdeburg aus mit der Armee über die Oder gegangen, um sich mit den Russen zu vereinigen, die Königin war ihm vom Schlacht-

---

1) Die Anstalt kann nur Mittwochs von 10 bis 12 Uhr, von wissenschaftlichen Reisenden aber auch Sonnabends um dieselbe Zeit besucht werden. s. Zeune, über Blinde und Blindenanstalten. 1817.

felde aus über Berlin gefolgt. Hiermit beginnt die zweite Epoche in Berlin's Geschichte unter dem jetzigen König, und geht bis zu dem Zeitpunkte, wo Preußen durch den zweiten Pariser Frieden seine frühere Selbstständigkeit sich erkämpfte.

Traurig war das Bild welches die Hauptstadt nach dem Einzuge der Franzosen am Ende des Monats Oktober 1806 darbot. Das Schloß und die vorzüglichsten öffentlichen Gebäude waren von den Haupt-Militair- und Verwaltungsbeamten bewohnt. Alle Häuser lagen voll Einquartirung, für deren Vertheilung ein besonderes aus städtischen Beamten und einigen französischen Offizieren bestehendes Einquartirungsbureau sorgen sollte, wobei alles aber nach den oft willkührlichen und drückenden Bestimmungen der Sieger ging. Die Stangen am Lustgarten wurden ausgebrochen, damit die kaiserliche Garde während Napoleons Anwesenheit in Berlin ungehindert dort aufmarschiren und paradiren konnte. Das Zeughaus, aus welchem die Kanonen und Waffen aller Art beim Ausbruch des Krieges fortgeschafft worden waren, wurde in eine französische Feldschmiede verwandelt, wo der Rauch aus allen Fenstern herausdampfte, da dieses Gebäude gar keine Schornsteine hat; die meisten Kirchen dienten zu Bidouaks. Aus mehreren Kasernen wurden Lazarethe für die Kranken und Verwundeten der französischen Armee und der mit den Franzosen verbündeten Truppen aus Deutschland und Italien, gemacht. Was die preussische Regierung an Kostbarkeiten, an baarem Gelde, an Schätzen aus den Antiken- und Medaillen-Kabinet im Schlosse bei Zeiten hatte fortschaffen können, wurde jenseits der Weichsel gebracht; was man aber an Statuen aus dem Alterthume, an Gemälden von den vorzüglichsten Meistern in der hiesigen und der Potsdamer Gemäldegallerie, so wie in den königlichen Schlössern hatte zurücklassen müssen, suchte der Archeolog und Kunstkenner Denon in Napoleons Namen aus, und ließ alles nach Paris bringen; als Siegeszeichen wurde der

Triumphwagen vom Brandenburgerthor abgenommen, um in Frankreichs Hauptstadt aufgestellt zu werden. Sieben angesehene Bürger, von den Franzosen erwählt, bildeten einen Verwaltungs-Ausschuß (Comité administratif) um dafür zu sorgen, daß allen Requisitionen der kaiserlichen Armee und der administrativen Gewalt Folge geleistet werde. Aus einem Theil der übrigen Bürgerschaft wurde eine uniformirte Bürgerwache, theils zu Fuß, theils beritten, zur Besetzung der Wachen und Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung zusammengesetzt, nachdem sowohl diese Miliz als alle übrige Beamten, welche die Franzosen entweder nicht abgesetzt oder die sie förmlich angestellt hatten, dem Feinde den Eid der Treue dahin geleistet, daß sie sich verbindlich machten, nichts gegen das französische Heer und ihr Oberhaupt zu thun, was demselben nachtheilig sein könnte. — Wenn auch einzelne Einwohner bei den Bedürfnissen der Truppen, bei den Lieferungen für die französische Armee u. s. w. nicht allein ansehnlich verdienten, sondern mehrere sich sogar bereicherten, so litten andererseits viele Gewerbe, und diejenigen, welche sie betrieben, waren ohne Arbeit, so wie die meisten Beamten ohne Besoldung; manches Haus, bis dahin voll Lust und Freude, verwandelte sich in Trauer und Unmuth; manche Familie, welche Sorge und Angst um's tägliche Brodt nie gekannt hatte, wurde in drückende Noth und Armuth versetzt. Der öffentliche und Privatkredit war im allgemeinen erschüttert; die kurz vor dem Ausbruche des Krieges creirten Tresorscheine, selbst die zinstragenden Staatspapiere, als Seehandlungs- und Banko-Obligationen, Ritterchafts-Pfandbriefe u. s. w. fielen bedeutend in ihrem Nominalwerthe, und mit großem Verluste mußten sie diejenigen veräußern, welche baares Geld brauchten, um ihr Leben und das ihrer Familien zu fristen. — Bei solcher Lage der Dinge konnte weder von Seiten der Regierung noch von Seiten der Privaten, an Berlins und Potsdams Verschönerung und Ausbildung gedacht werden; das Wenige was durch Stiftung einiger wohlthätigen Anstalten

zur Linderung des immer wachsenden Elends geschah, war selbst eine Folge des Dranges der Zeit, welcher die häuslichen Verhältnisse so vieler Familien zerstört, und in wenigen Tagen alles zerknickt hatte, was Preußens Regenten seit mehr als einem Jahrhundert mit Mühe und großer Anstrengung gepflanzt und gepflegt. Auf allen Straßen, Plätzen und Brücken sah man zerlumpete Kinder, brodlos gewordene Handwerker bettelnd umherschleichen. Ein menschenfreundlicher Mann, der Baron H. E. v. Kottwitz erbat sich von der französischen administrativen Behörde die Kaserne No. 5—7 in der Alexanderstraße, und unter dem Namen von freiwilliger Arbeits-Anstalt, bildete er einen Zufluchtsort für diejenigen, die wirklich Lust hatten zu arbeiten und nur durch das Unglück der Zeit gewerblos waren, er gab ihnen Obdach und entweder Materialien die sie spinnen oder sonst zur weiteren Bearbeitung vorbereiten, oder Webestühle, worauf sie Leinwand, Tuch oder andere Zeuge, ein jeder nach seinem sonstigen Handwerke, verfertigen konnten. Die Arbeit wurde ihnen bezahlt; ihre Kinder bekamen Unterricht in der Anstalt, und damit Alles in gehöriger Ordnung betrieben würde, wohnte er selbst mitten unter den von ihm aufgeholfenen Armen. Die Sache hatte den erwünschten Fortgang, und noch gegenwärtig bestehet die Anstalt, wenn auch nach einer durch die jetzigen Umstände herbeigeführten veränderten Einrichtung. — Unter den Kindern, die auf den Straßen umherirrten, waren theils Soldatenkinder, deren Väter im Kriege waren, theils Kinder von andern armen Eltern. Für die ersteren sorgte zum Theil eine nach dem Plane des Hauptmanns Karl von Neander im J. 1807 gebildete Anstalt, welche im folgenden Jahre die Bestätigung des Königs, seine jetzige Benennung vom Friedrichsstift, und zum Geschenk das ehemalige Möllendorfsche Lazareth am Halle'schen Thore erhielt. Es ist zur Erziehung von Soldatenkindern beiderlei Geschlechts bestimmt, und bereitet sie zu Handwerkern, Dienstmädchen u. s. vor. Jetzt sind an 70 bis 80 Kinder in dieser An-

stalt. Sie besteht durch milde Beiträge, und den Erwerb der Kinder, vermittelt den von ihnen verfertigten männlichen und weiblichen Handarbeiten <sup>1)</sup>. Für die Kinder bürgerlichen Standes bildete dagegen der verstorbene Architekt Catel <sup>2)</sup>, unter Mitwirkung einiger anderer achtbarer Männer, eine Erziehungs- und Industrie-Anstalt für elternlose oder sonst hilflose Knaben. Die verewigte Königin Luise genehmigte den Vorschlag, das Stift nach ihren Namen Luisenstift zu nennen, übernahm den Schutz der Anstalt so wie die Unterhaltung von vier Kindern. An ihrer Stelle hat jetzt der König den obersten Schutz übernommen. Die Anstalt, worin über 60 Zöglinge zu Handwerkern vorbereitet werden, erhält sich nur durch Beiträge edler Menschenfreunde und den Ertrag einiger von den Kindern verfertigten männlichen Handarbeiten <sup>3)</sup> in dem, dem Stifte einge-

1) s. die von einem Mitsifter der Anstalt, dem Herrn Louis von Wos geschriebene Geschichte des Friedrichsstiftes. Berlin, 1811.

2) Der Architekt L. Catel, der hieselbst am 19. Novbr. 1819 als Großherz. Weimarschen Professor, 43 Jahr alt, starb, zeichnete sich auch dadurch aus, daß er in Berlin gemeinschaftlich mit seinem damals noch hier sich aufhaltenden Bruder, dem berühmten Landschaftsmaler F. Catel, jetzt in Rom, eine musivische Stuckfabrik errichtete, deren Arbeiten von dem reinen Geschmack der Unternehmer als bildende Künstler zeugen. Nicht allein hat L. Catel viel über die Baukunst geschrieben (s. Enslins Bibliotheca architectonica S. 10), sondern er bauete auch das Welpersche Badehaus, an der neuen Friedrichsbrücke, angeblich nach einem Tempel des Erechtheus zu Athen, beschäftigte sich vielfach mit der innern Ausschmückung und Verzierung mehrerer Gebäude, und führte in der Möringschen Besitzung zu Pankow ein großes Orangeriehaus im altdeutschen Style auf. Noch mehr würde er geleistet haben, hätten nicht tiefe Seelenleiden seinen Tod beschleuniget.

3) s. Theodor Heinsius, Geschichte des Luisenstifts. S. 2, 12 u. s. w. Der Prof. Heinsius schloß sich zuerst dem Plan des L. Catel wohlwollend an und hat viel zur Ausführung beigetragen. Die Kinder sind besonders mit der Strohflechterei beschäftigt. Man ver-

räumten ehemaligen berlinischen Probstei, No. 7 der Probsteigasse.

Schon am Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts (im J. 1801) hatte ein edler Menschen- und Vaterlandsfreund, der verstorbene Prediger der böhmischen Gemeinde Jänicke eine noch bestehende Armen-Speisungs- oder Suppenanstalt durch Beiträge wohlthätiger Menschen gestiftet, um den Armen im Winter nahrhafte Suppen von Erbsen, Graupen, Linsen, Hirse und Buchweizen auszutheilen. Nicht allein diese Stiftung blieb in ihrer vollen Thätigkeit und sorgte für 3000 bis 4000 Armen, während dieser verhängnißvollen Kriegszeit, sondern es wurde noch damals ein wohlthätiges Institut ähnlicher Art errichtet, welches Suppen- oder Portionen-Zettel ankaufte und solche anstatt Geld- Almosen, als Anweisung auf ein Mittagsmahl austheilte. Diese zweite Anstalt, durch Karl v. Neander vorzüglich in Wirksamkeit gesetzt, war besonders für nothleidende Soldatenfamilien bestimmt. Jedoch konnte durch alle diese Anstalten und Vorrichtungen, durch die angestrengtesten Bemühungen des königlichen Armendirektoriums, so wie durch einzelne Werke der Barmherzigkeit bei weitem nicht aller Noth abgeholfen werden, denn zu groß war die Zahl der Hülfbedürftigen, und täglich nahm sie besonders bei dem Soldatenstande zu, als in Folge blutiger Gefechte das bis dahin ungewisse Schicksal so vieler Ehemänner und Väter auf das Schrecklichste entschieden war und ihre Familien sich ihrer Ernährer beraubt sahen.

Zwar wurde am 9. Juli 1807 zu Tilsit der Frieden zwischen Frankreich, Rußland und Preußen geschlossen, aber letzteres verlor nicht allein ungefähr die Hälfte seiner Länder, sondern es mußte sich noch, so erschöpft wie es war,

---

wechsle nicht das Luisenstift mit der Luisenstiftung (Wilhelmsstraße No. 102), worüber unten das Nähere vorkommt.

zur Bezahlung einer sehr bedeutenden Kontribution verbindlich machen, und mit Ausnahme von Ostpreußen, wo der König mit seiner Familie bis am Ende des Jahres 1809 verweilte, blieben die übrigen preussischen Landestheile von Napoleons Heeresmassen bis zum 3. Dezember 1808 mit 150000 Mann und den französischen administrativen Behörden besetzt; und selbst wie zu Erfurt, unter Alexanders Vermittelung, die geforderte Kontribution um 20 Millionen Franken ermäßigt wurde, und Napoleon seine Truppen aus dem Lande zu seinem Zuge nach Spanien zog, so mußte Preußen dennoch die drei Oderfestungen, Stettin, Küstrin und Glogau in Frankreichs Händen bis zur völligen Bezahlung der noch 120 Millionen Franken betragenden Kontribution lassen, dabei für die Verpflegung der Besatzungen in diesen Festungen sorgen, und die drückenden Fesseln des für den Staat und den Handel so nachtheiligen Kontinental-systems tragen. Tief griffen natürlich diese harten Bestimmungen in alle Verhältnisse des innern politischen Lebens der ganzen Monarchie, und die mit Napoleons Zustimmung, nach dem Schluß des Tilziter Friedens, in Berlin ernannte Immediat-Friedens-Kommission, um Preussischer Seits, bei den wegen Erfüllung der Friedensbedingungen mit den französischen Behörden vorfallenden Differenzen, des Landes Interesse wahrzunehmen, konnte nicht immer nach Wunsch wirken, weil sie mit einer zu mächtigen Gegenparthei zu kämpfen hatte.

Der König, noch immer durch die Umstände genöthiget in Königsberg zu bleiben, aber für den die ganze Monarchie, und so auch vorzüglich Berlin ein Gegenstand der zartesten Sorge und Sehnsucht war, suchte von Ostpreußen aus, durch zweckmäßige Anordnungen und treffliche Einrichtungen die Trümmern der verlorenen Kraft und Herrlichkeit seiner Länder zu einem neuen, nicht minder glänzenden Bau wieder zusammen zu fügen. So gab unter andern am 19. November 1808 die neue Städte-Ord-

nung <sup>1)</sup>, mit Aufhebung des Unterschieds zwischen unmittelbaren und mittelbaren Städten, und bei der Eintheilung derselben in große, mittlere und kleine, der Leitung und Verwaltung der städtischen Angelegenheiten und des Kommunalvermögens eine angemessene Form, wodurch der höhere Bürgerfinn geweckt und durch größere Theilnahme an den gemeinschaftlichen Interessen der Gemeinden beschäftigt ward; so ward am 16. December 1808 durch die veränderte Verfassung der obersten Staatsbehörden die in Berlin ihren Sitz hatten eine größere Einheit und Energie im Gange der Geschäfte beabsichtigt, und das neue Staatsministerium aus den Ministerien des Innern, der Finanzen, der Justiz, des Krieges und der auswärtigen Angelegenheiten gebildet; so wurden am 23. Decemb. 1808 Oberpräsidenten für die Provinzen, und am 26. December desselben Jahres, in der Verordnung wegen verbesserter Einrichtung der Provinzial-Polizei- und Finanzbehörden, an die Stelle der Krieges- und Domainenkammer, als Mittelpunkte der Provinzial-Verwaltung, die neu begründeten Regierungen, und für die Leitung der Justiz die Oberlandes-Gerichte ernannt; so wurde (seit dem März 1809) das Zunftwesen durch Abschaffung mehrerer Formen desselben, die sich überlebt hatten, zeitgemäßer gestaltet und der Betriebbarkeit ein freier Spielraum eröffnet. Um die beträchtlichen und dringenden Geldbedürfnisse des Staats, besonders die außerordentlichen französischen Kontributionen und die Verpflegung der französischen Garnisontruppen in den Oderfestungen mit jeder nur zulässigen Schonung des Landes befriedigen zu können, und den Eingefessenen bei dem mannigfaltigen Ungemach des Krieges und seiner Folgen, die Mittel zum Erwerb nach Möglichkeit zu erleichtern, so bestimmte das Edikt und Hausgesetz vom 6. November

---

1) S. einen Auszug dieser Städte-Ordnung in des Prof. von Lantzolle trefflichen Geschichte des deutschen Städtewesens. 1829. S. 147 u. ff.

1809 die Veräußerlichkeit der königl. Domainen und Forsten durch Verkauf und Erbpacht, und nach einer anderen Verordnung vom 4. Dezember 1809 wurden zwei Millionen Thaler Tresorscheine zu einem Thaler ausgestellt, zu deren Realisation in Berlin, Breslau und Königsberg mit dem 15. Februar 1810 Komtore eröffnet wurden, um sie dadurch in ihrem Nominalwerth zu erhalten.

Nach einer dreijährigen Entfernung kam der König mit seiner Gemahlin am 23. Dezember 1809 nach Berlin, unter dem frohen Jubel aller Einwohner, zurück. Von allen Thürmen wehten große weiße Flaggen, und in das Geläute der Glocken und den Donner der Kanonen mischte sich der unablässige Freudenruf des Volks. In beiden Theatern wurde in Gegenwart des Königs und der königl. Familie die Rückkehr des Monarchen, im Opernhause, nach einem Prolog durch das hinreißende Volkslied: Heil dir im Siegerkranz, und die Aufführung der Glückseligen Oper: Iphigenia in Aulis; im Schauspielhause auf die nämliche Weise und durch ein Pfändisches Stück gefeiert <sup>1)</sup>. —

Um Nationalverdienst jeder Art durch öffentliche Auszeichnung zu ehren, erweiterte der König am 18. Januar 1810, an welchem Tage im J. 1701 der Kurfürst Friedrich III. die Königskrone auf sein Haupt setzte, und unter dem Namen Friedrichs I., den schwarzen Adlerorden stiftete, die bisherige Ordensverfassung, und setzte zugleich eine General-Ordens-Kommission, zur Besorgung aller dieser Orden betreffenden Angelegenheiten, ein. Der rothe Adlerorden, den Friedrich Wilhelm II. bei Uebnahme der

1) Zur Erinnerung an dieser Rückkehr des königlichen Paares ließen die Bewohner des Thiergartens, auf der Südseite des Waldes, an der chausfürten Allee, die vom Potsdamerthor zum Hofsäger führt und die man gewöhnlich Königsweg heißt, eine kleine Insel, die Luiseninsel genannt, mit Gesträuchen, Blumen und einem kleinen marmornen Altar von Schadow schmücken.

brandenburgischen Länder in Fränken, von dem Marggrafen von Anspach-Baireuth als Hausorden übernommen hatte, erhielt noch eine zweite und dritte Klasse, und die goldene und silberne Medaille an dem Bande des rothen Adlerordens. Bei der ersten Vertheilung der, zur Belohnung treuer Dienste und Anhänglichkeit an König und Vaterland während der fremden Herrschaft gestifteten, dritten Klasse des rothen Adlerordens, wurde Iffland zum Ritter dieser Klasse ernannt, und solchergestalt zu den ersten und würdigen Dienern des Staats mitgezählt. Viel hatte er während der zwei Trauerjahre, vom Oktober 1806 bis Dezember 1808 durch seine Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an den König, von Seiten der französischen Behörden leiden müssen. Trotz der sehr geschmälereten Einnahme der Theaterkasse in Folge der feindlichen Okkupation, da die Einheimischen das Schauspiel weniger besuchten, und die Franzosen sich die meisten Logen und Plätze unentgeltlich vorbehalten hatten, mußten größtentheils nur Singespiele und Ballette gegeben werden, und die Direktion des Theaters war genöthiget, um diese Stücke mit der verlangten Pracht auszustatten, das Korps de Ballet der Oper und die meisten Mitglieder der königl. Kapelle besonders zu renumeriren. Damit aber das recitirende Schauspiel dabei nicht ganz unterdrückt würde, so suchte Iffland für dasselbe, außer den ältern Mitgliedern, neue würdige Repräsentanten zu gewinnen, und gewann solche wirklich in der Person der Maas, einer gebornen Berlinerin, die auf dem Weimarschen Theater ihre erste Bildung bekam, und in der Person mehrerer von ihm selbst gebildeten jungen Schauspieler, als Lemm, Nebenstein, Stieh, Blume u. s. w., um neben den Opern und den damals am meisten beliebten Balletten, Harlekins Geburt und Harlekin im Schutze der Zauberei, auch Schillersche Trauerspiele, Kogebuesche und Ifflandsche Schau- und Lustspiele aufführen zu können. Freilich mußten nicht allein die Vorstellungen des Theaters auf den Anschlagzetteln zugleich deutsch und französisch an-

gezeigt werden, sondern, wenn andere Stücke als Singspiele aufgeführt wurden, auch Auszüge in französischer Sprache gedruckt werden, wo den der deutschen Sprache unkundigen Zuschauern, von Auftritt zu Auftritt, der Hauptinhalt angegeben wurde. — Die italienische Oper war mit Anfange des Krieges im J. 1806 eingegangen, die bei Rückkehr des Königs aufgeführte Iphigenia wurde deutsch gegeben, und seit der Zeit wurden alle Opern in der vaterländischen Sprache aufgeführt. Das gesammte Schauspielwesen, das musikalische wie das recitirende, wurde der Führung Ifflands, der den Titel General-Direktor der königlichen Schauspiele erhielt, seit dem J. 1810 anvertrauet, die beiden Kapellmeister der bisherigen italienischen Oper, Righini und Himmel, so wie der zum dritten Kapellmeister ernannte Musikdirektor des deutschen Schauspiels, Anselm Weber, wurden seiner General-Direktion untergeordnet, und ihm zur Ausführung der Vorstellungen, beide Häuser, das große Opernhaus und das neue Schauspielhaus, nebst der königl. Kapelle und dem Ballet, übergeben, so daß das Ganze unter einem Oberhaupte stand. Von da an wurden im Opernhause die großen Opern und Ballette, die sogenannten Spektakelstücke oder andere Stücke, bei denen ein großer Andrang von Zuschauern zu erwarten ist, die übrigen Schauer- oder Trauerspiele, komische Opern, Lustspiele, Possen, kleinere Ballette und Divertissements aber im Schauspielhause aufgeführt, und als Iffland im J. 1814 starb, wurde der Graf von Brühl mit dem Titel eines General-Intendanten Direktor sämtlicher Schauspiele.

Zur Beförderung der geistigen Kultur ward am 13ten April 1810 das Verbot, auswärtige Universitäten zu besuchen, aufgehoben, die Hochschule zu Frankfurt im J. 1811 nach Breslau verlegt und mit der dort schon bestandenen katholisch-theologischen Fakultät verbunden, besonders aber die schon im J. 1809 gestiftete hiesige Universität am 15. Oktober 1810 eröffnet. Diese Lehranstalt, welche unstreitig den ersten und blühendsten Hochschulen ihres Gleichen an

die Seite gesetzt zu werden verdient, seit Juli 1828 Friedrich-Wilhelms-Universität genannt, in vier Fakultäten, die theologische, juristische, medizinische und philosophische getheilt ist, und ein organisches Ganze mit der Akademie der Wissenschaften und Künste, so wie mit den wissenschaftlichen Instituten und Sammlungen in Berlin bildet, befindet sich im ehemaligen Pallaste des Prinzen Heinrich, dem Opernplaze gegenüber. Im Untergeschoffe sind die Hörsäle und das Poliklinikum; im zweiten Geschoffe sind ebenfalls Hörsäle und ein großer Saal zu akademischen Feierlichkeiten; im dritten befinden sich die Museen, das anatomische, das zoologische, das mineralogische. Das erste, vom Prof. Joh. Gottfr. Walther gegründet, ist im J. 1804 vom regierenden König für 100,000 Thlr. angekauft worden, und steht unter Aufsicht des Prof. Rudolphi; das an vierfüßigen Thieren, Vögeln, Insekten, Fischen, Krabben und Krebsen, Korallen, Conchylien und Pflanzen außerordentlich reiche zoologische Museum <sup>1)</sup> steht unter Aufsicht des Professor Lichtenstein, und das Mineralien-Kabinet <sup>2)</sup>, dessen Direktor der Prof. Weiß ist, umfaßt sämtliche Verfeinerungen des ehemaligen Kabinetts des Bergwerks-Departements, zu welchen noch in neueren Zeiten ansehnliche Schenkungen gekommen sind. Zu den wissenschaftlichen Anstalten der Universität gehören das philologische Seminarium, dessen Uebungsgegenstände Auslegung alter Schriftsteller und Forschungen im Gebiete der Alterthums-

---

1) Es ist zu besehen Mittwochs und Sonnabends im Sommer von 4 bis 6 und im Winter von 3 bis 5 Uhr, und die Einlaszkarten dazu werden im Museo Dienstags und Freitags von 11 bis 12 Uhr ertheilt. Von Frauenzimmern erhalten nur die Hebammen Einlaß.

2) Das zoologische Museum ist Dienstags und Freitags von 12 bis 2 Uhr zu besehen, und Einlaszkarten dazu müssen den Tag vorher schriftlich im Universitätsgebäude erbeten werden.

3) Der Direktor des Mineralienkabinetts ertheilt die Erlaubniß es zu besehen.

kunde sind; das ärztliche Klinikum (Ziegelstraße No. 6); das klinische Institut für Chirurgie und Augenheilkunde (Ziegelstraße No. 5); das klinische Institut für Geburtshülfe und Krankheiten der Frauenzimmer und neugeborner Kinder (Oranienburgerstraße No. 29). — Die Anzahl der Studirenden betrug im Winter von 1827 bis 1828 nicht weniger als 1712. In ordentlichen und außerordentlichen Professoren und Dozenten waren in der theologischen Fakultät 11, in der juristischen 19, in der medizinischen 32, und in der philosophischen, für viele gelehrte Fächer 46 <sup>1</sup>). — Die Mauern, die ehemals den Garten hinter dem Prinz Heinrichschen Palais, von der Seite der Universitäts- und Dorotheenstraße umgaben, sind niedergedrungen worden, und es ist jetzt hier ein der Universität gehöriger botanischer Garten und ein kleiner öffentlicher Park, der zum Durchgang von dem Platz am Zeughaufe nach der Dorotheenstraße dient. Der eigentliche große botanische Garten, der als zur Universität und Akademie der Wissenschaften gehörig betrachtet werden kann, und der vor dem Potsdamerthore, nahe bei dem Dorfe Neu-Schöneberg liegt, wurde im J. 1715 angelegt, und ist in neuerer Zeit vorzüglich durch die berühmten Botaniker Gleditsch und Willdenow, und unter der gegenwärtigen Regierung durch den zeitigen Direktor Professor Link gehoben worden. Es sind darinnen mehr als 12,000 fremde Gewächse, sowohl im Freien, als auch in sehr ansehnlichen Gewächshäusern <sup>2</sup>).

1) Die Namen und Wohnungen der Professoren findet man im Adresskalender für Berlin und Potsdam, der alljährig bei Rücker, im Inselgebäude, erscheint. Ein besonderes Verzeichniß der Studirenden ist bei dem Logis-Kommissarius der Universität zu haben. Die Wintervorlesungen sind vom Montag nach dem 14. Oktober bis Sonntag nach dem 20. März, und die im Sommer vom Montag nach dem 10. April bis Sonnabend nach dem 17. August.

2) Der große botanische Garten hat einen Direktor, einen Garteninspektor und zwei Beamte. Im Sommer hat Jedermann des

Zur nämlichen Zeit als die Friedrich-Wilhelms-Universität eröffnet wurde, ward auch, statt der aufgehobenen, von Friedrich II. gestifteten Offizier- und Militair-Akademie, im J. 1810 die allgemeine Kriegeschule in dem Hause Burgstraße No. 19 zur wissenschaftlichen Bildung junger Offiziere aus allen Truppentheilen errichtet. Die Anstalt steht unter der ebenfalls damals entstandenen Militair-Studien-Kommission, als erste Behörde in wissenschaftlichen Angelegenheiten des Militair-Unterrichts. Außerdem hat die Anstalt eine besondere Militair- und eine Studien-Direktion. Der Unterricht wird von Offizieren und andern Lehrern in philosophischen, mathematischen, physikalischen, historischen und Kriegeswissenschaften, auch in Sprachen, ertheilet. Der Kursus dauert drei Jahre, und begreift drei Abtheilungen, welche der Offizier jährlich stufenweise durchgehet; alljährig wird zu diesem Unterricht eine Anzahl Offiziere von allen Regimentern gelassen, die ihre Fähigkeiten durch Probearbeiten vorher darthun müssen. Ein Theil der Lehrer wohnt entweder im Hause No. 19, oder in dem damit in Verbindung stehenden No. 10 in der Heiligengeiststraße.

Nach dem Tilsiter Frieden war an die Spitze der neuen Organisation des preussischen Staates, vom Könige dazu berufen, der Minister Freiherr von Stein mit seltener Kraft getreten, und ihm haben wir einen Theil der oben erwähnten Anordnungen zu verdanken, doch mitten in seiner Wirksamkeit für Preußen war er, wegen eines aufgefangenen Briefes, von Napoleon für einen Feind Frankreichs erklärt; noch ehe aber etwas von dieser Seite zu seiner Entfernung aus dem preussischen Staatsdienste geschehen konnte, hatte er bereits seine Entlassung genommen. Indes da die begonnene Wiederherstellung des innern und äußern Lebens der Monarchie, nach Steins Abgange, eines neuen sichern

Füh-

---

Mittwochs Zutritt, an den andern Tagen ist aber eine Einlasskarte von dem Direktor dazu nöthig.

Führers bedurfte, so bekleidete der König den Minister Freiherrn von Hardenberg, am 6. Juni 1810 mit der Würde eines Staatskanzlers, welchem der beständige Vortrag im Kabinette des Königs (das, außer dem Staatskanzler, aus einem geheimen Kabinettsrathe für Zivilangelegenheiten und einem die Militairsachen dem Könige unmittelbar vortragenden Offizier bestand, und noch besteht), und die Oberaufsicht und Kontrolle jeder Verwaltung, und der Vorfsitz in dem zu errichtenden Staatsrath übertragen ward. Dieser Staatsrath, von dem ehemaligen ganz verschieden, der durch das Staatsministerium ersetzt war, ist eine bloße berathende Behörde, aus den königlichen Prinzen, die das 18te Lebensjahr erreicht haben, den Staatsministern, den kommandirenden Generalen und Oberpräsidenten, wenn sie sich in Berlin befinden, und den von dem König dazu berufenen Mitgliedern bestehend. — Wenn von der einen Seite die finanzielle Lage des Staates es nothwendig machte die Abgaben von der Konsumtion und den Gegenständen des Luxus zu erhöhen, ein neues Stempelgesetz zu publiciren, am 2. November 1810 die Einführung der allgemeinen Gewerbesteuer zu verordnen, nach der jeder, der in der Stadt und auf dem platten Lande sein Gewerbe, es bestehe in Handel, Fabriken, Handwerken, treiben will, einen Gewerbeschein lösen muß, so daß die Steuer, in Absicht der Höhe derselben, durch die Natur des Gewerbes selbst bestimmt wird u. s. w., so wurde andererseits im J. 1810 die Zahlung der von den verschiedenen Schuldscheinen der preussischen Regierung rückständig gebliebenen Zinsen eingeleitet, alle unter verschiedenen Namen umlaufende Schuldverschreibungen, als Seehandlungsobligationen, Seehandlungsaktien, Tabaksaktien u. s. w. im Anfange des J. 1811 in neue Schuldverschreibungen, Staatsschuldscheine genannt, umgeschrieben, eine allmähliche Tilgung der Staatsschuld durch Verloosung und Auszahlung nach dem Nennwerth versprochen, und zur Ausführung dieser Bestimmungen eine eigene Behörde unter dem Namen „Haupt-Verwaltung der  
Ee

Staatsschulden in Berlin<sup>1)</sup> eingesetzt, die aus einem Präsidenten und vier Mitgliedern besteht<sup>1)</sup>.

Das Edikt vom 18. Mai 1810 hob in der Hauptstadt und der ganzen Monarchie das Zahlenlotto auf, das bei den geringen Einsätzen, und indem es Veranlassung zur Traumdeuterei und andern Aberglauben giebt, auf eine verwerbliche Weise zum Spiele reizte; die Lotterie beschränkt sich gegenwärtig auf eine Klassenlotterie von 5 Klassen und eine kleine Lotterie von einer Klasse, deren Einsatz oft variiert hat und von 2 bis 10 Thlr. gestiegen ist.

In Folge der Gewerbefreiheit wurde nun auch nach 1806 der Handel mit Nutzholz, so wie der mit Brennmaterialien für Berlin und Potsdam, der sonst durch die Nutz- und Brennholz-Administration betrieben ward, frei gegeben und die beiden letztgedachten Verwaltungen gingen ein. Da jedoch die holzreichen Gegenden von Berlin entlegen sind und die Wasserfracht kostspielig ist, so sind die Preise der Feuerungsmaterialien auf den in allen Theilen der Stadt befindlichen Privatholzmärkten seit 20 Jahren bedeutend gestiegen<sup>2)</sup>.

Um Gleichförmigkeit in die Amtskleidung der evangelischen Geistlichen einzuführen, wurde bestimmt, daß sie bei allen kirchlichen Verrichtungen einen runden sammtnen Barett (Mütze), einen langen Salar von wollenem Zeuge und den gewöhnlichen Tragen tragen sollten; diese Amtskleidung

---

1) Einen gründlichen Aufsatz über die preussischen Staatsschuldenscheine und über den Kurs derselben an der Börse von 1811 an bis Ende 1825 enthält das 1te und 2te Heft der staatswirthschaftlichen Anzeigen von Dr. Leop. Krug, 1828.

2) Man kann annehmen, daß jetzt der Haufen Eichenholz 32, Büchen 40, 42 bis 44, Eichen 32 bis 34, Birken 36 bis 38 und Tannen 22 bis 26 Thlr. kostet. Der Lorf, von dem 120 Kiepen auf den Haufen gehen, welcher 10 bis 12 Thlr. kostet, wird größtentheils im Winter in Verbindung mit dem Tannenholze zur Heizung der Zimmer benutzt.

wurde in Berlin am Pfingstfeste 1811 zuerst, und am Erntefeste desselben Jahres in der Provinz allgemein angelegt.

Die bürgerlichen Verhältnisse der jüdischen Glaubensgenossen, die 4080 an der Zahl, in religiöser Hinsicht freien öffentlichen Gottesdienst in ihrer Synagoge (Heidereutergasse No. 5) haben, und des Gerichtsstandes wegen jetzt unter dem Stadtgerichte stehen, wurden durch das Edikt vom 11. März 1812 festgesetzt und verbessert. Nach demselben sollen sie gleiche bürgerliche Rechte und Freiheiten mit den Christen genießen, können akademische Lehr- und Schul- auch Gemeindeämter verwalten, Grundstücke jeder Art erwerben und in allen Theilen der Stadt wohnen, während daß sie früher auf dem eigentlichen Berlin beschränkt waren, alle erlaubte Gewerbe treiben, dagegen müssen sie aber feste bestimmte Familiennamen annehmen, alle den Christen gegen den Staat (mit Inbegriff der Militairpflichtigkeit) oder gegen die Gemeinde ihres Wohnorts obliegenden Lasten tragen und Verbindlichkeiten erfüllen. Sie haben ihre eigene milde Anstalten, eine hebräische Buchdruckerei, eigene Schulen, ein Lazareth, Dranienburgerstraße No. 6—9 und einen Kirchhof, außerhalb der Stadt, vor dem Schönhauserthore, am Wege nach Pankow, da auf dem hinter ihrem Hospital befindlichen Begräbnißplatze keine Leichen mehr begraben werden.

In Folge der Städteordnung von 1808 war das sonst mit dem Magistrat verbundene Stadtgericht, nun ganz von dem ersteren getrennt, und diese erste Gerichtsbehörde für die Bürgerschaft und für alle Gewerbtreibende, oder für die Uneximirten (indem die Eximirten, worunter besonders alle Staatsdiener verstanden werden, der Gerichtsbarkeit des Kammergerichts unterworfen sind) wurde nunmehr eine königliche Behörde, der man das bis zum J. 1806 zur Amtswohnung des Gouverneurs von Berlin gewidmete Gebäude, Königsstraße No. 19., einräumte; sie besteht aus zwei Direktoren, 23 Mitglieder, an zwei Hundert Auskultatoren und 66 anderen Beamten. Zum Stadtgericht

gehört noch ein städtisches Vormundschaftsgericht, eine Hypotheken-Kommission, eine Zivil- und eine Kriminal-Deputation und endlich eine Fabriken-Deputation, die theils ihre Geschäftslokale in dem berlinischen Rathhause haben, mit Ausnahme der Kriminal-Deputation, die, weil die Stadtvogtei, am Molkenmarkt No. 1, das Gefängniß der Nichteximirten ist, ihre Sitzungen künftighin in No. 3 halten wird, seitdem die allgemeine Wittwenverflegungsanstalt von dort nach der Schützenstraße No. 7 verlegt worden ist. — Da durch die Cabinets-Ordre vom 30. Oktober 1809 alle Ober- und Untergerichte der französischen Kolonie aufgehoben worden sind, so ist deren Gerichtsbarkeit zu den deutschen Gerichten übergegangen, und die Mitglieder der französischen Gemeinde in Berlin <sup>1)</sup>, etwa 5000 an der Zahl, ressortiren entweder vom Stadtgerichte oder vom Kammergerichte, nachdem sie Eximirte oder Nichteximirte sind. Das Justizamt Mühlenthof (Mühlendamm No. 32) ist ein besonderer Gerichtshof, der die Zivil- und Kriminalgerichtsbarkeit über die nicht eximirte Personen in mehreren Dörfern um Berlin hat.

Die Ortspolizei war ebenfalls eine der ursprünglichen Attributionen des Raths, aber in den Residenzen ist sie öfters den landesherrlichen Behörden übertragen worden. Daher besorgte in älteren Zeiten der berlinische Magistrat das Polizeiwesen allein, wie solches die Polizei-Ordnung für Berlin und Köln vom J. 1580, die im Archive des Raths verwahrt wird, beweiset. Im J. 1735 wurde aber die Besorgung der Polizei neben dem Magistrate, dem Gouverne-

---

1) Die französischen Kirchengemeinen bestehen noch, wie ehemals in Berlin, ob gleich die Mitglieder derselben sich immer mehr mit den Deutschen verschmelzen, und sogar in einigen französischen Kirchen Berlins abwechselnd deutsch geprediget wird. Das Vermögen für Kirchen, Schul- und Armenanstalten ist der Verwaltung ihres Konsistoriums überlassen geblieben, es ist aber sowohl das Conseil français als das französische Ober-Konsistorium eingegangen, und die französischen Gemeinden ressortiren in kirchlichen Angelegenheiten vom Konsistorium der Provinz Brandenburg.

ment zur gemeinschaftlichen Handhabung aufgetragen. Friedrich II. machte im J. 1742 eine ganz neue Einrichtung und setzte den jedesmaligen Stadtpräsidenten, wie wir es schon früher bemerkt, zum Polizeidirektor an; am 20. Februar 1782 erschien eine ausführliche Instruktion, vermöge welcher der Polizeidirektor bloß vom Könige und dem Generaldirektorium abhing. Bei Einführung der Städteordnung wurde aber das Polizeiwesen von der Würde eines Stadtpräsidenten ganz getrennt, und der Magistrat hatte von nun an mit diesem Verwaltungszweige nichts zu thun. Es entstand dagegen für alle Zweige des Polizeiwesens, Ordnung, Gesundheit, Sicherheit, Aufsicht über die Fremden, Feueranstalten, Straßenerleuchtung und Reinigung, Gesinde-Komtore u. s. w. ein eigenes Polizei-Präsidium zu Berlin, welches einige Zeit, als bei Vermehrung der Staatsministerien ein Polizeiministerium errichtet wurde, von demselben ressortirte, bei der jetzigen Vereinigung des Polizeiministeriums mit dem Ministerium des Innern aber vom letzteren abhängt; es besteht aus einem Präsidenten, vier Mitgliedern, sieben Subalternbeamten, auch 2 Stadtphysikern, und ist mit der Polizeiverwaltung in Berlin und dessen Weichbilde beauftragt. Von diesem Präsidio ist die Polizei-Intendantur in Berlin, aus einem Intendanten und mehreren Räten bestehend, die Eichungs-Kommission für Maas und Gewichte in Berlin, die Kommission zur Prüfung der Bauhandwerker; die große Heilanstalt der Charité, die königl. Thierarzneischule, die Straßen-Erleuchtungs-Inspektion zu Berlin und alle approbirte Aerzte der Hauptstadt abhängig. Im J. 1827 waren 155 Aerzte in Berlin, nämlich 121 Zivil- und 34 Militairärzte. — Die in Berlin bei Anwesenheit der Franzosen gebildete Bürger oder Nationalgarde dauerte nach dem Willen des Königs zur Unterstützung des Polizeidienstes fort, wurde im J. 1812 in Bürgerbataillone verwandelt, nämlich 2 Eskadrons Kavallerie, 1 Schützenkompagnie, 8 uniformirte und 5 nichtuniformirte Bataillone zu Fuß,

die sämmtlich unter dem Stadt-Kommandanten und dem Polizei-Intendanten als Obersten standen. Jetzt da diese Bürgermiliz ganz eingegangen ist, wird die Polizei von der hier am 30. Juli 1812 errichteten Land- und Grenz-Gendarmerie unterstützt, die aber hinsichtlich der Disciplin unter dem Kommandanten von Berlin als ihrem Chef steht.

Nach der Städteordnung vom 19. November 1808 ist der ganzen Stadtgemeinde der Magistrat vorgesetzt. Er besteht aus einem Ober-Bürgermeister, einem Bürgermeister, 9 besoldeten und 15 unbesoldeten Stadträthen. Zu dem Posten eines Ober-Bürgermeisters werden drei Kandidaten von den Stadtverordneten in Vorschlag gebracht, von welchen der König einen bestätigt. Von eben denselben werden sämmtliche Magistratsglieder gewählt und die Wahlen vom Ministerium des Innern genehmiget. Der Magistrat wählt die Subalternen, jedoch unter Genehmigung der Stadtverordneten, welche auch die Besoldung der Mitglieder und Beamten des Magistrats festsetzen. Das Plenum des Magistrats hält seine Sitzungen wöchentlich zweimal, Dienstags und Freitags, auf dem berliner Rathhause. In der Zeit der Noth am Anfang der gegenwärtigen Epoche mußte der Magistrat Schulden kontrahiren und creirte daher Stadtobligationen; in Folge aber einer geregelten und zweckmäßigen Administration wird diese Schuldenlast allmählig getilget, und die Stadtobligationen stehen über dem Nominalwerthe. Vom Magistrate hängen ferner ab die Servis- und Einquartirungs-Kommission, die Gewerbesteuer-Deputation, die berlinische Schulkommission zur Aufsicht über alle städtische Schulen und die Armenpfllege, da Armenpfllege auch in Folge der Städteordnung Kommunalsache geworden und daher das vom König Friedrich I. gestiftete königl. Armendirektorium aufgelöset worden ist<sup>1)</sup>.

---

1) s. die öffentliche Armenpfllege in Berlin, ein von der Armenpfllege im J. 1828 herausgegebenes offizielles Werk.

Durch die Städteordnung erhielten die Städte eine Repräsentation, die sie vorher nicht hatten, und dies sind die Stadtverordneten. Berlin ist in 102 Bezirke getheilt, und da ein jeder Bezirk einen Stadtverordneten als Repräsentanten hat, so besteht das an jedem Donnerstage im kölnischen Rathhause sich versammelnde Stadtverordneten-Kollegium aus 102 Mitgliedern, die von den Bürgern auf 3 Jahre gewählt werden, und von denen jährlich ein Drittel ausscheidet und wieder erneuert wird. Damit die Anzahl der Stadtverordneten stets vollständig sei, werden bei der Wahl derselben eben so viel Stellvertreter erwählt, als der dritte Theil der neu erwählten Stadtverordneten ausmacht. Die Stadtverordneten vertreten die Bürgerschaft in allen Fällen des Gemeinwesens, mehrere von ihnen sind Mitglieder der oben erwähnten Kommissionen und Deputationen, und sie sind über ihre Beschlüsse der Gemeinde nicht verantwortlich. Das Gesetz und ihre Wahl sind ihre Vollmacht, von welcher sie jedoch nur in der Gesamtheit Gebrauch machen können <sup>1)</sup>. Jeder Bezirk hat einen Bezirksvorsteher, welcher als eine Unterbehörde des Magistrats die Aufträge desselben besorgt. Sein Amt dauert 6 Jahre; auch dieser hat einen Stellvertreter.

Im Augenblicke, wo vom Könige die zweckmäßigsten Anordnungen für das Wohl seiner Staaten gemacht wurden, und die schönsten Aussichten sich für das Vaterland öffneten, versetzte plötzlich ein Todesfall das königliche Haus und die ganze Monarchie in Trauer. Die allgemein geliebte Königin Luise starb am 19. Juli 1810 im 35sten Jahre ihres Lebens auf dem Lustschlosse ihres Vaters, des damals regierenden Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, zu Hohenzeritz, an einem heftigen Lungengeschwüre, zu früh für ihren Gemahl, ihre sieben Kinder und das sie anbetende

1) Treffliche Bemerkungen über die preussische Städteordnung enthält v. Lanczkolle's Geschichte des deutschen Städtewesens. 1829. S. 120 u. ff.

Volk. Ihr Leichnam ward in demselben Monat in der Sakristei der Domkirche von Berlin beigesezt, an demselben, in ihrer und Berlins Geschichte unvergesslichen 23. Dezember, wo sie im J. 1793 als Braut in Berlin eingezogen war und im J. 1809 mit ihrem Gemahl nach der Hauptstadt zurückkehrte, in den Schloßgarten zu Charlottenburg abgeführt, und daselbst in die Gruft eines neuerbauten Tempels eingesezt, wo im J. 1815 das von Rauch in Rom aus weissen kararischen Marmor herrliche ausgeführte Denkmahl der verewigten Königin Luise aufgestellt ward. Als würdiges Denkmahl der Unvergesslichen wurde durch Beiträge eine Bildungsanstalt für weibliche Erzieherinnen gegründet, die den Namen Luisenstiftung führt, und den edlen Zweck hat, die Tugenden der Verklärten, ihren frommen Sinn, ihre Berufstreue und holde Weiblichkeit auf die Nachwelt fortzupflanzen. Die jezige Kaiserin von Rußland, Luizens erstgeborne Tochter, war vom König zur Beschüzerin dieser Anstalt bestimmt. Am Todestage der Königin, 19. Juli 1810, ward dieses Nationaldenkmahl, dem das Untergeschoß des sogenannten Anspach-Baireuthschen Palais, Wilhelmsstraße No. 102 eingeräumt ist, eröffnet und eingeweiht. Diese Stiftung nimmt ersülich Töchter aus allen Ständen von 6 bis 14 Jahren auf, 20 bis 24 an der Zahl, die in den nöthigen weiblichen Kenntnissen und Kunstfertigkeiten von mehreren Lehrern und Lehrerinnen, einige unentgeltlich auf königliche Kosten, andere gegen eine jährliche Pension von 200 Thlr. unterrichtet werden. Die mit der Erziehung dieser Zöglinge beschäftigten jungen Lehrerinnen, 5 oder 6 an der Zahl bilden sich zugleich für das häusliche oder öffentliche Erziehungswesen, und endlich mehrere Mädchen aus den niedern Ständen, von 12 bis 14 Jahren, werden dort zu Wärterinnen erzogen. Die Stifung erhält sich durch die Pensionen, die Unterstützung des Königs, durch Zuschüsse aus der Lotterie und durch die Beiträge ihrer Gönner. — Eine andere wohlthätige Stiftung zu Luizens Andenken gründete der Bischof

Eylert in Potsdam durch Herausgabe einer Sammlung von Predigten und gesammelte Beiträge, um am Todestage der Königin, nach dem Beschlusse eines Familienraths, einige Brautpaare, welche durch glaubwürdige Zeugnisse die Reinheit ihrer Sitten bewiesen, in der Garnisonkirche zu Potsdam ehelich einzusegnen, und jedes mit 100 Thlr. auszustatten.

Als Preußen und dessen Bewohner gerade die ersten Früchte der neuen Gestalt des innern Lebens der Monarchie zu genießen anfangen, und in der Hauptstadt diejenigen, welche mitten unter den allgemeinen Trübsalen Reichthümer, sei es rechtmäßig, sei es auf eine weniger ehrenvolle Weise erworben hatten, zu Berlins Verschönerung beitragen wollten; als der König die von den Franzosen zerstörten öffentlichen Spaziergänge und Gebäude eben hatte herstellen, und im Jahre 1811 das Palais am Zeughaufe, was er früher als Kronprinz und noch vom Anfange seiner Regierung an bewohnte, mit dem Pallaste seines verstorbenen Bruders, des Prinzen Ludwig, durch ein neu aufgeführtes Gebäude, und durch einen Schwibbogen über die durchgehende Oberwallstraße vereinigen lassen, um seinen in diesem sogenannten Prinzessinnen-Palais wohnenden verwaiseten königlichen Töchtern, den Prinzessinnen Charlotte, Alexandrine und Luise näher zu sein, so zog ein schon lange drohender Bruch zwischen Frankreich und Rußland im J. 1812 auch das in der Mitte dieser mächtigen Staaten liegende Preußen abermahls auf den Kampfplatz, indem in Folge des mit Frankreich geschlossenen Defensiv-Bündnisses ein preußisches Hülfskorps, anfangs unter Grawerts, dann unter York's Oberbefehle, bei Eröffnung des Feldzuges gegen Kurland aufbrechen mußte, ein französischer Gouverneur wieder in Berlin sich aufhielt, die nach Rußland marschirenden Heere Napoleons auf alle Weise das Land belästigten, und Friedrich Wilhelm sich nach Breslau begab. Von hier aus erließ der König am 9. Februar 1813 den ersten Aufruf an sein Volk und Heer,

um sich gegen die alles unterdrückende Gewalt Napoleons aufzulehnen und die verlorene Freiheit, Ehre und Unabhängigkeit wieder zu erkämpfen. Am 16. März wurde der Krieg gegen Frankreich erklärt, und zugleich ein Bündniß mit Rußland geschlossen, beim Vordringen der Russen über die Oder wurde Berlin von den Franzosen geräumt, und es begann der sogenannte Befreiungskrieg von 1813 bis 1815. Nachdem am 23. August 1813 der Kampf bei Großbeeren die Hauptstadt von der ihr drohenden Gefahr befreit, Blücher am 26. August einen glänzenden Sieg über Macdonald an der Rasbach, und am 6. September in der Schlacht bei Dennewitz Bülow den wiederholten Versuch der Franzosen, gegen Berlin vorzudringen, vereitelt, endlich die Völkerschlacht bei Leipzig am 18. Oktober über das Schicksal des Rheinbundes entschieden hatte, so wurde das Kriegstheater nach Frankreich verlegt, die verbündeten österreichisch-, russisch- und preuß. Heere besetzten Paris zum erstenmal am 31. März 1814, und dann, nach Napoleons Rückkehr von der Insel Elba, zum zweitenmal, in Folge der merkwürdigen Schlacht von Belle-Alliance am 18. Juni 1815, am 3. Juli desselben Jahres. Durch den zweiten Pariser Frieden am 21. Nov. 1815 errang Preußen seine Selbstständigkeit und Größe wieder, und es bleibt uns nur noch übrig einen Blick auf die Geschichte Berlins und dessen Bewohner während der dritten Epoche zu werfen, von 1815 bis zum Schluß des J. 1828.

Während die tapfern Streiter im blutigen Kampfe ihren echt preussischen und deutschen Sinn beurkundeten, hatten sich Frauen- und Mädchenvereine gebildet, um die Ausrüstung der Vaterlandsvertheidiger zu befördern, verwundete und franke Krieger dankbar zu pflegen, und den Unglücklichen, die der Krieg ihrer Habe beraubt, Trost und Hülfe zu reichen. Eine Fürstin, die Prinzessin Mariane, Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preußen, war selbst an der Spitze einer solchen Vereinigung von Frauen aus den ersten Ständen des Volks, welche es nicht unter ihrer

Würde hielten, die Stelle liebevoller Krankenwärterinnen gewissenhaft zu verwalten. Als die Waffen ruheten, und der Friede den bewaffneten Männern des Vaterlandes vergönnte, in ihre bürgerliche Verhältnisse zurückzutreten, zogen sich die Frauen allmählig wieder in das Heiligthum ihrer Häuslichkeit zurück, bemüheten sich aber dann noch die Thränen der Verarmten und Hülfslosen, so wie der im Felde erblindeten Krieger zu trocken, und mehr als augenblickliche Hülfe zu leisten. So entstand denn der vaterländische Verein zur Verpflegung hülfsloser Krieger der berliner Garnison aus den Feldzügen von 1813—1815 im J. 1815 gestiftet; der Frauenverein, zur Unterstützung der bei Großbeeren und Dennewitz invalid gewordenen Landwehrmänner und Freiwilligen, im J. 1814 errichtet; die Kommission zur Unterstützung der invaliden Landwehrmänner und Freiwilligen; der Wohlthätigkeitsverein vom J. 1813 zur Unterstützung hülfsloser Familien. Der König, um diesen edlen Sinn zu ehren, gründete am 3. August 1814 den Luiseorden für diejenigen Frauen und Jungfrauen, welche durch Krankenpflege und Sorgfalt für die verwundeten Krieger sich in dem J. 1813 und 1814 Verdienste um das Vaterland erworben hatten. Dieser Orden hat sein eigenes Kapitel, aus einer Vorsteherin und 4 Mitgliedern bestehend. Um die unmittelbaren und mittelbaren Verdienste der Männer in den Feldzügen des Freiheitskampfes in den J. 1813—1815 zu belohnen, wurde auch noch der Orden des eisernen Kreuzes gestiftet, am schwarzen Bande mit weisser Einfassung für die Krieger, am weissen Bande mit schwarzer Einfassung für die andern, welche dem Staate als Zivillisten wesentliche Dienste geleistet haben, und aus Großkreuzen und 2 Klassen bestehend. Dieser Orden, der von Friedrich II. errichtete Orden *pour le mérite*, die früher erwähnten Orden des schwarzen und rothen Adler, die Ehrenzeichen, und endlich der bei Abschaffung der Balley Brandenburg, des Johanniterordens und Einziehung der Ordensgüter am 23. Mai 1812 zum Hausorden gewordene St.

Johanniterorden, reffortiren fämmtlich von der schon gedachten General-Ordenskommission, welche alle Angelegenheiten dieser 8 Orden und Ehrenzeichen besorgt.

Die von Napoleon im Kriege von 1806 weggenommenen Gemälde und sonstigen Kunstwerke wurden von den siegenden Preußen aus Paris zurückgebracht, und am 4. October 1815 in den Sälen der Akademie der Künste zu Gunsten der verwundeten Krieger öffentlich ausgestellt <sup>1)</sup>. Die vom Brandenburgerthor im J. 1806 entführte Quadriga, wurde wieder an ihren ehemaligen Platz gebracht, und zur Erinnerung an diese Begebenheit das Siegeszeichen der Victoria noch mit einem eisernen Kreuze, über welchem der preußische Adler befindlich ist, geschmückt. Aufgestellt wurde dieser Siegeswagen und in dem Augenblick entschleiert, als am 17. Juli 1814, beim feierlichen Einzuge des Königs und der Truppen in Berlin, der Monarch aus Charlottenburg in dem bei Bellevue sich befindenden Platze im Thiergarten, den Stern genannt, sich an die Spitze der Truppen setzte, um sie nach der Hauptstadt zu führen. Schon vor dem Thore standen in einem Halbkreise zehn gereiselte Säulen von dorischer Ordnung, die Siegesgöttinnen mit Lorbeerkränzen trugen, und an deren Mitte runde Schilder mit den Namen der merkwürdigsten Schlachten des Krieges von 1813 und 1814 hingen: Leipzig, Paris, Großgörschen, Bautzen, Kulm, Kaszbach, Großbeeren, Dennewitz, Möckern, Hagelsberg, Hainau, Wartenburg, Hanau, Laon, Bar sur Aube, la Nothiere. Die Siegessäulen selbst waren unter sich und mit dem Thore durch Laubgürlanden verbunden und zwischen ihnen standen antike Kandelaber mit großen Feuerbecken. Vom Thore an öffnete sich durch die herrliche Straße unter den Linden eine bis zum königl.

---

1) S. Verzeichniß der Gemälde und Kunstwerke welche durch die Tapferkeit der vaterländischen Truppen wieder erobert worden u. f. w. 1815.

Schloß hinreichende, drittehalbtausend Schritt lange und 34 Fuß breite, festlich geschmückte Siegesstraße, die zu beiden Seiten mit Kandelabern und Festfahnen eingefast, und mit Kränzen von Lannenzweigen und Moos unter sich verbunden waren. Bei der Brücke am Opernhause waren zu beiden Seiten der Siegesstraße zwei 75 Fuß hohe Siegessäulen, und vor dem Schlosse ein Obelisk errichtet, der auf einem großen, 50 Fuß breiten Unterbau ruhend, über eine Reihe von 16 in Regenbogenfarben gehaltenen Stufen einen runden, vom Boden an gerechnet 75 Fuß hohen Altar trug. Von diesem Altar an bewegte sich der Zug nach dem nahen Lustgarten, wo vom Könige, von allen Mitgliedern des königlichen Hauses, von den Truppen und der gesammten Volksmasse dem Heer der Heerschaaren im Freien ein Dankopfer dargebracht wurde. Der ganze Tag war festlicher Freude gewidmet, und des Abends begann die Erleuchtung der Stadt, zu deren Verschönerung keine Kunst und kein Aufwand gespart war, und die alles übertraf, was Berlin je in dieser Art gesehen hatte <sup>1)</sup>.

Vom 3. September 1814 an, erhielt Preußens bewaffnete Macht eine ganz andere Organisation. Statt daß das stehende Heer bis dahin theils aus geworbenen In- und Ausländern, theils aus kantonpflichtigen Soldaten, die aber vorzüglich vom platten Lande und den Provinzialstädten ausgehoben wurden, da Berlin kantonfrei war, so wurde nun bestimmt, daß jeder Eingeborne, sobald er das 20ste Jahr vollendet habe, zur Vertheidigung des Vaterlandes verpflichtet sei. Von den verschiedenen Truppentheilen, aus denen die preussische Armee zusammen gesetzt ist, befinden sich in Berlin an Infanterie: das zweite Garde-Regiment; das Grenadier-Regiment Kaiser Alexander; das Grenadier-Regiment Kaiser Franz, und das Garde-Schützenbataillon;

---

1) Baumanns Geschichte der preussischen Monarchie bis zum J. 1816, fortgesetzt von Stein, 2te Abtheilung. S. 107 — 108.

an Kavallerie: eine Schwadron vom Regiment Garde du Corps; das Garde-Kürassier-Regiment; das Garde-Drago-  
ner-Regiment; und eine Lehr-Eskadron; an Artillerie: drei  
reitende, neun Fuß- und eine Handwerks-Kompagnien von  
der Garde-Artillerie-Brigade, außer einer Handwerks-Kom-  
pagnie von der zweiten und einer von der dritten Artillerie-  
Brigade, endlich eine Abtheilung Garde-Pioniere; ferner  
ein Kommando reitender Feldjäger, ein Kommando der Ar-  
mee-Gendarmerie und eine Abtheilung der 3ten Land-Gens-  
darmarie Brigade 1). Von der Landwehr, die zur Unter-  
stützung des stehenden Heeres im Inn- und Auslande be-  
stimmt, aus allen jungen Männern von 20 bis 25 Jahren,  
die nicht im stehenden Heere dienen, und aus der Mann-  
schaft von 26—32 Jahren besteht und wovon in Friedens-  
zeiten nur die Kadres vorhanden sind, trifft man in Berlin die  
Kadres des 1sten und 3ten Bataillons des 20sten Land-  
wehr-Regiments, nebst 2 Schwadronen vom 2ten Garde-  
Landwehr-Regiment, und das 1ste Berliner Bataillon des  
2ten Garde-Landwehr-Regiments, wovon im Frieden nur  
ungefähr 120 Mann im Dienste sind. — Das Gouver-  
nement in Berlin, aus dem Gouverneur (Amtswohnung,  
Oberwallstraße No. 4), dem Kommandanten (Amtswoh-  
nung, Platz am Zeughaufe No. 1), dem Platz-Major, eini-  
gen Adjutanten und andern Beamten bestehend, hat die  
Aufsicht über alle in der Hauptstadt befindlichen Militair-  
personen, besorgt das Aufziehen der Wachen, giebt die Pa-  
role aus, und unterstützt bei Erhaltung der Sicherheit und  
Ruhe in der Residenz, durch die schon erwähnte Gensdar-  
merie, durch nächtliche Patrouillen und durch andere mili-

---

1) Noch befinden sich in Berlin die drei General-Kommando's, das  
des Garde- und Grenadierkorps, das des 2ten und 3ten Armeekorps;  
die General-Inspektion sämmtlicher Artillerie; die General-Inspektion  
sämmtlicher Festungen, Ingenieure und Pioniere, so wie die erste In-  
genieur-Inspektion, der große Generalstaab der Armee und das In-  
validenkorps.

tairische Mannschaft von den Wachen, die Polizei-Verwaltung, deren Präsident seine Amtswohnung und seine Büreaus in dem Stadtvoigteigebäude No. 1 am Molkenmarkt hat <sup>1)</sup>.

In Absicht der Ministerien, welche in Berlin ihren Sitz haben, ist zu bemerken, daß gleich nach dem ersten Pariser Frieden das Staats-Ministerium, unter dem Vorsetze des in den Fürstenstand erhobenen Staatskanzlers v. Hardenberg, aus den Ministerien der auswärtigen Angelegenheiten, der Justiz, der Finanzen, des Innern und des Krieges bestehend, mit zwei Ministerien, dem des Handels, der Gewerbe und des Bauwesens und dem Polizei-Ministerium vermehrt wurde, bis dann nach dem zweiten Pariser Frieden und eigentlich durch die Cabinets-Ordre vom 3. November 1817 ein besonderes Ministerium für die geistlichen Angelegenheiten, den öffentlichen Unterricht und das Medizinalwesen errichtet, und, statt dieser vom Ressort des Ministeriums des Innern getrennten Angelegenheiten, dem letzteren das Berg- und Hüttenwesen zugetheilt wurde. Eben so ward ein besonderes, vom Finanz-Ministerium getrenntes Ministerium des Schatzes und Staats-Kreditwesens, und die General-Kontrolle für das gesammte Kassen-, Etats- und Rechnungswesen und für die Staatsbuchhalterei neu gebildet, der Hauptbank eine von der Administration unabhängige Stellung gegeben, und die Prüfung der in den Rheinprovinzen noch bestehenden Gesetze, nebst der Revision des allgemeinen Landrechts und der Gerichts-Ordnung, der unmittelbaren Leitung eines Staats-Ministers übertragen, und da Preußen in Folge der beiden Friedensschlüsse die sonst zu dem französischen Reiche gehörigen Rheinprovinzen acquirirte, und die Rechtsfachen in dritter Instanz, welche in diesen Landes-

---

1) Hier ist auch das Polizei-Fremden-Büreau, wo sich die Reisenden, welche sich länger als 24 Stunden aufhalten wollen, melden müssen um eine Aufenthaltskarte zu lösen.

theilen zu entscheiden waren, nicht mehr bei dem Kassationshofe in Paris abgehandelt werden konnten, so wurde hier (im Gebäude des Lagerhauses No. 76 der Klosterstraße) ein eigener Revisions- und Kassationshof organisiert, der als Revisionshof in letzter Instanz in Rechtsangelegenheiten des auf dem rechten Rheinufer belegenen Theils des Koblenzer Regierungsbezirks, als Kassationshof aber wegen Incompetenz, unterlassener Formen und Verletzung der Gesetze in den übrigen Preussischen Provinzen entscheidet, wo noch das französische Gesetzbuch gilt. — Späterhin wurde das Ministerium zur Revision der Gesetzgebung aufgehoben und mit dem Ministerium der Justiz, unter dessen Leitung eine besondere Kommission mit der Durchsicht und Verbesserung des allgemeinen Landrechts und der allgemeinen Gerichtsordnung beauftragt ist, und von dem der Rheinische Revisions- und Kassationshof, gleich dem geheimen Obertribunal, dem Kammergerichte u. s. w. ressortirt. Mit dem Ministerium des Innern und dem Polizei-Ministerium fand eine ähnliche Vereinigung statt, und es entstand dagegen ein neues Ministerium, das der Angelegenheiten des königlichen Hauses, zu dessen Departement die Angelegenheiten des königlichen Hauses und der königl. Familie, desgleichen die Hofschachen und die die höheren Hofämter betreffende Geschäfte gehören. Am 1. Juli 1825 wurde das Ministerium des Handels aufgelöst, und dessen Attributionen gingen theils zum Ministerium des Innern und der Polizei, theils zum Finanz-Ministerium über, und im J. 1826 wo am 29. Mai die General-Kontrolle der Finanzen einging, wurde bei dem Finanz-Ministerium eine besondere Staatsbuchhalterei, unter Leitung des bisherigen Chefs der General-Kontrolle und des sonstigen Schatzministeriums und des Chefs das Finanz-Ministerii gebildet. Schon im J. 1818 war die Oberrechnungskammer nach Potsdam verlegt worden. Nach dem Tode des Fürsten Staatskanzlers ward seine Stelle nicht wieder besetzt, und dagegen bekam bei dem Cabinet, in allen Verwaltungs-Angelegenheiten die eine königliche Ent-

schei-

scheidung erfordern, ein Staats-Minister als Konferenz-Minister den Vortrag; das Staats-Ministerium aber besteht aus den Ministerien der auswärtigen Angelegenheiten; der Finanzen; der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten; der Angelegenheiten des königlichen Hauses; des Innern und der Polizei; der Justiz; und des Krieges, und außerdem steht das General-Postamt zu dem Könige und dem Staatsrathe in demselben Verhältnisse, als die Ministerien des Innern und der Finanzen, und hat die Oberaufsicht über das Postwesen und die Postbeamten in der ganzen Monarchie; unter demselben stehen die Debits-Komtoire für die Gesessammlung, die Zeitungen und das täglich erscheinende Intelligenzblatt. — Der zur Berathung über alle wichtige Angelegenheiten des ganzen Staatslebens errichtete, und von ehemaligen Behörde dieses Namens ganz verschiedene Staatsrath trat in voller Wirksamkeit durch das organische Gesetz vom 20. März 1817. Der Staat wurde in zehn Provinzen getheilt, und demzufolge ist Berlin der Hauptort einer dieser Provinzen, nämlich der Provinz Brandenburg; in jeder Provinz leiten mehrere Regierungen die Verwaltungsangelegenheiten, und eben so die Ober-Landes-Gerichte die Gerechtigkeitspflege in zweiter Instanz. An der Spitze jeder Provinz steht ein Oberpräsident, und an der Spitze jeder der einzelnen Militairabtheilungen ein kommandirender General als Militairgouverneur. Die Provinz Brandenburg hatte sonst drei Regierungen, eine zu Berlin, die andere zu Potsdam, die dritte zu Frankfurt an der Oder. Doch seit dem J. 1823 ist die Regierung, zu Berlin aufgelöstet und mit der zu Potsdam vereinigt worden, und der Ober-Präsident als ein besonderer Kommissarius des Staats-Ministeriums residirt gegenwärtig in Potsdam als Chef-Präsident der dertigen Regierung; ihm ist das in Berlin befindliche Konsistorium und das Schulkollegium der Provinz Brandenburg, zur Bearbeitung der innern und äußern Angelegenheiten der Kirchen und Schulen in gedachter Provinz untergeordnet. Nach gleicher

Weise existirt in jeder Provinz ein Medicinal-Kollegium als eine wissenschaftliche und technische rathgebende Behörde, für die Regierungen und Justizbehörden im Fache der polizeilichen und gerichtlichen Medizin, so wie die Prüfungsbehörde derjenigen Medizinal-Personen, die sich nicht den höheren Staats-Prüfungen unterwerfen wollen; für die Provinz Brandenburg ist dies Medizinal-Kollegium in Berlin. In der Regel ist auch in jedem Regierungsbezirke ein Ober-Landesgericht; für Berlin und Potsdam daher das Kammergericht, welches zugleich die erste Instanz für die Exmirten in diesem Regierungsbezirke bildet. — Militairgouverneur der Provinz Brandenburg ist der kommandirende General des dritten Armeekorps.

In Hinsicht der evangelischen Kirche ist am 27. September 1817 in einer Aufforderung an die Konsistorien, Synoden und Superintendenten der Wunsch des Königs ausgesprochen worden, daß eine Verschmelzung beider evangelischen Konfessionen, der lutherischen und reformirten in eine einzige evangelisch-christliche statt finden möge. In diesem Geiste feierte der König am 30sten Oktober das Reformationstfest in der Vereinigung der bisherigen reformirten und lutherischen Hof- und Garnisongemeinde in Potsdam. Ein Gleiches geschah in der hiesigen Nikolaikirche, am 30. Oktober zur Vorfeier des evangelischen dritten Sekularfestes durch einen Beschluß der aus der berlinischen Geistlichkeit der lutherischen und reformirten Kirche gebildeten Synode, in Folge dessen 63 Geistliche beider Konfessionen, Professoren der Universität, Lehrer der Gymnasien, mehrere Staatsbeamten, der Magistrat und die Stadtverordneten am genannten Tage ein gemeinschaftliches Abendmahl mit Brodbrechen und dem Gebrauche der biblischen Stiftungsworte nahmen. Da jedoch bei dieser Union durchaus kein Zwang statt haben sollte, so ist solche aus mancherlei Ursachen nur in einigen Gemeinden bis jetzt vollständig ausgeführt worden. Eben so hat der König eine Kirchenagende in die Dom- so wie in die Garnisonkirche einführen lassen, den

übrigen Gemeinden in der Hauptstadt und in der Provinz ihre Einführung aber freigestellt. — Im J. 1814 wurde in Berlin die Haupt-Bibelgesellschaft, nach dem Muster der in London bestehenden, zur Austheilung der heiligen Schrift unter den ärmeren Volksklassen gestiftet, und erhielt im nämlichen Jahre die königl. Genehmigung. Im J. 1827 wurden theils unentgeltlich, theils zu geringen Preisen 8536 Bibeln und 4944 neue Testamente, überhaupt aber seit Stiftung der Gesellschaft in 13 Jahren vertheilt 71,001 Exemplare an Bibeln in verschiedenen Sprachen, 40,033 Exemplare an neuen Testamenten. Diese Gesellschaft zählt, ohne die kleineren Vereine, 44 Töchtergesellschaften. — Zur nämlichen Zeit entstand als Privatunternehmen ein Hauptverein für christliche Erbauungsschriften in den preussischen Staaten, dessen Absicht darin besteht, durch kleine Druckschriften, erbaulichen Inhalts, die Liebe zu den Wahrheiten des christlichen Glaubens rege zu machen, solche auf eine angemessene Weise faßlich und eindringlich schriftgemäß vorzutragen und die Segenswirkungen des Evangeliums in ermunternden Beispielen aus der wirklichen Welt darzustellen. Seit dem J. 1816 bis Ende 1826 hat der Verein 1,085,470 Exemplare solcher Schriften drucken und größtentheils verbreiten lassen. — Schon im J. 1800 veranstaltete der schon bei einer anderen Gelegenheit genannte, nunmehr verstorbene Prediger Jänicke die Gründung eines Seminars von Missionarien, welche die Erkenntniß Christi unter heidnischen und andern unerleuchteten Völkern verbreiten sollten, und erreichte diesen Zweck durch Subskriptionen, Vermächtnisse und Kollekten. Im J. 1818 wurde die Anstalt von dem gegenwärtigen Vorsteher, dem Prediger W. Rückert erweitert und am 9. Oktober 1823 vom Könige bestätigt. An dieses Meisterwerk aus welchem schon mehr als 50 tüchtige Männer als Missionaire für alle Welttheile hervorgegangen sind, hat sich die Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Missionen unter den Heiden angeschlossen; ihr Zweck ist Missio-

nen wie z. B. zu Halle, Kassel und in andern Orten, durch Theilnahme und wirksame Unterstützung zu ermuthigen. — Um 1820 fingen mehrere Juden an eine neue Synagoge zu errichten, und einen, wie sie sagten, aufgeklärteren Gottesdienst auszuüben, wo deutsche Gebete und Predigten gehalten wurden, welches ihnen aber als zur Sectirerei führend, von der Regierung untersagt worden ist. Dagegen hat sich im J. 1822 aus freiem Antriebe ein Verein unter der Benennung von Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden gebildet, welcher die Verbreitung christlicher Erkenntnisse unter den Bekennern des mosaischen Glaubens beabsichtigt, indem er diejenigen Vorurtheile zu zerstören und solche falsche Auslegungen des alten Testaments zu berichtigen bemüht ist, welche bisher die Masse des jüdischen Volks verhindert haben, in Jesu Christo ihren Messias und den Gründer ihres künftigen Heils zu erkennen. Von der bisherigen Wirksamkeit geben die jetzt erschienenen Jahresberichte umständliche Nachricht. — Von diesen religiösen Vereinen laßt uns zu den milden Stiftungen und wohlthätigen Anstalten übergehen, welche sich in den letzten Zeiten gebildet haben. Schon haben wir die Militair-Anstalten als das Invalidenhaus und die Stiftungen welche den Kriegen von 1806 bis 1815 ihr Dasein verdanken, erwähnt; schon bemerkt, daß die Armenverpflegung seit 1820 Kommunalsache ist, und daher alle Haus- und sonstige Stadtarmen, (sofern sie nicht zur französischen Kolonie oder zur jüdischen Gemeinde gehören, indem diese ihre besondere Stiftungen haben), so wie die Armen-Freischulen, das Dorotheenhospital, Koppesche Armenhaus, das Spletthaus, das Arbeitshaus, das vom jetzigen Könige im J. 1799, in Neuköln, in dem ehemaligen Zuckersiederei-Gebäude, am Ende der Wallstraße, gegründete neue oder Bürgerhospital zur Verpflegung von 300 Armen, Wittver und Wittwen oder unverheirathete Personen, das große Friedrichswaisenhaus, Stralauerstraße No. 58, von dieser Verwaltung ref-

fortiren <sup>1)</sup>. Eine neue dazu gekommene Stiftung ist die für Zöglinge des großen Friedrichs-Waisenhauses, durch Kommunalbeschluß vom November 1822 bei Gelegenheit der Feier des 25jährigen Regierungsjubiläi Friedrich Wilhelms III., um aus den Zinsen eines Kapitalfonds besonders ausgezeichneten Zöglingen des gedachten Waisenhauses bei ihrem Austritt aus demselben, eine Aussicht auf ein Kapital von 50 Thaler zu verleihen, sei es bei ihren Etablisement, ihrer Verheirathung oder nach zurückgelegtem 30sten Jahre. Das Kapital wird bis dahin bei der Sparkasse belegt. Diese Sparkasse ist ebenfalls eine Kommunal-Anstalt, die am 21. April 1818 errichtet, unter Aufsicht des Magistrats verwaltet wird, und worin die Einwohner ihre kleinen Ersparnisse von 15 Sgr. an bis 50 Thaler zinsbar unterbringen können; die Zinsen können entweder gehoben oder dem Kapital zugeschrieben und wieder als neues Kapital verzinst werden. Unter 25 Thaler betragen die Zinsen  $3\frac{1}{2}$  Procent, von 25 Thaler aber, wofür die Kasse dann eine Stadtoobligation kauft, 4 Procent. Am Ende 1827 waren etwas über 700,000 Thaler in diese Kasse eingelegt <sup>2)</sup>.

Im J. 1800 führten der Geheimerath Dr. Heym und der verstorbene Dr. Zenker die Impfung der Schutzblattern oder Kuhpocken, statt der sonst üblichen Inokulation der Menschenpocken, ein, und im J. 1802 wurde ein Schutzblattern Institut in dem großen Friedrichs-Waisenhause (jetzt in der Niederlagsstraße No. 4) eingerichtet, wo alle Sonntage von 12 bis 2 Uhr Kinder unentgeltlich eingimpft werden können. Der Medizinalrath Dr. Kasper hat in einer lateinischen Abhandlung über den Einfluß der Ein-

1) S. die öffentliche Armenpflege in Berlin. 1828.

2) Einen gründlichen Auffatz über die Sparkasse in Berlin enthalten Dr. Krug's stadt-wirtschaftlichen Anzeigen. 1826. I. Hft. S. 1—30.

führung der Kuhpockenimpfung <sup>1)</sup> bewiesen, daß bis 1822 einschließlich, also in 20 Jahren wo 33,780 Individuen eingepfist worden sind, die Sterblichkeit so abgenommen hat, daß nur auf 34 Lebenden 1 in den letzten Jahren gestorben ist, wie solches auf folgender Tabelle eingesehen werden kann.

In den Jahren 1747—1755	incl. starben 36,688 auf
	1,049,476 also 1 auf 28.
— — — 1796—1799	incl. starben 22,218 auf
	664,730 also 1 auf 29 $\frac{1}{2}$ .
— — — 1802—1806	incl. starben 32,745 auf
	892,192 also 1 auf 27 $\frac{1}{2}$ .
— — — 1816—1821	incl. starben 34,571 auf
	1,355,635 also 1 auf 34 $\frac{3}{4}$ . <sup>2)</sup> .

Um vorzüglich die Volksklasse zu bewegen ihre Kinder allgemeiner die Schutzblattern einimpfen zu lassen, so wird, wenn sich die natürlichen Blattern in einem Hause zeigen, das Haus mit einer Tafel versehen, worauf steht: Hier ist ein Pockenkranker: damit Jeder sich vor Ansteckung bewahre. Noch andere in der Abhandlung des Dr. Casper befindliche Tabellen beweisen, daß vor Einführung der Vaccination auf 12 Gebornen 1 das Opfer der natürlichen Pocken wurde, in den 10 folgenden Jahren von 1813 bis 1822 auf 116 nur einer an dieser Krankheit gestorben ist, oder daß wenn ehemals auf 1000 Gebornen 83 bald nach der Geburt durch die Blattern weggerafft wurden, jetzt auf die nämliche Zahl nur 9 sterben, also auf 1000 Geburten 74 Menschen mehr als ehemals am Leben erhalten werden.

Zu den Waisenhäusern und dem Luisenstift kommt noch

1) Casper, de vi atque efficacitate insitionis variolae vaccinae etc. Berol. 1824. Pag. 14.

2) Formey in seiner medizinischen Topographie, zu einer Zeit geschrieben wo man die Schutzblattern noch nicht kannte, giebt die Sterblichkeit auf  $\frac{1}{27}$  an, während daß sie in andern Hauptstädten gewöhnlich zu  $\frac{1}{24}$  der Bevölkerung gerechnet wird.

die von dem verstorbenen Prof. Wadzeck, in der ehemaligen Mudrichsgasse, jetzt Wadzecksstraße No. 8, im J. 1819 gestiftete Wadzecksche Anstalt, für arme hülflose Waisen und andere Kinder, 400 an der Zahl, zum Theil aus der niedrigsten Volksklasse. Die damit verbundene Alexandrinen-Anstalt, nach der jetzigen Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin so genannt, hat den Zweck, aus den erwachsenen Mädchen gute Kinderwärterinnen zu erziehen.

Da in den öffentlichen Straf-Anstalten für die Besserung jugendlicher Verbrecher nicht gewirkt werden kann, so ist im J. 1825 ein Verein zur Erziehung sittlich verwaarloseter Kinder durch milde Beiträge in Wirksamkeit getreten, um in einem Erziehungs-hause vor dem Hallischen Thore solche Kinder, welche schon entweder von der richterlichen oder polizeilichen Behörde zur Strafe gezogen sind, an denen Eltern, Angehörige oder Vormünder vergeblich Besserung versucht haben, oder Kinder, die durch Ausspruch der richterlichen oder vormundschaftlichen Behörden ihren Eltern oder Angehörigen entzogen sind, weil diese nicht für ihre Besserung sorgen können, oder selbst ein unsittliches Leben führen, aufzunehmen, für ihre Besserung zu sorgen und sie zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft zu bilden. Bis jetzt ist die Anstalt nur für Knaben, aber es soll eine für Mädchen eingerichtet werden. Diesem Verein hat sich noch unter dem Schutze des Kronprinzen, im J. 1828 ein anderer Verein zur Besserung der Strafgefangenen in den preussischen Staaten angeschlossen.

So bewährte sich durch die eben beschriebenen, und durch die früher allmählig genannten milden Stiftungen und Armenanstalten, so wie durch mehrere Stiftungen, Legatenkassen, Stipendien, Armen-, Kranken- und Sterbekassen, welche die Kaufmannschaft, die Gewerke, die Porzellan-Manufaktur, die Bergwerksknappschaft von Brandenburg, Preußen und Schlesien eingerichtet haben, und deren nähere Beschreibung hier zu weitläufig sein würde, der stets gerühmte Wohlthätigkeits-sinn der Berliner, der sie bewegt

jede Gelegenheit zu benutzen, um solchen thätig an den Tag zu legen.

Im J. 1816 wurde zur Erinnerung an die glorreichen Ereignisse der Kriege von 1813—1815 zwischen dem Zeughaufe und dem Platze, wo sich damals noch ein kleines Wachthaus für die Artillerie befand, eine 15 Schritt lange und 9 Schritt breite Erhöhung angelegt, die mit einem eisernen Gitter umgeben ist. Auf dieser Erhöhung steht man eine im Kriege von den Franzosen erbeutete Kanone von schwerem Kaliber, und zwei Mortiers, welche die Franzosen bei der Belagerung von Radix gebraucht haben sollen. Im nämlichen Jahre ließ der König die Neustädtische Brücke <sup>1)</sup> über den Festungsgraben abtragen und den in dieser Gegend besonders sehr sumpfigen Graben von der Gegend der katholischen Kirche an bis zu dessen Ausfluß im Kupfergraben bedeutend verengen, so daß nunmehr der Festungsgraben, hier von der Nähe des Opernhauses sogenannte Operngraben, ein reines und fließendes Wasser hat; da wo die Neustädtische oder Opernbrücke stand, so wie da wo der Graben sich in den Kupfergraben ergießt und sonst eine hölzerne Brücke war, die die Brücke neben dem Kupfergraben hieß <sup>2)</sup> ist die Straße überwölbt worden. Im J. 1818 wurde die Artilleriewache abgerissen, und der Geheime Bauvath Schinkel, nach dessen Angabe die meisten in dieser Periode zu Berlins Verschönerung angelegten Gebäude erbaut worden sind <sup>3)</sup>,

1) s. über diese Brücke, oben S. 315.

2) Nicolai, Besch. von Berlin, Th. I. S. 166.

3) Karl Friedrich Schinkel, am 13. März 1781 zu Muppin geboren, ward Anfangs ein Schüler des älteren, und bald darauf des so talentvollen jüngeren Gilly; des letzteren Unterricht genoss er nur 2 Jahre, als sein trefflicher Lehrer starb, er aber dadurch in praktische Thätigkeit gesetzt ward, indem man ihn mit der Fortsetzung aller architektonischen Privatarbeiten Gilly's so wie auch mit Ausführung mehrerer neuen Bauwerke, beauftragte. Im J. 1803 bereisete er Italien und Sicilien, und 2 Jahre später Frankreich. Als aber die

machte den Entwurf zum Bau einer neuen Wache, dessen Ausführung der verstorbene Oberbaurath Moser übernahm, und nach dessen Tode der Prof. Schläger fortsetzte. Diese Wache bildet ein Viereck, das einen Hof umschließt. Vorn sind sechs altdorische Säulen, hinter welchen 4 Säulen und 2 Pilastern stehen. Hinter diesen ist ein dritter Rang von Pilastern, der die Thür und die Fenster bildet; der Fries über dem Giebel hat zur Verzierung Siegesgöttinnen mit Lorbeerkränzen u. s. w. Die ganze Decke des Peristyls ist aus Stein zusammengesetzt, ohne Anwendung von Balken. Innerhalb ist rechts ein Saal für die Wache, links das Zimmer für die Offiziere und die Arreststube. Die Idee eines alten römischen Kastrens ist in Bezug auf die Bestimmung dieses Gebäudes bei der Form des Ganzen zum Grunde gelegt.

Die Büchschäfterei, welche haufällig war und nicht mehr zu der sich immer mehr verschönernden Gegend paßte, ward ebenfalls abgetragen, und eine neue Büchschäfterei in der Straße: am Kupfergraben: der großen Artillerie-Kaserne gegenüber, erbauet. Der Platz zwischen der neuen Wache, welcher der Namen Königs-wache beigelegt wurde,

---

folgenden Kriegesjahre einen gänzlichen Stillstand des Bauwesens in Berlin veranlaßten, ward er Landschaftsmaler, erfreuete die Kunstliebhaber durch sein Panorama von Palermo und lieferte dem Theater mehrere geschmackvolle Entwürfe zu Dekorationen. Zugleich machte er für reiche Privatpersonen, für Künstler und Handwerker aller Art Zeichnungen zu Monumenten in Stein und Eisenguß, zu Bronzen, Geschirren, Vasen, Defen, Meubles u. s. w., deren sinnreiche Formen sein Talent ebenfalls bekunden. Als aber während dieser vielfältigen Arbeiten die öffentlichen Angelegenheiten wiederum eine günstigere Wendung zu nehmen begannen, erhielt er im J. 1810 bei der neu errichteten Baudeputation eine Anstellung als Assessor, und ward bald darauf Professor, so wie auch Senatsmitglied der Akademie der Künste, und Geheimer Oberbaurath. Als solcher führte er, sowohl in Berlin als in der Umgegend, die Gebäude auf, die wir nach und nach erwähnen werden.

und dem Operngraben, neben dem Garten des Pallastes des Königs wird oft Königsplatz genannt. Im Rücken und zur Seite des Universitätsgebäudes und des Zeughauses ist die Wache von einer Baumpflanzung umgeben. Vor der Wache erhebt sich aber links die aus kararischen Marmor auf einem Postamente von 10 Fuß Höhe, mit Reliefs verzierte, von Rauch verfertigte 8 Fuß hohe Bildsäule des Generals von Scharnhorst, des Gründers der neuen Heerverfassung, welche in dem Befreiungskampfe 1813—1815 zu einem so glücklichen Erfolge führte. Als sinnender Kriegesheld steht er an einem grünenden Lorbeerbaum gelehnt, den Kopf nachdenkend gesenkt, den rechten Zeigefinger gegen das Gesicht gehoben, in der Linken eine Rolle haltend. Die für die Sculptur ungünstige Uniform ist durch einen faltenreichen Mantel geschickt verborgen. An der Vorderseite ist die Inschrift: Friedrich Wilhelm III. dem General von Scharnhorst im J. 1822, darunter ein Adler. Die Reliefs beziehen sich auf Scharnhorsts Thätigkeit als Gründer eines neuen Kriegssystems. An der rechten Seite Minerva, eine Fackel und ein offenes Buch in den Händen, worin die Namen Montecuculi, Vauban, Gr. von Schaumburg Lippe, Gr. Moritz von Sachsen, Friedrich II. und Scharnhorst. Zwei Jünglinge hören den Lehren der Göttin zu. Das Relief an der dritten Seite deutet auf die Bewaffnung der Truppen: Minerva sitzend befestiget einem Krieger an seiner Lanze eine eiserne Spitze; ein zweiter fällt Bäume um Lanzen daraus zu schneiden; auf dem vierten Relief ist Minerva, die Krieger zum Kampfe führend. Auf der rechten Seite des Wachthauses, dem nachdenkenden Scharnhorst gegenüber, steht schlagfertig auf sein Schwert gestützt, der Graf Bülow von Dennewitz, die rechte Hand in die Seite gestemmt, wodurch zugleich der Mantel einen günstigen Wurf erhält. Die Inschrift auf der Vorderseite des 10 Fuß hohen Postaments ist der vorigen ähnlich, so wie die Statue selbst auch 8 Fuß Höhe hat und Rauchs Werk ist. Auf dem zweiten Relief sieht man eine Victoria, die eine siebenköpfige

Hydra in den Staub tritt und zwei volle Lorbeerkränze emporhält, welche den beiden Schlachten bei Grosbeeren (den 27. Aug. 1813) und Dennewitz (den 6. Sept. 1813) gelten. Auf dem Relief der Rückseite fliegt Victoria von einem Adler getragen mit siegreicher Lanze über die unten angedeuteten, von Bülow im J. 1814 im Fluge genommenen holländischen und französischen Festungen hin. Auf dem Relief zur Linken schreitet Victoria in unaufhaltsamen Anlaufe vorwärts, sie hat einen Lorbeerbaum entwurzelt und schwingt in der Rechten eine erhobene Lanze. Neben ihr schreitet ein kraftvoller Löwe, wodurch der Künstler Englands Theilnahme an dem Siege bei Belle-Alliance andeuten wollte <sup>1)</sup>.

Auf dem durch die Verengerung des Operngrabens entstandenen Raum, zwischen dem Graben und dem Hotel des Finanz-Ministerii (No. 1 am Festungsgraben) parallel mit dem dazu gehörigen Garten bis zu einer eisernen Brücke, welche die Straße am Kupfergraben mit der Dorotheenstraße in Verbindung setzt, ist das Gebäude der Singsakademie auf Kosten der Mitglieder dieser Akademie von dem herzoglich braunschweigischen Hofbaumeister Dittmer in den J. 1825 und 1826 gebauet worden. Das Gebäude bildet ein längliches Viereck, 140 Fuß lang, 60 Fuß breit. Die Hauptfagade ist mit korinthischen Pilastern verziert, welche ein flaches Giebelfeld tragen; eine Treppe führt zu den drei Eingängen. Im Erdgeschoß befindet sich die Wohnung des jedesmaligen Direktors der Akademie und des Kastellans. Eine Treppe hoch ist der große Gesangsaal von 84 Fuß Länge, 42 Fuß Breite, 31½ Fuß Höhe mit Logen versehen. Ein stufenweise aufsteigender Halbkreis bildet das Orchester und hat Raum für 300 Sänger und Spieler. Zu den Proben ist noch ein zweiter kleinerer Saal vorhanden. Die Treppen sind mit Säulen verziert, und das ganze Haus ist

1) Ueber Rauch's Bildwerke, besonders über Blüchers Standbild f. Dr. Seidel, die schönen Künste in Berlin, 1826. S. 21 u. folg.

im Innern und von außen, obgleich es etwas eingezwängt liegt, geschmackvoll decorirt. Hier hält das im J. 1790 von Fasch und Zelter gestiftete <sup>1)</sup>, in seiner Art wahrhaft einzige Institut, aus mehreren hundertten von Sängern und Sängerinnen bestehend, seine regelmäßige wöchentliche Versammlungen (des Montags und Dienstags von 5 bis 7 Uhr), um Messen von Palestrina, Allegri, Durante, Leo, Lotti, Jomelli, oder Fugen und Motetten von Seb. Bach, Em. Bach, Raumann, Haydn, Mozart, Fasch, überhaupt Kirchenmusiken des altitalienischen und deutschen strengen Styls einzustudieren und aufzuführen. Ein zweiter Coursus in dieser ausgezeichneten Schule für geistliche Musik, ist für Anfänger eröffnet, und dieser versammelt sich des Mittwochs. Zuweilen veranstaltet die Akademie in ihrem Locale die öffentliche Aufführung großer Oratorien und am Charfreitage giebt sie gewöhnlich den Tod Jesu von Braun. Hier führt ebenfalls die aus Künstlern und Dilettanten bestehende philharmonische Gesellschaft gewöhnlich des Freitags zu ihrem Vergnügen große Instrumentalmusiken auf. Auch A. W. von Schlegel und Alexander von Humboldt haben in dieser Kunsthalle ihre berühmte Vorlesungen, der erste über die schönen Künste, der andere über physikalische Erdbeschreibung gehalten, und als im J. 1828 die Naturkundigen und Aerzte aus allen Gegenden Deutschlands und Europa sich zu dem großen, mehrere Wochen dauernden Verein mit den hiesigen Naturforschern und Aerzten versammelten, wurde ihre Sitzungen in dem großen Saale der Singe-Akademie gehalten.

Der König bewohnt noch immer seinen dem Zeughause gegenüber liegenden, prunklosen Pallast, der im Außern keine Veränderung erlitten, aber im Innern, außer einer

---

1) Musikkenner und Musikliebhaber, die dieses Institut kennen lernen wollen, besonders Fremde, melden sich bei dem zeitigen Director der Anstalt, Prof. Zelter, oder einem andern Mitgliede des Vorstandes der Singeakademie.

geschmackvollen Dekoration der Zimmer, eine bemerkenswerthe Sammlung von Kunstwerken enthält, als in der Privatbibliothek des Königs schöne Kristallwaaren aus Rußland; italienische Vasen aus Marmor, und einige andere Arbeiten dieser Art aus neuester Zeit; in einem andern Zimmer, Landschaften von Friedrich und Hackert, die Spinnerin, ganze Figur in Marmor von Schadow dem Sohne; mehrere Büsten von Rauch; im Zimmer, in welchem der Regent die fremden Gesandten empfängt, 12 Kopien der berühmtesten Bilder Raphaels; im Speisesaal, die Bilder von sechs im letzten Kriege berühmt gewordenen Generalen und ein großes Bild von Horaz Vernet: die preussische Fahnenweihe auf dem Marsfelde bei Paris; ein zweiter Saal enthält Gemälde, welche der König zur Aufmunterung der Kunst auf den Kunstausstellungen in Berlin selbst ausgewählt und gekauft hat, eine interessante Sammlung, weil man hier eine Uebersicht dessen gewinnt, was unsere Maler in neuester Zeit geleistet haben; außerdem eine Büste der Königin, ein Relief in Rosso antico von Canova; Grazien bekränzen die Venus, und die Sandalenbinderin von Rudolph Schadow u. s. w. Im sonstigen Thronsaal ist eine Kopie des Kölner Dombildes von Beckenkamp. Einen Theil des Thronsaales hat der König zu einer Kapelle für seinen Privatgottesdienst mit Wandgemälden, Darstellungen aus dem Evangelium, von Jul. Schoppe einrichten lassen. — Als die Königin noch lebte, bewohnte diese Fürstin die rechte Seite des obern Stockwerks, und der König die rechte Seite des unteren Geschosses; jetzt befindet sich dort ein Vorzimmer, worin die Fahnen und silbernen Trompeten und Pauken der berliner Garnison aufbewahrt werden; ein Zimmer, wo der König die Vorträge der Minister, Kabinettsräthe u. s. w. anhört, eine kleine Kabinettsbibliothek, und ein Schlafzimmer nach dem Hofe hinaus; von diesem führt eine kleine, schmale Treppe in das obere Geschoss, wo der König sich gewöhnlich aufhält. Nur das Schlafzimmer der Königin ist unverändert gelassen worden, man fin-

det noch ihre goldene Waschoilette und ihre Bibel. In dem durch einen bedeckten Bogengang mit dem Palais des Königs verbundenen Ludwigschen oder Prinzessinnen-Palais <sup>1)</sup> befinden sich oben die Zimmer der Fürstin von Liegnitz; unten die des Prinzen Albrecht; in dem kleinen Garten zwischen dem Palais und dem Spermgraben stehen die bronzenen Büsten der Töchter des Königs.

Schon haben wir das dem Pallaste des Königs gegenüber liegende Zeughaus in Absicht des Aeußern beschrieben, an dem in neueren Zeiten nichts weiter verändert worden ist, als daß das Dach mit Zinkplatten bedeckt ist und man das Gebäude selbst mit bessern verglasten Fenstern versehen hat. In den gewölbten untern Räumen sind Kanonen von verschiedenem Kaliber und Pulverwagen. In den obern Sälen, welche die ganze Länge und Breite des Gebäudes einnehmen, sind Gewehre von allen Truppengattungen wie eberne Wände, Pyramiden, Trophäen u. s. w. aufgestellt, und eine große Anzahl französischer Fahnen dabei als Dekoration verwendet. Ein Abguß der Statue des Fürsten Blücher von Rauch, die in Breslau aufgestellt worden ist, befindet sich hier; Blücher ist als Marschall Vorwärts im Sturmschritt als Sieger bei der Raabach dargestellt. — Neuerdings ist auch noch auf dem Zeughause eine merkwürdige Sammlung alter Waffen in Schränken aufgehängt worden, wozu Waffen aus der Kustkammer genommen worden sind. Auch eine angebliche Rüstung der Jungfrau von Orleans, die als Kriegsbeute im J. 1815 hierher gebracht worden ist. Die großen Modellen französischer

---

1) Der erste Namen kommt daher, weil der verstorbene Prinz Ludwig, Bruder des Königs, es bei seiner Lebzeit bewohnte; die Benennung von Prinzessinnen-Palais aber daher, weil die jetzige russische Kaiserin, die Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin, und die Prinzessin der Niederlande, Töchter des Monarchen, vor ihrer Vermählung hier ihre Wohnung hatten.

Festungen, welche anfänglich im Zeughaufe aufgestellt waren, aus Papiermasse und Holz, theils bemalt, theils mit farbigen Sande überzogen, und die das siegende preussische Heer aus dem hotel des invalides in Paris weggenommen hat, befinden sich gegenwärtig im Montirungsmagazin No. 11, neben der Schützen- und Pionierkaserne, nahe am schlesischen Thore. Die Uhr, welche sich ebenfalls in diesem Hotel befand, ziert als Siegeszeichen die Kaserne des zweiten Garderegiments in der Friedrichsstraße, zwischen der großen Weidendammbrücke und dem Oranienburgerthore.

Dem Palais des Königs zur rechten ist das Kommandanturhaus No. 1, zur linken aber das Standbild des Feldmarschalls Blücher. Dieses Meisterwerk Rauch's wurde den 18. Juni 1826, dem Schlachttag bei Belle-Alliance, aufgestellt <sup>1)</sup>. Es ist nach Rauch's Modell von Lequine in Bronze gegossen und von Buarin ciselirt. Das Ganze, Bildsäule und Fußgestell, ist aus gegossenem Metall, über 26 Fuß hoch. Auf einer polirten Granitstufe erhebt sich der 13 Fuß hohe Piedestal, dessen architektonische Anordnung von Schinkel ist, auf diesem Fußgestelle steht dann die 11 Fuß hohe Bildsäule. Der Held ist in Generals-Uniform, über welche der Reitermantel faltenreich und mit eben so geschickter Anordnung als bei den beiden andern gegenüber stehenden Bildsäulen, geworfen ist. Der Husarensäbel erinnert an die Waffe, bei welcher er seine kriegerische Laufbahn begann. Der linke Fuß ist auf eine umgeworfene feindliche Haubitze gestemmt, und die herausfordernde Bewegung des rechten Arms paßt vollkommen zu dem über die linke Schulter gewendeten Haupte, nach dem

---

1) Genau beschrieben ist diese Statue in dem Wegweiser durch Berlin und Potsdam u. s. w. 1827. (Berlin in der Nicolaischen Buchhandl.) S. 57 u. folg. Bemerkungen über die Vorzüge dieses Kunstwerks enthält: Dr. C. Seibels Werk, die schönen Künste in Berlin. 1826. S. 21 u. folg.

Feinde trotzig und erwartend hinschauend. In der Vorderseite des Sockels ist das Wappen des Feldherrn; auf der linken deutet ein brüllender Löwe das Erwachen, auf der rechten ein ruhender Löwe die vollbrachte Arbeit an; auf der Rückseite ein reicher Lorbeerkrantz, worin die Jahre 1813, 1814 und 1815. Meisterstücke in der Komposition und Ausführung sind die Reliefs am Fußgestelle, die in einer unlaufenden Reihe die drei Kriegesjahre darstellen und als das schönste Heldengedicht gelten können, das bis jetzt auf den großen Freiheitskampf gemacht wurde. Diese Bilder beginnen an der linken Seite des Piedestals mit dem Ausbruch des Krieges, wo alles zu den Waffen eilt, um das von einem übermüthigen Feinde unterdrückte Vaterland zu retten. Die Scene ist nach Breslau verlegt, von wo der Ausmarsch begann. Auf der zweiten Seite (Rückseite) sieht man, wie die Krieger zum Kampf eilen. Auf dem dritten Relief bemerken wir Gruppen die aus der Schlacht kommen. Auf der Vorderseite endlich den Einzug Blüchers in Paris an der Spitze des tapfern Heeres, und man bemerkt hier unter andern eine Abtheilung preussischer Krieger, welche die einst von dem Brandenburgerthore geraubte Viktoria auf Walzen herabfahren. Der Würfel oder eigentliche Körper des Piedestals enthält ebenfalls auf alle vier Seiten Bildwerke in erhabener Arbeit. Auf der vordern Fläche eine schwebende Siegesgöttin, mit der Inschrift: Friedrich Wilhelm III. dem Feldmarschall Fürsten Blücher von Wahlstatt, im Jahre 1826. Auf der zweiten Seite des Würfels, der in ein oberes und unteres Feld getheilt ist, steht im obern Blücher in altgriechischer Rüstung, dem Nemesis ein Schwerdt reicht; Victoria mit der Palme und dem Lorbeerkranze zeigt dem Helden die Bahn, auf welcher sie ihm voranschreitet; in dem untern Felde die Nymphe der Katzbach und der Flußgott der Loire, den Anfangspunkte und die Grenze des Heldenlaufs Blüchers im letzten Kriege bezeichnend. Zwischen beiden ruht ein Genius mit umgekehrter Fackel auf Grabsteinen. Auf der dritten Seite des

Wür-

Würfels schwebt die Friedensgöttin über den zertrümmerten Waffen. Die vierte Seite ist ebenfalls wieder in zwei Felder getheilt; im obern sehen wir Blücher in antiken Kostüm, der aus den Händen Borussias einen Lorbeerfranz empfängt; eine Viktoria errichtet ein Siegesdenkmal, im Hintergrunde einen Cippus, auf welchem der, dem General zu Theil gewordene, Fürstenmantel und Fürstenhut liegen. Auf dem untern Felde zeichnet Klio, die Muse der Geschichte, die Thaten des Helden auf.

Wenn wir nun von den eben hier beschriebenen, zwischen der Schloßbrücke und ehemaligen Opernbrücke gelegenen Gegenständen, welche auf einem Raum stehen, der zum Friedrichswerder gehört, uns nach dem Brandenburgerthore zu wenden, und links das Opernhaus, von dem nur zu bemerken ist, daß im J. 1821 das Innere wieder ganz erneuert worden, ohne jedoch eine Abänderung an der früheren Dekoration zu erleiden; im Hintergrunde die katholische Kirche, rechts das Universitätsgebäude, dann wieder etwas weiter links die Bibliothek vorbeigehen, so kommen wir auf der Dorotheenstadt zu der schönen, 160 Fuß breiten und 4000 Fuß langen Straße unter den Linden, ebenfalls vom jetzigen Könige nach dem letzten Kriege so eingerichtet, daß in der Mitte eine chaussirte Allee für Fußgänger, 50 Fuß breit, mit Linden, Kastanien, Ebereschen, Platanen bepflanzt ist; von den gepflasterten Straßen an beiden Seiten, welche von dem Spaziergange durch eine eiserne Barriere getrennt sind, ist eine Straße für die Reiter, und die zunächst an den Häusern für die Wagen bestimmt, doch so, daß auch noch ein Trottoir, hier Bürgersteig genannt, für die Fußgänger übrig ist. In Absicht der dort befindlichen Gebäude werden wir, außer den schon früher bemerkten, die, statt des ehemaligen unbedeutenden Pontonhofs, nach Schinkels Angabe gebauete ansehnliche Artillerie- und Ingenieurschule No. 74 und etwas weiter die Kolonnade No. 76 nennen, welche, nach dem Plane des nämlichen Baumeisters angelegt, uns zu der Fortsetzung der

Wilhelmsstraße, der neuen Wilhelmsstraße führt, so wie nicht zu übersehen ist, daß der Vordertheil des Akademiegebäudes, wo ehemals unten königliche Pferde und Wagen standen, unter der jetzigen Regierung, durch den Bauinspektor und Professor Nabe umgebautet im Erdgeschoß zu Unterrichtssälen für die Schüler der Akademie und zu einer reichen Sammlung von Gypsabgüssen, oben zu den Sitzungen der Akademien der Wissenschaften und der Künste und zu den Kunstausstellungen eingerichtet worden ist. Die im mittleren Fenster der Akademie angebrachte Uhr, nach welcher alle berlinische Uhren gestellt werden, ist des Nachts erleuchtet, und gegenüber No. 33 hat der Hofmechanikus und akademische Künstler Petitpierre einen Barometer und Thermometer ausgestellt, die, weil sie wie die akademische Uhr des Abends erleuchtet sind, und als probenmäßige Instrumente betrachtet werden können, dem Publikum die Annehmlichkeit sichern, sich stets von dem Grade der Wärme oder Kälte, so wie der Schwere der Luft bei Tage und bei Nacht auf das bestimmteste überzeugen zu können. Restaurationen, wie das Café royal, No. 44; Hoftraiteur Jagor, No. 23; Konditoreien, wie die von Zeichmann, No. 29, Grunow, No. 20, Fuchs in einem höchst eleganten Locale, No. 8, Weinstuben wie Habel, No. 30; Italienerwaarenhandlungen wie Sala, No. 32, Gerold, No. 25, bieten dem Gaume alles dar, was ihn angenehm machen, so wie die Fenster der Kunsthandlungen, von Gaspar Weiß, No. 30, Schenk und Gerstcker, No. 27; Eduard Müller, No. 31 durch Ausstellung der neuesten Werke der Kupferstecherkunst und Lithographie alles was das Auge reizen kann. Durch das Haus No. 9 ist eine Straße, die von den Linden über die Behrenstraße nach der Mauerstraße führt, durchgebrochen, die daher die kleine Mauerstraße genannt wird. Der viereckige Platz, welchen das Brandenburgerthor schließt, heißt seit 1815 statt Duarré zum Andenken an den Einzug in Frankreichs Hauptstadt, der Pariser Platz; so wie das Achteck oder Octogon am

Potsdamerthore, wegen der Völkerschlacht bei Leipzig, der Leipzigerplatz und der runde Platz, das Rondeel am Halliscenthore der Belle-Allianceplatz, von der Schlacht dieses Namens, welche den Befreiungskrieg schloß.

Von der Lindenallee aus, der Friedrichsstraße entlang, nach der Weidendammbrücke und dem Dranienburgerthore zu, kommen wir an dem ehemaligen großen Privathause, dem Georgenschen Hause No. 139—141, jetzt vom Könige für das von ihm benannte medizinisch-chirurgische Friedrichs-Wilhelms-Institut, sonstige chirurgische Pepiniere, zur Bildung von Militärärzten, gekauft und eingerichtet. Weiterhin hat die im Oktober 1826 vollendete Weidendammbrücke das Eigenthümliche, daß statt der gewöhnlichen massiven Widerlagspfeiler, gegen welche die Bogen gespannt werden müssen, ganz freistehende Pfeiler und Säulen errichtet sind, welche die Stelle der Widerlagen vertreten, und daß vom Bohlenbeleg des Rosses angerechnet, mit Ausschluß der Stirnschulungen gegen die Ufer alles an der Brücke Befindliche von Eisen ist. Die Brücke besteht aus 4 Bogenöffnungen (auf jeder Seite des Ufers 2) und einer Durchfahrt in der Mitte. Zur Bildung der beiden Widerlagspfeiler an der Durchfahrt sind zu jedem Pfeiler 2 Reihen Säulen und Pfeiler, jede Reihe aus 6 Säulen und 2 Eckpfeilern bestehend, errichtet und durch Kreuzbänder, Wände, miteinander verbunden. Sie ruhen auf eisernen Sohlplatten, die wieder auf einem vollständigen, mehrere Fuß unter dem niedrigsten Wasserstand gegründeten Pfahlrost durch Anker, Schrauben u. s. w. befestiget sind. Die Sohlplatte jedes Pfeilers ist  $34\frac{1}{2}$  Fuß lang und 11 Fuß breit; der Durchmesser der Säule ist unterhalb 18, oberhalb 14 Zoll; sie sind inwendig hohl, und die Stärke der Umfassungswände ist  $1\frac{1}{2}$  Zoll. Die Entfernung der Säulen beträgt in der Säulenreihe 4 Fuß 8 Zoll, und beide Reihen stehen 8 Fuß 1 Zoll von einander entfernt. Die Höhe der Säule von der Sohlplatte zum Bogen ist 7 Fuß 9 Zoll

Die Durchfahrtsöffnung in der Mitte ist 27 Fuß 9 Zoll. Ueber den durch Kreuzbänder u. s. w. verbundenen und oberhalb an beiden äußeren Seiten durch ein Gesimse geschlossenen Brückenbogen ruhen die eisernen Deckplatten, und beide Fronten sind durch ein mit einem Gesimse verbundenes Gitter begrenzt. Auf diesen Sohlenplatten ist auf beiden Seiten ein Trottoir von behauenen Granitsteinen, und zwischen denselben ein Pflaster von kleinen gespaltenen Feldsteinen. Die Länge der Brücke mit Einschluß der Stirnpfeiler ist 177, die Breite zwischen den Geländern 34, jedes Trottoir sieben und des Fahrdamms zwanzig Fuß. Die Brücke hat eine horizontale Lage. Die Kosten des Baues betragen an 60,000 Thlr. Es ist die erste Brücke über einen Strom mit einer Durchfahrt, wo die Bogen auf eisernen Pfeilern und Säulen ruhen. — Noch zwei andere neue angelegte Brücken liegen parallel mit der Weidendammbrücke über die Spree und verbinden die Dorotheenstadt mit der Spandauervorstadt. Die eine rechts von der obengenannten Brücke ist eine hölzerne, auf Aktien erbaute, gegenwärtig aber dem Staat zugefallene Zugbrücke, anfänglich die Aktienbrücke, dann von dem Haupt-Unternehmer, dem Seehandlungs-Rendanten Ebert Ebertsbrücke genannt, die von dem Weidendamm, dem Flügel der Artilleriekaserne gegenüber, nach der sonstigen Wasserstraße, jetzigen Artilleriestraße, führt. Die andere, links die Marschallsbrücke, zu Ehren des Feldmarschalls Blücher so genannt, geht von der neuen Wilhelmsstraße über die Dorotheenstraße weg, wo rechts hinter der Artillerie- und Ingenieurschule das Laboratorium und die Werkstatt der Artillerie eine erneuerte und bessere Gestalt in den letzten Jahren bekommen haben, und führt nach dem Schiffbauerdamm. Hinter dem letzteren, zwischen der Charitéstraße und der Thierarzneischule sind Wiesen ausgetrocknet, Garten und Holzplätze von den Besitzern parzellirt worden, und so sind seit einigen Jahren Straßen mit den schönsten Häusern entstanden. Ein Privatmann, Namens Schumann,

Besitzer der Häuser No. 20 und 21 am Schiffbauerdamm hat den Anfang mit dem Anbau dieser Gegend gemacht, welche jetzt ein besonderes Stadtviertel, von dem Schiffbauerdamm bis zur Stadtmauer an der Charité und zum Unterbaum bildet, das vor kurzem die Benennung von Friedrichs-Wilhelmsstadt bekommen hat. Die bereits am meisten angebaute Straße der dortigen Gegend, welche in gerader Richtung von der Marschallsbrücke nach dem Charitégebäude geht, heißt zu Ehren der verewigten Königin Luise Luisestraße, und wird der Charitéstraße vorbei bis zu einem neuen Thore gehen, das unter dem Namen von Luisenthor, der Eisengießerei gegenüber durchbrochen werden soll. Von der Luisestraße führt die Marienstraße, welche ihren Namen der Prinzessin Maria, Gemahlin des Prinzen Karl verdankt, zur Albrechtsstraße. Von der Friedrichsstraße, der Garde-Kaserne gegenüber geht die nach den Prinzen Karl benannten Karlsstraße über die Albrechtsstraße nach der Unterbaumsstraße, und zeichnet sich durch ein darin im J. 1827 errichtetes Exerzierhaus, eine im Bau begriffene Kaserne und einen großen Platz aus. Die Schumannsstraße, zum Andenken des Mannes so genannt, der die ersten Anlagen in diesem neuen Stadttheile machte, führt von der Charitéstraße über die Luisestraße nach der Albrechtsstraße. Letzterer hat der jüngste Sohn des Königs, der Prinz Albrecht, den Namen gegeben, und bei dem Schiffbauerdamm anfangend geht sie zur Schumannsstraße. Die Charitéstraße, unfern der Charité, von der Luise- und Karlsstraße vor derselben vorbei und sehr gebogen, längs der Stadtmauer, nach dem Dranienburgerthore, und die Unterbaumsstraße, nahe der Unterbaums- oder Thiergartenbrücke, (eigentlich ein Wasserthor, was nach dem Exerzierplatz im Thiergarten führt) der Stadtmauer entlang, vom Schiffbauerdamm nach der Charité, existirten schon früher. Wenn diese Friedrich-Wilhelmsstadt ausgebaut sein wird, so wird allerdings dieser Stadttheil zu

den schönsten in Berlin gehören. Schon ist ein Marktplatz in der Gegend der Charité für die Bewohner der Friedrich-Wilhelmsstadt abgestochen, auch wird vom Bau einer Kirche daselbst gesprochen, da die Sophienkirche, als einzige Parochialkirche einer so ausgedehnten Vorstadt, als die Spandauervorstadt, nicht hinreichend ist. Denn zu der letzteren gehört noch als ein doppelter Anhang außerhalb der Thore nicht allein die schon erwähnte Rosenthalervorstadt oder das Neu-Boigtland <sup>1)</sup>, sondern auch die Oranienburgervorstadt, die sich von dem Oranienburgerthore bis nördlich an die Reinickendorfer Heide und das Luisenbad, östlich an die Rosenthaler Landstraße, westlich an den Schönhausergraben, und südlich an die Rosenthalervorstadt erstreckt, und während dieser dritten Epoche, nebst ihrer Benennung, auch eine förmliche Straßeneintheilung erhalten hat. Sie hat einen sehr großen Umfang und bildet mit der Rosenthaler Vorstadt ein eigenes Polizeirevier, nämlich das zwei und zwanzigste. Merkwürdig ist in diesem noch nicht ausgebauten Stadttheile die königliche Eisgießerei, Invalidenstraße No. 92, ein wichtiges Werk, welches zum Oberbergamte gehört und im J. 1804 vom Minister Grafen von Neben veranlaßt wurde. Die erste Anlage geschah da wo sonst die Schleifmühle, an der Panke war. Wie sie jetzt erweitert worden, ist umständlich in Webers Wegweiser durch die wichtigsten Werkstätten von Berlin <sup>2)</sup> gesagt. Die kleinsten Figürchen und feinsten Kettchen werden hier gearbeitet und zugleich auch Statuen, Büsten, kolossale Denkmäler, Brückenhöfen, Räder- und Walzenwerke zu Maschinen aller Art. Neben der Eisgießerei sieht man das schon beschriebene Invalidenhaus, in der Invalidenhaus- oder Invalidendensstraße, welche zur Oranienburger- und Rosenthalervorstadt gerechnet wird, da sie von dem Schönhausergraben,

---

1) f. S. 219.

2) I. Heft. S. 3—29.

bei der Sandbrücke, bis zur Brunnenstraße am Rosenthalerthore geht. Beim Dranienburgerthore ist die älteste und am meisten ausgebaute Straße die Chausseestraße, wo man links mehrere Kirchhöfe, von beiden Seiten aber mehrere Gastwirthschaften, und hinter einer derselben, dem Lissenschen Kaffeehause No. 39, eine Badeanstalt; No. 3 aber die Egelsche Maschinenbauanstalt; No. 4 eine Privateisengießerei (die neue berliner genannt) von Egels und Woderb u. s. w. sieht. Die Chausseestraße berührt die hieher gehörige Hälfte der Invalidenstraße, und geht über die alte und neue Pantstraße zur Müllerstraße, welche bis zur Reinickendorfer Heide führt. Links oder westlich von derselben sind die Heidestraße, Fennstraße, Kirschallee, Torfstraße, Triftstraße, Seestraße; rechts von der Chaussee- und Müllerstraße, die Neucstraße, Reinickendorferstraße, Gerichtsstraße, Plantagenstraße, Ruheplatzstraße, Schulstraße, Weddingstraße, Hochstraße, Wiesenstraße, Pantstraße, Badstraße, Uferstraße, Koloniestraße, Sandstraße, Wollstraße und Exercierstraße, zusammen 24½ Straßen, alle ungepflastert und wenig angebauet, deren Benennungen sich leicht, ohne weitläufige Erörterungen, aus dem erklären lassen, was überhaupt über diese sandige, zum Theil an der Panke, zum Theil in der Gegend des aus einer Sammlung Kolonistenhäuser gegenwärtig bestehenden Vorwerks Wedding, auf dem Wege nach Reinickendorf, oder um das Hochgericht herum gelegene Vorstadt, schon früher gesagt worden ist.

Wenden wir uns wieder zur Stadt zurück, so sehen wir, daß in der Friedrichstraße, auf dem Wege zum Dranienburgerthore, am Kupfergraben, in der Universitätsstraße, unweit der Ebertsbrücke, am Weidendamm, in der neuen Friedrichstraße, Alexanderstraße und Grenadierstraße in der Königsstadt, in der zur Luisenstadt gehörigen Husaren- und Feldstraße in der Köpnickstraße, Kasernen, Lazarethe, Kavallerieställe, theils wieder vollständig in Stande gesetzt, erhöht und erweitert oder ganz neu gebauet worden sind, wie die Kasernen des Gardebdragoner-Regiments in

der Feldstraße, und die Ställe des Garde-Uhlanen-Landwehr-Regiments, in der Universitätsstraße, da wo sonst die von Friedrich II. für die Gensd'armen erbauten aber haufällig gewordenen Ställe gestanden haben. Das schönste was in dieser Gattung angeführt werden kann ist das an der Ecke der Hasenhegerstraße und des zur Luisenstadt gehörigen Theils der Lindenstraße befindliche, nach Schinkels Angabe erbaute Militairgebäude No. 36, welches von der Seite der Lindenstraße das Militairgefängniß, von der Seite der Hasenhegerstraße aber die Kaserne für die Lehreskadron enthält, wo kommandirte Offiziere und Unteroffiziere aller Kavallerieregimenter in den Provinzen, in dem dort befindlichen Reitinstitute, Unterricht im Reiten erhalten, um dann bei ihrer Rückkehr zum Regimente, dasselbe gehörig üben zu können. Eben so sind das königl. Proviandmagazin mit einem kupfernen Dache und die Draineremisen No. 162 — 163, in der Köpnickersstraße, der am besten angebaueten Straße der Luisenstadt, zu bemerken. So heißt nämlich seit dem J. 1802 nach der verewigten Königin Luise, die sonstige kölnische oder köpnicische Vorstadt, welche östlich an die Spree, nördlich an Neuföln, westlich an die Friedrichsstadt und südlich an die Ringmauer grenzt, 12,600 Schritte Umfang hat, aber jetzt nur zur Hälfte angebauet ist. Zwei Landthore schließen sie, das Schlesiische Thor, zu dem die Köpnickersstraße, und das Rottbuser Thor, zu dem die Dresdnerstraße führt. Als diese Vorstadt ihren gegenwärtigen Namen erhielt, schenkte die Königin der Stadt eine neue Fahne, der Kirche aber Altarleuchter, und letztere hieß nunmehr die Luisenstädtische oder auch die Luisekirche. Der neuangebauete Theil der Luisenstadt, das Köpnickersfeld, bietet uns nur Acker und Gärten dar; zu Ausführung eines künftigen Bauungsplans dieser Gegend, je nachdem das Bedürfniß es erfordern wird, sind 31 neue Straßen, überhaupt  $3\frac{1}{2}$  Meile lang, 4 bis 15 Ruthen breit, 11 größere und 6 kleinere öffentliche Plätze abgesteckt worden. Eine neue Straße ist

aber schon von einer anderen Seite dadurch entstanden, daß zur Verbindung der Luisenstadt, in der man bis jetzt 13 Straßen und 9 Gassen rechnet <sup>1)</sup>, mit der Stralauervorstadt über die Spree eine hölzerne Zugbrücke auf Aktien erbauet worden ist, die man anfänglich die 2te Aktienbrücke nannte und die jetzt von dem Hauptunternehmer, dem Fabrikanten Jannowitz, die Jannowitzbrücke heißt; die Straße die aus der Köpnicerstraße nach der Alexanderstraße führt hat den Namen von Brückenstraße erhalten.

Noch eine ähnliche Verbindung durch eine Privat-Entreprise ist die Kunowski-Brücke. Sie verbindet die Münzstraße bei No. 6, der Dragonerstraße gegenüber, mit der neuen Friedrichsstraße bei No. 34, und mithin die Spandauervorstadt mit Berlin <sup>2)</sup>. Zwei Partikuliers, der Justizkommissionsrath Kunowski und der Baukondukteur Koch haben von No. 34 in der Friedrichsstraße eine Straße durchbrechen lassen, welche den Namen von Kochstraße

1) Die übrigen Straßen der Luisenstadt, außer der schon genannten Köpnicer- und Dresdnerstraße, dem zur Luisenstadt gehörigen Theile der Lindenstraße, der neuen Kommandantenstraße, Hasenheger- und Husarenstraße, sind die alte Jakobsstraße, welche von der Drangenstraße (hinter derselben die Feldstraße), Lodiengasse, Stallschreibergasse, Sebastianskirchgasse, und von der Hälfte der neuen Rossstraße berührt wird, und ihren Namen vom Jakobskirchhofe, jetzt Luisenkirchhofe, hat. Hierauf folgt die neue Jakobsstraße, und gleich auf diese die Köpnicerstraße, welche bis zum Schlesiſchen Thore geht, von dem noch die Kommunikation nach dem Stralauer Thore und dem Oberbaum führt. Die Köpnicerstraße hat noch auf und hinter der einen Seite die Aufschwemme und Wassergasse, die an der Spree grenzen, die schon gedachte Brückenstraße, die Dhm s g a s s e, von dem daran stoßenden Garten des Kunstgärtners Dhm und die Holzmarktgasse, mit dem Dhm'schen Garten No. 4. Von der neuen Rossstraße geht die Dresdnerstraße nach dem Kottbusser Thore und die Schäfergasse nach dem Schlesiſchen Thore. Die Schäfererei in dieser Gasse kommt schon in der Geschichte des 30jährigen Krieges vor.

2) Die älteren Brücken zur Verbindung von Berlin mit der Spandauervorstadt sind die Spandauer- und die Monbijoubrücke.

bekommen hat und nach No. 6 in der Münzstraße führt. Ueber den Königsgraben, der sie durchschneidet ist eine, in der hiesigen Eisengießerei gegossene, aus acht parallel liegenden Bogen bestehende Brücke, Kunowskibrücke genannt, erbauet worden. Sie hat eine Spannung von 66 Fuß, ist 31 Fuß breit und liegt im Scheitel 1 Fuß höher als die Königsbrücke. Den Unternehmern ist gestattet zur Deckung der Kosten der ersten Anlage, der Instandsetzung und Erleuchtung, vom 2. März 1825 an, in einem Zeitraum von 80 Jahren einen Brückenzoll zu erheben; nach dieser Zeit fällt die Brücke dem Staate zu; das Nämliche wird mit der Jannowitzbrücke, nach einem gewissen Zeitraum der Fall sein, so wie es schon mit der Ebersbrücke geschehen ist.

Am Ende der neuen Friedrichstraße, nach der neuen Pachtstraße zu, ruht die Friedrichsbrücke seit 1823 auf eisernen Bogen, hat ein zierliches eisernes Geländer, und ist keine Zugbrücke mehr, so wie auch die lange Brücke schon früher, nach Schinkels Zeichnung, statt der ehemaligen schwerfälligen steinernen Brustwehr, eine stattliche, eiserne Balustrade erhalten hat.

Das nahe an der Friedrichsbrücke liegende Welpersche Badehaus mit allen möglichen künstlichen Bädern, und auch russischen Dampfbädern, giebt Veranlassung zu bemerken, wie in Absicht so mancher Gegenstände die zur Gesundheit, Bequemlichkeit und Vergnügen der Einwohner beitragen, Berlin sich in dem jetzigen Jahrhundert verändert und ausgebildet hat. Die Badestuben wie man sie in älteren Zeiten gehabt, von den jetzigen ganz verschieden, waren ganz eingegangen oder eigentlich in Barbierstuben verwandelt worden 1). Der Geheimen Ober-Medizinalrath Dr. Welper war der erste der im J. 1802 auf der Spree an der langen Brücke auf eine Art von großem breiten Schiffe, eine Badeanstalt zu warmen Bädern schon in mehreren klei-

---

1) f. S. 341.

nen Zimmern eingetheilt, anlegte, und da diese Einrichtung Beifall fand, eine größere Anstalt auf dem festen Lande, an der Friedrichsbrücke durch den Architekten L. Catel mit der Inschrift in balneis salus, einige Jahre später erbauen ließ. Diesem Beispiele folgte dann der Geh. Ober-Steuerrath Pochhammer, der hinter dem Hause, neue Friedrichsstr. No. 18 und 19 eine noch größere Anstalt, das Marienbad, errichtete, wo in abgeforderten Gebäuden für Männer und Frauen, russische, Schwefel-, Kräuter- und andere künstliche Bäder, so wie auch bloß lauwarme sogenannte Reinigungsbäder zu verschiedenen Preisen zu haben sind; das Wasser zu diesen Bädern kommt aus der Spree vermittelst des an der Stralauerbrücke befindlichen Druckwerks, wie es früher gesagt worden, und hinter diesem letzteren Hause sind auch vom nämlichen Unternehmer Flußbäder eingerichtet worden. Wie viele Anstalten dieser Art sind nun seitdem dazu gekommen! Die Blömersche, Spittelbrücke No. 2 und 3; die Friedländersche, mit russischen Bädern, Burgstraße No. 25; die von Winterfeldschen sonst Neanderschen oder die freundlichen Bäder, neue Wilhelmstraße No. 1; die von Neanderschen Schlamm-bäder mit andern Bädern aller Art, Luifenstraße No. 14; die Schäferschen Bäder, Rosengasse No. 28<sup>a</sup>; das Weidendammerbad, No. 137, bloße russische Bäder; die Badeanstalt, Linienstraße No. 155; das Chmelickische Badehaus, etwa 1000 Schritt von dem Potsdammerthor jenseit der Brücke am Schafgraben: auf dem Karlsbade: genannt. Zu geringen Preisen in der Stadt, das Gensische, Zimmerstraße No. 78; außer der Stadt, die Ackermannsche Badeanstalt im Thiergarten, im 3ten Zelte; die Gerlachsche, Bergstraße No. 20, und die Koinaktsische, Bergstraße No. 2; die Guichardsche, Thiergarten No. 28; die Kiegelsche, vor dem Hallischen Thore No. 2. — Außer den Flußbädern außerhalb der Stadt, giebt es noch eine besondere, vom General von Pfuhl eingerichtete Schwimmanstalt in der Köpnickestraße hinter dem Hause No. 12, in der offenen Spree; zwei Schwimm- und

Badeanstalten vor dem Unterbaum an den Pulvermühlen, von Halloren unternommen. — Merkwürdig ist aber besonders die den vorzüglichsten Badeanstalten gleich zu stellende, im J. 1823 vom Dr. Struve und Apotheker Solzmann errichtete Trinkanstalt künstlicher Mineralwasser. Man findet hier von den warmen Quellen den Sprudel, Neubrunnen, Mühlbrunnen, Theresienbrunnen, ferner den Eger, Emser, Marienbader-Kreuzbrunnen, den Pyramonter und den schlesischen Ober-Salzbrunnen u., nach den Zeugnissen aller Aerzte so vortrefflich nachgemacht, daß sie den natürlichen Brunnen in Kraft und Wirkung ganz gleich kommen. Die Anstalt mit ihren Vorrichtungen befindet sich in einem großen schön angelegten Garten, mit einem bedeckten, 250 Fuß langen Gange, Husarenstraße No. 19.

Im J. 1809, in der Nacht vom 19. bis zum 20. September wurde die Petrikirche mit ihrem Thurm und einer großen Anzahl der sie umgebenden Häuser ein Raub der Flammen; die Ruinen sind dann späterhin mit den Grundmauern abgetragen worden, und der am 27. Juli 1731 unter vielen Feierlichkeiten gelegte Grundstein wurde am 7. Mai 1818 aufgedeckt, und die in demselben aufbewahrten Münzen gefunden. Der Platz, worauf die Kirche stand, jetzt geebnet und mit Bäumen bepflanzt dient zum Marktplatz und heißt der Petriplatz, so wie eine Gasse die aus der Gertrautenstraße nach der Scharnstraße geht die Petrikirchgasse auch die neue Gasse, und eine schmale Straße, von der Gertrautenstraße bis zur Friedrichsgracht, sonst Lappstraße jetzt Petristraße genannt wird. Köln hat also keine Parochialkirche mehr, sondern es dient als solche die Schloß- und Domkirche, wo der Gottesdienst sowohl für die Domgemeinde als für die Petrigemeinde abgehalten wird.

Diese Schloß-Oberpfarr- und Domkirche ist im J. 1817, nach Schinkels Plane von außen und im Innern umgestaltet worden. Neben dem großen Thurm stehen zwei kleine Thürme von gleicher Form. Auf beiden Seiten

des einfachen Portals sind zwei Engel nach Tiecks Modellen, von Werner und Neffe in Kupfer getrieben; der eine hält einen Kelch, der andere ein offenes Evangelium. Die Länge der Kirche beträgt 330, ihre Breite 134 Fuß. Im Innern, das durch 2 Reihen korint. Säulen getragen wird, ist die gewölbte Decke mit gemalten Rosetten und Kassetten verziert. Besonders reich geschmückt ist der Altar, zu dem sechs weiße Marmorstufen führen; er ist durch ein bronzenes massives Gitter abgeschlossen. In diesem Gitter stehen die zwölf Aposteln nach den berühmten Statuen Peter Wischers am Sebalbus-Grabe in Nürnberg, von Tieck modellirt, von Lequine gegossen und von Buarin ziselirt. Das Altarbild ist von Vegasse; es stellt die Ergießung des heiligen Geistes vor. In der Mitte kniet Maria, hinter ihr steht Magdalena; zu beiden Seiten sind die Apostel mannigfach gruppiert. Von demselben Künstler ist das zur Seite hängende Brustbild des Apostel Paulus, ein Gegenstück zu dem auf der andern Seite hängenden Gemälde des Apostels Petrus in Mosaik, und ein Geschenk des Papstes Leo XII. an den jetzt regierenden König. Die Orgel gehört zwar nicht zu den größten, aber zu den wohlklingendsten, die wir in Berlin haben. Die in der Kirche befindlichen Denkmäler sind schon früher beschrieben so wie Manches über die Geschichte der Kirche selbst gesagt worden ist <sup>1)</sup>.

Der König ließ drei andere Kirchen in den J. 1817 bis 1819 im Innern erneuern und zweckmäßiger einrichten. Die erste ist die Nikolaikirche, welche schon in diesem Werke vielfältig erwähnt worden ist <sup>2)</sup>. Den Plan zu dieser Erneuerung entwarf mit Rücksicht auf das Gutachten der königl. Ober-Baudeputation und namentlich des Geh. Ober-Bauraths Schinkel, der Stadt-Baurath Langerhans, der auch den Bau leitete. Kanzel, Orgel, Altar und mehrere

1) f. S. 32. 115. 144. 176. 229. 296.

2) f. S. 24. 49. 76. 111. 114. 115. 141. 173. 250. 390.

Denkmäler, von denen schon oben die Rede gewesen ist, wurden sorgfältig gereinigt und manche Bildwerke günstiger aufgestellt, so wie der Fußboden der Kirche erhöht, um den im Schiffe der Kirche befindlichen Stühlen eine feste Grundlage zu geben. Mit dem Chor und den dahin führenden Treppen wurden wesentliche Veränderungen getroffen, von den beiden dem Altar rechts gelegenen Emporkirchen die oberste gänzlich abgebrochen, die untere aber, so wie die gegenüberstehende auf der Kanzelseite in gerader Richtung fortgeführt, dabei aber so weit verkürzt und zurückgelegt, daß die Pfeiler doch fast mit der Hälfte ihres Umfanges frei hervortreten, die des Chors aber ganz frei geworden sind. Zugleich wurde den zum Theil verstümmelten Pfeilern ihre ursprüngliche herrliche Gestalt wieder gegeben. Das Innere der Kirche wurde ganz in einem grünlichen Ton gefärbt, und die Einweihung dieses zum fünftenmale seit 1460 renovirten Gotteshauses fand bei der dritten Secularfeier der evang. Glaubensfreiheit im J. 1817 statt. Im J. 1818 wurde die Marienkirche ebenfalls unter Aufsicht des Stadt-Vauraths Langerhans im Innern erneuert und am 3. Jan. 1819 eingeweiht. Seit dieser Umstaltung ist der Ausgang zum Thurm durch mehrere Wände vom eigentlichen Raum der Kirche getrennt, und bildet eine Vorhalle mit drei gothischen Bogen und einer Glaswand, so wie auch die Nikolaikirche bei ihrer Renovation eine solche Vorhalle erhalten hat, die das Schiff der Kirche trennt. Aus der Vorhalle gelangt man in das Schiff der Kirche, an welches sich gegen Morgen das sogenannte hohe Chor anschließt, wo sich der nach Andreas Krügers Zeichnung im J. 1757 bis 1762 gebauete große Altar befindet. Welche Gemälde den Altar schmücken, die innern Verhältnisse der Kirche, so wie das Aeußere und besonders der Thurm, die Kanzel, der Taufstein, die älteren Gemälde und Denkmäler, welche gereinigt zum Theil am hohen Thor aufgestellt worden sind, haben wir schon oben beschrieben 1). Die Orgel wurde

1) f. S. 29. 53. 76. 97. 106. 111. 114. 115. 171. 251. 377. 390.

von J. Wagner, auf Kosten der im J. 1716 verstorbenen Wittve des Kaufmanns Christopf Stiller, erbauet und im J. 1721 eingeweiht. Sie hat 40 Stimmen und 3 Manuale. — Die Fenster sind rautenförmig verglastet, und am hohen Chor bunt gemalt. Der Farbenton der Kirche ist ein blaßes Roth, welches sich dem Karmelit nähert.

Die dritte auf königliche Kosten im Innern unter Aufsicht des Hofbauinspektors und Professors Nabe erneuerte Kirche ist die Garnisonkirche. Die vormaligen viereckigen Pfeilern sind in kanelirte, auf einem viereckigen Socle stehende, 42 Fuß hohe dorische Säulen umgeschaffen, die das Ganze in drei Theile theilen, in das Mittelschiff und in zwei Seitengänge. Der Altar steht am Ende des Mittelschiffs, auf zwei Stufen erhöht, mit einem Gemälde von Vegasse: Christus am Delberge, so wie mit zwei andern Gemälden, an jeder Seite des Hauptgemäldes, geschmückt, das eine, Christus am Kreuze, von Wach, vorstellend. Die Orgel von Joachim Wagner, mit 50 klingenden Stimmen und einigen Kunststücken, ist die größte die Berlin besitzt; links von der Orgel sind die schon beschriebenen Bilder von Bernh. Rode, einigen Helden des siebenjährigen Krieges geweiht <sup>1)</sup>, und in einem der Nebenschiffe die Gedächtnistafeln auf die im Kriege von 1813—1815 gebliebenen tapfern Streitern, von den Garderegimentern und der Berliner Landwehr. Das Innere der Kirche, die Säulen mit ihrem Gebälk, die Wände und Decken haben ein mattes Roth: nur der zum Chor gehörige Einschluß ist grünlich gefärbt.

Da die zwischen der deutschen und französischen Gemeinde getheilt gewesene werdersche Kirche am werderschen Markt baufällig geworden war, so ist sie im J. 1821 niedergerissen worden, und die neue, nach Schinkels Zeichnungen im Styl des Mittelalters aufgeführte, aber noch

1) f. S. 241. 269. 270. 283. 389.

nicht ganz vollendete Kirche, bildet ein Oblongum, welches gegen Süden an jeder Ecke einen Thurm und zwischen beiden den Haupteingang hat, und das gegen Osten von einem regulären halben Zehneck begrenzt wird; an beiden langen Seiten, deren eine und zwar die gegen die Straße einen zweiten Eingang erhält, treten an den Außenseiten die Strebepfeiler zum Widerstand gegen den Druck des massiven Deckengewölbes vor. Mit Einschluß der Thürme und des halben Zehnecks beträgt die ganze Länge der Kirche 199 Fuß und die Breite 63 Fuß 6 Zoll. Im Innern wird das Gewölbe von 16 Pfeilern getragen; die innere Höhe beträgt 73 Fuß, die Breite 51 Fuß 1 Zoll. Die äußeren Seitenwände der Kirche haben 86 Fuß Höhe, die beiden Thürme sind 134 Fuß hoch. Zur Hauptzierde des großen Portals gehört der von L. Wichmann modellirte, von dem Ofenfabrikanten Feilner in Ehon gebrannte Erzengel Michael, wie er den bösen Feind zu seinen Füßen erlegt, zwei Engel bekränzen ihn. Das Altarblatt, Christi Auferstehung, wird von Wegasse gemalt. Daneben sollen noch einige Apostel von Schadow und Wach kommen.

Außer dem Palais des Prinzen Karl, am Wilhelmplatz, dem ehemaligen Ordenspalais, das Schinkel von Außen ausgebauet, von Innen geschmackvoll decorirt hat, und einigen anderen nicht so bedeutenden Gebäuden, wie das der Seehandlung gehörige Haus, in der Laubenstraße No. 32, bleiben uns noch hier drei bedeutende Werke von diesem Baumeister zu erwähnen, das neue Schauspielhaus, die Schloßbrücke und das Museum <sup>1)</sup>.

Als im Monat Juli 1817 das von Langhans im J. 1801

---

1) Bei Ausführung der zahlreichen von Schinkel unter der gegenwärtigen Regierung entworfenen Bauwerke sind die zum Theil schon durch eigene Werke rühmlichst bekannten Architekten Moser, Trief, Schölzer, A. Schadow, Schmidt, Berger, Ziller, Burde u. s. w. beschäftigt gewesen.

1801 erbaute Schauspielhaus durch eine Feuersbrunst, deren Veranlassung nie zu ergründen gewesen ist, in einigen Stunden in einen Aschenhaufen verwandelt wurde, so ward ein anderes in den J. 1819—1820 nach Schinkels Plane wieder aufgeführt. Es erhielt eine neue, sowohl in Rücksicht auf innere Raumvertheilung als äußere Architektur von dem früheren Bau verschiedene Form, obgleich ein Theil der alten Fundamente bei dem Neubau benutzt wurde. Das Gebäude hat die Haupt-Facade auf dem Plage der Seehandlung gegenüber. Eine 52 Fuß hervortretende, 85 Fuß breite und 27 Stufen hohe steinerne Treppe führt zum Peristyl von sechs gereifelten jonischen Säulen. Die Architravsteine, die sie tragen, um das Frontispiz zu bilden, reichen von einer Säule zur andern und haben 18 Fuß Länge. In dem ersten Frontispiz ist in erhabener Arbeit nach Tiecks Modellen der Tod der Niobe und ihrer Kinder dargestellt. Auf der Spitze und den beiden Seitenecken des Frontispiz stehen: Nelpomene, Polyhymnia und Thalia aus Sandstein von dem Bildhauer Rathgeber aus Gotha nach Tiecks Modellen gearbeitet. Am Fries liest man die Inschrift: *Fridericus Guilielmus III. Theatrum et Odeum incendio consumta majore cultu restituit. MDCCCXXI.* Sie ist von Hirt, und bedeutet daß Friedrich Wilhelm III. das durch eine Feuersbrunst zerstörte Theater und den Konzertsaal mit größerer Pracht wieder hergestellt hat. Die Verzierung der Treppenwände fehlt noch; es sollten Bacchus und Ariadne auf Löwen und Panthern in kolossaler Größe hier aufgestellt werden. — Ueber diesem Frontispiz der Hauptfacade erhebt sich ein Aufbau mit einem etwas tiefen liegenden Frontispiz, in dessen Felde Eros mit dem Bogen als Weltsieger steht; ihm zur rechten kniet eine Psyche vor einer komischen, zur linken eine Psyche vor einer tragischen Maske. Auf der Spitze dieses Frontispiz steht Apollo in einem Wagen, von gepflügelten Greifen gezogen, 18 Fuß hoch, nach Tiecks Modell, von Werner und Neffen in Kupfer getrieben. Auf den Seitenecken stehen

große Opferschaalen. Die Hauptfronte des Gebäudes ist 245 Fuß lang, und die Höhe bis zur Spitze des Apollo beträgt 120 Fuß. Die Seitenflügel sind 115 Fuß tief, das hervortretende Quergebäude ist ohne den Peristyl 160 Fuß tief. Die Seitenflügel bis zum Frontispiz haben 74 Fuß Höhe. In dem Felde des südlichen Frontispiz ist der Zug des Bacchus und der Ariadne in einem von Kentauren gezogenen Triumphwagen, Stuckarbeit nach Tiecks Modellen; auf der Spitze und den Ecken: Urania, Terpsichore, Erato. Auf dem Frontispiz der Nordseite sieht man Pluto und Proserpina, vor ihnen Orpheus und Helios, der dem Meere entsteigt, hinter ihnen Hermes, Sisyphus, Trion, die Parzen; auf der Spitze und den Ecken: Rlio, Kalliope und Eutrape. Auf der Spitze des westlichen Frontispiz steht der Pegasus, wie er mit dem Huf die Quelle aus dem Felsen schlägt. Die Eingänge für die Fußgänger sind zu beiden Seiten der Treppe, die Wagen fahren zur linken Seite unter dem Unterbau des Peristyls, so daß man beim Aussteigen geschützt ist. Der Eingang des Konzertsaals ist auf der Nordseite. Das Theater liegt in dem mittleren Quergebäude; die Scene nach der Westseite. Das Theater hat vier über einander liegende Logen, und Balkons vor den Logen des ersten und zweiten Rangs; es kann an 1500 Zuschauer fassen. Den Plafond zieren die 9 Mufen von Wach gemalt, und über dem Proscenium sieht man den Zug des Bacchus und der Ariadne von W. Schadow. — Geht man zum Konzert- und Ballsaal im oberen Stockwerke, so bemerkt man beim Aufgange in dem Vestibüle in einer Nische die Büste Schinkels, des Baumeisters des Hauses in Bronze, nach Tiecks Modell. In dem ersten Vorsaale findet man die Büsten berühmter Theaterdichter; in einem zweiten, eine marmorne Statue Jfflands von Tieck und Büsten berühmter dramatischer Künstler. In den oberen Feldern dieses Saals sind Scenen aus Tragödien des Eschylus, Sophokles, Euripides, Shakespeare, Calderon, Göthe und Schiller von Hensel gemalt. Drei Eingänge

führen von hier in den Konzertsaal, welcher 76 Fuß lang, 44 Fuß breit und 43 Fuß hoch ist. Oberhalb läuft eine Gallerie hin, an welche sich zwei Tribünen, jede mit sechs jonischen Säulen anschließen. In dem untern Raume sind Nischen angebracht, in denen die Büsten berühmter Musiker stehen. Zwei Oehlgemälde stellen das eine die Gewalt der alten, das andere die der neueren Musik dar. Zwei Treppen führen aus dem großen Saal zu einem Durchgang nach einem oberen Saal; dieser Durchgang ist nach Art der Raphaelschen Logen mit Arabesken von Stürmer verziert. Der Saal mit den Gallerien fast bequem 1200 Zuhörer <sup>1)</sup>.

Die Schloßbrücke, ehemals Hundebücke genannt <sup>2)</sup>, als sie hölzern, kürzer und schmaler war, ist 1822—1824 nach einer Zeichnung von Schinkel über den in seinem Bette erweiterten Schleusen graben, steinern aufgebauet worden, und mit ihrer verschönerten Gestalt hat sie auch ihren gegenwärtigen edleren Namen erhalten. Sie führt von dem Platze am Zeughaufe nach dem Lustgarten, verbindet also den Friedrichswerder mit Köln, nimmt die ganze Breite der Straße von ungefähr 100 Fuß ein, ist 156 Fuß lang, besteht aus zwei massiven Bogen, von großen Werkstücken aufgeführt, und in der Mitte aus einer Durchfahrt mit Aufzugsklappen. Das Geländer ist von gegossenem Eisen, geschmackvoll nach einer Zeichnung Schinkels, und stellt in durchbrochenen Feldern arabeskenartige Ausfüllungen von chimärischen Wassergestalten; besondere Beachtung verdienen aber die acht massiven Würfel von geschliffenem Granit, auf welche Gruppen, Schlachtenscenen darstellend, kommen sollen. Auch hat der Staat die bedeutende Grundstücke No. 5—6 in der neuen Packhofstraße acquirirt, und soll hinter denselben ein neuer Packhof nebst dem dazu erforder-

1) Wegweiser für Berlin und Potsdam. 6te Auflage. (Berlin bei Nicolai.) S. 51.

2) s. oben S. 197.

lichen Hafen angelegt werden. Schon ist der neue Packhof im ehemaligen Pommeranzenhause in das Hauptsteueramt verwandelt worden, und wenn diese Anlage ausgeführt ist, wird auch der alte Packhof entbehrt werden können. Die ehemalige kleine Pommeranzenbrücke, welche vom Lustgarten über den Kommunikationsgraben nach der großen Pommeranzenbrücke führte, bildet jetzt eine Straße vom Lustgarten nach der neuen Packhofsstraße. Der Kommunikationsgraben selbst zwischen der Spree und den Schleusengraben, an dessen Ufer ehemals der Kran zum Ausladen der Schiffe am neuen Packhof stand, ist zugedammt und darauf vermittelst eines Pfahlrostes von mehreren Tausend gegen 50 Fuß langen, eingerammten Baumstämmen, hat man im J. 1824 das Fundament zu dem Bau eines Museums gelegt, in welchem die aus antiken Statuen, bedeutenden Gemälden, Vasen, Gemmen u. s. w. bestehenden königlichen Kunstschätze aufgestellt werden sollen. Dieses Prachtgebäude ist ein Viereck von 276 Fuß 13 Zoll Länge und 179 Fuß 4 Zoll Tiefe. Die Höhe vom Fuß bis zur Oberkante des Hauptgesimses beträgt 61 Fuß 1½ Zoll. Das Gebäude theilt sich in einen Unterbau, ein Hauptgeschos und ein zweites Geschos. Die Hauptfassade ist dem Lustgarten zugekehrt und hat eine Länge von 276 Fuß 3 Zoll. Die Kuppel einer Rotonda wird durch einen viereckigen Schutzbau verdeckt, auf dessen vorderen Ecken Nachbildungen der Dioskuren, nach Modellen von Tieck in Eisen gegossen und vergolbet, aufgestellt sind. Die lateinische Inschrift: *Fridericus Guilielmus III. studio antiquitatis omnigenae et artium liberalium Museum Constituit. MDCCCXXVIII* ist von Hirt, und zeigt an daß Friedrich Wilhelm III. dieses Museum für das Studium alterthümlicher Gegenstände jeder Gattung und der freien Künste errichtete.

Eine Treppe von 21 Stufen in der Länge von 91 Fuß führt zu der Vorhalle die von 18 freistehenden Säulen von 4 F. 6 Zoll Durchmesser, 39 F. 5 Z. Höhe, von Achse zu

Nische 14 F. entfernt, gebildet wird; an dem mittleren Haupteingange stehen noch zwei Säulen von gleichem Verhältnisse hinter dem vordern. Diese Halle hat eine Tiefe von 21 Fuß und soll mit Freskomalerei verziert werden. Aus der Vorhalle tritt man unmittelbar in die Rotonda, die mit ihrer hohen, mit Cassetten geschmückten Kuppel den mittleren Theil des Gebäudes einnimmt und ihr Licht von oben herab erhält. Dieser gewölbte Saal hat 72 F. 8 Z. Höhe, der untere Durchmesser 67 F. Der Durchmesser des Glasfensters, welches die Kuppel schließt, beträgt 22 F. In gleicher Höhe mit dem Fußboden des zweiten Geschosses läuft rings im Innern der Rotonda eine 9 Fuß breite Gallerie, von 20 Säulen getragen, von welcher mehrere Thüren sich in das obere Geschoß öffnen. Der untere Raum des Gebäudes enthält die zur Aufstellung von Statuen bestimmten Säle; sie sind sämmtlich auf Säulen, mit Gipsmarmor belegt, gestützt, und die Decke verziert sich durch antikes Gebälke, welche Bronze-Farbe und Glanz zu haben scheint. Das obere Stockwerk enthält die Säle für die Gemälde; diese sind durch Schirmwände, mit dunkelrothen sammtartigen Tapeten bedeckt, in kleinere Räume getheilt, um so immer das beste Licht und mehr Raum zu gewinnen. Das Souterain war anfangs nicht zu Kunstwerken bestimmt; erst im Verfolg des Baues ist der Gedanke gefaßt worden, Gemmen und dergleichen hier aufzustellen. Man hat daher den vorhandenen Raum in einen sogenannten Egyptischen Saal verwandelt, der dadurch, daß er durch eine große Menge von kannelirten Säulen gestützt wird, das Gedrückte verliert, welches er bei seinem Verhältnisse der Grundfläche zur Höhe sonst haben würde. Was und wie die besonderen Gegenstände werden aufgestellt werden, ist noch unbestimmt, und das Ganze wird durch eine zur Einrichtung des Museums ernannte königl. Kommission in den nächsten Jahren geordnet werden. Die aufgestellten Sculpturen werden aus den in den verschiedenen königlichen Schlössern zu Berlin und Potsdam zerstreuten,

oder in neueren Zeiten besonders acquirirten antiken Statuen oder aus den Abgüssen der Elginschen und anderen altgriechischen Marmorwerke bestehen. An antiken Vasen, Gemmen, Münzen bietet das königliche Kunstkabinet auf dem Schlosse und die im J. 1828 vom König erkaufte General von Kollersche Sammlung reiche Schätze. Die Gemälde, welche so aufgestellt werden sollen, daß sich daraus die geschichtliche Entwicklung der Kunst in ihren aufsteigenden und abnehmenden Linien übersehen lasse, werden ebenfalls aus den königlichen Bildergallerien in Berlin und Potsdam und aus zwei großen Sammlungen, die der König vor einigen Jahren gekauft hat, entnommen werden, nämlich aus der Justinianischen Gallerie zur Zeit noch in dem Akademie-Gebäude aufgestellt, und aus der Sollysche Sammlung, reich an vielen trefflichen Bildern aus allen Schulen, und gegenwärtig im ehemaligen Hotel des Handelsministeriums, Behrenstraße No. 66 befindlich. Hierzu kommen noch einzelne vom Staate erkaufte schöne Bilder 1). — Für die Umgebungen des Museums-Gebäudes durch Verschönerung des Lustgartens wird ebenfalls nach dem vom Baumeister entworfenen Plane gesorgt werden. Schon sind die im Lustgarten stehenden Pappelreihen weggenommen, und dafür andere zweckmäßige Einrichtungen im Werke.

Auch in der Umgegend finden wir mehrere Bauwerke und Schöpfungen von Schinkel, und zwar zuerst vor dem Hallischen Thore, auf der Anhöhe, sonst Tempelhofenberg jetzt aber Kreuzberg genannt, das Nationaldenkmal, welches der König zur Erinnerung an die glorreichen Siege des Befreiungskriegs von 1813—1815 hat errichten lassen. Der Grundstein wurde am 19. September 1818 gelegt. Das Denkmal hat die Form einer gothischen Thurmspitze, und ruht auf einer Grundlage in Form des eisernen Kreuz-

---

1) Wegweiser für Berlin und Potsdam, 1827. S. 23.

zes. In den zwölf über den Sockel angebrachten Nischen sind zwölf geflügelte Genien, welche die zwölf Hauptschlachten andeuten. — In Charlottenburg sind der sich im Aeußern und Innern durch Eleganz und geschmackvolle Einrichtung auszeichnende Pavillon des Königs im Schloßgarten und das schöne Landhaus des Grafen von Hacke, dem Schlosse gegenüber, so wie im Thiergarten, unweit der Charlottenburger Chaussee das von Gräfersche Landhaus nach Schinkels Ideen aufgeführt. In Potsdam bauete derselbe das Cavalierhaus (oder Danziger Haus) <sup>1)</sup> auf der Pfaueninsel, die in jedem Betracht höchst reizende Villa des Prinzen Karl in Glienick und das Kasino im prinzlichen Garten, ferner hatte derselbe Theil an der Anlage des dem Kronprinzen gehörigen Lustschlosses Charlottenhof bei Potsdam, und führte in der Stadt selbst das Kasino auf.

Als im J. 1827 in dem Schlosse zu Berlin die Gemächer des Kronprinzen und der Kronprinzessin (ehemalige Zimmer Friedrichs II.) eingerichtet wurden, hatte auch Schinkel Antheil an der geschmackvollen Dekoration derselben, worunter der Bibliotheksaal eine besondere Aufmerksamkeit verdient, weil er die obere Hälfte der ehemaligen Schloßkapelle einnimmt, deren mittlerer und halbrunder Theil in dem großen viereckigen Thurm und halbrunden Anbaue liegt, und deren Fußboden sonst dem Parterre gleich war. Der Kronprinz hat die zu Schlüters Zeit in die obere Hälfte hineingebaueten Kammern herausnehmen und das Alterthümliche ergänzen, und im Sinn des vorhandenen, der gegenwärtigen Bestimmung gemäß, ausschmücken lassen. Vorzüglich prächtig nimmt sich die künstlich gewölbte Decke aus mit den zum Theil frei darunter weggehenden Grabbögen, deren Glieder und Wappenschilder sammt den

---

1) Es heißt so, weil ein Theil dieses Gebäudes ehemals in Danzig stand, wo dessen im Mittelalter erbaute Fassade sorgfältig abgetragen, und hierher gebracht ward.

Gurtbögen vergoldet wurden, während der Grund und die Wände weiß gehalten sind. Im vordern und größten Theil des Saales, dessen gewölbte Decke von zwei Säulen unterstützt wird, geschieht die Erwärmung durch Wärmeröhren, die vermittelst eines tischähnlichen gußeisernen Beckens die Wärme ausströmen lassen. Die drei Räume sind durch Bücherspinden und Glaswände auseinander getrennt, und die beiden kleinern werden auf gewöhnliche Weise geheizt. Alte und neue Glasmalereien, die innerhalb der Fenster angebracht sind, geben dem Ganzen vollends den Charakter des Mittelalters, und das durchscheinende Sonnenlicht bringt eine magische Beleuchtung hervor. — Außer dem, was wir schon allmählig über den Bau des Schlosses und über die Vertheilung der innern Räume gesagt, wollen wir nur noch Folgendes bemerken. In den Zimmern des Kronprinzen und der Kronprinzessin im ersten Stockwerke nach dem Schloßplaz zu, schließen sich die Zimmer der hochseligen Königin Mutter, 16 an der Zahl; an diese die sogenannten neuen Kammern, ferner die bis jetzt vom Prinzen Wilhelm, Sohn des Königs bewohnten Gemächer nach der Schloßfreiheit; dann die Zimmer des verstorbenen Königs Friedrich Wilhelms II. nach dem Lustgarten zu; von diesen Zimmern machen wir aufmerksam auf den Pfeilersaal mit 16 Säulen von *giallo antico* (Stuck) mit Reliefs aus Alexanders des Großen Leben vom Bildhauer Schadow, und worin eine kolossale Marmorgruppe: Achill und Penthesilea von dem in Rom verstorbenen Bildhauer Rudolph Schadow, und eine Hebe von Canova befindlich sind. Im zweiten Stockwerk befinden sich nach dem Schloßplaz zu die Zimmer des Prinzen Wilhelm, Bruder des Königs und seiner Gemahlin. Wir haben schon gesagt, daß der König seinen einfachen Pallast im Zeughaufe bewohnt; nur bei großen Hoffeierlichkeiten, als Vermählungen u. s. w. oder das Krönungs- und Ordensfest, am 18. Januar, werden die Prachtsäle, der Rittersaal, die Hofkapelle, die Bildergalerie, der weiße Saal u. s. w. dazu benützt.

Im vierten Geschosse ist die Kunst- und Naturalienkammer nebst dem Münzen- und Antikenkabinet.

Diese Kunstkammer besteht eigentlich aus einer Kunst- und Naturalienkammer und aus einem Münzen- und Antikenkabinet. Schon unter dem großen Kurfürsten ist der Anfang zu dieser Sammlung von Natur- und Kunstseltenheiten gemacht worden. Im J. 1798 wurde sie der Aufsicht der Akademie der Wissenschaften anvertrauet und auf ihren Antrag bedeutend vermehrt. Im J. 1802 kaufte der König das berühmte Bloch'sche Fisch- und Naturalienkabinet, und im J. 1805 die Vorstellung eines großen Theils der Schweiz in erhabener Arbeit von Eugen Müller, 8 Fuß lang und 7 Fuß breit. Es wurde in der nämlichen Kammer mit dem topographischen Relief des Riesengebirges mit der Schneekoppe, aus Holz von Kahl in Steineisen, genau nach der Natur geschnitten, 6 Fuß lang und 2 Fuß breit, aufgestellt. Zu den außereuropäischen Seltenheiten, aus China, Japan, Amerika und Otaheiti an Kleidungsstücken, Geschirren, Waffen, kamen die Figuren, amerikanische Nationen vorstellend, welche Alexander von Humboldt von seinen Reisen in den J. 1800 bis 1805 hierher geschickt hatte, und mehrere noch späterhin acquirirte ethnographische Gegenstände. Unter den Kunstfachen befinden sich Arbeiten aus Elfenbein, Bernstein, Gold, Silber und Edelsteinen, Wachfiguren in Lebensgröße, des großen Kurfürsten, des Königs Friedrichs I., der jung verstorbenen Kinder Friedrichs I. und Friedrich Wilhelms I., die Larve Friedrichs II. nach seinem Tode, die Statue des großen Kurfürsten zu Pferde als Bellerophon, aus Eisen geschnitten von Leygebe, und der pommersehe Kunstschrank, ein Meisterstück seiner Art, welches um das J. 1606 von 26 Augsburger Künstlern für einen pommersehen Herzog verfertigt worden war, und mehrere Kunststücke und alles was man damals zu einer vollkommenen Haushaltung brauchte, enthält. Als National- Antiquitäten sieht man in dieser Kunstkammer Aschenkrüge der Wenden in Norddeutschland ausgegraben,

Degenhenkel von massivem Golde, tartarische Götzenbilder, in Preußen gefunden, silberne Jagdpokale des Kurfürsten Georg Wilhelm, in Form einer Flinte und eines Pulverhornes; auch der sonst in der Kustkammer (im königl. Stall Breitestraße No. 36) befindliche Zauberbogen der böhmischen Prinzessin Libussa und die Trommel, welche mit der Haut des Hussiten-Anführers Ziska überzogen war, und späterhin die in dieser alten Harnischkammer aufgestellten Waffen <sup>1)</sup> sind nach der Kunst- und Naturalienkammer gebracht worden. Letztere Sammlung ist dann noch durch das angekaufte Cabinet des Kriegeeraths Krüger, von Bo-

---

1) s. S. 195. Es wird hier die passendste Gelegenheit sein, unserm Versprechen gemäß, noch etwas über die Geschichte der Kustkammer seit der Regierung Friedrichs II. zu sagen. Die darin befindliche Sammlung alter Waffen erhielt einen bedeutenden Zuwachs, als das Anspach-Baireuthsche der preussischen Krone zufiel, und die vorzüglichsten Waffen aus dem Cabinet des letzten Markgrafen der Kustkammer zugetheilt wurden. Als die Franzosen, nach der Schlacht von Jena, viele Kunstfachen von Berlin nach Paris brachten, traf auch das allgemeine Schicksal die in Rede stehende Kustkammer und besonders die dort befindliche Waffensammlung. Wie aber die Preussen im J. 1814 und 1815 viele von den geraubten Gemälden, Antiken und andere Kunstfachen als Siegeszeichen zurückführten, kam auch ein Theil der aus der Kustkammer so wie aus dem Kunstcabinet weggenommenen Waffen wieder hierher, jedoch fielen sie sämmtlich dem Kunst- und Naturalien-Cabinet zu, und die Kustkammer enthielt von nun an nichts mehr als künstliche Pferde- und Wageneschüre, Schlitten, ausgestopfte und gemalte Pferde, Zelte u. s. w. Es ist also unrichtig, wenn die Verfasser der neueren Beschreibungen und Wegweiser von Berlin diese Kustkammer beschreiben, als wenn sie noch aus den nämlichen Gegenständen zusammengesetzt wäre, die sie sonst enthielt; noch unrichtiger ist Rumpfs Angabe in dem Fremdenführer. 1829. S. 30, daß diese Kustkammer sich in dem Akademiegebäude unter den Linden befinde. Dieser Irrthum kann nur dadurch erklärt werden, daß das Akademiegebäude auch sonst der königl. Marschall (so wie der Stall in der breiten Straße No. 36) hieß, weil im untern Stockwerke Pferdeställe für die königl. Pferde waren, und Rumpf also ein Stallgebäude mit dem andern verwechselt hat.

gen, Pfeilen, Waffen, Harnischen u. s. w. bereichert worden. Als man aber die Museen der Universität einrichtete, wurde das Bloch'sche Fisch- und Naturalienkabinett von der Kunst- und Naturalienkammer nach dem zoologischen Museum, und die in der Mineralienkammer des Kunstkabinetts befindlichen Kabinetsstücke nach der großen Mineraliensammlung der Universität gebracht. Das nämliche fand mit den im Kunstkabinette befindlichen Waffen statt, als bei der neueren Einrichtung des Zeughauses eine Sammlung alter Waffen dort in Schränken aufgehängt werden sollte, und alle in der Kunstkammer aus den Zeiten vor der Erfindung des Schießpulvers vorhandenen Waffen dem Zeughaus-Direktor übergeben wurden. Eine noch bedeutendere Veränderung steht gewiß dem zu der Kunst- und Naturalienkammer gehörigen Münzen- und Antikenkabinette bevor, wenn das Innere des Museums im Lustgarten geordnet werden wird. Diese Antiken- und Medaillenkammer, ebenfalls der Akademie der Wissenschaften untergeordnet, wurde schon unter Kurfürst Joachim II. gegründet, unter dem großen Kurfürsten durch den vom Kurfürsten Karl von der Pfalz ererbten Vorrath von Münzen und Seltenheiten, und unter dem König Friedrich I. durch den Ankauf des Museums des berühmten Bellori, von Gemmen, Lampen, Statuen und andern Alterthümern bereichert, und seit der Zeit immer vermehrt, z. B. vermittelt der Anspach'schen Münzsammlung, der der Akademie gehörigen Rau- und Möhsen'schen Sammlung von Bracteaten und Münzen mittlerer Zeiten, der im Antiken-Tempel im Garten von Sans-Souci sonst aufbewahrten und jetzt hierher gebrachten Sammlungen von Gemmen, antiken Münzen, Haut- und Basreliefs aus der von Stosch'schen und Kardinal von Polignac'schen Verlassenschaft, der im J. 1805 angekauften Sammlung von 330 etruskischen Vasen, die bis dahin Hennis der jüngere in Paris besaß, vieler andern nach und nach acquirirten antiken Gefäße, bronzenen Statuen, Basreliefs in Marmor und gebrannter

Erde, geschnittenen Steinen, Münzen, Medaillen, Mumien u. s. w.

An diese Sammlung von Antiken schließt sich das gegenwärtig in einem Gartensaale von Monbijou aufgestellte ägyptische Museum, welches der König von Passalacqua aus Triest gekauft hat, an. Mit diesem Museum ist die vom General von Minutoli bei seiner Reise in Egypten zusammengebrachte Sammlung <sup>1)</sup> und was wir sonst an ägyptischen Alterthümern besaßen, vereinigt worden. Sehr reich ist dieses Museum an allem, was uns über die Sitte und Kunst dieses merkwürdigen Volks der alten Welt Aufschluß geben kann. Wir finden darin Ackergeräthe, Fische- reise, Spinnrocken, Waffen, Saiteninstrumente, chirurgische Instrumente, eine Apotheke, den ganzen Apparat einer Frauentoilette mit Schminkeboxen und Metallspiegeln, vielfachen Schmuck, Mumien von Menschen und Thieren, Abbildungen aller Gottheiten, canopische und andere Vasen, das wohl erhaltene Grabmahl eines Priesters u. a. m.

Außer den vielen Neubau die in Berlin unter dem jetzt regierenden König und namentlich in dem letzten Zeiträume seit dem J. 1816 statt gefunden, und die wir schon früher erwähnt haben, ist noch in allen Stadttheilen manches schon vorhanden gewesene Gebäude besser gestaltet, erweitert, verschönert und zweckmäßiger eingerichtet worden. Im eigentlichen Berlin, das gegenwärtige Postgebäude, in der Königsstraße No. 60, mit den beiden Häusern der Spandauerstraße No. 21 und 22 durch drei Höfe in Verbindung gesetzt, und seit 1816 allmählig mit mehreren neuerbauten Hinterhäusern und Seitenflügeln <sup>2)</sup> versehen, um den gehö-

1) Ueber die von Minutoli'sche Sammlung s. A. Hirts Vorlesung, Berlin 1823.

2) An einem dieser Quergebäude ist eine des Nachts erleuchtete Uhr von Möllinger angebracht, die bei allen Postgeschäften, Abgabe der Briefe und Packete, Abgang und Ankunft der Fahr- Schnell- und Reitposten u. s. w. zur Richtschnur dient. Dem das Postwesen

rigen Raum sowohl für das General-Postamt als für das Hofpostamt und alle dazu gehörige Büreaus zu gewinnen; etwas weiterhin No. 19 das in dem J. 1828 etwas ausgebaut und erweiterte Stadtgerichtsgebäude; in der neuen Friedrichsstraße No. 13 das zur Erziehung und Unterricht von 300 Kadetten bestimmte, schon früher erwähnte Kadettenhaus, das in der neueren Zeit durch den Ankauf und Ausbau eines dahinter liegenden Manufakturgebäudes sehr erweitert worden ist, außer den zur Wohnung der dabei angestellten Offiziere, Professoren und Lehrer acquirirten Nebengebäuden No. 14, 15, 16 und gegenüber 86, 87, 88 und 90; das für das königl. lithographische Institut des großen Generalstaabes eingerichtete Gebäude No. 81 der neuen Friedrichsstraße 1); das Hotel des Vereins zur Be-

ist einer von den Verwaltungszweigen, welcher in der gegenwärtigen Epoche bedeutend vervollkommen worden ist, sowohl in Absicht der bequemeren Einrichtung aller Fahr- und Schnellposten, als auch wegen der Ordnung und Pünktlichkeit, womit der ganze Postdienst betrieben wird. Die oben erwähnte, als Privatunternehmen bestandene Fußbotenpost ging im J. 1806 bei Annäherung der französischen Armee ein, aber am 1. Dezember 1827 hat das Hofpostamt eine Stadtpost zur Beförderung der Korrespondenz zwischen hiesigen Personen eingerichtet. Außer dem Centralbüreau dieser Anstalt im Postgebäude giebt es an 60 Briefannahme-Komptore, in eben so vielen Straßen der Stadt vertheilt. Jeder Brief oder Päckchen, nicht viel über ein Pfund, wird für einen Silbergroßen befördert.

1) Berlin gehört zu den Städten Deutschlands, wo die Lithographie, seit der Erfindung dieser Kunst in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts durch Ludwig Sennefelder in München, die bedeutendsten Fortschritte gemacht hat, und wo sich verschiedene größere lithographische Institute und mehrere Steindruckereien befinden. Das königl. Institut, was wir oben erwähnt, trat eigentlich schon im J. 1817 ins Leben, nachdem schon ein Jahr früher der Major von Neiche mit der Einrichtung eines solchen Instituts, auf eigene Rechnung beschäftigt gewesen war. Im J. 1818 wurde es ein königliches Institut, unter Leitung seines ersten Begründers. Seine jetzige Vollkommenheit verdankt es dem gegenwärtigen Direktor, Major Kurts. Neben diesem Institut können wir das Institut von Louis

förderung des Gewerbefleißes, Klosterstraße No. 36, das der König der Anstalt schenkte, inwendig ausbauen, mit Seitengebäuden versehen und jetzt durch den Bau des nebenliegenden Hauses, No. 35 <sup>1)</sup> vergrößern läßt; auf dem Friedrichswerder, der Ausbau des Bankgebäudes, Jägerstraße No. 34, in der äußern Fassade so wie im Innern; auf der Friedrichsstadt, das Kriegesministerium, Leipzigerstraße No. 5 und 7 und am Ende der Straße, statt des von Friedrich Wilhelm I. erbaueten Potsdamerthores und der beiden grünen Plätze an beiden Seiten des Achtecks oder Leipziger Platzes, das am Anfange einer doppelten Chaussee, wovon die eine etwas rechts nach dem Thiergarten und die andern mehr geradeaus, über Schöneberg, Steglitz u. s. w. nach Potsdam führt, erbauete neue Potsdamertbor, aus einem eisernen Gitterthor, das am 3. Aug. 1824 eröffnet wurde, und von der Stadtseite aus zwei Gebäuden mit Säulen bestehend, das eine für die Wache, das andere für die Thoreinnahme, bei welcher Gelegenheit die beiden Rasenplätze des Leipzigerplatzes mit einem eisernen Gitter eingeschlossen, mit Gebüsch und Blumensträuchern bepflanzt, äußerlich mit steinernen Bänken und an den Ecken mit steinernen Bildsäulen versehen wurden, welche Laternen tragen und ehemals auf der Opernbrücke standen; auf der Dorotheenstadt, das große Montirungsmagazin am Weidendamm, im J. 1828 ausgebauet und um ein Geschöß erhöht, endlich das in Bau begriffene zur Akademie gehörige Gebäude in der Charlottenstraße, da wo sonst die unter Friedrich II. erbauete Kavalleriewache stand.

---

Sachs und Komp. (Jägerstraße No. 30), und das von Winkelmann (Unterwasserstraße No. 12a), die Steindruckereien von Karrig, Kirchoff, Steffen, Weit u. a. nennen.

1) Das ehemalige Pagenhaus, s. oben S. 274. Das Pageninstitut ist gegenwärtig mit der Kadettenanstalt verbunden, und das Haus hat seit der Zeit mehrere Privatbesitzer gehabt.

Das Beispiel der Regierung, der zunehmende Wohlstand, die wachsende Bevölkerung, alles hat sich vereinigt, um theils die Gemeindeverwaltung, theils die Partikuliers zu bewegen, auch ihrerseits zu Berlins Ausbau und Verschönerung mitzuwirken. So ist der neue Stadttheil, die Friedrich-Wilhelmsstadt entstanden, so die Eberts- Jannowitz- und Kunowskibrücke und die Kochstraße, um mehrere Stadttheile in Verbindung zu setzen; so beabsichtigt der Magistrat eine zweite Kommunikation zwischen der Stralauervorstadt und der Luisenstadt durch eine Brücke zu Stande zu bringen, welche von dem Stralauerplatz am Ende der Holzmarktstraße zum Staabholzplatz in der Köpnickersstraße führen soll; so hat auch der Magistrat das baufällige Haus, in der Friedrichsstraße No. 150 <sup>1)</sup> an der Dorotheenstraßenecke, worin sonst die Dorotheenstädtische Stadtschule, die Rathsstuben und die Rathswage waren, veräußert, und ein schönes Privathaus hat die Stelle dieser Ruine eingenommen; so haben die Gebrüder Gropius in der Georgenstraße No. 12 ein großes Gebäude errichten und inwendig auf das geschmackvollste dekoriren lassen, wo nicht allein unter dem Namen von Diorama Ausichten in natürlicher Größe, blos durch das Tageslicht erleuchtet, gezeigt werden, sondern auch in verschiedenen Sälen, das Neueste, was im Kunstfache erschienen, alles was über Berlin und die Umgegend an Beschreibungen, Plänen, Karten, Zeichnungen vorhanden ist, so wie Bilder und Kunstgegenstände, welche hiesige Künstler hier zum Kauf stellen, zu sehen sind. — Mit den Fenstern nach der Georgenstraße hinaus, gerade über No. 13, mit dem Eingange aber auf dem Hofe von No. 11, in der Dorotheenstraße, hat der Stallmeister Seeger eine höchst elegante Reitbahn zum Unterricht von Scholaren, zur Abrichtung von Pferden oder auch zur bloßen Bewegung zu Pferde einrichten lassen. Seitenwände

---

1) Nicht No. 149, wie durch einen Druckfehler, S. 255 steht.

und Decke sind durch große Spiegel, Abbildungen moderner Pferde, und Scenen aus den olympischen Spielen geschmückt. Für Zuschauer ist eine erhöhte Estrade, darüber eine Gallerie, in deren Mitte sich eine besondere Loge befindet. Zwei geschmackvolle Kronleuchter, jeder zu 12 Flammen, erleuchten des Abends mit Gas diese 140 Fuß lange, 80 Fuß breite und 25 Fuß hohe Reitbahn. Nicht können wir Alles erwähnen, was Privatpersonen und Anstalten aus eigenen Mitteln zur Verherrlichung der Residenz in den letzten 10 bis 12 Jahren gethan haben, aber zwei Bauten, beide in der Königsstadt, verdienen jedoch eine besondere Beschreibung. Das erste Gebäude ist das in Folge der dem Rentier Cerf erteilten Concession von einer Gesellschaft von Aktionärs hinter dem Hause No. 2 der Alexanderstraße und einigen Häusern des Alexanderplatzes erbaute Königsstädter Theater, wo komische Opern, Vaudevilles, Possenspiele, Lust- und Schauspiele, in so fern die königliche Bühne sie nicht mehr in einem Zeitraum von zwei Jahren aufs Repertoire brachte, oder sie neu sind, gegeben werden können. Das auf dem Hofe befindliche Theatergebäude, nach dem Plane des braunschweigischen Hofbaumeisters Ottmer von 1823 — 1824 erbauet, ist 150 Fuß lang, 176 Fuß breit und bis zur Giebelspitze 90 Fuß hoch. Der Haupteingang ist unter der Fassade Alexanderstraße No. 2. Die innere Form ist in sehr ansprechenden und zweckmäßigen Verhältnissen so gewählt worden, daß man von allen Seiten das Theater bequem überschauen kann. Die drei Reihn Logen und der vierte Rang, aus Amphitheater und Gallerie bestehend, umschließen zwei Drittheil eines Zirkels und treten vom ersten Rang aufwärts der Bühne gegenüber um 4 Fuß, am Proscaenium aber nur um 1 Fuß hintereinander zurück. Im ersten, zweiten und dritten Rang sind in der Mitte, der Bühne gegenüber, Sperrsitze, auch der untere Raum ist im Parquet mit Sperrsitzen, und im Parterre zum Stehen eingerichtet. Das Haus kann 1400 bis

bis 1500 Zuschauer fassen. Eingeweiht und eröffnet wurde das Theater am 4. August 1824.

Die zweite bemerkenswerthe Einrichtung der Königsstadt ist der Schlachtviehmarkt. Wir haben oben gesehen, wie ehemals die Kälber auf dem werderschen Markt, das übrige Schlachtvieh aber außerhalb der Festungsmauer, auf dem Stelzenbrunne in der Alexanderstraße, in einer vor dem Hause befindlichen Umzäunung verkauft wurde; wie dann dieser der Invalidenanstalt gehörige Gasthof an den Gastwirth Kläger mit dem Rechte den Viehmarkt dort ausschließlich halten zu können, gekommen ist <sup>1)</sup>. Im J. 1827 erhielt J. E. F. Kläger die Erlaubniß, auf den Grund seiner ererbten Anrechte, den Viehmarkt von der Alexanderstraße, wo dieser Markt nicht allein sehr beschränkt, sondern auch für das größere Publikum belästigend war, nach einem dazu angekauften, in der Nähe des Landsberggerthores belegenen Grundstücke zu verlegen. Ein schönes, zwei Etagen hohes, massives aufs Beste eingerichtetes Gast- und Wohnhaus, mit seinen beiden kleinen Nebengebäuden, wovon das hintere als Schenke für die Viehtreiber und andere hierher gehörige Dienstboten bestimmt ist, bezeugen, daß der Besizer auch in der Auswahl der Bauart den Zweck mit gutem Geschmack zu verbinden wußte. Das Etablissement hat von der Straße aus fünf Thorwege; der erste führt zum Garten und kommt weiter nicht in Betracht. Die andern Thorwege sind zum Ein- und Austreiben dieser oder jener Gattung von Schlachtvieh bestimmt. In der Mitte des Hofes, hinter dem großen Wohngebäude, befindet sich ein 200 Fuß langer und 64 Fuß breiter massiver Stall, dessen linke Hälfte, der ganzen Länge nach, zur Aufnahme der Schweine, und dessen rechte Hälfte zur Aufnahme der Hammel und Schaaf bestimmt ist. Beide Hälften sind wieder in kleine Abtheilungen getheilt. Zwischen diesem Stall und den Hof rechts und links schlie-

1) f. oben S. 288.

henden Gebäuden befinden sich regelmäßige Höfe, auf denen in gehöriger Ordnung oben offene Verschläge von Bohlen oder Buchten für Hammel und Schweine eingerichtet sind. Außerdem sind noch auf einem besonderen Hofe mehrere bedeckte Buchten für die nämliche Viecharten, und zwei bedeutende Ställe theils für Rindvieh, theils für Hammel und Schweine, so daß diese Ställe und Buchten hinreichen, um an einem Tage bis 4000 Schweine und bis 6000 Hammel aufzunehmen. Die Gebäude und Höfe werden durch ein mit allen möglichen Bequemlichkeiten eingerichtetes Schlachthaus für einzelne Fälle beschloffen. Auf einem besondern Hofe sind durch Barrieren abgetheilte Räume, wie sie früher vor dem Stelzenkrug waren, jedoch in größerer Anzahl, sie sind nicht nur gepflastert, sondern es führen auch gepflasterte Dämme zu denselben, und es können über 1000 Stück Rindvieh dort aufgestellt werden. Hinter diesen Barrieren steht ein Schuppen von 135 Fuß Länge und 35 Fuß Breite, worunter die Kälber zum Verkauf gelagert werden, und den man also als den Kälbermarkt betrachten kann. Neben und hinter diesem Schuppen ist noch Platz zur Vergrößerung des Geschäftslokals, denn der ganze Schlachtviehmarkt hat 16 Magd. Morgen Grundfläche. Der Hof wird durch einen kleinen Thurm, mit einer Schlaguhr versehen, geziert, und zur nöthigen Beleuchtung sind allenthalben Laternen angebracht. Alle Abflüsse fließen in Senkgruben zur Erhaltung der Reinlichkeit selbst in der schlechtesten Jahreszeit. Dem Besitzer ist, in Folge seiner Concession, erlaubt, täglich dort Schlachtvieh zum Verkauf aufzustellen; jährlich einmal wird aber auch ein Viehmarkt auf dem sogenannten Schützenkirchhofe abgehalten.

Berlin hat einen Umfang innerhalb der Ringmauer von 20475 Schritten (über 2 Meilen) und einen Flächeninhalt von 973,743 Quadratrußen, worin sich 158 Straßen, 88 Gassen, dreißig Plätze und Märkte befinden. Von diesen Straßen sind mehrere ganz neu, andere durch die ansehnlichsten dort erbaueten öffentlichen und Privatgebäude ausgezeichnet. Wir haben im Laufe dieses Werks gesehen,

wie mehrere Straßen, Plätze, Brücken und Gebäude ihre ehemaligen Benennungen gegen bedeutendere, zweckmäßigere oder ihrer gegenwärtigen Bestimmung angemessenere Namen vertauscht haben; die Straßen sind innerhalb der Ringmauer, wenige in den abgelegenen Gegenden der Vorstädte abgerechnet, seit einigen Jahren besser gepflastert, und zwar die meisten nach Lütticher Art mit behauenen Granitsteinen, andere mit geschlagenen und mosaikartig gesetzten und vergossenen Granitsteinen; auch ist ein Versuch, an der neuen Friedrichs- und Burgstraßenecke mit bequemen Basaltblöcken gemacht worden. Eben so wird die Stadt nach und nach mit Trottoirs oder sogenannten Bürgersteigen von Granitplatten versehen, wozu theils öffentliche Anstalten und königliche Amtsgebäude, theils wohlhabende Privatpersonen das Beispiel gegeben haben. — Vermitteltst eines mit der Imperial-Kontinental-Gasassociation in London abgeschlossenen Kontrakts sieht die Stadt der baldigen Vollendung einer Gasbeleuchtung entgegen. Im November 1826 begann sie unter den Linden und in einigen der angrenzenden Straßen; die Laternen stehen theils auf Pfählen, theils auf eisernen Stangen an den Häusern in laufender Linie 90 Schritte auseinander, so daß die Entfernung fünf und vierzig Schritt für gegenüber stehende beträgt, und in den Straßen, wo diese Erleuchtungsart bereits eingerichtet ist, giebt es beinahe kein Waarenlager, keine Restauration, kein Kaffeehaus, wo sie nicht auch von den Eigenthümern benutzt würde. Die Gasbeleuchtungsanstalt ist vor dem Hallischen Thore links an der Stadtmauer No. 4. In Hundert und vierzig eisernen Retorten wird das Gas von den Kohlen abgedampft, der Theer sondert sich ab und in eisernen Röhren wird das Gas nach dem Reinigungs-hause geführt, wo es seinen Weg durch Tonnen, die mit Kalkwasser gefüllt sind, nimmt. Von hier geht es nun in die großen Reservoirs von Eisenblech, wovon die größten 48 Fuß Durchmesser, 36 Fuß Höhe und 170 Fuß Umfang haben. Unmittelbar aus diesen werden die Röhren gefüllt,

welche nach der Stadt führen und die Straßen und Läden so glänzend erleuchten. Man vergleiche diese an 40,000 Thaler jährlich kostende Erleuchtung und ihren Effekt mit dem ersten unter dem großen Kurfürsten im J. 1679 gemachten Versuch, die Stadt zu erleuchten <sup>1)</sup> und selbst noch mit den dreieckigen kleinen Laternen auf hölzernen Pfählen zu Zeiten Friedrichs II. <sup>2)</sup>. — Die Reinigung der Straßen und der in manchen Stadtgegenden leicht stagnirenden Rinnsteine wird von den Hauseignern selbst besorgt, und der angehäuften Gassenkoth, der Schnee und das Eis im Winter muß auf ihre Kosten außerhalb der Stadt gebracht werden. Auch in einigen Hauptstraßen haben sich die Einwohner freiwillig dahin vereinigt um durch Begießen der Trottoirs und des Fahrweges dem Staube, der bei Berlins sandigen Boden zu den Unbequemlichkeiten der Stadt gehört, im Sommer möglichst abzuwehnen. Unter den Linden geschieht dieses Besprengen des mittleren Spazierganges auf öffentliche Kosten. 18 Straßen-Karrenknechte unter 3 Schürmeistern, haben die Abführung des Koths und Eises von den Plätzen und Brücken zu besorgen. — Das einem Schweizer, Namens Fauche-Borel ertheilte mehrjährige Patent zur Anlegung geruchloser Latrinen (fosses inodores) und Zubereitung eines unter dem Namen von Poudrette und Urate bekannten Düngungsmittels aus den in diesen Latrinen gesammelten menschlichen Excrementen würde einem bedeutenden Uebelstande, wogegen Formey in seiner medizinischen Topographie bereits im

---

1) s. S. 210.

2) Die S. 437 erwähnte, von der Polizeibehörde ressortirende, Straßenerleuchtungs-Inspektion, so wie die Erleuchtungs-Kompagnie hat eine Umgestaltung erlitten, seitdem die Gasbeleuchtung eingeführt worden, und die Direktion dieser Anstalt auch die Erleuchtung der Stadt mit Del in den Straßen besorgt, wo noch keine Gasbeleuchtung statt findet.

J. 1796 mit Recht geeifert hat <sup>1)</sup>, schon mehr abgeholfen haben, beschränkte sich die Einrichtung der geruchlosen Latrinen nicht auf einige Kasernen und andere öffentliche Anstalten, wahrscheinlich weil diese Anlagen zu kostspielig und schwierig sind, und könnten die Unternehmer auf einen größeren Debit ihres künstlichen, für Berlins Sandboden wahrscheinlich zu hitzigen Düngers <sup>2)</sup> rechnen.

Ueber die Spree und die daraus abgeleiteten Kanäle führen 40 Brücken, wovon 18 steinerne, 6 eiserne und 6 von Holz; ausserhalb der Ringmauer rechnet man 12 Brücken, mit Ausnahme mehrerer kleinen Brücken über die Panke, die bei Bernau entspringt, über Pankow geht und auf den Schiffbauerdamm in die Spree fällt. Funfzehn Thore, nämlich zwei Wasserthore und dreizehn Landthore führen von den verschiedenen Seiten ins Freie. Berlin hat sich seit 20 Jahren bedeutend ausserhalb der Ringmauer vergrößert. Die beiden Vorstädte, die Rosenthaler- und die Oranienburgervorstadt ungerechnet, sind fast vor allen Thoren neue Straßen, bereits mehrere mit ansehnlichen Häusern, entstanden, namentlich aber vor dem Potsdamerthore auf den beiden Chaussees, die nach der ehemaligen Hoffägerwohnung führende und der Potsdamer, und vor dem Hallischenthore, so daß diese Anbaue bald eine neue Vorstadt, die Friedrichsstädtische ausmachen werden. Im J. 1828 rechnete man ausserhalb der Ringmauer 48 Straßen und 2 Plätze, was

1) Formey, Versuch einer medicinischen Topographie von Berlin, S. 15 u. folg., wo er über das Ausleeren des Unraths in den Spreeestrom und das nächtliche Ausfahren der den öffentlichen Anstalten gebührenden, die Straßen mit mephitischen Dünsten erfüllenden Unrathsfahren sehr beachtungswerthe Bemerkungen macht.

2) Die Anstalt zur Bereitung der Poudrette und Urate durch Mischung verschiedener Absorbentien ist am Fuße des Kreuzberges, hinter dem Wirthshause, der dunklere Keller genannt; hier kann man auch eine solche geruchlose Latrine als Modell sehen.

also mit den Straßen und Plätzen in der Stadt eine Gesamtzahl von 206 Straßen, 88 Gassen und 32 Plätze beträgt. Von den noch nicht angebaueten Gegenden in der Stadt wird wohl die Friedrich-Wilhelmsstadt zuerst ganz ausgebauet werden. Der von einem umsichtigen thätigen Unternehmer, dem königl. Buchhalter Samezki beabsichtigte Bau mehrerer Häuser am Ende der Landsbergerstraße, unweit des Thores, die dann ausgespielt werden sollten, hat nicht den erwünschten Erfolg gehabt. Der Anbau des noch nicht mit Häusern besetzten Theils der Luisenstadt und des innerhalb der südlichen Stadtmauer liegenden sogenannten Köpnickersfeldes, wo bereits 31 neue Straßen, 11 größere und 6 kleinere öffentliche Plätze abgesteckt worden, wird wohl so lange unterbleiben, bis die zunehmende Bevölkerung und dadurch wachsende Baulust des Publikums die Ausführung dieses Bebauungsplans erforderlich macht. — Am Ende des Jahres 1827 rechnete man an Häusern, im eigentlichen Berlin 1050 H., in Altfohn 486; in Neufohn 161; auf dem Friedrichswerder 276; in der Dorotheenstadt 344; in der Friedrichsstadt 1529; in der Königsstadt 506; in der Stralauervorstadt 573; in der Spandauervorstadt 988; in der Luisenstadt 631, zusammen 6544, und außerhalb der Stadt 786, zusammen also 7330; es sind aber dabei 60 bis 80 öffentliche Gebäude, Kasernen, Lazarethe, 30 Kirchen und Bethäuser, 3 Schauspielhäuser u. s. w., welche nicht in das Feuer-Kadaſter aufgenommen sind, nicht mitgerechnet. Im J. 1826 betrug das Feuerassekuranz-Quantum 65,003,675 Thlr. Am Ende des J. 1828 war nach polizeilichen Angaben, die Zahl sämmtlicher Häuser in und außerhalb der Ringmauer, in den 23 Polizeirevieren worin die Stadt eingetheilt ist, 8511. Hierzu kommen nur noch die Hinter- und Seitengebäude vieler Häuser, die wohl auch an 5000 ausmachen. — An Zivileinwohnern rechnete man in Berlin im J. 1826, innerhalb der Ringmauer 192,593; außerhalb der Ringmauer 11,075, also zusammen 203,663; hierzu kommt an Militär 16,609,

mithin im Ganzen 220,277 Seelen. Von den 192,593 Zivileinwohnern innerhalb der Stadt rechnete man 28,713 im eigentlichen Berlin; 19,257 in der Königsstadt; 11,781 in der Stralauervorstadt; 28,854 in der Spandauervorstadt; 12,620 in Altfdln, 6683 in Neufdln; 7442 auf dem Friedrichswerder; 10,086 in der Dorotheenstadt; 50,415 in der Friedrichsstadt; 16,742 in der Luisenstadt. Im J. 1827 wurden geboren 8328 und starben 6793, wobei unter den gebornen das siebente Kind ein uneheliches war. — Da die Konsumtion eine Art von Maassstab für die Bevölkerung giebt, so bemerken wir, daß in Berlin im J. 1827 zum Verbrauch versteuert wurden, an Schlachtvieh: 14,552 Ochsen; 6029 Kühe; 37,053 Kälber; 101,583 Hammel; 2326 Lämmer; 51,113 Schweine; eingeführtes Fleisch 3097 Centn. Getreide zum Vermahlen zu Mehl u. s. w. 110,476 Centn. Weizen, 98,100 Centn. Roggen. Die eingeführten Mühlenfabrikate und Backwerke betragen 87,469 Ctr. Weizenmehl; 152,163 Ctr. Roggenmehl; 9281 Ctr. Gries, Graupen, Erbsen und Kraftmehl oder Stärke; 31 Ctr. Weizenbrodt; 11,968 Ctr. Roggenbrodt. Wie die Einwohner in Eximirte und Nichteximirte in Betreff der Gerichtsbarkeit eingetheilt werden, und welche Truppentheile die Garnison von Berlin bilden, ist schon früher gesagt worden <sup>1)</sup>.

Was wir über das Aeußere von Berlin, besonders in dem letzten Zeitraum von 1815 an bis Ende 1828 zu erörtern Gelegenheit hatten, muß einen Jeden davon überzeugen, wie die Baukunst unter dem regierenden Könige ihre erfreulichsten Momente erlebt, wie wenn ein öffentlicher ansehnlicher Bau vollendet, der Grundstein zu einem neuen gelegt wird, wie die Gemeindeverwaltung und die Privaten diesem Beispiele folgen, und so die Hauptstadt täglich mehr verschönert wird, aber ein Blick auf die wissenschaftliche Kultur, auf die Geschichte der schönen Künste, auf Gewerbesleiß wird die nämlichen günstigen Resultate liefern.

1) s. oben 320, 321.

Wenden wir uns zuerst zu den höheren Bildungsanstalten, so sehen wir, wie bei der Universität, deren Einrichtung und Museen wir schon oben beschrieben haben <sup>1)</sup>, alle Fächer des menschlichen Wissens mit den ausgezeichnetesten Männern besetzt sind; in der Theologie und die drei ersten auch als vorzügliche Kanzelredner: Schleiermacher, Marheinecke, Strauß, Meander, Hengstenberg; in der Rechtsgelehrsamkeit: v. Savigny, v. Lancizolle, Schmalz, Ganz, Klenze u. a.; in der Medizin: Hufeland, von Gräfe, Rust, Horn, Rudolphi, Jüngken, Reich u. a.; in der Philosophie: Hegel, von Henning; in der Mathematik: Ideler, Oltmanns, Grünson, Fischer; in den physikalischen und chemischen Wissenschaften: Mitscherlich, Erman, Rose, Hermbstädt, Turte; in der Naturgeschichte und Botanik: Lichtenstein, Link, Weiß; in der Forstwissenschaft: Pfeil; in der Thierarzneikunde: Neckleben; in den historischen Wissenschaften, der Statistik und Erdkunde: von Raumer, Hoffmann, C. Ritter, Wilken u. a.; in der Philologie: Becker, Böck, Bopp; in der Archäologie und der Geschichte der schönen Künste: Hirt, Zoelken; in der altdutschen Sprache und Litteratur: von der Hagen, Zeune, Lachmann, Radloff. Der Entbindungskunst ist von Siebold, den ökonomischen Wissenschaften Thaer, in den letzten Jahren, und der Philosophie schon früher Fichte, die alle drei hier lebten und lehrten, durch den Tod entrisen worden.

Die Gymnasien, das Joachimsthalsche, Berlinische, das Friedrichs-Berdersche, Französische und Friedrichs-Wilhelms-Gymnasium, sind nicht allein blühend und mit den tüchtigsten Lehrern versehen, sondern damit auch für die Jünglinge gesorgt werde, welche sich einem Berufe widmen, der eine wissenschaftliche Ausbildung, aber keine eigentliche gelehrte oder Universitätsstudien erfordert, ist das mit dem berlinischen lange Jahre hindurch vereinigte köln. Gymnasium von dem ersteren getrennt und in das

1) s. oben S. 430.

kölnische Real-Gymnasium verwandelt worden, worin von den alten Sprachen nur das Lateinische gelehrt wird, und wo übrigens, wie in der von der Kommune im J. 1824 gestifteten berlinischen Gewerbeschule, Unterricht in der reinen und angewandten Mathematik, Physik, Chemie, Naturgeschichte, Geschichte, Erdkunde, Technologie, Waaren-, Münzen- und Gewichtskunde erteilt wird. Diese Gewerbeschule muß nicht mit dem technischen Gewerbe-Institute, Klosterstraße No. 36 verwechselt werden, das zum Unterricht in den mathematischen Wissenschaften, dem Maschinenbau, in der Physik und Chemie, im Linear- und freien Handzeichnen, im Vossiren und Eisseliren für diejenigen bestimmt ist, welche sich den mechanischen Künsten und den höheren Gewerben widmen, und das von dem Verein für Gewerbeleiß ressortirt. Neben diesen Instituten, wozu noch die höheren Bürgerschulen, die Pensionsanstalten für beide Geschlechter kommen, ist für den Unterricht in den Anfangsgründen und für die Kinder der ärmeren Klasse durch eine Anzahl guter Armenfreischulen, Parochialschulen, 8 Erwerbsschulen, worin Knaben und Mädchen unentgeltlich unterrichtet werden und einen Theil der Unterrichtskosten durch Handarbeiten verdienen müssen, gehdrig gesorgt, während endlich, für die dienende Klasse und Handwerkslehrlinge, deren frühere Erziehung vernachlässiget gewesen, einige Sontagschulen gestiftet worden sind.

Zu der Akademie der Wissenschaften, bei welcher wir, außer den schon bei der Universität erwähnten Männern, Namen, wie Wilhelm und Alexander von Humboldt, Leopold von Buch, Ancillon, Encke, Karsten, Seebeck, Citelwein, Pöselger, Süvern nennen können, und der Akademie der Künste, mit den ausgezeichneten, unten angegebenen Künstlern, so wie zu der naturforschenden Gesellschaft und einigen älteren Privatgesellschaften, wie die Humanitätsgesellschaft, die im J. 1800 gestiftete philomathische und a. m. lassen sich als in dem letzten Zeitraume

entstanden eine bedeutende Anzahl von Privatvereinen hinzufügen, die Gesellschaft für deutsche Sprache; der Verein für Erdkunde; die litterarische Mittwochsgesellschaft, auch Dichterclubb genannt; die Societät für wissenschaftliche Kritik zur Herausgabe der Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, bei Cotta in Tübingen; der wissenschaftliche Kunstverein; der Berliner Künstlerverein, seit dem J. 1814, unter Leitung des Direktors Schadow gestiftet; der am 1. Januar 1826 in Wirksamkeit getretene Verein der Kunstfreunde in den Preussischen Staaten; der schon öfters erwähnte Verein zur Beförderung des Gewerbestrebes in Preußen, der von dem Könige genehmiget und unterstützt, auch von Zeit zu Zeit eine öffentliche Ausstellung von Produkten des Gewerbestrebes aus allen Provinzen der preussischen Monarchie bewirkt; der Verein zur Veredelung der Wolle; der Verein zur Veredelung der Pferdezucht, welche zugleich Wettrennen veranstalten wird; der Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den preussischen Staaten; der Schullehrerverein für deutsche Volksschulen. Bei dieser Tendenz alle mögliche Zweige der ernstlichen und schönen Wissenschaften, der freien und mechanischen Künste zu bearbeiten und zu vervollkommen, ist es leicht zu erachten, daß außer den bei der Universität, den Akademien, den Gymnasien und anderen gelehrten Anstalten befindlichen ausgezeichneten Männern noch viele andere sich hier nennen ließen, wenn eine solche Auseinandersetzung aller Gelehrten und Schriftsteller in Berlin im Plane dieses Werkes läge und uns nicht zu weit führen müßte <sup>1)</sup>. Nur einige schönwissenschaftliche Schriftsteller, welche in Versen und Prosa schon viel für die allgemeine Lesewelt geliefert haben, sei es uns gestattet den schon erwähnten Gelehrten hinzuzufügen: Langbein, K. Mächler, Streckfuß, von Holten, Franz Horn, Friedr. Förster, Heun (unter dem Namen: H. Claren be-

1) s. das gelehrte Berlin, herausg. von Hitzig. Berl. 1815.

kannt), Häring (auch Willibald Alexis genannt), v. Chamisso, Gubitz, Achim von Arnim, Lewezow, den Baron und die Baronin von Lamotte-Fouqué, Nienstädt, Raupach, Ludw. Robert, Dr. E. Seidel, Spicker, von Stagemann, Warnhagen von Ense, Julius v. Boff, Aug. Ruhn, Heinfuss, Vornemann und andere mehr.

Im medizinischen Fache, mit dem berühmtesten theoretischen und praktischen Aerzten besetzt, und den vorzüglichsten Anstalten versehen, wozu noch in den letzteren Zeiten ein klinisches Institut für Augenranke in der großen Krankenanstalt der Charité, unter Aufsicht des Dr. Jüngken gekommen ist, sind zwei Privatanstalten für Erwachsene seit einigen Jahren errichtet worden, nämlich die Heilanstalt des Dr. Blömer (Spittelbrücke No. 2) und das orthopädische Institut des Direktors Hammer (Potsdamer-Chaussee No. 28), um die Verkrümmungen des menschlichen Körpers auf mechanischem Wege zu heilen.

Die politischen Zeitungen sind, seit einem Decennium, mit einer dritten, der Staatszeitung vermehrt worden, welche wie die beiden andern, die Haude und Spenersche und die Boffische, jetzt täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage erscheint. Bervielfältiget haben sich die hier herauskommenden Zeitschriften und Tagesblätter, worunter wir nur den Gesellschafter, den Freimüthigen, das Konversationsblatt, die Schnellpost und der Courier, beide von Saphir herausgegeben, das Kunstblatt, das Militair-Wochenblatt, das musikalische Wochenblatt, die Handlungszeitung für Kaufleute, das Wadzeckische Wochenblatt, fortgesetzt von Dieltz; und ein Volksblatt, der Beobachter an der Spree erwähnen. Für die ersten Wissenschaften erscheint theils monatlich, theils in zwanglosen Hefen, für die Theologie: die evangelische Kirchenzeitung von Hengstenberg, und die neuesten Nachrichten aus dem Reiche Gottes; für das Erziehungswesen: die Jahrbücher des preussischen Volksschulwesens und die pädagogischen Blätter; für die Rechtswissenschaft, die Annalen der deutschen und ausländischen Kr.

minalrechtspflege, von H zig, die Jahrbücher für die preußische Gesetzgebung, herausgegeben von A. von Kampff; die Zeitschrift für die Criminalrechtspflege in den preußischen Staaten, herausgegeben von J. E. H zig; die Zeitschrift für wissenschaftliche Bearbeitung des preußischen Rechts, herausgegeben von A. F. Simon und H. L. von Strampff, die Rechtsprüche der preußischen Gerichtshöfe, von denselben Herausgebern, die Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft, von C. F. von Savigni, Eichhorn und Köschel; für Staats- und Kammeral-Wissenschaft und das Polizeiwesen: die Annalen der preußischen innern Verwaltung, herausgegeben von K. von Kampff, die Beiträge zur Erleichterung des Gelingens der praktischen Polizei, und die Mittheilungen zur Beförderung der Sicherheitspflege, beide von Merker herausgegeben.; für die Medizin und die damit verwandten Wissenschaften: die Annalen der gesammten Heilkunde, herausg. von Hecker, das Archiv für medizinische Erfahrung, herausg. von Horn, Rasse und Wagner; die Bibliothek der praktischen Heilkunde, und das Journal für praktische Heilkunde, beide von C. W. Hufeland und E. Osann, das Journal der Chirurgie und Augenheilkunde, herausg. von C. F. von Gräfe und P. von Walther, das Magazin für die gesammte Heilkunde, von Dr. Rust, das kritische Repertorium für die gesammte Heilkunde, von Rust und Casper; für die Botanik: die Linnea von D. F. L. von Schlechtendahl; für die Geschichte und Erdkunde: die neue Monatschrift für Deutschland, historisch-politischen Inhalts, von Friedrich Buchholz, und das Journal für die neuesten Land- und Seereisen; für Mathematik und Kriegeswissenschaft: das Journal von A. L. Crelle für die reine und angewandte Mathematik, die Militär-Litteratur-Zeitung und die Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, die erste von Decker, Blesson und Maliszewski, die zweite von den beiden ersten und von Ciriacy herausgegeben.; für Technologie und Industrie: Netto's gemeinnützige Nachrichten von den neuesten Erfindungen u. s. w. die Ver-

handlungen des Gewerbevereins, und das Zeitblatt für Gewerbetreibende, von Weber; für Oekonomie und Gartenbau: die Annalen der Landwirthschaft und die Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues. — Wir haben in Berlin an 50 Buchhandlungen, 29 Buchdruckereien, welche 136 Pressen, 3 Dampfmaschinen und mehrere andere Druckmaschinen unterhalten. Die Geschichte der königl. Bibliothek vom Prof. Wilken zeigt uns was in neueren Zeiten aus diesem Institute geworden ist, welches am Ende des J. 1827 aus nahe an 250,000 Bänden und 4611 Handschriften bestand.

Die schönen Künste, welche unter den früheren Fürsten nur Momente von freudiger Ermunterung zählen, haben dagegen seit mehr als 25 Jahren und besonders in den letzten 12 bis 14 Jahren von dem regierenden Könige ermuntert, gehegt und gepflegt, bedeutende Fortschritte gemacht. Als Beweise dienen, die Errichtung eines Museums für Kunstgegenstände, die angekauften Solly'schen und Giustinianischen Gemälde-Sammlungen, die Werke aus Marmor und Erz, welche aus den Werkstätten unserer Bildner hervorgegangen sind, die ausgezeichneten von unsern vaterländischen Künstlern gefertigten Gemälde, welche entweder die Wohnung des Monarchen, die Gemächer des Schlosses, die Kirchen und öffentlichen Gebäude zieren oder als Monumente aufgestellt sind. Daher wir als Bildhauer Schadow, Rauch, Tieck, die Gebrüder Wichmann, als Geschicht- und Bildnißmaler Wegasse, Dähling, Hampe, Hummel, Kolbe, Kretschmar, Schoppe, Wach, als Landschaftsmaler Lüdke und Köfel, als Portrait- und Pferdemaler Krüger u. a. m., als Medailleure Loos, Brandt, Göge nennen können. Ueber die Lithographie und das Diorama haben wir schon früher gesprochen, und wenn wir auch hier nicht wie in Wien und anderen Hauptstädten große Privatgalerien haben, so giebt es einige bedeutende Sammlungen, die des General-Postmeisters von Ragler, des Grafen von Hedern, des Generals Kühle v. Lilienstern, und das Museum des Grafen von

Roß, von chinesischen, indianischen, birmanischen Bildwerken und Geräthen, und andere theils kleine, theils große Kabinette, welche bekunden, daß der Kunstsinne sich immer mehr in Berlin ausbildet.

In Folge der täglich in Preußens Hauptstadt fortschreitenden Liebe zur Musik, haben sich noch, außer der Singakademie und der philharmonischen Gesellschaft, der Hansmannsche Singeverein, der gleiche Tendenz mit der Singakademie hat, einige kleinere Singevereine, die Liedertafeln, wo Dichter und Komponisten zusammen treten um neue, meistens mehrstimmige Gesänge zu erzeugen, die von kunstgeübten Sängern, bei heiterem Mahle und dem Klange der Becher, vorgetragen werden, gebildet, und selten giebt es ein Familienzirkel, eine gesellschaftliche Abendvereinigung, wo nicht Vokal- oder Instrumental-Musik zur Würze der Unterhaltung dient. Die deutsche Oper erfreuet sich seit langer Zeit des größten Ruhms und hat solchen auch in der letzten Periode dieser Geschichte bewährt. Das Orchester besteht unter Leitung von Spontini, Seidel, Schneider, aus den ausgezeichnetsten Talenten. Der Gesang und die theatralische Tanzkunst kann mehrere ihrer würdigen Repräsentanten nennen, nicht minder das Trauer-, Schau- und Lustspiel, und zwei Bühnen, die königliche und die königstädtische sorgen täglich für das Vergnügen der Bewohner aus allen Ständen.

Wir haben gesehen wie Wissenschaft und Kunst einander die Hand bieten und sich in dem gegenwärtigen Zeitraume gebildet haben, an diese schließt sich die Industrie an und vollendet das Ganze. Für das Aufblühen des Gewerbefleißes hat bereits schon der oben erwähnte Verein gewirkt, für die Ausbildung der Gewerbetreibenden ist das technische Gewerbe-Institut von dem wohlthätigsten Einfluß. Damit die inländischen Fabriken die Konkurrenz mit den ausländischen aushalten konnten, war vor allem nöthig, nicht hinter England und Frankreich zurück zu bleiben, und es besitzt Berlin seit ungefähr 15 Jahren bedeutende Maschi-

nenbau-Anstalten, wo theils hier erfundene, theils aus andern Ländern eingeführte, hier verbesserte Maschinen hervorgebracht werden, wie die königl. Eisengießerei, Egels, Kasp. Hummel's, James und John Cockerills und anderer Maschinen-Werkstätte zur Verfertigung von Dampfmaschinen, Spinnmaschinen, Tuchscheeren, Maschinen zum Rattundrucken; vermöge der in diesen Anstalten verfertigten mechanischen Einrichtungen, giebt es hier große Wollen- und Baumwollenspinnereien und bedeutende Manufakturen in wollenen, seidenen und baumwollenen Zeugen 1). Ohne die Inhaber dieser Manufakturen, so wie der übrigen Fabriken in Berlin zu nennen, wollen wir nur im allgemeinen bemerken, daß Volzani und nach ihm Karrig, von der Regierung unterstützt, Versuche gemacht haben, um den Seidenbau im Großen wieder in Aufnahme zu bringen 2), und den hiesigen Seidenmanufakturen wenigstens einen Theil des benötigten rohen Stoffes zu liefern, den man bis jetzt aus Italien und Frankreich beziehen mußte; daß der Wollmarkt, der jährlich einmal, acht Tage lang, vom 16. Juni in der Klosterstraße und der angrenzenden Straßen bis zum Alexanderplatz hin, abgehalten wird, und das von der Seehandlung im J. 1828 errichtete Wollfortirungs-Komtor (Alexanderstraße No. 22) die Wollfabriken mit dem nöthigen rohen Material versorgen; daß die seit 1815 hier bestehende, mit einer Maschinenbau-Anstalt verbundene Wollmanufaktur der Gebrüder James und John Cockerill (neue Friedrichsstraße No. 26—28) sehenswerth ist, weil wir dort die Verarbeitung der Wolle von ihrem rohen Zustande bis zu den feinsten Tüchern, vermittelst der Spinn- und anderen Maschinen verfolgen können; daß die großen Rattundruckereien und Baumwollenmanufaktu-

1) s. Wegweiser durch Berlin u. s. w. 6e Aufl. S. 80—109.

2) s. Nachricht von Herrn von Türk's Schrift über den Seidenbau, in den Jahrbüchern des preuß. Volksschulwesens. 1825. Bd. III. S. 207.

ren von Gebrüder Sparkäse, Dannenberg, Goldschmidt u. a. sich durch die geschmackvollen Zeichnungen, Schönheit des Stoffes und die zum Betrieb erforderlichen Maschinen auszeichnen; daß die Manufaktur von Heinn. Hotho (Monbijouplatz No. 10) wollene Fußteppiche macht, die in Absicht der Zeichnung, Lebendigkeit der Farben und der Dauer den vorzüglichsten französischen Teppichen de la Savonnerie gleich kommen. Wo die Bevölkerung täglich zunimmt, wo im Ganzen Wohlhabenheit, Liebe zur Kunst, ein gebildeter Geschmack und ein gewisser Luxus herrscht, da muß die Zahl der Produzierenden in Verhältniß mit der der Konsumenten steigen, der Gewerbestreiß aufgemuntert werden, und allmählig den höchsten Flor erreichen, und so werden denn in Berlin alle mögliche Fabrikate hervorgebracht, von den schönsten Gold- und Silberarbeiten, den ausgezeichnetsten chirurgischen, meteorologischen und musikalischen Instrumenten, von den geschmackvollsten lakirten Waaren auf Blech, Holz und Leder, bis zu den Schwefelhölzern, und selbst diese letzte Fabrikation gehört nicht zu den unbedeutendsten, seitdem die Lakirfabrik von Seybel, Wagemann und Komp. (Lindenstraße No. 14), welche chemische Feuerzeuge in den mannigfaltigsten Formen hervorbringt, durch den geschickten Mechanikus Hummel eine Maschine verfertigen ließ, wodurch die Zündholzschneiderei und Tunkerei so vereinfacht worden ist, daß in einem Jahre an funfzig Millionen Zündhölzer in dieser Fabrik verfertiget und abgesetzt werden. Im J. 1822 fand die erste, im J. 1827 die zweite von dem Gewerbeverein veranstaltete Ausstellung vaterländischer Fabrikate, das erstemal im Locale des Vereins, Klosterstraße No. 36, das zweitemal in den Sälen der Akademie der Künste statt, und es zeichneten sich darin aus den hiesigen Fabriken und Manufakturen, außer mehreren Proben von Tuch und tuchartigen Zeugen, von baumwollenen und seidenen Stoffen, die Erzeugnisse der schon gedachten königlichen Eisengießerei, der Porzellan-Manufaktur und der damit verbundenen Gesundheits-Geschirrfabrik; der Fabrik der plattirten Gold-

Gold- und Silbergeräthe von Hoffauer (Leipzigerstr. No. 66), der zuerst hier die neueren Methoden des Belegens des Kupfers mit Silber ohne Zwischenmittel, und des Treibens der Gegenstände selbst auf französische Art, ohne Hammer oder Fallwerk und Prägwerk in Ausübung brachte; der Medaillen-Münze in Gold, Silber, Kupfer, von Loos (neue Friedrichsstraße No. 56), so wie Produkte aus dem sich durch geläuterten Geschmack und Schönheit der Vergoldung auszeichnenden Fabrik von Werner und Neffen (Jägerstraße No. 64); aus der Manufaktur von Gold- und Silbergespinnsten von Hensel und Schumann (Niederwallstraße No. 24); aus der Ofen- und Töpferwaaren-Fabrik von Feilner (Hasenhegerstraße No. 4); aus der Maskenfabrik nach italienischer Art von Wilh. Gropius (am kölnischen Fischmarkt No. 4); aus der Holzmassenmanufaktur von Menke (Dorotheenstraße No. 5), wo die geschmackvollsten Zimmerverzierungen und Gegenstände zum Ameublement, als Kronleuchter, Kandelabers, Bilderrähme von einer Masse fein gemahlner Holzspähne und Thon verfertigt und unter dem Namen von Holzbronze dann bronzirt und vergoldet werden. — Da jetzt keine Handelsverbote den Verkehr mit dem Auslande hemmen, und allen fremden Waaren gegen Entrichtung einer angemessenen Steuer die Einfuhr gestattet wird, so können die Groß- und Kleinhändler mit inländischen und ausländischen Gegenständen ohne Unterschied Geschäfte treiben, wenn sie nicht zu den Bankiers gehören, wovon mehrere ausgedehnte Wechselgeschäfte in ganz Europa machen, oder sich mit dem An- und Verkauf von Staatspapieren beschäftigen, seitdem letztere einem bald steigenden bald fallenden Cours unterworfen sind. Sämmtliche Kaufleute, ohne Unterschied, ob sie Christen oder Juden, ob sie Bankiers, Groß- oder Kleinhändler sind, bilden eine Börsenkorporation; jedoch giebt es auch mehrere nicht korporirte Kaufleute, wie ehemals 1). Im J. 1823 haben acht Ban-

1) f. S. 333.

Kierhäuser, um die Einziehung hier zahlbarer Wechsel zu erleichtern, einen Kassenverein gebildet, und Scheine ausgestellt, die als baar Geld gelten und die man zu jeder Zeit bei der Kasse des Vereins (Burgstraße No. 20) einwechseln kann.

Zu Friedrich Wilhelms I. und seines Nachfolgers Zeiten war man froh vor der Stechbahn einige schlecht gespannte und eben so mittelmäßig gearbeitete Fiakres benutzen zu können, um sich im Innern der Stadt nach entfernteren Straßen zu begeben. Jetzt giebt es nicht allein eine große Zahl Lohnkutscher, welche meistens elegante Stadtwagen, und mitunter auch schöne Pferde haben, sondern wer auf der Straße sogleich eines Fuhrwerks bedarf, selbst um in der Umgegend zu fahren, findet auf dem Hauptplätzen und an mehreren Straßenecken einspännige Chaisen unter dem Namen von Droschken, zweispännige vierfüßige zu jederzeit angespannte sogenannte Wiener Jagdwagen auf dem Hofe des Hauses No. 22 unter den Linden; zum fahren nach Charlottenburg, vor dem Brandenburger Thore und bei schönem Wetter auch vor andern Thoren nach andern Gegenden hin bedeckte und unbedeckte Wagen, worunter manche sich durch ein gefälliges Aeußere und Bequemlichkeit auszeichnen. Statt der Journaliere die unter Friedrich II. einmal und späterhin zweimal nach Potsdam fuhr, geht täglich eine Schnellpost sechsmal hin und her, das erfemal um 6 Uhr des Morgens, das leztmal um 10 Uhr des Abends von beiden Orten ab, außer den von Privatfuhrleuten eingerichteten Personenwagen. Auch kann man zu jeder Stunde des Tages im Posthause Postchaisen mit 2 und 4 Pferden zu Spazierfahrten mietzen, und so fehlt es an keiner Bequemlichkeit um sich sowohl leicht und mit wenigen Kosten von einer Stadtgegend zur andern zu begeben und sich in der Umgegend, deren Beschreibung 1)

1) f. Wegweiser durch Berlin, 6te Aufl. S. 197—212.

nicht hieher gehört, anzusehen. — Der Karneval besteht jetzt in deutschen Opern die für Geld des Montags und Freitags gegeben werden, in einer Redoute, ebenfalls für Geld, des Dienstags; in einer Assemblée in der Stadt des Mittwochs, in Bällen bei einem der königlichen Prinzen am Donnerstag, und in einem Subscriptions-Ball für Personen aus allen Ständen des Sonnabends in den Sälen des Schauspielhauses, und die Karnevalszeit ist, wie ehemals, von der Mitte Januars an bis zum Mardi-gras. Zwei königliche Schauspielhäuser, und das Königsstädter Theater, die von den hiesigen oder fremden Virtuosen geben Konzerte, die sich täglich mehrende Journalzettel und Lesebibliotheken, die Ressourceen und geschlossenen Gesellschaften, wovon das Kasino (Charlottenstr. No. 31) den Vereinigungspunkt des diplomatisch. Korps, der höheren Militär- und Zivilbeamten ist; die Börsengesellschaft (im Börsenhaus) den des Handelsstandes, aber auch aller andern Stände, der Schachklub (Jägerstr. No. 10) den der berühmtesten Schachspieler bildet, alles vereinigt sich um für das geistige Vergnügen der Einwohner und Fremden beizutragen. Eine Blumen-ausstellung oder eigentlich ein Blumenmarkt, soll, dem Vernehmen nach, zwischen der Hauptwache und dem Universitätsgebäude zur Fierde der Stadt und namentlich des Opernplatzes, von einem Privatmann nächstens eingerichtet werden; und in der Umgegend, haben vor Kurzem die Gebrüder Gerike, in der Gegend des ehemaligen Tempelhofer- jetzigen Kreuzberges einige von ihnen zu bewerkstelligende Veranstaltungen angekündigt, die diese Sand-schelle in einen Pariser Divoli verwandeln würden. So wird Berlin, in Vergleich mit mehreren andern Städten Deutschlands ein neuer und bis zu den Zeiten des großen Kurfürsten ein ziemlich kleiner, unbedeutender Ort, aber von da an sich, mit der politischen Stellung des Staats selbst, immer mehr entwickelnd, täglich, theils von der Regierung, theils von der Gemeindeverwaltung, von verschiedenen Korporationen und Anstalten oder

von Privatpersonen nicht allein durch ansehnliche Baue, sondern auch durch Einrichtungen mancherlei Art, wie man sie nur in einer großen Stadt wünschen kann, verschönert, und daß am Eingange dieser Geschichte Gesagte, daß Preußens Hauptstadt jetzt zu den schönsten, blühendsten, gebildetsten Hauptstädten von Europa gehört, auf das Vollständigste bethätiget.

Berlin, gedruckt bei den Gebrüdern Gädcke.

## Alphabetisches Register.

- A.**
- Achteck s. Leipzigerplatz.  
 Adlerstraße 197.  
 Akademiegebäude (königl. Stall)  
   230 386 466.  
 Academie der Künste 240 355 394.  
 Academie (Sozietät) der Wissen-  
   schaften 240 259 349 395.  
 Abrecht der Bär 13.  
 Abrechtsstraße 469.  
 Alexanderstraße 285 287 316.  
 Alexandrinenanstalt 455.  
 Adföln s. Köln.  
 Anatomisches Museum s. Museen  
   der Universität.  
 Antikenkabinet 491.  
 Apotheker 102 143.  
 Arbeitsanstalt (freiwillige) 422.  
 Arbeitshaus 287.  
 Armenanstalten 345 452.  
 Armenkasse 234.  
 Armenkirchhof 247.  
 Armandirektorium 345.  
 Armenpflege 343 452.  
 Artillerie- u. Ingenieurschule 465.  
 Artilleriestraße oder Wasserstraße  
   468.  
 Artillerie-Werkstatt 468.  
 Arzneifunde (Medizinal-Verfas-  
   sung) 23 109 217 341 507.  
 Auslage (neue) 208.
- B.**
- Badeanstalten 474.  
 Bader 217 341.  
 Badstuben 52 124 217 341.
- Bank 230 337.  
 Barbieri 217 341.  
 Bauhof 302.  
 Baumgasse s. Elisabethstraße.  
 Behrden 276 339 399 425 445.  
 Behrensstraße 228.  
 Belle-Allianceplatz oder Rondeel  
   268 467.  
 Bellevue 281 375.  
 Berlin — Litteratur der Beschrei-  
   bungen v. Berlin 351. — Allg.  
   Uebersicht v. Berlin 3 498. — Alter  
   v. Berlin und Köln 6 7 10 12.  
   — Aelteste Bewohner 15 19. —  
   Berlin u. Köln unter den Mark-  
   grafen aus dem Hause Anhalt  
   22, unter den Markgr. aus dem  
   bayerischen und luxemburgischen  
   Hause 64 76, unter Friedrich I.  
   v. Hohenzollern 85, unter Fried-  
   rich II. 89, unter Albrecht Nichi-  
   les und Johann Cicero 98 100;  
   unter Joachim I. 104; Joachim  
   II. 111; Johann Georg 128;  
   Joachim Friedrich 143; unter  
   Johann Sigismund 148; Georg  
   Wilhelm 153; unter dem großen  
   Kurfürsten 156; Berlin unter K.  
   Friedrich I. 225; unter Friedrich  
   Wilhelm I. 278; unter Friedrich  
   II. 278; unter Friedrich Wilhelm  
   II. 376; unter Friedrich Wilhelm  
   III. 407.  
 Berlin (das eigentliche) 285.  
 Berlinisch-kölnisches Gymnasium  
   36 37 141 346.  
 Bevölkerung s. Einwohner.  
 Bibelgesellschaft (Haupt) 451.

- Bibliothek (Kurfürstl. jetzt königl.) 409. — Bücher 469. — Bülow 458. — Scharnhorst 458.  
 Bildergalerie 213.  
 Bildsäulen s. Denkmäler.  
 Bischofsstraße 119.  
 Blindenanstalt 418.  
 Blocksbrücke s. Waisenhausbrücke.  
 Blumenstraße 286.  
 Böhmisches Gemeinde 267.  
 " " Kirche 270.  
 Börse 158 412.  
 Bollengasse 145.  
 Botanischer Garten 212 431.  
 Brandenburgerthor 381.  
 Brandweimbrennen 142.  
 Brauhausgasse s. Kalandersgasse.  
 Breitestraße 55 121.  
 Brennmaterialien 338 434.  
 Brückenstraße 473.  
 Brüdergemeine s. Herrnhuter.  
 Brüderstraße 32 55 121.  
 Brunnen 121.  
 Brunnen-Trinkanstalt 476.  
 Buchdruckereien 103 114 214 240.  
 Buchhandlungen 211 212 240.  
 Bürgerrettungs-Institut 406.  
 Burg s. Schloß.  
 Burgleone 95.  
 Burgstraße 48 94 116 168 245 271.  
 " " kleine 168 169.

## C.

- Charité 248 266 295 408.  
 Charitéstraße 295 469.  
 Charlottenburg 233 281 392 487.  
 Charlottenstraße 243.  
 Chausseestraße 470.  
 Collegium medicum 218 276 341.  
 " " sanitatis 276 341.  
 Collegium medico-chirurgicum 276. Die übrigen Artikel suche man unter K.

## D.

- Denkmäler im Dom 115 250 —  
 Statue des großen Kurfürsten 249. — Die Statuen auf dem  
 Wilhelmplatz 310 387. — Die  
 Statue des Fürsten von Dessau

409. — Bücher 469. — Bülow 458. — Scharnhorst 458.  
 Diorama 495.  
 Dönhofsche Platz 243 268 311.  
 Dom- und Schloßkirche 32 115  
 144 176 229 296 476.  
 Domhospital 343.  
 Dominikanerkloster 32.  
 Dorotheenhospital 317.  
 Dorotheenstadt 207 319.  
 Dorotheenstädtische Kirche 208 386.  
 Dorotheenstraße oder letzte Straße 208 301.  
 Dreifaltigkeitskirche 270.

## E.

- Ebertsbrücke 468.  
 Ecole militaire s. Ritterakademie.  
 Egyptische Museum 492.  
 Eiergasse 145.  
 Einwohner 15 20 59 143 155 225  
 241 278 320 321 406 502.  
 Eisengießerei 470.  
 Elendsgilde s. Kaland.  
 Elisabethschule 398.  
 Elisabethstraße 317.  
 Erleuchtung 210 413 499.  
 Erziehungsanstalten s. Schulwesen.  
 Exerzierplatz 373.  
 Eximirte und Nichteximirte 321.

## F.

- Fabriken und Manufakturen 210  
 259 326 401 510.  
 Falkoniergasse 197.  
 Festungsgraben 189.  
 Festungswerke 188 266.  
 Fiakers s. Fuhrwerk.  
 Fischerbrücke 121 187.  
 " " an der 187.  
 Fischerstraße 55 121 186.  
 Flathowgasse 246.  
 Franziskanerkloster s. graues Klo-  
 ster.  
 Französische Armen-Anstalten 258  
 343.  
 Französische Gerichte und Behör-  
 den 234 257 325 436.  
 Französische Gymnasium 258.

Französische Hof 199.  
 Französische Kirchen 229 236 242  
 258 270.  
 " " Kolonie 212 234 257.  
 " " Konfessorium 158 325.  
 " " Strafe 244.  
 Freihäuser 95.  
 Freimaurerlogen 344.  
 Friedrichsbrücke 162 283 379.  
 Friedrichsfelde 233.  
 Friedrichsgracht 188 199.  
 " " an 188 199.  
 Friedrichsstadt 226 267 319.  
 Friedrichstädtische Markt f. Gens-  
 darmenmarkt.  
 Friedrichsstift 422.  
 Friedrichstraße 243 255.  
 " " neue 283 284.  
 Friedrichs-Waisenhaus 242 453.  
 Friedrichswerder 132 189 194 275.  
 319.  
 Friedrichswerdersche Gymnasium  
 195 347 414.  
 " " Kirche f. Wer-  
 dersche Kirche.  
 Friedrichs-Wilhelms-Gymnasium  
 414.  
 " " Institut oder  
 chirurg. Peviniere 395 467 VIII  
 Friedrich-Wilhelmsstadt 469.  
 Fürstenhaus 201 229.  
 Fuhrwerk 277 372 514.  
 Fußbotenpost f. Stadtpost.

## G.

Garnison 152 179 224 231 320  
 445.  
 Garnisonkirche 241 269 270 283  
 389 479.  
 Garnisonsschule 241.  
 Gartenkunst 239.  
 Gaserleuchtung f. Erleuchtung.  
 Gasse (kleine) 248.  
 Gasthöfe 259 270.  
 Geckhol 52 119.  
 Gelehrte f. Schriftsteller.  
 Gensdarmenmarkt od. Friedrichs-  
 städtische Markt 269 310.  
 Georgenhospital u. Kirche 43 177  
 315.  
 Georgenkirchhof 317.

Georgenstraße f. Königsstraße.  
 Georgenstraße 302.  
 Georgenvorstadt 121 178 241 f.  
 Königsstadt.  
 Gerechtigkeitspflege 63 79 91 106  
 129 140 272 326 435.  
 Gerichtsbarkeit 219.  
 Gertraudenkirche u. Hospital 98  
 177 380.  
 Gertraudenstraße 55 185.  
 " " vorstadt 98.  
 Geschütz (kolossale am Zeughaufe)  
 462.  
 Gesellschaft zur Beförderung des  
 Christenthums unter den Juden  
 452.  
 Gewerbe 12 102 137.  
 Gewerbe-Institut 505 510.  
 Gewerbeschule (berlinische) 505.  
 Gewerbeverein 182.  
 Gewerke f. Gewerbe u. Innungen.  
 Gießhaus 204.  
 Gipsstraße 295.  
 Giustinianische Gallerie 486.  
 Gollnowsgasse 316.  
 Graefloster 32 34 36.  
 " " Gymnasium f. Ber-  
 linisch-Kölnische-Gymnasium.  
 Graeflosterkirche 38 53.  
 Grünstraße 55 186.

## H.

Haafsche Markt 289.  
 Hamburgerstraße u. Thor 248 295  
 386.  
 Handel 12 80 102 126.  
 Hasenbegerstraße 236.  
 Haus (das hohe) 35 95 179.  
 Häuserzahl 155 225 320 502.  
 Hausvoigtei f. Hofgericht.  
 Hausvoigteiplatz od. Schinkenplatz  
 192 229 297.  
 Hedwigskirche 404.  
 Heiderentergasse 120 236.  
 Heiligengeistgasse 48.  
 " " hospital und Kirche 43  
 bis 48 177.  
 " " straße 48 116.  
 Herkulesbrücke f. Nonbijoubrücke.  
 Herrnhuter oder Brüdergemeinde  
 268.

Beßgarten 238.  
 Hof (alte) s. hohe Haus.  
 Hofgericht 123 191 219 228 297.  
 Hoffjäger 375.  
 Hebesteinweg 170.  
 Holzgartenstraße 193.  
 Hospitalstraße 247 248.  
 Hundebücke s. Schloßbrücke.  
 Husarenstraße 380.

## J.

Jägerbrücke 197 314.  
 Jägerhof 146 196.  
 Jägerstraße 146 197 201 243.  
     kleine 146 197 VIII.  
 Jägerwache 201.  
 Jakobsstraße 290.  
     (alte und neue) 290.  
 Jannowitzbrücke 473.  
 Jerusalemsbrücke oder Schinken-  
 brücke 187 229.  
 Jerusalemskirche u. Hospital 178  
 228 246.  
 Jerusalems- oder Jerusalemstr.  
 228.  
 Innungen und Zünfte 56 58 59  
 213 233 333.  
 Insel 187.  
 Inselbrücke 187.  
 Invalidenhaus 292.  
 Invalidenhausstraße 292 470.  
 Joachimsthalsche Gymnasium 144  
 180 211 346.  
 Journaliere 372 514.  
 Irrenhaus 408.  
 Juden 52 75 108 127 129 211  
 220 322 325 344 435 452.  
 Jüdenhof (große und kleine) 52.  
 Jüdensynagoge 52 128 236.  
 Jüdenstraße 52.  
 Junferstraße 243 268.  
 Jungfernbrücke s. Spreegassenbr.  
 Jungfernheide 293.

## K.

Kadettenhaus 259 266 493.  
 Külbermarkt s. Berdersche Markt.  
 Kaisersstraße 286.

Kalandsbrüderschaft oder Orden,  
 (Elendsgilde) 72 112.  
 Kalandsgasse 73.  
 Kalandersgasse oder Brauhau-  
 gasse 73.  
 Kalandshof 73 112 182.  
 Kalkscheunengasse 246.  
 Kalkscheunengasse od. Ziegelstraße  
 246.  
 Kammergericht 107 259.  
 Kanonierstraße 268.  
 Kantonsverfassung 277, deren Auf-  
 hebung 445.  
 Karousselreiten 264.  
 Kaufmannschaft 333 513.  
 Karlsstraße 469.  
 Kavallerbrücke 162.  
 Kirche (neue) 242.  
 Kirchgasse (neue) oder Petrikirch-  
 gasse 186.  
 Kirchhofstraße 246.  
 Kirchliche Einrichtungen 110 139  
 143 149 211 221 324 434 450.  
 Kleidertrachten 123 130 153 261  
 366 402.  
 Kleine Gasse 248.  
 Klinische Institute 431.  
 Klöster (älteste in Berlin) 24.  
 Klosterkirche s. graue Klosterkirche.  
 Klosterstraße 35 182 183 245 273.  
 Knüttelkrieg 125.  
 Kochstraße 268.  
 Köln 55 183 274 317 s. Berlin  
 und Neufßin.  
 Kölnische Fischmarkt 185 230.  
 Kölnische Gymnasium s. berlinisch-  
 kölnische Gymnasium.  
 Kölnisches Real-Gymnasium 505.  
 Kölnische Vorstadt s. Köpnick-  
 vorstadt und Luisenstadt.  
 Königsbrücke 285 286.  
 Königsgraben (am) 189 288.  
 Königsmauer (an der) 85.  
 Königsstadt s. Königsvorstadt.  
 Königsstraße od. Georgenstraße 49  
 117 180 241 284.  
 Königsstraße (neue) 316.  
 Königsthor 241.  
 Königsvorstadt od. Königsstadt 241  
 287 316.  
 Königswache 457.  
 Köpnickerstraße 472 473. s. Luisenf.  
     " " vorstadt 122 178.

- Kommandantenstraße (alte) oder  
 neue Promenade 289. (neue) 298.  
 Komödienhäuser f. Schauspielhäus.  
 Konsumtion 322 503.  
 Koppensche Armenhaus 247.  
 Kornmesserische Waisenhaus 274.  
 Kottbuserthor 472.  
 Krausenstraße 268.  
 Krewel oder Krögel 52 179.  
 Kreuz (Steinerne auf dem Marien-  
 Kirchhofe) 53.  
 Kreuzberg (Monument a. d.) 486.  
 Kriegeschule (allgemeine) 432.  
 Krögel f. Krewel.  
 Kronenstraße 268.  
 Künstler 102 112 114 138 213  
 235 356 391 394 509.  
 Kunowskibrücke 473.  
 Kunst- u. Naturalienkabinet 213  
 489.  
 Kupfergraben 190.  
 „ „ am 202.  
 „ „ brücke 204 409 456.  
 Kurstraße 194 199 200.  
 Lagerhaus 133 135 277 328 374.  
 Landwehrgraben oder Flossgraben  
 403.  
 Langebrücke 51 155 179 230 249.  
 Lappstraße f. Petristraße.  
 Leib Christi (Brüderschaft des Lei-  
 bes Christi) 99.  
 Leipzigerplatz od. Achteck 268 467.  
 Leipzigerstraße 243.  
 „ „ (alte) 193.  
 Leipzigerthor 193.  
 Liebenfrauengilde 72.  
 Linden (unter den) 207 244 275  
 465.  
 Lindenstraße 243.  
 Linienstraße 316.  
 Lithographie 493.  
 Lotterie 337 434.  
 Ludwigsche Palais 462.  
 Luiseninsel 427.  
 Luisenstadt 472 473.  
 Luisenstädtische Kirche 472 (franz.  
 zöf.) 278.  
 Luisenstift 423.  
 Luisenstiftung 440.  
 Luisenstraße 469.  
 Lustgarten 55 131 155 157 266  
 242 412.  
 M.  
 Magistrat f. städtische Verfassung.  
 Manufakturen f. Fabriken.  
 Marienkirche 29 53 76 97 106  
 111 114 115 170 251 377 390 478.  
 Marienkirchhof 53 55.  
 Marienstraße 469.  
 Markgrafenstraße 243 268.  
 Marktstraße 202.  
 Marschallsbrücke 468.  
 Marktall f. Königl. Stall.  
 Martiniken 294.  
 Mauerstraße 268.  
 „ „ „ kleine 466.  
 Medicinalverfassung f. Arzneikunde.  
 Mehthaus 409.  
 „ „ brücke 409.  
 Miethskutschen f. Fuhrwerk.  
 Militärverfassung 102 148 179  
 224.  
 Ministerien f. Behörden.  
 Missionsgesellschaften 451.  
 Mittelstraße 208.  
 Moabiterland 293.  
 Mohrenstraße 268.  
 Mohrenstraßenbrücke 380.  
 Mollenmarkt 27 49 145 180 231  
 245 269 272.  
 Monbijou 206 245 246 378.  
 „ „ brücke od. Herkulesbrücke  
 379.  
 Monbijouplatz 289.  
 Mühlen 74.  
 Mühlenanum 27 49 51 74 186  
 279.  
 Mühlengraben 190.  
 Mühlenhof 121 170 436.  
 Münze 198.  
 „ „ neue 290.  
 Münzen 81.  
 Münzen- und Antikenkabinet 491.  
 Münzgebäude (neue) 410.  
 Münzgraben 190 244.  
 Münzstraße 190.  
 Museen der Universität 430.  
 Museum 484.  
 Musik f. Tonkunst.

## N.

Nagelgasse 120.  
 Namen (Ursprung verschiedener Familiennamen) 19 20 59 182 321.  
 Naturforschende Gesellschaft 361.  
 Neue Kirche 242.  
 Neue Markt 53 55 120 182 228.  
 Neuföln 189 204 205 318.  
 Neuföln am Wasser 205.  
 Neumannsgasse 185.  
 Neustadt s. Dorotheenstadt.  
 Neustädtische Brücke s. Sperrbr.  
 Neuvoigtland s. Rosenthalerwo. st.  
 Niederländer, ob sie die ältesten Bewohner sind 15 19.  
 Niederlagsstraße 198.  
 Niederwallstraße s. Wallstraße.  
 Nikolaikirche 24 49 76 111 114 115 141 173 250 390 477.  
 Nikolaikirchgasse 119.  
 Nikolaikirchhof 49.  
 Nikolaus Probst zu Bernau (desen Ermordung) 53 66 70.

## D.

Oberbaum 267.  
 Oberwallstraße s. Wallstraße.  
 Oberwasserstraße 197 199.  
 Opern 237 417 429.  
 Opernbrücke ob. Neustädterbr. 315.  
 Operngraben 189 456.  
 Opernhaus 279 383.  
 Opernplatz 280.  
 Orbede s. Urbede.  
 Orden 427 443.  
 Ordenskommission 427.  
 Oranienburg 233.  
 Oranienburgerstraße 247.  
 " " Thor 386.  
 " " vorstadt 470.  
 Orthopädische Anstalt. 507.

## P.

Packhof, alter od. Niederlage 198.  
 " " neuer 162.  
 " " am 198.  
 Packhof (hinter dem neuen) 162 313.  
 Packhofsbrücke (neue) 162 204 313 409.  
 — straße (neue) 162 313 409.  
 Paddengasse 52.

Pallast des Königs 203 274 460.  
 Panke 11 501.  
 Pankow 11.  
 Pankowsgasse 118.  
 Papienstraße 119.  
 Pariserplatz od. Duarree 269. 300 466.  
 Parochialkirche 232 270.  
 Pest 110 143 148.  
 Petrifirche 31 176 186 270 476.  
 Petriplatz 186 476.  
 Petristraße 186 476.  
 Pflaster (der Straßen) 180 499.  
 Polizeiverordnungen 78 104 129 137 209 230 500.  
 Pocken 361.  
 Polizeiverfassung 234. 436.  
 Pomeranzenbrücke, (große und kleine) 162 283 s. Friedrichsbrücke.  
 Pomeranzenhaus 162.  
 Porzellanmanufaktur 330.  
 Posten 137 210 493.  
 Postgebäude (das jetzige) 117 181 272 492.  
 — (das ehemalige) 180 210 244 266.  
 Posthof 247.  
 Poststraße 210.  
 Potsdam 264 306 366 393 417 487.  
 Potsdamerbrücke (an der) 244.  
 Potsdamerthor 494.  
 Präsidentenstraße (große und kleine) 289.  
 Prinzessinnen Palais 201 461.  
 Privilegien der Stadt 61 77 78.  
 Probstgasse 50 119.

## D.

Duarré s. Pariserplatz.  
 Duikow (Dietrich von) 82.

## R.

Rath (von Berlin und Köln) 57 63 87 90.  
 Rathhaus (das älteste in der Poststraße) 50.  
 — berlinische 96 138 180 281.  
 — kölnische 96 185 245.  
 — merdersche 195.  
 — (für die Dorotheen- und Friedrichsstadt) 255 256 VIII.

- Raule's Hof 202.  
 Realgymnasium (kölnische) 505.  
 Realschule 347.  
 Reifgürte f. französische Kolonie.  
 Reithahn (Seegersche) 495.  
 Reithaus 160.  
 Reisingasse 120.  
 Rheinländer f. Niederländer.  
 Ritterakademie (Ecole milit.) 348.  
 Rosenstraße 120 121.  
 Rosenthalerstraße 291.  
 Rosenthalerthor 291 386.  
 — Vorstadt oder Neuvoigtland 291.  
 Rossstraße 55 186.  
 Rüsthammer 165 490.  
 Sänften 372.  
 Salzhof 206.  
 Sandfrug 292.  
 Schadelkappe oder Vorkauf 81.  
 Schäfergasse 154.  
 Scharfrichterei 120 179.  
 Scharrenstraße 55 121 185.  
 Schaufspiele 103 150 155 222 238  
 261 278 359 404 416 428.  
 Schaufspielhäuser 237 311 359 414  
 481.  
 Schiffbauerdamm 266.  
 Schiffsfreit 145.  
 Schindlersche Waisenhaus 273.  
 Schinkenbrücke f. Jerusalemsbrücke.  
 Schinkenplatz f. Hausvoigteiplatz.  
 Schleifische Thor 472.  
 Schleuse 193 214.  
 — (an der) 188 199.  
 Schleusenbrücke 198.  
 Schleusengraben 190 198.  
 Schloß 55 93 113 132 144 155  
 159 163 251 265 362 379 487.  
 Schloßapotheke 145.  
 Schloßbrücke (ehedem Hundebücke)  
 155 197 483.  
 Schloßfreiheit 116 184 185.  
 Schloßplatz 116.  
 Schönhausen 233. 281.  
 Schönhausergraben 260.  
 Schönhauserstraße 291.  
 Schöppensuhl f. Gerechtigkeits-  
 pflege.  
 Schriftsteller 104 114 141 216 239  
 350 399 504 506 508.  
 Schütze (Konrad) d. Hinrichtung 65.  
 Schützengilde 152 220.  
 Schützenhaus und Platz 220.  
 Schützenstraße 220 221.  
 Schulwesen 140 211 345 505.  
 Schultheißenamt f. Gerechtigkeits-  
 pflege.  
 Schumannsstraße 469.  
 Schutzblättern oder Kuppocken 453.  
 Seehandlungsgesellschaft 338.  
 Seidenbau 510.  
 Siebergasse 274.  
 Singsakademie 395 459.  
 Sitten 123 131 147 153 235 259.  
 Soltyische Galerie 486.  
 Sophienkirche od. Kirche der Span-  
 dauervorstadt 248 391.  
 — Kirchgasse 246.  
 Spandauerbrücke 288.  
 Spandauerstraße 49 51 118 119  
 180 273.  
 Spandauerthor 121 178.  
 Spandauervorstadt 3 121 178 246  
 291 294.  
 Sparkasse 453.  
 Spitalkirche f. Vertraudtenkirche.  
 Spree 48 289.  
 Spreegassenbrücke (große u. kleine  
 auch Jungfernbrücke) 198.  
 Spreegasse 186.  
 Splittgerbergasse 206 319.  
 Splittgerbersche Garten 318.  
 Stadtgericht f. Gerechtigkeitspflege.  
 Stadtpost 493.  
 Stadttheile von Berlin 3.  
 Stadtverordneten 439.  
 Stadtverwaltung od. städtische Ver-  
 waltung 58 62 87 90 92 219  
 254 216 323 4 5 438.  
 Stadtwoigtei 23 425 435 438.  
 Staatsrath (geheime od. Staats-  
 Ministerium 144 340 447 449.  
 Staatsrath (geheime) 433 449.  
 Stall (kurfürstl. und königl.) 146  
 164 417.  
 Stall (unter den Linden) f. Aka-  
 demiegebäude.  
 Stechbahn 116 183 184.  
 Steinweg f. Hofsteinweg.  
 Stelzenfrug 288.  
 Stralauerbrücke 285.  
 — Mauer an der 285.  
 — Straße 49 51 52.

Stralauererstadt 3 122 178 286.  
 Straßenbeleuchtung f. Erleuchtung.  
 Streitsche Stiftung 397.  
 Synagoge 52 128 236.

## I.

Taubenstraße 268.  
 Taubstummeninstitut 418.  
 Theater f. Schauspiele.  
 Thierarzneischule 382.  
 Thiergärten 122 194 212 226 244  
 281 372 403.  
 Thurneisser von Thurn 36 133.  
 Thürme auf dem Gensd'armen-  
 markt 312.  
 Tenkmant 214 236 358 369 385  
 394 510.  
 Trinkanstalt (künstlicher Mineral-  
 wasser) 476.

## II.

Universität 429 504.  
 Universitätsgebäude 305 306 431.  
 Universitätsstraße 269.  
 Unterbaumsstraße 468.  
 Unterwasserstraße 198 199.  
 Urbede od. Orbede 75.

## III.

Veranlagungen (öffentliche) 222  
 277 238 289 370 404.  
 Verträge von Berlin mit anderen  
 Städten 62 74 82 86.  
 Vereine 451 452 455 506.  
 Viehhof (Kurfürstl.) 145.  
 Viehmarkt 497.

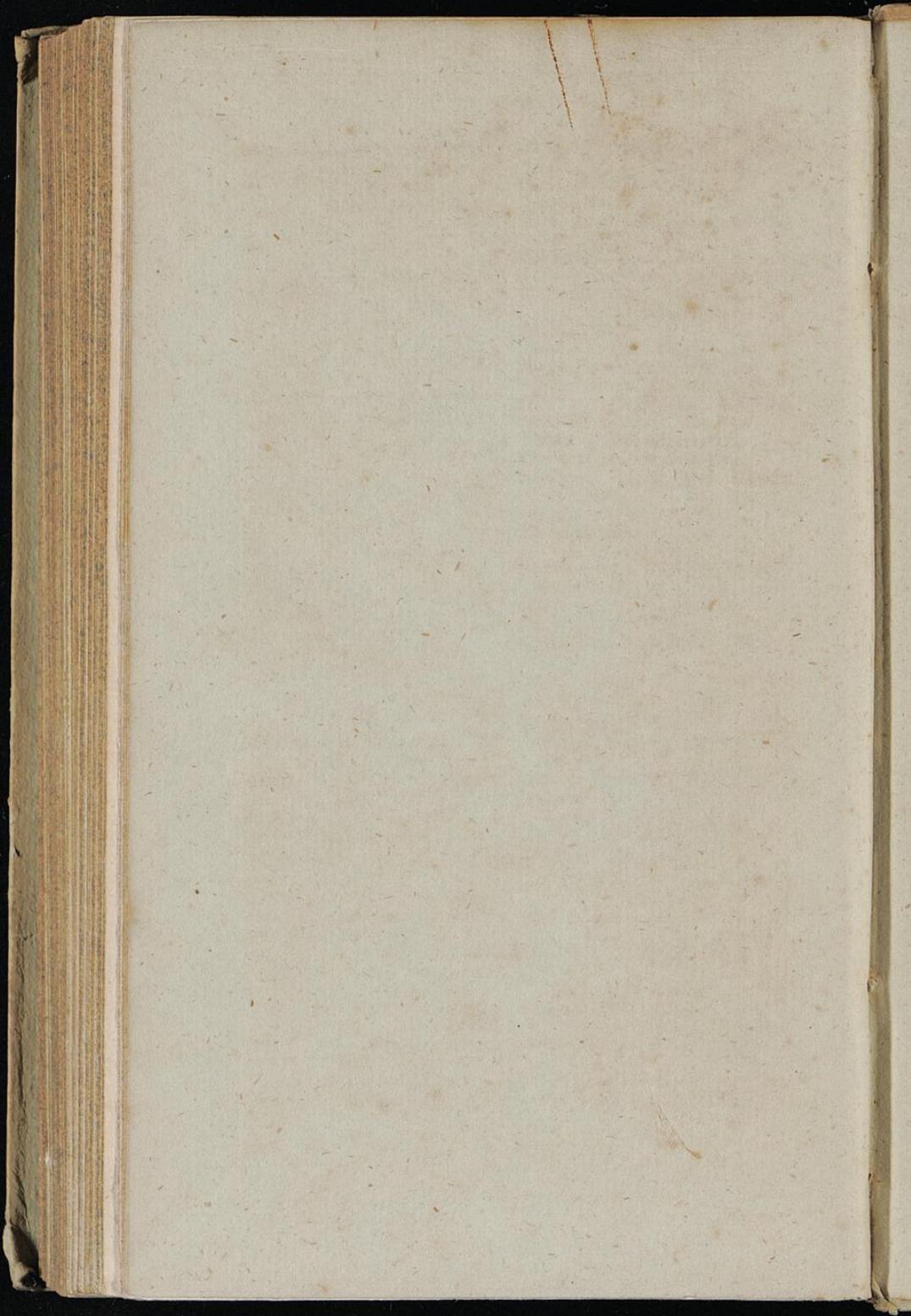
## IV.

Wadzecksanstalt 455.  
 Wadzecksstraße 455.  
 Waisenhaus = Waisenz od. Blocks-  
 brücke 242.  
 Wallstraße (Kleine) 303.  
 — (Nieder-) 193 201 215.  
 — (Ober-) 193 201.  
 — (in Köln) 206.  
 Wedding 61.  
 Wehr oder Bär 205.  
 Weidendammbrücke 467.  
 — kleine 362 409.  
 Wenden oder Slaven 5 6 7 12.  
 Wendisch: Namen 7 11 20.  
 Werder f. Friedrichswerder.  
 Werdersche Kirche 229 479.  
 Werdersche Markt oder Kälber-  
 markt 202.  
 Wilhelmplatz 310.  
 Wilhelmsstraße 267.  
 — (neue) 465.  
 Wittven (allg. Wittwen-Verpfle-  
 gungs-Anstalt) 342.  
 Wolframs-Gesellschaft 99.  
 Wollmarkt 511.  
 Würstehof 48 116 187.

## V.

Zahlenlotterie f. Lotterie.  
 Zeitungen und Zeitschriften 212  
 354 507.  
 Zelte im Thiergarten 374.  
 Zeughaus 231 420 462.  
 — am Platz 202.  
 Ziegelstraße f. Kalkschneckenstraße.  
 Zünfte f. Innungen.





Inches 1 2 3 4 5 6 7 8  
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

**TIFFEN** Color Control Patches © The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black





